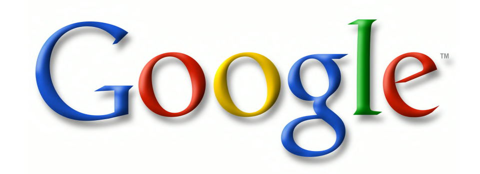
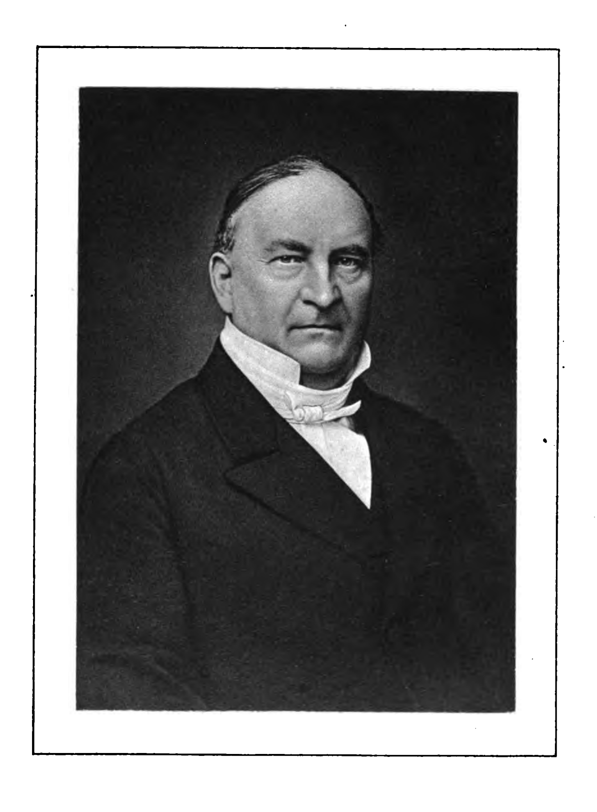



ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5UBU H

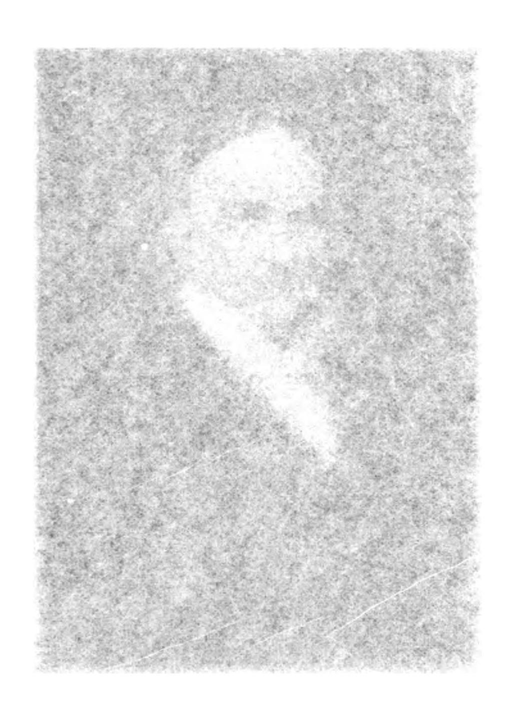






[illegible]

Bleibet in Mir und Ich in euch.



Lebensbild

von

Sixt Carl v. Kapff

Dr. th., Prälat und Stiftsprediger
in Stuttgart

nach seinem schriftlichen Nachlaß entworfen

von

Carl Kapff,
Dekan in Balingen.

Stuttgart.
Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1881.

Buchdruckerei von Hammer & Liebich in Stuttgart.

Vorwort.

Vor mehreren Jahren habe ich meinen sel. Vater dringend gebeten, Mittheilungen aus seinem Leben für den Christenboten zu schreiben. Es war ihm leider nicht möglich, weil er zu sehr mit Berufsgeschäften überladen war. Nun ist mir die wehmüthige Pflicht zugefallen, nach seinem Tode sein Lebensbild zu entwerfen.

Hiebei war mein Augenmerk hauptsächlich darauf gerichtet, den Vollendeten wo möglich immer selbst reden zu lassen und von meiner Seite nur das nothwendigste einzuflechten. Dieß war um so mehr geboten, weil eine Fülle von Material vorliegt. Vom Jahr 1823—1833 sind 40 Hefte von Tagebüchern vorhanden, welche etwa 2600 enggeschriebene Seiten umfassen. Von den meisten Vorlesungen, die er hörte, von vielen Büchern, die er las, habe ich sorgfältig bearbeitete Auszüge in Händen, ebenso die loci (examinatorische Vorlesungen), die er als Repetent in Tübingen gehalten hat. Auch die Predigten, die er hielt, hat er sorgfältig aufbewahrt. Es sind dieß bis zum Antritt des Pfarramts in Kornthal 144 Predigten, und von damals an fast jeden Sonntag eine Predigt. Endlich finden sich noch viele Briefe vor, theils an einzelne Freunde, namentlich an W. Hofaker und W. Hofmann, gestorben als Generalsuperintendent in Berlin, theils Cirkulärbriefe, die für einen größeren Kreis von Freunden in ein Correspondenzbuch geschrieben waren. Meine Arbeit bestand nun darin, dieses reiche Material durchzulesen und das, was sich zur Veröffentlichung eignete, auszuwählen. Ich kann nur herzlich wünschen, daß ich mit dem, was gestrichen und

was dem Druck übergeben wurde, das richtige getroffen habe. Um die Worte des Vollendeten auch äußerlich hervortreten zu lassen, sind sie mit größeren Lettern gedruckt, als meine eingeflochtenen Sätze. Leider ist es nicht möglich gewesen, mehr als die erste Hälfte zu vollenden. Die zweite Hälfte soll, wenn der Herr Gnade gibt und keine Hindernisse eintreten, im Laufe eines Jahres nachfolgen.

Im Hinblick auf diese zweite Hälfte habe ich aber noch eine herzliche Bitte an die freundlichen Leser. In Folge der von mir im Christenboten und Sonntagsblatt veröffentlichten Bitte um Briefe des Vollendeten sind mir zwar einige sehr dankenswerthe Mittheilungen zugegangen, doch habe ich nur wenige Briefe und Notizen aus seiner seelsorgerlichen Wirksamkeit erhalten. Dem Bilde des Vollendeten würde aber ein ganz wesentlicher Zug fehlen, wenn nicht aus diesem Zweig seiner Wirksamkeit eingehendere Mittheilungen gemacht werden könnten. Oft schrieb er im Lauf weniger Stunden 12—13 Briefe, von denen jeder sich auf einen besonders schwierigen Fall bezog. Manchmal sagte er, wenn er Abends nach Hause kam: heute habe ich viele Besuche gemacht, über welche ich ein Buch schreiben könnte. Da nun doch wohl die meisten von denen, die in den verschiedensten Fragen Rath und Trost bei ihm gesucht und gefunden haben, noch leben, so wäre es von höchstem Werth, wenn sie mir das, was sich zur Veröffentlichung eignet, mittheilen wollten. Es versteht sich von selbst, daß nie ein Name genannt wird, und daß sämmtliche Briefe sofort sorgfältig zurückgegeben werden.

Der Herr aber, der auf die Wirksamkeit des Vollendeten während seines Lebens so reichen Segen legte, wolle auch noch nach seinem Tode seine Worte mit seiner Gnade begleiten.

Balingen im November 1880.

C. Kapff.

Inhalts=Verzeichniß.

Lebensbild

von

Dr. Sixt Carl v. Kapff.

I.

Erstes Kapitel.

Abstammung, Elternhaus und Kindheitsgeschichte.

„Soll ich von meinem Leben ein kurzes Bild entwerfen, so kann ich es vergleichen mit einem Schifflein, das auf stillem Strom ruhig dahinfuhr an lieblichen und fruchtbaren Ufern vorbei, und auf dem Schifflein war immer der Heiland, und wenn er auch manchmal zu schlafen schien, so wachte er doch, und den Sturm, der sich erhoben hatte, brachte er bald wieder zur Ruhe, und von der Sandbank, auf die ich gerathen war, half er wieder hinweg, und die Ueberschwemmung dämmte er ein, und zuletzt führte er in den sichern Friedenshafen und schenkte mir mehr als ich wünschen durfte."

Mit diesen Worten hat der selige Prälat Kapff bei seiner Investitur als Dekan in Münsingen 1843 einen Ueberblick über sein Leben gegeben. Ehe wir nun an der Hand seiner eigenen Aufzeichnungen den Ausgangspunkt, den sein Lebensschifflein nahm, und den Gang desselben verfolgen, möge die Familie, der er entsprossen ist, mit einigen Worten erwähnt werden.

Von der Kapff'schen Familie finden sich die ersten Spuren ums Jahr 1450.

Damals lebte ein Herr Peter von Kapff in dem Stammschloß der Familie im Oberamt Gaildorf, wo noch jetzt ein an derselben Stelle liegender Weiler den Namen Kapff führt. Dieser Peter von Kapff stiftete ums Jahr 1470 der Jungfrau Maria eine Kapelle, in welcher der Frühmeßner von Alfdorf alle 14 Tage einen Gottesdienst halten sollte. Peter von Kapff war aber der letzte Besitzer dieses Schlosses, dasselbe wurde von den

Oestreichern verbrannt und die Güter eingezogen. Später berichten die Urkunden von einem Herrn Hans von Kapff, Bürgermeister in Schorndorf, der Herzog Ulrich Geld geliehen hatte, aber im Jahr 1548 von den Feinden zwischen Winnenden und Backnang erschlagen wurde.

Der Grundbesitz der Herren von Kapff scheint vom 16. Jahrhundert an nicht mehr bedeutend gewesen zu sein. Die meisten Glieder der Familie waren Beamte oder Geistliche. Der Stammvater sämmtlicher jetzt lebenden Glieder der Familie Kapff ist Sixt von Kapff, Pfarrer in Oberurbach, geb. 1628. Man weiß nichts von ihm, als daß er der Primus seiner Promotion und Pfarrer in Oberurbach war von 1660 bis zu seinem Tod im Jahre 1693. Sein Sohn Johann Jakob von Kapff und sein Enkel Thomas Kapff waren auch Pfarrer in Oberurbach, so daß diese Pfarrei 78 Jahre lang in den Händen der Kapff'schen Familie war. Dem Enkel Thomas wurde nach seinem Tod im Jahr 1738 ein Grabstein gesetzt, auf welchem noch jetzt die Worte zu lesen sind:

Thomas Kapff starb 1738 ohne Leibes-, doch nicht ohne Liebeserben.

Der Stein, den 36 Erben
Zum Dank und Denkmal aufgericht',
Läßt Kapffens Namen nicht versterben
Bis dieses Tempels Bau zerbricht.

Dieser Pfarrer Thomas Kapff scheint auch unter den ersten gewesen zu sein, welche freiwillig das „von" von ihrem Namen wegließen. Nur ein Zweig der Familie, welcher 1680 nach Bremen auswanderte, schreibt sich noch jetzt von Kapff. Von den 7 Kindern des Sixt von Kapff stammen die 7 Linien der jetzigen Kapff'schen Familie, unter welchen der Vollendete zur Großbottwarer gehört, wie folgendes Schema zeigt.

Sixt von Kapff, Pfarrer in Oberurbach, gest. 1693.
|
Johann Melchior K., Vogt in Großbottwar, geb. 1660 gest. 1719.
|
Sixt Jakob K., Advokat in Ludwigsburg, geb. 1695.
|
Carl Friedrich K., Dekan in Tuttlingen.
|
Sixt Carl von Kapff, Prälat und Stiftsprediger.

Da Kapffs Gattin auch eine geborne Kapff und mit ihm im 4. Grade verwandt war, so fügen wir gleich ihr genealogisches Schema bei. Auch sie gehörte zur Großbottwarer Linie. Von dem oben genannten Johann Melchior K., Vogt in Großbottwar stammen ab:

Johann Melchior K., Pfarrer in Plüderhausen,

|

Johann Melchior K., Diakonus in Lorch,

|

Johann Melchior v. Kapff, Obertribunalrath in Tübingen,

|

Marie Kapff, Gattin des Prälaten Kapff.

Von den früheren Voreltern des Vollendeten finden sich nirgends nähere Berichte, um so wichtiger muß es uns sein, das Bild seiner Eltern unserem Auge vorzuführen. Sein Vater Carl Friedrich Kapff wurde geboren in Adelberg 3. August 1772, als Sohn des dortigen Amtsschreibers und der Friedericke geb. Wieland. Seine Jugend fiel in eine Zeit, in der unser Vaterland von den Scharen durchziehender feindlicher Truppen hart mitgenommen wurde. Noch in späteren Jahren konnte C. F. Kapff seinen Kindern erzählen, wie französische Reiter mit großen Branntweinkolben und lebenden Gänsen, die sie unter dem Mantel versteckt hatten, durch das Dorf geritten seien. Weil er das Französische schon als Jüngling gut verstand, gelang es ihm mehrmals, dem Kloster Adelberg eine Schutzwache auszuwirken, so daß dasselbe verschont blieb.

Im Jahr 1796 widmete sich C. F. Kapff, nachdem er von der Vollendung seiner Universitätsstudien an ein Jahr lang Vikar gewesen war, dem Berufe eines Erziehers zuerst im Hause des badischen Oberhofmeisters Baron von Leutrum und dann in der Schweiz bei Baron von Teuffen in Zürich. Hier kam er mit ausgezeichneten Männern, wie Lavater, Heß, Schultheß, Tobler u. a. in Berührung und wurde nicht nur mit ihren neuen pädagogischen Grundsätzen vertraut, sondern erhielt auch Zutritt zu einer ascetischen Gesellschaft, welche das Christenthum in Rede und Schrift gegen die Angriffe der Neuerungssucht erfolgreich vertheidigte.

Während seines Aufenthalts in der Schweiz verlobte er sich mit Sophie Landolt von Neuveville. Die Familie Landolt stammte ursprünglich aus dem Dorf Näfels, dem jetzt einzigen

katholischen Dorf des Cantons Glarus. Zur Zeit der Reformation wurden mehrere Bürger dieser Gemeinde, darunter auch einige mit dem Namen Landolt, von der Wahrheit des Evangeliums ergriffen und wandten sich, um den Verfolgungen ihrer katholischen Mitbürger zu entgehen, nach Zürich. Die Nachkommen dieser Landolt wanderten um den Anfang des 18. Jahrhunderts nach Neuveville, dem ersten französischen Ort des Cantons Bern aus. Von einem dieser Landolt stammen sämmtliche, jetzt in Neuveville lebende Landolt ab.

Im Jahr 1804 wurde C. F. Kapff Präzeptor in Güglingen und im gleichen Jahre fand die Hochzeit statt. Schon im Jahr 1807 wurde er aufs Diakonat Knittlingen versetzt, 1812 auf die Pfarrei Winterbach und 1819 aufs Dekanat Tuttlingen.

Der Vollendete kann theils in seinem Tagebuch, theils in Briefen nicht Worte genug finden, um für die unermüdliche, zärtlich treue Liebe seiner beiden Eltern seinen Dank auszusprechen. Allen vorhandenen Spuren nach muß es ein sehr glückliches Familienleben gewesen sein, in welchem er heranwachsen durfte. Der Vater C. F. Kapff vertrat das ruhige und stetige, die Mutter das heitere bewegliche Element, so daß wir vielleicht sagen dürfen: es war etwas von dem Vorzug des deutschen Naturells mit dem, was der französische Charakter gutes hat, vereinigt und diese Manchfaltigkeit gab eine schöne Harmonie, die nur wohlthuend auf das Gemüth der Kinder einwirken konnte.

Ein sehr naher Freund des Kapff'schen Hauses, Oberconsistorialrath Dr. Dorner in Berlin, der seine Wiege in Neuhausen bei Tuttlingen hatte und deßwegen viel mit dem Dekanatshaus in Tuttlingen verkehrte, namentlich dem Vollendeten selbst sehr nahe stand, entwirft von seinen Eltern folgende Schilderung: „Der Herr Dekan war ein sehr beleibter und daher etwas schwer beweglicher Herr, jedoch von viel geistiger Regsamkeit und ausgeprägtem Wohlwollen, sehr gleichmäßig in seinem Benehmen, ich habe ihn nie erregt gesehen. Was er sagte, war bedacht und überlegt, oft hörte ich auch meinen ihm befreundeten Vater von ihm rühmen, wie gewandt in Geschäften er sei und wie er schwierige Verhältnisse mit Klugheit zu behandeln wisse. Er hat mich confirmirt und der Denkspruch, den er mir gegeben hat, war mir Zeitlebens vom höchsten Werthe. Der Confirmandenunterricht verweilte besonders bei der Größe, Herrlichkeit

und Weisheit Gottes, wie sie sich in der Schöpfung, der Sternenwelt u. s. w. zeige. Mit großer Liebe und Ausführlichkeit besprach er Astronomisches zu diesem Zweck, offenbar hatte er darin eingehendere Studien gemacht. Mathematische Studien hatten ihn wohl viel beschäftigt; sein Wesen trug hievon Spuren an sich. Damit hieng eine große Liebe zur Natur und ein aufgeschlossener Sinn für ihre Schönheiten zusammen. Eben dieses mag mit bewirkt haben, daß er gerne nach Neuhausen kam. Der Weg dahin zeigt rechts die ganze Alpenkette vom Montblanc bis zum Großglockner im Amphitheater und er suchte gern und fand die einzelnen Häupter der Gruppe, die er zu benennen wußte.

Die Frau Dekanin war von mittlerer Statur, ansehnlich, dunkeln Teints, voll Feuer und Leben. Wenn sie heftig wurde, so machte sie etwaige Fehler durch gehäufte Güte wieder gut. Es war bei aller Lebhaftigkeit eine Stätigkeit und Solidität in ihrem Wesen, sie wußte namentlich treue Dienstboten dauernd an sich zu fesseln."

Von anderer kompetenter Seite wird der Mutter des Vollendeten namentlich große Herzensgüte nachgerühmt, sie sei unermüdlich gewesen in der Liebe gegen die Armen, auch habe sie ihrem Sohne manchmal den Rath gegeben, er solle nur einmal keine geizige Frau heirathen.

Wenn wir diese Beschreibung mit dem Charakter S. C. Kapff's vergleichen, wie er sich später entwickelt hat, so werden wir die stets gleichmäßige Ruhe und die Geschäftsgewandtheit des Vaters, sowie die Heiterkeit und Herzensgüte der Mutter in ihm wieder finden, so daß er auch in dieser Hinsicht von Gott mit den glücklichsten Naturanlagen ausgestattet war. Lassen wir nun den Vollendeten über seine Kindheit selbst reden, wie er in einem bedeutsamen Wendepunkt seines Lebens am Schluß seiner Universitätsjahre den Rückblick auf seine Kinderzeit in seinem Tagebuch niedergelegt hat:

Ich bin geboren am 22. Oktober 1805 zu Güglingen und hatte das große Glück einer seltenen Sorgfalt und steten Aufmerksamkeit der treuesten liebevollsten Eltern. Wie wichtig dieß sein mußte, kann jeder denken, der weiß, daß in den ersten Jahren schon so mancher Grund zu vielem für das ganze Leben wichtigen gelegt wird im körperlichen und selbst im geisti-

gen. Ich habe von den 3 Jahren, die meine Eltern in Güglingen waren, keine deutlichen Bilder mehr, als daß eine alte Pathin mich oft bei sich hatte, und daß ich so ziemlich still und ruhig dahin lebte.

Von Knittlingen habe ich schon viele Erinnerungen. Besonders die Zöglinge, die mein Vater hatte, und die sich sehr viel mit mir abgaben, sind mir noch lebhaft im Andenken, da ihre Bilder zum Theil in späteren Jahren wieder aufgefrischt wurden. Herr Dekan M. beschäftigte sich auch mit mir und die ersten Elemente des Lernens wurden hier gelegt, zum Theil durch geschickte Lehrgehilfen, die mein Vater im Haus hatte, immer aber am meisten durch die treue Liebe meiner Eltern. Meine ersten Gesellschafter waren die Knaben vom Herrschaftsküfer Sch., einem sehr biederen Mann, sowie die Kinder von Dekan Mutschler, dann auch in Maulbronn Sohn und Tochter von Professor Landerer und die Knaben von Professor Märklin. Ich kam manchmal nach Maulbronn und hatte tiefen Respekt vor den Studenten und heilige Scheue und fast Furcht vor den alten Klostermauern und besonders den finstern Kreuzgängen, in deren einem ich einmal vor einem Menschen wie vor einem Gespenst floh. Der alte Prälat Schelling und bald darauf sein Grab auf dem alten Klosterkirchhof sind mir lebhaft geblieben, sowie noch andere Leute des Klosters, besonders aber der Weg nach Bretten, Ruith (Filial), dann Fahrten nach Vaihingen, wo Pfarrer Pfister mich meine erste Predigt lehrte, mit dem schönen Schluß: die Katz und die Maus und die Predigt ist aus.

Ob mir das Lernen schwer geworden, weiß ich nicht mehr; in jedem Fall spornte mich der Gedanke, daß ich Pfarrer werden dürfe. Zum geistlichen Stand nemlich hatte mich eigene Neigung vom dritten Jahr an bestimmt. Ob dabei Nachahmung des Vaters, der mich aber nicht bestimmte, Wohlgefallen am Kirchenrock und Predigen, oder was sonst Ursache gewesen, will ich nicht entscheiden. Ich sehe am liebsten in

dieser frühe so bestimmten und auch nie im Mindesten wankend gewordenen Neigung einen Ruf Gottes und es ist mir dieses immer ein besonderer Trost, daß ich mich wirklich als berufen ansehen kann.

Einige Besuche, die von Knittlingen aus nach Güglingen gemacht wurden, frischten mir die theure Stätte meiner Geburt mit manchem Bild recht lebhaft wieder auf, z. B. das Zimmer, worin ich geboren, die Umgebungen, die alte Dote. In Erinnerung ist mir noch der herrliche Komet von 1811, den ich fürchtete.

Im Frühjahr 1812 bezog mein lieber Vater die Pfarrei Winterbach. Die Reise dahin über Ludwigsburg (wo ich die Thiere der dortigen Menagerie, das Schloß und die Soldaten hoch bewunderte), Neckarrems, wo ich vor dem Neckar großen Respekt, und wie immer vor großen Wassern eine gewisse Scheu hatte, Waiblingen, Heppach, wo Schultheiß, Helfer und Magistrat von Winterbach uns empfiengen, dann in stattlicher Begleitung dieser Herren über Hebsak, das erste Filial und dann der Einzug in das liebe Dorf sind mir noch sehr frisch im Andenken. Die ganze Einwohnerschaft stand unter dem Gewehr und das Herz klopfte mir gewaltig über all' diesen Ehrenbezeugungen; ich sprang gleich nach dem Garten und den herrlichen Spielplätzen desselben und bürgerte mich bald vollkommen ein. Ein Jahr lang gieng ich noch in die Schule zu Winterbach unter dem trefflichen Schullehrer Stähle, im Frühjahr 1813 fing ich an, die lateinische Schule zu Schorndorf zu besuchen, und zwar so, daß ich alle Tage Morgens 6 Uhr (Winters 7 Uhr) mich dahin auf den Weg machte (1 Stunde) und Abends zurückkehrte. Ich hatte meinen Bücherranzen auf dem Rücken und in einer blechernen Kapsel in der Hand mein einfaches Mittagessen. Der I. Collabrator Dippner war mein erster und wirklich etwas gestrenger Lehrer. Doch erhielt ich wenig Schläge. Am meisten denke ich noch an eine große Beschämung, die er mir anthat. Ich hatte mit meinen Heften

eine Nachlässigkeit begangen, da schrieb er mir ein sehr fatales Zeugniß darauf, das ich vor der ganzen Schule lesen mußte und vor lauter Schluchzen so langsam las, daß alle es nachschrieben und mich lang neckten. Die Schule war sehr voll — und zum Theil mit alten Knaben — über deren 12 hinaufgekommen zu sein, mir an einem Tag ein Haupttriumph war. Ich lernte aber nichts Böses und was ich etwa hörte, das erzählte ich Abends meinen Eltern und bekam dann wieder gute Eindrücke. Ich weiß aber nicht, daß ich böse Sachen gemacht hätte, wenigstens waren meine Lehrer und meine Bauern mit mir zufrieden, besonders letztere wegen meiner Höflichkeit gegen sie und wegen meines, wie sie sagten, gemeinen (leutseligen) Wesens. Ihre Buben waren meine Gesellschafter und Spielgenossen und ich lernte bei ihnen nichts böses, besonders da sie immer gewisse Scheu vor dem Sohn des Pfarres hatten und ihn mit Achtung behandelten. Meine eigentlichen Jugendfreunde waren die Söhne des Herrn Oberforstmeisters von Pl. auf dem 1/4 Stunde entfernten, auf reizender Höhe gelegenen Schloß Engelberg (dem lieblichsten Landsitz, den ich kenne, mit herrlicher Aussicht in das einzig schöne Remsthal und schönen reichen Gärten).

Hier war eigentlich meine Welt und zugleich der Ort, wo ich bei der sehr gebildeten Herrschaft äußere Bildung lernte. Die Söhne tummelten sich immer mit mir und meinem Bruder Fritz herum; alle Wochen waren wir mehrmals beisammen, gewiß aber jeden Sonntag, bald wir oben, bald sie bei uns, wir triebens nach der Knaben Weise, obwohl wir Pfarrerlen immer etwas schüchterner waren, ließen uns das Obst im Garten schmecken, wurden wohl auch von den Alten, namentlich den Hausjungfern gezankt und ließen es uns so wohl sein, als nur die von aller Sorge noch gar nichts wissenden Knaben können. Ich fühle noch die innige Freude und das durchgängig Alles erfüllende Wohlbehagen dieser Tage, die in mancher Beziehung so wichtig für meine Ausbildung wurden. Be-

sonders die Geburtstage wurden jedesmal sehr feierlich begangen und durch Geschenke, Freude des ganzen Hauses und festliche Mahle gefeiert. Wir waren, soweit in diesem Alter von Freundschaft die Rede sein kann, vertraute Freunde. Die Strenge des Vaters der Pl. und doch seine Freundlichkeit gegen uns und die liebreiche Art, womit er sich mit uns abgab, das milde liebevolle Wesen der Mutter, die ganz die Sanftmuth selber war, alles war sehr wichtig für uns und mit tiefer Verehrung werde ich jeder Zeit an diese theuren Eltern meiner l. Jugendfreunde denken. Sie standen in traulichem Verhältniß mit meinen Eltern und versüßten diesen ihr Leben sehr.

In Dippners Haus war ich recht gut versorgt und doch war es mein großer Schmerz, wenn der Regen mich nöthigte, bei ihnen zu übernachten, da ich dann immer gewaltig das Heimweh hatte. Meine Eltern gingen mir über alles und jeden Morgen verließ ich sie, obwohl es nur auf wenige Stunden war, mit Schmerz und Anfangs lang mit Thränen. Es brauchte einige Zeit, bis ich den Marsch nach Schorndorf gern machte und ich suchte oft Gelegenheit, zu Haus bleiben zu dürfen, z. B. im Winter aß ich einige Mal Schnee und Eis, um einen bösen Hals zu bekommen, die Wolken betrachtete ich Morgens ängstlich und meinte, ich müsse ihnen Regen entlocken, um da bleiben zu dürfen, wo dann mein Vater mich lehrte.

Anno 1815 kam ich in die Schule zu Präzeptor Schall. Ein wahrer Schreckensruf ging vor ihm her als einem schrecklich strengen Mann, der den Stecken beständig schwinge und lange auf Hand und Rücken tanzen lasse und als ich an einer Schnur an der Decke die Ueberbleibsel alter Meerrohre erblickte, da wollte mir grauen vor diesem fatalen Profosen. Doch gewöhnte ich mich bald an und strengte mich gewaltig an, nur um alles recht zu machen und keine Streiche zu leiden. Ich bekam auch wirklich sehr wenig Schläge, da ich immer that, was ich zu thun schuldig war, obwohl ich kein besonderes Talent zeigte. Ich war in dieser Schule bis 1819 und ich darf

fast sagen in beständiger Sorge, oder sogar Angst, doch ja in der Schule alles recht zu machen. Sobald ich des Abends nach Hause kam, setzte ich mich an mein Geschäft. Auf dem Marsch in die Schule hatte ich nur jüngere Kameraden und so war ich gewissermaßen ihr Hofmeister. In der Schule waren sehr unartige Buben, namentlich die Kostgänger Schalls, sie übten alle möglichen Unarten, besonders an mir, da ich nicht mit ihnen machte und einfachere ländliche Sitten hatte, sie nahmen mir, was ich an Brod, Obst u. s. w. mitbrachte, selbst Geld. Das Alles machte mich immer ernster, wozu das stille Wandeln durch die schöne Natur sehr viel beitrug, ihr schlechtes Beispiel schreckte mich ab, so daß die guten Eindrücke, die ich immer Abends bei meinen l. Eltern erhielt, ihre Wirkung nicht verfehlten. So hatte ich eine reiche Schule, um stärker zu werden am inwendigen Menschen.

So fern meine Eltern von allem Pietismus waren, so wurde ich doch zum Gebet angehalten, also daß es mir zur Gewohnheit wurde. Das Bibellesen geschah zwar nicht häufig, aber ein reicher Ersatz dafür war die große Sorgfalt meines Vaters, womit er den schönen „Bildersaal" mit mir (und so mit allen meinen Geschwistern) durchging, wodurch alle biblischen Geschichten in lebendiger Anschauung uns vor die Seele gerückt wurden, also daß, wenn ich in der Bibel las, ich glaubte, das alles schon oft gelesen zu haben. Zugleich bekam ich dadurch auch die größte Freude an solchen Beschäftigungen und die Freiheit von allem Zwang legte alles viel mehr meinem freien Willen und eigener Lust daran nahe.

In die Kirche ging ich immer gerne. Einen großen Eindruck machte ungefähr in meinem elften Jahr auf mich, daß ich durch Einen vom Magistrat erinnert wurde, in der Kirche bräver zu sein. Ich hatte mit den Buben Unarten getrieben und war Mittags mit Kameraden aus Schorndorf im Garten lustig und wohl ausgelassen, da kam ein Mann im schwarzen Kirchenmantel herein und rief mich zu sich. Er sagte mir mit

freundlichem Ernst, ich sei in der Kirche unartig gewesen und habe Aergerniß gegeben, das müsse besser werden oder ich werde bestraft. Das ging mir tief zu Herzen, ich wurde ernster und besonders in der Kirche viel stiller und fing an, auf die Predigt zu merken. Ich saß immer allein im Pfarrstuhl und war sehr aufmerksam. Die Predigt aufzuschreiben, wurde ich nicht angehalten, aber ich that es doch manchmal. Aber ich weiß noch, daß es mir schwer war, die Ausführung recht mit dem Thema zu vereinigen und der Disposition nachzugehen. Ich fing das erst in Maulbronn an, wo ich immer die Predigt, Thema und die Theile, später oft ganz im Einzelnen aufschrieb, aber erst nach der Kirche. Einen Freund hatte ich in der Schule, der sehr oft bei mir war. Für ihn hatte das Landleben sehr viel anziehendes, und der Umgang mit meinen Eltern und uns so viel wohlthuendes, daß er jede Woche oft mehrmals bei uns war. Wir hatten zum Theil auch ernstere Gespräche, er hatte vor meinen ernsteren Gesinnungen einen gewissen Respekt, war sehr heiter, sehr gescheidt und im Lernen mein Nebenbuhler, so daß er in der Schule oft über mir war. Unter den älteren Personen war mein liebster Freund Pfarrer Beck in Eberspach, Compromotional meines Vaters und mein Pathe. Dieser dichterische lebendige Mann hatte ungemein viel erhebendes und anziehendes für mich und immer waren mir's die schönsten Tage, wenn er zu uns kam und durch seine muntere Laune alles erheiterte und belebte, oder wenn mein Vater an Vakanztagen mit mir zu ihm über das Waldgebirge wanderte. Der Diakonus Maier und nach ihm Liesching in Winterbach waren auch nicht ohne Wirkung auf mich. Ebenso viele Leute im Dorf und hauptsächlich die Landleute; ich lebte unter ihnen und es war mir da wohl, ich suchte artig gegen sie zu sein und ihre Liebe zu erwerben, auf meinen Schulmärschen ging ich mit ihnen, sah ihre Felder und ihre Arbeiten und interessirte mich für das Alles. Der religiösere Sinn dieser einfacheren Leute machte, daß mich alle anderen Erscheinungen

(in der Stadt) anwiderten. Streng religiöse Menschen lernte ich nicht näher kennen, die Pietisten in Winterbach achtete ich (nach meines Vaters Beispiel) sehr, obwohl von manchen Seiten mir nachtheilige Begriffe gegen sie beigebracht wurden. An den wichtigen politischen Ereignissen dieser Zeit nahm ich wenig Antheil, es fehlte mir an Zeit dafür, da die Schule immer größere Anforderungen machte. Die Landexamina waren meine Schlachten. Im ersten Landexamen leistete ich noch nicht sehr viel, mehr im zweiten und recht ordentlich bestand ich das dritte Mal.

In diese Zeit fielen auch mehrere Krankheiten meiner Mutter und meiner Geschwister. Anno 13 hatten wir zu 6 die rothen Flecken. Bald darauf starb der kleine Sixt. Anno 15 lagen wir zu 5 an gefährlichem Scharlachfieber. Eine große Menge Kinder starben; und auch in unserem Haus fiel ein theures Opfer, meine 8jährige Schwester Sophie, ein herrliches Mädchen. Fritz wurde so gefährlich recidiv, daß es bis zu seinem Tod Folgen hatte. — Anno 16 starb mein Bruder Franz an schwerer Hirnentzündung. Dieser Fall ergriff mich sehr tief und ich fühlte mich heftig hingezogen, im Gebet Trost zu suchen. Der Anblick des Todes erschütterte mich gewaltig und ich hatte eine thörichte Furcht vor dem Zimmer, in dem der Todte lag. (Dieß rührte von Eindrücken aus dem zartesten Alter, wo eine Kindsmagd mich, so oft man läutete, durch arge Vorstellungen vom Tod einschüchterte, so daß ich bei jedem Läuten mich fürchtete).

Das wichtigste unter allem ist mir meine Confirmation und dieser Tag war der schönste meines Lebens. Ich war noch vollkommen unschuldig und hatte durchaus ein recht kindliches, für Religion offenes und bereits durch äußere Erfahrungen von der Sünde abgeschrecktes Gemüth. Aus meinem früheren Leben ist mir nur ein Fall erinnerlich, wo Helmuth zu mir unkeusch redete, wir waren im hintern Hof, ich dachte meine Eltern und Jedermann weit entfernt. Zufällig blickte ich em=

vor, da stand meine Mutter hinter dem Gitter am Fenster und blickte mich mit einem Mark und Bein durchdringenden Ernste an. Es war mein Geburtstag. Ihr einziger Blick verkündete mir meine ganze Schuld, ich fühlte mich beständig unwohl, meine Eltern berührten kein Wort mehr davon, aber mein Gewissen predigte mir lauter, als alles und ich darf wohl sagen, ich hielt den gefaßten Vorsatz, rein zu bleiben.

Der Unterricht von Dekan Kapff in Schorndorf (später Prälat in Ludwigsburg) war für mich eine gute Vorbereitung, er hielt mich für seinen besten Schüler und war sehr liebreich gegen mich. Am meisten ergriffen mich aber die letzten Vorbereitungsstunden, die mein Vater mit uns Confirmanden in Winterbach hielt. Der Ernst, mit dem er auftrat, und aus dem Mund des Vaters die Belehrung über unser ewiges Seelenheil wirkte wunderbar auf mich und ich fieng an, aus meinem Herzen, aus innerem Drang zu beten mit unaussprechlichen Seufzern.

Am theuren Tage selbst war ich außerordentlich ernst; mein Vater redete in seiner Predigt mich besonders an, hielt mir vor, wie ich vom 3. Jahr an mich zum hl. Berufe bestimmt habe und nun ihm entgegengehe und was ich heute Gott gelobe. Ich hatte auch wirklich 2 Fragen aus dem Confirmationsbüchlein, die zwar zufällig nach meiner Stellung an mich kamen, aber für einen Geistlichen als sein Gelübde nicht treffender gewählt sein könnten, obwohl sie ein sehr hohes Ideal vorhalten, nemlich Frage 10*) und die letzte. Ich sagte sie auch

*) Die Frage lautet: Hat Gott in der heiligen Taufe einen Bund mit dir gemacht? Antwort: Ja, denn er, der große Gott, hat mir versprochen ein gnädiger Gott und Vater zu sein, ich aber habe abgesagt dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen, der Pracht und Eitelkeit der gottlosen Welt und allen sündlichen Lüsten des Fleisches und hingegen mich verpflichtet, Gott und meinen Herrn Jesu zu dienen mein Leben lang. Die 73. (letzte) Antwort lautet: Weil meine Sünden dem Herrn Jesu die größten Schmerzen und den bittern Tod verursacht, so soll ich an den Sünden

zur Erbauung der Gemeinde ordentlich her und fühlte, was ich sagte.

Mittags war ich am liebsten mit meinen lieben Confirmanden zusammen, sang mit ihnen und es war ein himmlischer Friede über mein ganzes Wesen ausgegossen. Ich hatte noch nie solche Seligkeit des christlichen Lebens und solche Liebe gefühlt. Es ist Nichts schöner und ungetrübter und froher, als sie. Nur das, daß ich nicht wußte, wie traurig es ist, ohne den Herrn zu sein, machte vielleicht, daß ich im Augenblick weniger die Größe meines Glücks fühlte.

Meine Eltern freuten sich innig ihres Sohnes, den sie heute als den Erstling ihrem Herrn dargebracht hatten und der Sohn schmiegte sich innig an sie und fühlte das Glück, solche Eltern zu haben. Auch den andern Tag blieb ich stets um sie, ich fühlte eine gewisse, aber sehr wohlthuende Müdigkeit, aber es war mir doch, wie wenn ich neugeboren wäre und wie wenn ein neuer Geist auf mir ruhte.

Am Pfingstfest wurde ich zum ersten Mal zum h. Abendmahl zugelassen. Ich hatte eine tiefe Scheue vor dieser wichtigen Wohlthat und nahm daher die Beichte und die ganze Vorbereitung äußerst ernst und wichtig. Es war, glaube ich, das erstemal, daß ich vor dem Herrn auf den Knieen lag und zu ihm betete um Vergebung meiner Sünden und würdigen Genuß seines Leibes und Blutes. Ich las Vieles und besonders auf meines Vaters Rath die Abschiedsreden Jesu im Johannes. Die größte und fast störende Sorge war mir nur, ob ich auch recht glaube, ob ich nicht unwürdig sei. Ich wußte

---

keine Lust haben, sondern dieselben ernstlich fliehen und meiden, hingegen soll ich meinen Heiland und Erlöser als sein Eigenthum alles zur Ehre leben, leiden und sterben, damit ich in meiner letzten Todesstunde freudig und getrost sprechen möge: Herr Jesu, Dir leb ich, Dir leid ich, Dir sterb ich, Dein bin ich todt und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig. Amen.

eigentlich nicht, was glauben heißt, und glaubte doch damals noch am reinsten und kindlichsten.

Nun kamen die Sorgen wegen Aufnahme ins Kloster über mich und ich ließ mir's sauer werden. Der Herr gab sein Gedeihen, ich wurde unter den 15 ersten aufgenommen und das an demselben Tage, wo mein Vater die Nachricht erhalten hatte, daß er als Dekan nach Tuttlingen (am südl. Ende von Württemberg) befördert sei. Ich blieb nun vollends zu Hause.

Mein Vater glaubte, ich dürfe wohl einmal auch eine Erholung haben, da ich so manchen Marsch gemacht. Denn er schrieb mir einmal an meinem Geburtstag in ein Buch: multa talit fecit que puer, sudavit et alsit.*)

Ueber die Aufnahme ins Kloster hatte ich eine sehr große Freude und dankte Gott recht inbrünstig dafür. Ich hätte mich für den allerunglücklichsten Menschen gehalten, wenn mir das nicht zu Theil geworden wäre. (Bin ich immer dankbar dafür geblieben?)

Am 17. Okt. nahm ich von der l. Mutter und den Brüdern Abschied, es waren jetzt 3 Brüder da, Eduard 9 Jahr alt, Louis, geb. im Juli 1817 in der schrecklich theuren Zeit, die wir gut, doch nicht ganz ohne Noth überstanden, und Franz, geb. den 11. Nov. 1818. Der Abschied war mir ausnehmend schwer, da ich mit seltener Liebe am elterlichen Hause hing. Den Abend vorher war ich nach dem Einpacken eine Stunde lang bei meinen Eltern gesessen und hatte unter vielen Thränen ihre Ermahnungen und Hoffnungen aufgenommen und heilige Versprechungen gethan — ein unvergeßlicher Augenblick, das Leben in seinem ganzen Ernste stand vor mir und ich sah mich an als einen, der nun auf die hohe See hinaus muß und allein das Schifflein seines Lebens regieren. Die Erinnerung an meinen hohen Beruf allein stärkte und erfüllte mich mit Muth und freudigen Entschließungen. Mein Vater führte

---

*) Der Knabe hat viel erduldet, gearbeitet, geschwitzt und geseufzt.

mich auf unserer alten Chaise, deren Gestalt, da die schwarze sargähnliche Truhe darauf war, sehr sonderbar aussah, an den Ort meiner Bestimmung und hatte Mühe, mich zu erheitern. Als ich Abends in das Kloster einzog und die hohen Klostermauern sah, hatte ich großen Respekt und seltsame Gefühle erfüllten mein Inneres. Ich fühlte mich von dem, was mir theuer war, hinweggerissen und doch stand nun der Ort meines Berufes vor mir.

Zum letzten Mal schlief ich mit meinem l. Vater zusammen (im Wirthshaus) und bewegte allerlei Gedanken in meiner Seele. Die Besuche bei dem Prälaten und den Professoren und manchen Bekannten meines Vaters von Knittlingen her, deren Häuser mir nun offen standen, obwohl ich sie nicht sehr oft besuchte, füllten den andern Tag aus; so oft ich mir den Abschied von meinem Vater dachte, kam mir das Würgen in den Hals und Thränen standen in den Augen. Abends begleitete ich ihn ¼ Stunde und trennte mich dann mit sehr großem Schmerze von ihm. Das Plätzchen der Trennung besuchte ich lang mit Weinen und nie ohne lebhafte Erinnerung an diese thränenvollen Augenblicke.

Ich richtete mich nun ein und begann zu arbeiten, hatte aber 3 Wochen lang so stark das Heimweh, daß Jedermann mir meine verweinten Augen ansah. Es war mir besonders traurig, daß ich ½ Jahr lang gar nicht wußte, wo meine Eltern sich befinden, da ich nie über Tübingen hinausgekommen war und Tuttlingen mir an der Grenze der Welt lag. Nach und nach gings besser und ich wurde mit meinen Kameraden bekannt; doch blieb ich immer ernst und gerieth in eine Stimmung, in der mir in meiner Stube am wohlsten war. Ich ging lang gar nicht aus, was mir bei der beständigen Gewohnheit der freien Luft nachtheilig wurde. Ich bekam eine heftige, mich fast aufreibende Diarrhoe und kam so gegen 8 Wochen nicht zum Kloster heraus.

Meine Lehrer bezeugten mir bald ihre Zufriedenheit, die

ich aber nur durch angestrengten Fleiß erhalten konnte, da eine außerordentliche Strenge herrschte; der Durchgang namentlich hatte uns alle sehr eingeschüchtert. Auch meine Schorndorfer Schulkameraden übten noch nach alter Sitte manche Neckereien gegen mich und verbitterten mir manchmal meinen Aufenthalt mehr als die Klosterstrenge. Als Trost für alles stand mir immer die Aussicht auf die Weihnachtsvakanz vor Augen. Meine Mutter zählte die Tage darauf, wie ich. Manche von uns zählten sogar Stunden und Minuten, einer sogar die Sekunden. Endlich brach die theure Zeit an und mit hoher Freude machte ich mich auf den langen Weg und nahm von meinem Maulbronn Abschied, als sollte ich nie wieder zurückkehren. Als ich in Stuttgart auf den Postwagen saß, da war ich glücklich. Nur ging mir die Postkutsche viel zu langsam. Die Nacht über dachte ich immer an meine l. Eltern, aber als ich Morgens zum Schlag heraussah und die schwarzen Heuberge mit untermischtem Schnee erblickte, da kam mir das Oberland doch nicht so schön, sondern rauh und öde vor. Doch waren mir die Eltern lieber als das Land. Als am Posthaus meine Mutter stand und ich aus dem Kasten heraus in ihre Arme fiel — ach, da war ich seit 1/2 Jahr zum ersten Mal wieder selig und vergaß Maulbronn und den langen Weg und alles. Im Haus kamen der l. Vater und die Brüder mir entgegen und eine allgemeine Freude herrschte im ganzen Haus. Doch das läßt sich mehr fühlen als beschreiben.

Meine Mutter führte mich nun bei den Tuttlinger Herrschaften herum (ich hatte eine Kleidung ungefähr wie ein Lehrgehilfe). Ich war fast noch so unschuldig, wie vor 1/2 Jahr und konnte so mich meiner Eltern aufs reinste freuen. Nach 14 für die liebenden Herzen allzu kurzen Tagen rief das Klosterglöckchen mich wieder nach Maulbronn; da ich die Reise allein zu machen hatte, so war ich sehr betrübt und in Maulbronn hatte ich das Heimweh wieder so sehr als je. Die meisten unter uns waren so ungern da, daß fast alle das Kloster

ein Zwangsarbeitshaus und sich selbst Galliaten hießen (die Gitter an den Fenstern halfen auch dazu).

Doch bald kam mit der lieblichen Frühlingssonne auch in meine Seele Trost und die Reize der Maulbronner Gegend thaten mir sehr wohl. Im März 1820 fing ich, ich glaube auf den Rath meines Vaters, an, mir ein Tagebuch zu halten, es war aber bis zum Januar 1823 sehr dürftig und rein äußerlich und von innerem Leben gar nichts. Einige Male hörte ich von solchen, die ihre Gedanken u. s. w. niedergeschrieben haben, aber ich kam noch nicht auf den Entschluß, mir ein innerliches Tagbuch zu halten, ich schrieb blos über mein äußeres Leben das wichtigste, oft auch sehr unwichtiges auf — was kann ein Klosterleben im äußern wichtiges haben? — wir klagten ja selbst oft über die Einförmigkeit. — Diese Annalen liegen noch vor mir. Gewissermaßen zeugen sie von dem Leben, das ich hatte. Denn wäre ich nicht in der traurigen Sklaverei gewesen, — so heiße ich es noch heute mit vollem Bedacht und bei aller Dankbarkeit gegen Gott über meine Maulbronner Zeit — so hätte sich vielleicht mein inneres Leben viel bälder und freier entwickelt. Aber so hatte ich nicht einmal Zeit dazu. Wenn nur der Sinn durch irgend etwas geweckt worden wäre! Aber auch das war nicht im mindesten der Fall, weil aus dem ganzen Leben keine Liebe sprach. Wir waren völlig uns selbst überlassen, hatten gar keine andere Welt, als unser Kloster und uns untereinander und diese Welt wurde nach jeder Vakanz, wo man Tübinger Studenten und überhaupt das Leben von seiner heiteren Seite kennen gelernt hatte, verderbter, ausgelassener und irreligiöser, so daß mir's unter ihnen immer unwohler wurde, da ich meinen religiösen Grund nie wegwerfen konnte und durch das Gebet, das nie vergessen wurde und mich immer an Gott erinnerte, bewahrt wurde vor vielem argen, vor Renommiren, Ueppigkeit, Verschwendung, unkeuschen Reden (die namentlich auf meiner Stube schrecklich getrieben wurden, und mir, da ich ihnen entging, manchen Spott zu=

zogen) und besonders vor der immer mehr um sich greifenden, anfangs blos das A. T. angreifenden, bald auch das Neue antastenden Irreligiosität.

Daß wir keine Zeit zu einer für das Herz wohlthätigen Beschäftigung hatten, war sehr schade. Nur vor dem Abendmahl waren 2 Tage frei, sonst mußte alle Zeit, selbst der Sonntag total nur auf's Studiren verwendet werden und gerade auf den Sonntag waren die meisten Geschäfte gehäuft, so daß ich zum Bibellesen die kurze Erholungszeit von 1½ Stunden Nachmittags nehmen mußte. Morgen- und Abendgebet gab keinen Ersatz, da nichts besonders anregendes darin lag. Denn Witschel macht nicht zum Christen. Ueberdieß hatte man nach einem Tag voll Angst und Mühe nicht einmal recht Sinn zum Beten. Und mit all dem angestrengten und ununterbrochenen Geschäft kam erst nicht viel heraus. In den Vorlesungen der Weltgeschichte blieben wir in der alten Zeit stecken und kamen nicht einmal bis zur Geburt Christi. Wir arbeiteten manche Stunde, vielleicht manchen Tag, ohne allen Nutzen für unsere eigentliche Ausbildung. Ich strengte mich unsinnig an, um stets die Zufriedenheit der Lehrer zu erhalten, was mir auch gelang.

Mit meinen Compromotionalen kam ich immer sehr gut aus. Ich hatte nie Händel; stets vermittelte ich, besonders auf meiner Stube, und als öfters die ganze Promotion in Händel zerrissen lag, sich sogar in eine aristokratische und demokratische Partei schied, da spielte ich den Bauern, kam so mit allen gut aus und sagte oft allen die Wahrheit, ich befand mich besser beim Frieden und Eintracht, als bei der beständigen Uneinigkeit, die aus einer ungeheuren Empfindlichkeit rührte (auch einem ganz falschen Begriff von Ehre), so daß oft ein einziges schiefes Wort auf halbe Jahre Spannung gab.

Ich ging in meinem Eifer für den Frieden so weit, daß ich gleich im ersten Sommer 1820 für meine Stube eine eigene Bundesakte aufsetzte, die auf festen Frieden unter allen Ein-

wohnern der Stube und auf edle Grundsätze drang. Sie wurde angenommen und mehrmals versammelten wir uns auf einem Berg bei Maulbronn (7 Hügel), das erstemal waren wir Alle voll Begeisterung und drückten einander die Hände als ächte Bundesglieder. Es muß einige Tage wirklich schön unter uns gewesen sein, ich lebte ganz in der Sache, las alle Monate die Bundesakte vor und hatte viel Einfluß. Im Nov. 1820 aber zerfiel die Sache durch Uneinigkeit; 4 sagten sich los, da zerriß ich die Akte in heiligem Eifer und das Ganze hatte ein Ende. Es war ein schöner Traum von mir und aus ihm geworfen zu werden, that mir sehr weh. Mein Vater tröstete mich in einem Brief durch Hinweisung auf das Loos alles Menschlichen.

Mein Leben hatte im Grund immer denselben Charakter, ich war eigentlich noch derselbe, der ich in der Schule gewesen war; ein wenig fromm, fleißig, ängstlich, geschäftig, furchtsam in meinen Geschäften, stets vor dem Zorn des Lehrers zitternd, gegen Andere mild und freundlich, wenn mir einer ein bös Gesicht machte, war mir nicht wohl, ein Freund der Natur, stets heiter und doch wieder ernst — aber auch leichtsinnig, nicht wachsam genug, vielleicht auch eitel auf Lob, besonders wohl that mir das Zeugniß von Kameraden, daß ich stets zufrieden sei, ich hörte gar gerne, wenn sie mich den Glücklichen nannten; im Lernen bei allem Fleiß doch stets mittelmäßig (in Gedächtnißsachen, Geschichte u. dgl. zog Professor Hartmann mich vor, lateinisch war passabel, griechisch auch, hebräisch besser; ich hatte in meiner Promotion von 40 Mann den 14. Platz). Für mich selbst that ich eigentlich nicht viel, nur das, was ich mußte, aber dieß konnte auch nicht anders sein, so sehr es ein Fehler war. Ich dichtete manchmal ein wenig, doch war's auch nicht viel. Mehr inneres Leben bekam ich erst, als gegen das Jahr 1823 die Gefühle der Freundschaft in mir lebendig wurden. Der innere Grund dazu war der mehr sich bildende jugendliche Geist, der einmal seinen Freund will, ohne zu wissen warum.

Aeußerliche Anregungen fehlten nicht, eine derselben war auch die schöne edle Gestalt Einzelner. Ein innerliches Band schlang sich dagegen um die mir Gleichgesinnten, die, je mehr die andern ausarteten, sich absonderten. Am engsten wurde mein Verhältniß mit V. Den Anfang dazu machte von mir ein Akt des Mitleids gegen ihn. Er war in einen ungerechten Verdacht gefallen und deßwegen in allgemeinem Verruf. Ich hatte eine gewisse Zuneigung zu ihm oder vielleicht eher blos Mitleid, ich weiß das nicht mehr genau, forderte ihn auf, durch Versicherung seiner Unschuld seine Ehre zu retten (dieß war im Sommer 1822) und es geschah dann, wobei ich ihm behülflich war. Für je drückender man, besonders in diesen Jahren, ein solches Unglück hielt, desto dankbarer war er gegen mich und näherte sich mir von da an. Eigentlich näher fühlte ich mich zu ihm erst gezogen, als er im Jan. 1823 seine Mutter verlor. Immer setzte ein solcher Fall mich zu dem, den er traf, in ein eigenes Verhältniß und ich hätte immer einem solchen etwas sein mögen. So gab ich mich ihm viel mehr als bisher hin und wir kamen bald einander viel näher. Ich lernte ihn immer mehr lieben und ein schönes Gefühl um das andere wurde in meiner Seele rege; ich hatte einen Gegenstand für meine Liebe, und alle Ideale, die bisher etwa in mir gelebt hatten, stellten sich mir lebendiger vor die Seele und ich suchte sie im Freunde und jeder leise Anklang schien mir sie in ihm zu zeigen. Alles, was mir theuer sein konnte, concentrirte sich mir gleichsam in ihm und ich umfaßte ihn mit der ganzen Kraft meiner Seele und das Hauptverbindungsmittel war bald das Gebet.

Um dieselbe Zeit las ich einige Schriften, die mich innerlich förderten. Die Lectüre von Helons Wallfahrt nach Jerusalem,*) und die Glockentöne von Strauß, sowie, dadurch an-

---

*) Eine Schrift, in welcher sämmtliche jüdische Gottesdienste, so wie sie etwa um die Zeit Jesu im Tempel gefeiert wurden, geschildert werden.

geregt, das Lesen in der alttestamentlichen Geschichte hatten großen Einfluß auf mich, ich ward begeistert für meinen heiligen Beruf, nach dessen wirklicher Erfüllung ich mich oft mit unbeschreiblicher Freude und Verlangen sehnte; ich lebte oft im Tempel zu Jerusalem, überschaute all diese Anstalten Gottes und blickte dann wieder begierig und dankbar auf mein Neues Testament, in dem zu lesen ich nur Sonntags eine Stunde Zeit hatte. Epoche machte besonders Klopstocks Messias bei mir, dessen Eindruck ich aber nicht mehr schildern kann, denn er war zu mächtig. Sodann las ich Lavaters Tagbuch und bekam dadurch einen großen Eindruck, dadurch erst erfaßte ich einen Begriff vom inneren Leben und die Grundsätze, die er sich vorgesetzt hatte, zeigten mir das Ideal des Christen. Ich fing selbst an, 1. Jan. 1823, mir ein Tagbuch zu halten, dasselbe beginnt mit folgenden Grundsätzen:

1.

Ich will des Morgens nie ohne Gebet und Dank zu Gott und ohne den Gedanken aufstehen, daß es vielleicht zum letztenmal geschehe. L(avater).

2.

Nie will ich weder des Morgens, noch des Mittags an mein Geschäft gehen, ohne vorher wenigstens einige Augenblicke Gott um seinen Beistand und Segen angefleht zu haben. L.

3.

Ich will nichts thun oder vornehmen, das ich nicht thun würde, wenn Jesus Christus sichtbar vor mir stünde, nichts, was ich vielleicht in der ungewissen Stunde des gewissen Todes bereuen könnte. L.

4.

Ich will es mir mit Gottes Hilfe heilig angewöhnen, alles ohne Ausnahme im Namen Christi und als sein Jünger zu thun, recht oft zu Gott um den heiligen Geist zu seufzen und in einer beständigen Verfassung zum Gebet zu sein. L.

5.

Ich will täglich in der Bibel, insonderheit im neuen Testament lesen und mir jeden Tag einen besondern Spruch aus dem Gelesenen auszeichnen und denselben oft bei mir wiederholen. L.

6.

Ich will meine, der Hilfe bedürftige Mitmenschen so viel möglich mit Rath und That unterstützen.

7.

Ich will immer den Spruch vor Augen haben: was du willst, das dir die Leute thun sollen, thu du ihnen auch, und was sie dir nicht thun sollen, thue du ihnen auch nicht.

8.

Ich will in meiner Fürbitte für andere, die ich keinen Tag unterlassen will, namentlich meiner Eltern, Geschwister und Freunde gedenken. L.

9.

Ich will meinen Freund allezeit von Herzen lieben, seine Ermahnungen mit Freuden annehmen, von ihm zu lernen und ihn zu belehren suchen, kurz: ihn als mich selbst ehren und lieben.

10.

Ich will meine Begierden unterdrücken und mir auch erlaubte Genüsse versagen.

11.

Ich will nie so viel essen oder trinken, daß ich die mindeste Unbequemlichkeit oder Hinderung in meinen Geschäften davon spürte. L.

12.

Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott seufzen, daß ich daselbst nicht sündige, sondern etwas Gutes zurücklasse. L.

13.

Ich will mich nie ohne Gebet und Dank gegen Gott niederlegen und ohne vorher mich selbst geprüft zu haben.

14.

Alle Abende will ich in mein Tagbuch schreiben, was ich bei der Prüfung anstößiges an mir gefunden, was ich gelesen, verrichtet und gelernt habe.

15.

Nie will ich durch Trägheit und schändlichen Müßiggang mich der Wohlthaten der Gesundheit und der Kraft zur Arbeit unwürdig und mich dadurch bei Gott und meinen lieben Eltern und Lehrern verhaßt machen.

II. Für die Sonn- und Festtage.

Jeden Sonntag will ich als den Festtag meiner Seele ansehen, an dem sie sich insbesondere sammeln und sich von den Zerstreuungen der Woche erholen soll.

An den Festen will ich die Bedeutung und Wichtigkeit des Festes genau erwägen, mich der dadurch erhaltenen Wohlthaten innig freuen und Gott dafür herzlich danken.

Den Gottesdienst will ich treu benützen und aufmerksam auf die vorgetragenen Reden und Lehren merken, auch mir etwa den Hauptgedanken davon aufschreiben.

Ich will mich im Stillen mit dem Worte Gottes unterhalten und aus ihm Kraft, Stärke und Trost und Muth für die Woche schöpfen, sowie auch aus dem Gebete.

Die Vorsätze, die hier ausgesprochen sind, habe ich mir oft vor der Seele erneuert und wenn ich auch durchaus nicht sagen kann, daß ich sie immer gehalten habe, so habe ich doch aus denselben reichen Segen für mein ganzes Leben geschöpft. Zuerst schrieb ich in den Tagebüchern auf, wie ich mich jeden Tag beschäftigte, die Lektionen, die ich hatte und auf welche ich mich vorbereitete. Von jeder Predigt, die ich hörte, schrieb ich wenigstens den Hauptinhalt und die Theile nieder und allmählich

konnte ich auch immer mehr davon schreiben, wie sich durch den Zug des heiligen Geistes ein inneres Leben in mir entwickelte. Es war eine selige Zeit, als ich anfing, den Lockungen des Geistes zu folgen.

Nach und nach kam die Maulbronner Zeit ihrem Ende nahe und so sehr ich oft Erlösung von ihr gewünscht hatte, so war sie mir doch in der letzten Zeit recht theuer geworden, so daß ich sie mit Wehmuth verließ. Nur die Hoffnung, das Theure zu behalten und noch theureres, höheres zu erhalten, tröstete mich oder ließ mich vielmehr gern gehen. Denn von allem, was in Maulbronn blieb, nahm ich gern Abschied, obwohl ich selbst meinen Gittern noch freundlich Lebewohl sagte. Wir wurden bis auf den letzten Augenblick streng in der Klosterordnung gehalten und schieden fast im jugendlichen Uebermuth und vielleicht auch etwas leichtsinnig. Nachdem in Stuttgart ein Examen bestanden war von 2 Tagen, um zur Aufnahme auf die Universität tüchtig erfunden zu werden, machte ich eine kleine Reise über Winterbach, Schorndorf (ich wurde überall mit sehr großer Liebe empfangen), Lorch, Dürnau, Eberspach, Köngen, Tübingen nach Tuttlingen und lebte nun die Vakanz über in Erwartung der Dinge die da kommen sollten. Oft war ich voll banger Ahnungen, denn viele Gefahren drohten in den erweiterten Verhältnissen, das große weite Leben auf einer Universität, die Macht des Beispiels so vieler Genossen, der Einfluß der Gesellschaft, in die man so leicht geräth, der Spott, durch den so gerne Tugend und Religiosität lächerlich gemacht werden, das ausgelassene Wesen eines großen Theils — alles stand vor meiner Seele und erfüllte sie mit Besorgnissen aller Art. Wie wird es gehen? fragte so oft der Kleinmuth und das Mißtrauen, das ich in mich selbst setzte und in andere. Doch die Macht der Freundschaft und der Religion schien mir über Alles siegen zu müssen. Unter ihrem Schutze hoffte ich auch hier glücklich zu bleiben.

Zweites Kapitel.

Erster Abschnitt der Universitätszeit.

1823—1825.

Am 22. Oktober 1823, an seinem Geburtstag, zog Kapff „von den manchfachsten Gefühlen, Wünschen, Hoffnungen und Besorgnissen zum Ueberströmen voll" im alten, ehrwürdigen Stift zu Tübingen ein. Während in der Regel die Zeit des theologischen Studiums auf 4 Jahre berechnet war, war nicht lange vor seinem Eintritt eine Verordnung erlassen worden, welche diese Zeit auf 5 Jahre erstreckte.

Von den 5 Jahren waren 2 dem Studium der Philologie und Philosophie, 3 der Theologie gewidmet.

Kapffs Promotion war eine der wenigen, die diese Wohlthat genossen.

In der ersten Zeit enthält das Tagebuch nicht viel Spuren davon, daß er von seinen Lehrern sehr angeregt worden wäre. Wir werden uns darüber nicht wundern, wenn wir manche Beschreibungen lesen, die von den hauptsächlichsten Lehrern der Philologie und Philosophie der damaligen Zeit entworfen werden.*)

Kapff war daher meist aufs Selbststudium angewiesen und war darin auch so fleißig, das er Kants Kritik der reinen Vernunft dreimal durchlas. Die strenge Denkarbeit, die hiemit verbunden war, war ihm gewiß nur heilsam, und trug zu der ihn auszeichnenden Klarheit und Durchsichtigkeit des Styls und zu der Fähigkeit, seine Gedanken schnell faßlich auszudrücken, nicht wenig bei. Am meisten Interesse fand er in dieser Zeit in den Vorlesungen Professor Haugs über Weltgeschichte. Mit

*) Vgl. Klüpfels Geschichte der Universität Tübingen S. 212 und 367.

großem Fleiß hörte er die Collegien desselben und setzte die Studien über Geschichte zu Hause fort. Mathematik wurde auch noch getrieben, aber geklagt, daß die Vorlesungen eines Repetenten über diesen Gegenstand schwer verständlich seien.

Vielfache wissenschaftliche Anregung verdankte er auch dem Umgang des um ein Jahr älteren Freundes Schneckenburger (später Professor der Theologie in Bern und Verfasser einiger hervorragender Schriften, namentlich aus dem Gebiet der Symbolik). Diesem von Tuttlingen her bekannten Freunde war er von seinem Vater besonders empfohlen worden, damit er ihn vor pietistischer Einseitigkeit bewahren helfe, und Kapff ist ihm auch für das, was er in wissenschaftlicher Hinsicht von ihm lernte, zeitlebens dankbar geblieben.

Ueber die Studentenzeit im Ganzen sagt der Vollendete in dem Lebenslauf, den er bei seiner Investitur in Münsingen vorlas:

Das leichtsinnige Studentenleben widerte mich an und mit tiefstem Schmerz sah ich so manchen meiner Studiengenossen untergehen im Strom der Genußsucht und eines Lebens ohne Gott. So oft ich aus Menschengefälligkeit der Kameradschaft etwas nachgab, erfuhr ich bald im Gebet, daß mein innerer Mensch darunter leide, und wenn auch die Wissenschaft manchen Zweifel weckte, der mich beunruhigte, so wurde er im Gebet bald wieder wie Nebel von der Sonne vertrieben.

An einer andern Stelle, in den Mittheilungen über das Leben seines Freundes Wilhelm Hofaker, die im Vorwort zu dessen Predigtbuch erschienen sind, spricht sich der Vollendete folgendermaßen aus:

„Das Studentenleben glich damals einem in hohen Wogen daherbrausenden Strom. Fleißiges Studium war das, was die Studenten am wenigsten anfocht, wie wenn dieses Wort gleichbedeutend wäre mit: Biertrinker, Faullenzer, Geldverputzer, Hundedressirer. Sogar im Stift wurden 2—3 Nachmittage der Woche dem Biertrinken gewidmet."

Man hat nach dieser Beschreibung den Vollendeten theilweise so verstanden, als ob er für das, was jugendliche Heiter-

keit mit sich bringt, nicht den rechten Sinn gehabt hätte. Wir dürfen aber nur bei seinen eigenen Erfahrungen stehen bleiben, um uns zu überzeugen, daß diese Klagen sehr begründet waren.

So wohl er sich in der ersten Zeit im Stift fühlte, so gerne er namentlich auf seiner Stube Luginsland war, muß er doch bald in den Tagbüchern klagen, daß er den ganzen Tag vor Unruhe im Zimmer, Geschrei auf den Gängen und Lärm im ganzen Hause nichts arbeiten könne. Er machte es sich deßhalb zur Gewohnheit, um 3 oder 4 Uhr Morgens aufzustehen, um wenigstens bis zu der Zeit, da die andern Stubenbewohner sich vom Bett zu erheben pflegten, etwas Erkleckliches vorwärts zu bringen. Aber auch so war es ihm doch ein Schmerz, von 7 Uhr an so manche kostbare Stunde verlieren zu müssen.

Von der Art, wie im Stift selbst die Zucht geübt wurde, legt ferner jene traurige Anekdote Zeugniß ab, die er verschiedentlich erzählt hat, daß beim Eintritt ins Stift die Promotion feierlich darauf verpflichtet wurde, keine Verbindung einzugehen, sofort aber der Beisatz erfolgte: Wollten Sie, meine Herrn, doch in eine Verbindung treten, so müßte es ganz vorsichtig im Geheimen geschehen.

Auch andere Nachrichten stimmen darin überein, daß die Zuchtlosigkeit unter den Studirenden in jener Zeit außerordentlich groß war. Namentlich wurde die Sitte, einzelne Studenten oder ganze Gesellschaften mit dem „Verruf“ zu belegen, in der ärgerlichsten und ausgedehntesten Weise geübt. Es ist bekannt, daß diese ärgerlichen Scenen in höheren und höchsten Kreisen in Stuttgart Mißfallen erregten und daß die Regierung außerordentliche Maßregeln ergriff. Daß man hiebei in der Strenge zu weit gieng, ist nicht zu verwundern, Kapff schreibt darüber im Tagebuch:

Der Senat macht dem Studentenausschuß und der Ephorus den Sprechern bekannt, daß der Studienrath den ausdrücklichen Befehl des Königs hieher geschrieben habe, es sollen alle Verbindungen, sogar die allgemeinen Commentverbindungen sich auflösen, wer nicht folge, werde aus dem Stift ausgeschlossen und jeder staatsdienstunfähig. Es komme der Regierung nicht auf 60, 80 bis 100 und noch mehr Stiftler an. — Es entsteht ein ungeheurer Tumult überall, in den Collegien und be-

sonders im Speisesaal, wo ganze Haufen heftig debattiren und schimpfen. Wie es nun mit all dem gehen wird, ob nicht Schlägereien und Duelle häufiger vorkommen werden, ob nicht durch diese Beschränkung der äußeren Freiheit, selbst einer wenigstens nicht schädlichen Freiheit, geheimen Lastern und Schlechtigkeit der Weg geöffnet werden wird, steht zu erwarten. Gott verhüte es. Der Grund dieser Strenge sind die letzten Verhältnisse. Nachdem die Brauchverbindung und die Corps einander gegenseitig in Verruf gethan hatten, wurden auch die, die zu den Corps auch nur von ferne hielten, also die Neutralen, in Verruf gethan. Mehrere Neueingetretene nun, namentlich adelige, schrieben nach Stuttgart, sie müssen nothwendig in eine Verbindung treten, um nicht in Verruf zu kommen. Die Väter erfüllten alles mit Geschrei über diese Umtriebe und daher kommt der Entschluß der Regierung.

Einige Tage später: Mittags ist die letzte Versammlung der Brauchverbindung, in der der Sprecher kurz die Nothwendigkeit der Auflösung erklärt. Bald nachher kam der Bruder W. Hofakers als außerordentlicher Regierungscommissär hieher, der nun unsere oberste Gerichtsbarkeit ist und unmittelbar unter dem König steht. Der Studentenausschuß wird aufgelöst, 20 Gensdarmen haben große Vollmacht; jeder, der nicht aufs Wort parirt, wird arretirt, wer sich widersetzt, darf geschossen oder gestochen werden. Bei Tag werden immer die Wirthshäuser visitirt und wenn Versammlungen sind, so werden sie gesprengt und bestraft. Präcis 10 Uhr Abends muß Alles nach Haus (gut); durchaus keine Art von Verbindung soll bestehen. Alle thätliche Selbsthilfe ist aufs strengste untersagt und wird streng bestraft. Die Verhängung des Verrufs wird mit schwerem Carcer, sogar Relegation bestraft. Ueberhaupt sind die strengsten Strafen gedroht. Es ist bunt! —

Die Stimmung der Studenten läßt sich schwer schildern. Man kann Alles noch nicht recht glauben oder hofft noch Besseres.

Wir sehen, der Vollendete fühlte recht, daß gar zu strenge Maßregeln ihren Zweck verfehlen können. Doch wenn auch die Mittel herb waren und in der Wahl derselben manchmal fehlgegriffen wurde, ist doch aus allen Andeutungen der Tagebücher deutlich, daß die Folgen jenes Einschreitens der Regierung, namentlich so wie sie sich später herausstellten, nur als heilsam bezeichnet werden können. Es wiederholten sich in späteren Jahren nie mehr solche Scenen, wie der Vollendete sie in der ersten Zeit seines Studentenlebens schildert. Es herrschte auf der ganzen Universität und auch im Stift mehr Ordnung und Fleiß.

Mitten unter diesen manchfachen Bewegungen des Universitätslebens, unter der anfangs herrschenden Ausgelassenheit und den späteren Zwangsmaßregeln, ging Kapff seinen Weg ruhig hin. Aus den Tagebüchern ist ersichtlich, daß er unermüdlich fleißig, treu und gewissenhaft und zugleich beständig heiter und in seinem Gott zufrieden war. In eine Verbindung trat er nicht ein, doch gehörte er einem Freundeskreis an, mit dem er je und je in geselliger Weise zusammenkam, wobei er durch harmlose Späße Andere zu erheitern wußte. Manchmal wenn er längere Zeit sich zurückgezogen hatte, schreibt er dann wieder: wenn ich mit Anderen zusammen komme, kann ich doch ein freundschaftliches Verhältniß unterhalten.

Auch sonst schloß er sich keineswegs in engherziger Weise ab. Er gab sich Mühe, seine körperlichen und geistigen Gaben und Kräfte möglichst auszubilden. Er war ein Freund der Musik und blies bei der Stiftsmusik das Clarinett. Auch auf einsamen Spaziergängen nahm er dieses sein Lieblingsinstrument gerne mit und wenn seine Seele in Andacht im Gebet versunken war, stimmte er dem Herrn der Natur durch Blasen herrlicher Choräle sein Loblied an.

Er betheiligte sich beim Turnen, was er mit folgenden Worten begründet:

Ich wollte eigentlich mich nicht anschließen, aber als ich das frische, muntere Leben sah und die Wohlthätigkeit für den Körper mir vorstellte, entschloß ich mich, mitzuthun. Ich will nicht einseitig werden; so wie ich am Körper dagegen zu kämpfen habe, daß ich keine hohe Seite bekomme, so am Geist, und so wie gegen jenes das Turnen ein gutes Mittel ist, so

auch gegen dieses. Oder ists zu verwerfen, wenn ich eine Freude habe an dem kräftigen Aufblühen einer gesunden Jugend? Soll sie kraftlos dasitzen und die Hände in den Schooß legen, wenn die Zeit so laut und unüberhörbar ruft? Frisch, frei, fröhlich, fromm soll der Mensch sein und dieses will ja der Turner. Ich weiß wohl, diese Leibesübung macht im Grund nicht viel aus für den Geist, aber doch ist sie nicht ohne Einfluß. Ein gewisser kräftiger Muth und ein beßrer Geist entsteht leicht daraus.

An kalten Bädern, wozu der Neckar einlud, hatte er eine solche Freude, daß er selbst von sich sagte: ich trieb das Baden mit Leidenschaft. Mehrmals heißt's im Tagebuch: 4. März, erstes Bad, noch sehr kalt, doch fühle ich mich wie neugeboren. Während des Sommers verging kaum ein Tag ohne Bad, obwohl manchmal dabei steht: Wasser sehr kalt. Mit Vorliebe badete er am Spitzberg, eine starke halbe Stunde von Tübingen, manchmal versuchte er unmittelbar nach einem schnellen Gang noch von Schweiß triefend ein Bad zu nehmen, er wollte es dahin bringen, seinen Körper recht abzuhärten. Wenn auch die Geschwüre am Fuß, an denen er als Student einige Monate litt, und eine gewisse Schwäche der Augen, die sich später daraus entwickelte, eine Folge jener kalten Bäder gewesen sein mögen, so trugen doch diese jugendlichen Kraftübungen das Ihrige dazu bei, seinem Körper jene eherne Ausdauer zu geben, die sich später so vielfach erprobte.

Von seiner Körperkraft wissen auch sonst seine Altersgenossen zu erzählen. Herr Prälat v. Hauber, mit ihm stets nahe befreundet, erzählte dem Verfasser: Ich war als Student brustleidend und wollte deßwegen die Mitwirkung bei der Stiftsmusik aufgeben, besonders auch weil es mich zu sehr anstrengte, nach der längeren Uebung auf dem Blasinstrument die 126 Stufen auf die Stube Luginsland hinaufzugehen. Kapff sagte: Du darfst nicht wegbleiben, ich trage Dich hinauf, und siehe da, er nahm mich, den auch nicht ganz leichten Freund auf die Schulter und trug mich mehr als einmal im Geschwindschritt die vielen Treppen hinauf.

Bei der Musik, beim Turnen und Baden kam er mit vielen edlen Freunden zusammen, aber so viel Genuß und Förderung er

auch in ihrem Umgang genoß, so sehr klagt er darüber, daß das Verhältniß zu dem Freunde, den er in der letzten Zeit in Maulbronn als eigentlichen Herzensfreund gewonnen hatte, in Tübingen gestört wurde. Es ist tief ergreifend, die vielen Stellen des Tagebuchs, die gerade von diesem Freundschaftsverhältniß handeln, nachzulesen. Wir sehen da ein zartes, weiches Gemüth, das Jemand haben muß, dem es die ganze volle Liebe zuwendet, das lieben muß, auch wenn der Freund noch so kalt ist, in dem aber zuletzt eine tiefe Wunde zurückbleibt, weil die Liebe kein Entgegenkommen mehr findet.

Wenige Monate nach der Ankunft in Tübingen heißts im Tagbuch:

Mein Gemüth ist tief zerrissen, wir sind keine Freunde mehr, vorbei sind jene herrlichen Stunden, da wir einander ewige Freundschaft versprachen.

Nach einem Jahr etwa ladet er den Freund zu einem Spaziergang ein, unterwegs regt sich die alte Liebe und Herzlichkeit, beide Freunde beten miteinander, sie besprechen Alles, was sich zwischen sie hinein geschoben hatte, der Bund der Freundschaft wird von Neuem geschlossen, Kapff ist überglücklich, seinen Freund, um den er unaufhörlich in seinen Gebeten gerungen, wieder zu haben. Aber auch diese zweite Anknüpfung der Freundschaft war nicht von langer Dauer. Längere Zeit wiederholt sich immer die Klage:

Ich habe keinen Freund mehr im vollen Sinn des Worts.

Diese Erfahrung hatte die Folge, daß er sich um so inniger an den himmlischen Seelenfreund allein anklammerte und den Umgang mit ihm im Gebet suchte. Er sah eine besonders gnädige Leitung des Herrn darin, daß die Zeit, die so manchen andern gefährlich wird, die Zeit der ersten Jünglingsjahre, für ihn mit einer besonderen Entfaltung des inneren Lebens verbunden war. Wir dürfen ja wohl mit Recht sagen, daß er zu den glücklichen Menschen gehörte, die von Kindheit auf in der Taufgnade geblieben sind. Er hatte keine Zeit seines Lebens, in der er nicht in einem Zug zum Herrn gestanden wäre. In der Zeit der Kindheit war ihm der Heiland einige Male im Traum erschienen und hatte ihn mit solch himmlischer Freundlichkeit angeblickt, daß von da an ein unauslöschlicher Zug zu Jesu in der Seele blieb. In Tübingen trugen nun noch verschiedene äußere Umstände dazu bei, daß er kräftiger zum Herrn gezogen wurde. Im

Herbst 1824 bezog er ein Stübchen in der Stadt, theils um dem Lärm im Stift zu entgehen, theils um über seinen 14jährigen Bruder Eduard, der das Gymnasium in Tübingen besuchen sollte, einige Aufsicht zu führen. Klein war das Stübchen, 2 Personen konnten nothdürftig sich darin bewegen, aber die Einsamkeit war ihm für sein inneres Leben sehr heilsam. Er machte nun auch häufig seinen Spaziergang allein, nur von seinem Neuen Testament begleitet, und wenn er in die Bewunderung der herrlichen Gegend versunken war, wenn namentlich der milde, sanfte Mondschein sein zartes Gemüth auf's tiefste ergriff, so stieg er in seinen Gebeten und Betrachtungen von der Lieblichkeit der sichtbaren Schöpfung empor zu der Herrlichkeit der unsichtbaren Welt, und konnte nach dieser eine unaussprechliche Sehnsucht äußern. Sehr häufig wiederholen sich in den Tagebüchern Worte wie die folgenden:

Abends wieder, wie fast alle Tage, herrliche Erhebung. Ich weiß nicht, welcher Gnade ich gewürdigt werde; wenn ich nur ein wenig mich erhebe und hinauf blicke, so wird schon mein ganzes Wesen so nach oben gezogen, daß ich meine, ich könne nicht mehr hier bleiben. Selbst mein Körper, der doch eigentlich das ist, was mich hier fest hält, fühlt sich seltsam angezogen und afficirt. Aber meine Seele möchte alle Räume überfliegen und bei dem sein, der solch unaussprechliche Wonne und Seligkeit in sie gießt. Schade nur, daß solche herrlich wohlthuende Zustände nicht länger dauern. Die ganze Kraft der Seele, alle ihre Vermögen sind angestrengt und erheben sich nach oben, und das kann das Irdische nicht lang tragen; es sinkt wieder herab zu seines Gleichen und dem Menschen kommt dann die Welt um ihn her sonderbar vor, wenn er so gerade aus der übersinnlichen Welt herzukommen glaubt, wenn er durch solche Geistesblicke einsehen lernt, was diese Welt ist.

Es würde zu vielen Wiederholungen führen, wenn wir alle die Stellen des Tagebuchs, welche solche Erhebungen in die unsichtbare Welt beschreiben, dem Leser mittheilen wollten. Es genüge zu erwähnen, daß die wenigen Glieder der Familie, denen es vergönnt war, das Tagebuch vom Anfang bis zum Ende durchzulesen, ganz hingenommen waren von der Inbrunst und

Wärme, von der Kraft und Ausdauer eines solchen Gebetslebens. Sie hatten den Vollendeten als leiblichen und geistlichen Vater von Kindheit auf gekannt und verehrt, hier aber stand er auf einmal in ganz neuem, verklärtem Licht vor ihnen, hier schauten sie hinein in das ganze Geheimniß seines späteren Wirkens, hier hatten sie die Lösung des Räthsels, daß er noch als junger Mann ein Gebetbuch schreiben konnte, das gereiften Christen zur Förderung und zum Leitstern im geistlichen Leben diente, hier schauten sie die starken Wurzeln seiner Kraft.

Zu all den bisherigen Zügen des Geistes Gottes kam nun aber im Monat April 1825 noch ein Ereigniß hinzu, welches so tief schmerzlich es für ihn war, doch gemäß seinen eigenen Aussagen den bedeutsamsten Einfluß auf die Entfaltung seines inneren Lebens äußerte. Es ist dies der Tod seiner Mutter. Hören wir, was er in den Tagebüchern schreibt:

Um 4 ½ höre ich 3mal meinen Namen mit einer ganz besonderen, etwas gedämpften, aber ziemlich hellen Stimme rufen, ich sehe zum Fenster hinaus, erblicke nirgends etwas und dann höre ich noch 2 mal meinen Namen; beim 2. Mal dachte ich plötzlich an meine liebe Mutter, und da ich schon gehört habe, daß Verstorbene unmittelbar nach ihrem Abscheiden denen, die ihnen besonders theuer waren (in der Entfernung) sich auf irgend eine Art kund thun, so wurde ich voll Sorgen und Unruhe, ich dachte, ob nicht dieß ein Zeichen von meiner lieben Mutter sei, die mich von ihrem schnellen Heimgang zum Vater benachrichtigen wolle. Ich bete viel, aber kann nicht recht beten, es ist eine unaussprechliche Ueberwältigung von Gefühlen aller Art; durchdringende tiefe Reue, Schmerz, Bekümmerniß, ängstliche Bangigkeit, alles vereinigt sich, um mein Herz voll zu füllen; aber am heftigsten beunruhigen mich die Sorgen wegen der l. Mutter.

Mittags läßt mich Herr Professor Schmid *) zu sich kommen und bereitet mich allmälig vor auf die schmerzliche, höchst

*) Der noch jetzt in so gesegnetem Andenken stehende Professor der Theologie, Schmid, war dem Vollendeten schon früh sehr liebreich entgegengekommen.



traurige Nachricht, die er mir auf meines l. Vaters Bitte zu geben hatte. Mein Vater schrieb mir, daß die liebe, theure Mutter von aller Noth und Elend dieses Lebens plötzlich in Folge eines Schlaganfalls befreit worden sei; sie sei Sonntags den 17. April von Morgens 4 Uhr bis Abends 7 Uhr etwas unwohl gewesen und dann sei ihr der Wunsch erfüllt worden, den sie oft vor Gott brachte, ein schneller, seliger Tod, nachdem sie noch den Tag zuvor mit Munterkeit ihrem Beruf gelebt hatte. Ich war sehr gefaßt bei dieser Nachricht und sprach mit Herrn Professor Schmid über die Tröstungen des Wortes Gottes, über die Leiden als nothwendige Mittel, den so leicht an seiner Erde hängenden Menschen aufmerksam zu machen und auf die höhere Welt zu führen. Er stimmte mir bei und wünschte mir Gottes Segen und Stärke. Gott stärkte mich auch außerordentlich; ich konnte ihm danken, daß er mir die l. Mutter so lange gelassen und sie von den manchen Leiden, die ihr das Leben verkümmerten, nun so gnädig erlöst habe. Ich hätte nie gedacht, daß ich so gefaßt sein könnte und wunderte mich selbst über mich, daß ich nicht mehr niedergeschlagen sei.

Einige Tage später: Ich bin noch sehr gefaßt und weine nicht einmal. Mein Vater erweckt Schmerz und Mitleid in mir und bei ihm zu sein, wäre mein sehnlichster Wunsch. Gott ist mir außerordentlich gnädig und gewiß betet meine l. Mutter für uns zu ihrem Gott und zu unserem Gott, und sein Segen ist über uns und stärkt uns. — Ich blicke stets zu Gott und meinem lieben Heiland, ohne den ich diesen Schmerz unmöglich ertragen könnte. Er hatte seine weisen Absichten, dieses zu thun; und ich glaube, manche von ihnen zu errathen. Was Gott thut, das ist wohlgethan. — Diesen Morgen hörte ich meine Collegien wie sonst. Doch verlor ich meine Mutter nie aus den Gedanken. —

Am Schluß des Monats April 1825 schreibt er:

Beim Rückblick auf diesen Monat denke ich daran, welche unzählige Wohlthaten mir in demselben zu Theil wurden; die

vielen Freuden der Vakanz im Anfang des Monats, vor Allem damals noch der liebevolle, mir ewig unvergeßliche Umgang mit meiner theuren Mutter; ich kann sie nicht alle aussprechen diese Wohlthaten, sie sind zu viele. Aber seit langer Zeit kamen die ersten Leiden über mich in diesem Monat, doch auch in diesem kann ich Gott nur danken und anbeten vor seiner überschwenglichen Gnade, die mehr thut, als wir bitten und verstehen. Alle Dinge müssen denen, die Gott lieben, zum Besten dienen. Wie fruchtbar war für mich der Heimgang der lieben Mutter; weit mehr als vorher wandte ich mich zum Heiland.

In Folge ihres Heimgangs habe ich mich noch mehr als vorher zurückgezogen und je mehr ich allein auf meiner Lebensreise dahin wandle, desto mehr lebe ich mit dem wahren Freund der Menschen, mit meinem lieben Heilande; immer mehr fühle ich, daß ich gar nichts ohne ihn bin.

So gehe denn auch du hinab ins Meer der Ewigkeit, theurer Monat, in dem ich so viele Freuden, aber auch Leiden erfahren habe. Und du, o du allmächtiger Lenker der Zeiten, gib, daß er für mich nicht vergeblich sei, dieser Monat, du hast so viel an mir gethan, Dank dir, du lieber Vater, du hast mehr als Vatertreue, als mütterliches Erbarmen. Schenke mir deinen Geist, daß er mich in alle Wahrheit leite. Preis, Dank, Ruhm und Ehre sei dir und deinem Sohne Jesus Christus!

In späteren Jahren bezeichnet Kapff die Wirkung, die der Tod seiner Mutter auf ihn hatte, mit folgenden Worten:

Wenn ich eine Zeit angeben soll, wo ich eine Wiedergeburt erfahren, so ist es die Zeit, da meine Mutter starb. Doch ging Alles unmerklich und nur nach und nach. Insofern war es nicht sowohl Geburt, als anders werden.

Hievon nur noch einige weitere Stellen:

Meine liebe Mutter schwebt mir immer sehr lebhaft vor, besonders so oft ich mich im Gebet zu der Welt erhebe, in der

sie wohnt. So oft ich an sie recht lebhaft denke, führt sie mich zum Heiland hin und ich fühle dann zu ihm noch größere Liebe wie zu ihr. Zu weinen über ihren Verlust wäre mir rein unmöglich, wie ich es ja auch nur 1—2 mal gethan habe (jedoch im Herzen weinte ich viel). Der Gedanke an die liebe Mutter ist mir ein Schutz und Schirm in manchen Gefahren. Oft sehe ich sie sehr lebhaft, wenn ich hinaufblicke in die übersinnliche Welt; aber auf einmal fühlen die Augen die drückende Grenze und der Blick senkt sich wieder zur Erde. Aber wie wohl mir dieser Blick hinauf thut, mit dem ich auch nach Golgatha und auf den Heiland blicke, kann ich nicht sagen. Mein ganzes Herz wird dadurch wunderbar erwärmt und belebt, und wenn nicht weiter zu gehen erlaubt ist, so entsteht eine Sehnsucht nach Freiheit von diesem Körper, von dem ich auch durch Essen &c. noch immer so abhängig bin, ein gewisses Heimweh. Freilich dauert diese Stimmung nicht den ganzen Tag, aber doch meist, wenn ich bete.

In diesem Sommer 1825 finden sich ferner einige Aufzeichnungen über eine Feier des heiligen Abendmahls, welche von dem lieblichsten Wachsthum des geistlichen Lebens Kunde geben:

Ich bin voll Sehnsucht auf's heilige Abendmahl und muß man's nicht sein, wenn der Spruch lebendig in der Seele ist: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und Ich in ihm. Ueberhaupt das 6. Kapitel Johannis ist so herrlich und so außerordentlich trostvoll und erquickend, daß sich das Herz auf ganz wunderbare Art ergriffen und erwärmt fühlt von der Flamme der Liebe. Wer an mich glaubt, den wird nimmer dürsten; wer zu mir kommt, den wird nimmermehr hungern. O herrliche Worte, o theurer Heiland, deine Liebe vermag wahrhaft kein Mensch zu ermessen. Sie ist überschwenglich und unaussprechlich. Ach wie freue ich mich auf dein heiliges Mahl, auf den segensvollen Genuß deines Fleisches und deines Blutes, wer diese genießt, der hat das ewige

Leben und du wirst ihn auferwecken am jüngsten Tage. Ja, theurer Erlöser, je mehr wir uns dir nahen, desto mehr nahest du dich uns. Das fühle ich so oft und viel, daß ich nur immer in deiner heiligen beseligenden' Nähe sein möchte. Wie wohl, wie himmlisch wohl ist's einem da; wie schwindet alles Irdische, wie erhebt sich der Geist in den Himmel und meint, er müsse hinweg von dieser Endlichkeit zu dir, in deine sichtbare Gemeinschaft und die Gemeinschaft aller unserer Lieben, die bei dir sind. Ach es ist herrlich, solche Seligkeit, wie du sie dem glaubenden Herzen gibst, sie ist nicht zu beschreiben; die Welt hat kein Bild dafür. Dank dir, tausend Dank für deine unzähligen Segnungen.

Nach dem Essen bin ich allein auf dem Oesterberg, auf dem die herrliche Aussicht in das prächtige Neckarthal und das Gebirge von selbst zur Andacht einladet. Ich lese im Johannes, dem schönsten biblischen Buch, von Kapitel 6—12. Wie erhebend und trostvoll ist Alles. Fürwahr hier gelten die schönen Worte Luthers vollkommen: Es ist kein Sträuchlein in der Bibel, wenn man's klopfet, das nicht einen goldenen Apfel gebe. Ich werde sehr gerührt und bete. Mein Geist ist ganz gen Himmel gerichtet, immer muß ich auf's Neue danken für die vielen Segnungen dieses Abends. Ich fühle mich so wohl, so unaussprechlich wohl und was machts, Niemand als der liebe Heiland. Mit Freuden sehe ich dem morgenden Tag entgegen mit seinen Segnungen.

Den 17. Juli. Sonntag. Sei mir willkommen, herzlich willkommen, gesegneter Tag des Herrn, an dem meine Seele mit der besten, mit der himmlischen Nahrung erquickt wird; o sei mir gesegnet, Tag der Seligkeit, welche beseligende Gefühle erfüllen jetzt schon mein Herz (5 Uhr), wie brennt es von Liebe, wie ist es voll von Dankbarkeit für deine unaussprechliche Gnade und Liebe. Ach wenn ich das Wunder dieser Liebe, wenn ich dein großes heiliges Erlösungswerk bedenke und erwäge, o welche Seligkeit, welche Wonne und welch un=

verdiente Gnade; o selbst den Sünder, der sich deiner so unwürdig macht, liebst du mit herzlichem Erbarmen.

Es war mir noch nie so zu Muth an einem Abendmahlsmorgen, wie dießmal, und gewiß hat meine l. Mutter großen Antheil daran; sie führt mich immer in den Himmel zum lieben Heiland. Wie kann ich über sie trauern; nein, freuen muß ich mich und danken und preisen und tief im Staub anbeten für all die unzähligen unverdienten Wohlthaten. — Ich lese das Tagbuch vom vorigen Jahr. Ich werde sehr gerührt durch die vielen Mängel und Sünden, aber noch mehr durch die unveränderliche immer neue Gnade Gottes und meines Heilandes.

Abends heißt es dann:

So segensvoll habe ich das heil. Abendmahl noch nie genossen, wie dießmal. Mein Blick ist beständig gen Himmel gewandt; ich möchte nur hinweg von dieser Erde und hin zu ihm, der sich mir heute und so oft als meinen Freund, o als welch herrlichen überschwenglich segnenden Freund kund thut. Vor ihm anzubeten, ihm zu Füßen zu liegen und seine Gnade und Liebe, o seine unaussprechliche Liebe zu preisen, in sein gnadenvolles Antlitz zu schauen und von diesem himmlischen Licht meine Seele recht durch und durch erleuchten zu lassen, das, das wäre mein größter Wunsch. Doch wir wallen noch im Leibe, und wenn ich dann nach einem solch beseligenden Geistesblick die leiblichen Augen wieder aufschlage, so sehe ich Mitchristen, Miterlöste um mich, an denen ich beweisen soll, ob mir's ein Ernst ist mit meiner Liebe zum theuren Erlöser. Ach ich möchte sie an mein armes schwaches Herz drücken, alle Menschen und vor Allem die, die mir näher stehen. O woher nehme ich Worte, die überströmenden Gefühle meines Herzens zu schildern. Es ist mir himmlisch wohl. Das Blut Jesu Christi und sein heiliger Leib thun mir außerordentlich wohl; ich spüre es an Leib und Seele. Ich fühle mich sehr gestärkt. O Heiland, möchte ich mich doch nie dieser unaussprechlichen Gnade unwürdig machen; traurig sehe ich auf meine Schwach-

heit, aber deine Kraft, o du ewige, unendliche Liebe ist in den Schwachen mächtig; o sei es auch in mir, ich flehe von ganzem Herzen zu dir, überschatte mich mit deinem heiligen Geist, daß er mich in alle Wahrheit leite und gib, o gib, theurer Heiland, daß ich allezeit im Glauben mit dir vereinigt bleiben möge, daß kein Mensch und kein Zweifel, der mir selbst kommt, mir die Ruhe und Seligkeit raube, die der Glaube an dich unsern Herzen einflößt. O erbarme dich meiner und hilf ferner, wie bisher. Dein Name sei hochgelobt.

Auch die wissenschaftlichen Studien, mit denen Kapff im Sommer 1825 sich beschäftigte, trugen zu tieferer Gründung seines geistlichen Lebens bei. Es war dieß dasjenige Semester, in welchem er gemäß der Ordnung des Stifts das Studium der Philosophie beendigte, und da machte die Vorlesung von Professor Eschenmaier über Moralphilosophie den tiefsten Eindruck auf ihn. Obwohl dieser Mann von den Philosophen vom Fach keiner tieferen Beachtung gewürdigt wurde, obwohl auch manche gläubige Theologen ihm nicht viel Aufmerksamkeit schenkten, so können wir es doch leicht erklären, daß Kapff von ihm mit einer Begeisterung redet, wie wir sie kaum gegenüber von irgend einem andern Lehrer finden. Während andere Philosophen trockene Verstandesbegriffe zergliederten, war Eschenmaiers Vortrag etwas dem Inhalt und der Form nach Originelles, aus jedem Wort leuchtete ein tiefes, inniges Gemüth, und die äußere Erscheinung mit dem feingeschnittenen, edlen Angesichte, dem milden Auge, dem wallenden, schwarzen Haupthaar, hatte etwas durchaus Ehrwürdiges und Liebenswürdiges, das selbst im bloßen Ton der Stimme hervordrang und etwas Tiefes, fast Geheimnißvolles in der Brust des Mannes ahnen ließ, aus welcher die Stimme hervordrang. Was den Vollendeten besonders an den Mann hinzog, war die tiefe Ehrfurcht, mit der er auch in den philosophischen Vorlesungen von Christo und dem Christenthum redete. Wenn schon das System seiner Moralphilosophie, welches sich auf den 3 Ideen des Schönen, Wahren und Guten auferbaute, die schönsten Gedanken des idealen Plato wieder erneuerte, so war es für das nach völliger Heiligung ringende Gemüth Kapffs besonders anziehend, wenn er die Idee des Heiligen als die Vollendung jener 3 Ideen bezeichnete.

Kapff ist mit Eschenmaier später in ein näheres Freundschaftsverhältniß getreten und ist durch ihn auch in die Geheimnisse des Somnambulismus eingeweiht und mit Justinus Kerner in Weinsberg bekannt gemacht worden. Doch so tief er Eschenmaier verehrte, so wenig nachhaltigen Einfluß hat diese Seite seines Lehrers auf sein immer dem Praktischen zugewendetes Gemüth ausgeübt. Er hatte gegenüber allen derartigen Erscheinungen, wie Magnetismus und Somnambulismus, immer den Grundsatz, nach keiner Weise abzusprechen und namentlich vor den Gefahren, die damit verbunden waren, sich zu hüten.

Aus den vielen begeisterten Lobsprüchen über Eschenmaiers Vorlesungen, die von dem für alles Gute und Edle aufgeschlossenen Gemüth des Vollendeten Zeugniß ablegen, nehmen wir nur wenige Stellen.

„Mehr als Alles wirkte auf mich der Vortrag des unvergeßlichen Eschenmaiers. Dieser Mann wirkte sehr stark zu der Verbesserung meines Innern und faßte mich auf Seiten, die unendlich wichtig wurden. Ich war von ihm ganz hingerissen und hatte nun auch einmal einen religiösen Lehrer, jeder Tag machte ihn mir theurer und seine Philosophie war mir lieber als alle Systeme, die ich wohl auch fleißig studirte, bei denen ich aber kein solches Interesse hatte, wie bei der evangelischen Philosophie des glaubigen, lauter Liebe und Sanftmuth athmenden Mannes."

Wie sehr mich seine herrliche Lehre an sich und die so sehr ansprechende Art, wie er sie vorträgt, bei der man sowohl sieht, wie alles Ueberzeugung, alles tief gefühlt und gedacht ist und mit welch schöner Gesinnung er alles vorträgt, seine tiefe Religiosität, mit der er alle seine Lehren aufs herrlichste an die Religion und zugleich an den gesunden Menschenverstand anknüpft, wie sehr mich alles dieß, sein ganzes Wesen ergreift und belebt, kann ich unmöglich sagen. Noch nie fühlte ich für einen Lehrer diese Achtung und diese innige Liebe. So vieles nimmt er mir aus der Seele (was ja jeden Menschen freut), in der es dunkel lag und was er sagt, geht mir in die Seele und haftet drin.

Besonders theuer und wichtig war mir die Bestätigung einer Ueberzeugung, die ich schon längst ganz aus mir selber hatte (wie ich wenigstens glaube, ich hatte sie schon in Maulbronn), daß, wenn wir den rechten Glauben hätten, noch eben dieselben Wunder zum Vorschein kommen könnten, wie zu den Zeiten der Apostel. Ich dachte schon oft darüber nach und die vielen Zweifel dagegen konnten mich nicht überreden. Daher will ich immer eifriger um den rechten Glauben bitten.

An einer andern Stelle:

In jeder Stunde kommt etwas Erhebendes und Tröstliches vor. Er führt uns ganz von dem Kleben am Niedern, Irdischen hinauf zum Höheren, Uebersinnlichen ins Reich der Liebe und des Glaubens. Er wirkt wohl mehr Gutes, als mancher Philosoph von Profession (das er ja nicht ist als Arzt). Wer seine Worte hört mit rechten Ohren, muß einen wohlthätigen Einfluß davon haben.

Ueberall zeigt sich das, was ihm selbst so außerordentlich viel gilt und was er für die Sonne des Gemüths hält, die Alles erleuchtet und erwärmt, die Liebe und zwar die christliche Liebe, die freilich den besten Menschen macht und am meisten dazu beiträgt, für Jemand zu gewinnen, die Liebe im edelsten schönsten Sinne, das sanfte einigende Band der Menschheit, die erwärmende Sonne des Gemüths, die Alles in ihren Kreis zu ziehen sucht und mit gleichem Feuer belebt, die auch das Widerspenstige und Rohe in sich aufnimmt und selbst dem Feinde verzeiht, die unbekümmert um alle Analyse des Verstands, das Rechte und Gute findet und thut. — Gott wolle diesem Mann lohnen, was er an so vielen thut, aber ihn auch reichlich entschädigen für die viele Unlust, die er durch die Lauigkeit, Gleichgültigkeit und Unarten besonders der Stiftler zu erdulden hat und mit Sanftmuth erduldet.

Eine angenehme Unterbrechung der Studien war dem Vollendeten eine Reise, die er im Herbst des Jahres 1824 nach

Neuveville, dem Geburtsort seiner Mutter, zu deren Schwester und andern Verwandten machen durfte. Obwohl er fast auf der ganzen Reise von strömendem Regen verfolgt war (in den Oktober 1824 fiel eine der schrecklichsten Ueberschwemmungen unseres Jahrhunderts) war er dennoch auch da stets heiter.

Er schreibt darüber:

Nach dem Geburtsort meiner Mutter hatten sich längst meine Blicke voll Sehnsucht gewendet und von früher Kindheit an richten sich in dieses von der Mutter so paradiesisch geschilderte Mutterland all meine Träumereien. Ich schrieb darüber an den einzigen Sohn meiner Tante, der damals in Paris war: „wenn schon die über alle Erwartungen schöne und reizende Gegend ein neues Leben in mich brachte, so trug die große Liebe deiner lieben Eltern noch mehr zu meiner Ermunterung bei. Als ich auf der herrlichen Petersinsel unter dem Geräusch der Musik und dem freudigen Wogen der fröhlichen Menschen mich befand, da wurde mir ganz sonderbar zu Muthe. Alles drang auf mich ein und erregte die lebhaftesten Gefühle in mir, so oft hatte ich unter den Erzählungen der Mutter mich in dieses schöne Land geträumt und es mir herrlich vorgemalt und nun stand es vor mir, schöner, als ich es mir zu denken vermocht hatte, mit den vollsten Zügen trank ich von dem Becher der Freude und Wonne in diesem Paradies. Alles, was mir je theuer geworden war, stand vor mir, alle Ideale schwebten vor meiner Seele und begeisterten sie, Alles erschien mir im schönsten Lichte und ein neues Leben durchströmte mein ganzes Wesen, still setzte ich mich unter einen der hohen Bäume und blickte hinüber nach dem theuren Neuveville, vor mir lag der blaue See, in dessen sanft spielenden Wellen die Strahlen der Sonne schimmerten und an manchen Stellen ein funkelndes Silbermeer bildeten, vor mir die bezaubernden Ufer in ihrem grünen Gewande und die stillen Dörfer und die langersehnte Stadt und hinten der schwarze Jura in seiner majestätischen Größe und erhabenen

Ruhe. Eine nie gesehene Pracht war über die ganze Natur ausgegossen.

O wie brannte da mein Herz, eine nie gefühlte Wonne durchströmte mein Inneres, Alles zog mich hin zur Anbetung und in der wärmsten Andacht schwang sich mein Geist gen Himmel empor. Die ganze Menschheit hätte ich an das liebende Herz drücken, und Alle unendlich lieben mögen. Mit Thränen und heißem Dank gegen Gott und deine theure Eltern ging ich endlich aus der schönen Gegend fort und bewegte die unzählig vielen Eindrücke, die ich hier erhalten, beständig im Herzen. Mein Gesichtskreis war erweitert, ich fühlte mich als Erdenbürger, als Bruder aller Menschen."

Drittes Kapitel.

Zweiter Abschnitt der Universitätszeit.

1826—1828.

Die bedeutendste Thatsache in dieser Zeit ist die Neubelebung der Studentenversammlung am 1. Januar 1826. Diese war früher, namentlich als Ludwig Hofaker studirte, in großer Blüthe gestanden, hatte sich aber später aufgelöst.

Als Kapff mit einigen Freunden sich wieder zu einer erbaulichen Zusammenkunft verband, hatten sie durchaus nicht das Gefühl, als ob darin etwas Epochemachendes liege, sie folgten nur dem Drang ihres Herzens und doch war ihr Schritt von der größten Tragweite. Denn von jenem Tag an bestand der Verein christlicher Studirender bis in die Gegenwart ununterbrochen. Alle, die je diesem Verein näher standen, wissen, welch reicher Segen von demselben ausgegangen ist, wie so manches noch schwankendes, unbefestigtes, aber doch etwas besseres suchendes Gemüth durch den Anschluß an den christlichen Verein vor dem Untergang und studentischen Leichtsinn oder Verfall in den Unglauben bewahrt wurde und wie viel Förderung und Wirkung die, die im Glauben schon fest standen, im Umgang mit Brüdern gefunden haben.

Für den Vollendeten war der Anschluß an diesen Kreis in mehr als einer Hinsicht von der höchsten Bedeutung. Sein so inniges Bedürfniß nach Freundschaft wurde hier zum ersten Mal wahrhaft befriedigt, da fand er Freunde, die im Glauben an den Einen Heiland mit ihm eins waren, vor allem fand er den Freund, der nun sein Herzensfreund wurde und blieb, W. Hofaker. Ueber die Entstehung und den Gang der Studentenversammlung, sowie überhaupt über das innere Leben des Vollendeten während dieser Zeit dürften nähere Mittheilungen aus dem Tagebuch am Platze sein:

Den 1. Jan. 1826. Vater der Barmherzigkeit, vor dir falle ich nieder und bete tief im Staube an deine unendliche Treue, deine unaussprechliche Liebe, deine unverdiente Gnade! Treuer Heiland und Erlöser, Dank sei dir für deine überschwenglich vielen, mit nichts, mit gar nichts zu verdienenden Gnadenwohlthaten, für die Seligkeit, für die alles unendlich übersteigende Wonne, die du so oft mir armen und elenden Menschen ertheilst, durch die du mir mein Leben auf die herrlichste Art versüßest und mir den erfreulichsten Vorschmack gibst von jener Seligkeit, die wir in des Vaters Hause bei dir finden werden. Laß mich, o Herr meines Lebens, laß mich dir darbringen meine ganze Seele; alle ihre Kräfte seien dir geheiligt und Nichts möge mich von dir abwenden. Ueberschatte mich mit deinem heiligen Geist, daß er mich in alle Wahrheit leite, daß er mich reinige von aller Untugend, von den vielen Sünden, die noch an mir sind, daß er mich würdig mache, ein Kind Gottes zu heißen. Ach erbarme dich meiner und sei mit mir allewege. Dein Name sei hochgelobet in alle Ewigkeit.

Ich bete recht inbrünstig, auch für die ganze Menschheit, für alle ohne Unterschied; ich freue mich, gar keinen zu haben, mit dem ich bös stünde, der mich seinen Feind nennen könnte. Ich kann mit leichtem Herzen für die ganze Menschheit beten, und dieß Gebet thut mir sehr wohl. Ich bin ganz außerordentlich erhoben; ich meine eben, ich müsse nicht mehr der beengenden Erde angehören und schöner und herrlicher Gottes Lob verkündigen dürfen, wozu mir die Worte immer fehlen. Ich kann für die höchste Andacht keine Worte mehr finden. Meine Seele ist in einer Stimmung, für die es nirgends Worte gibt. Nur noch eine Wand durch, so wäre ich oben, aber diese Kluft ist stark befestigt.

Ich bin voll von den Gefühlen des Danks, der Anbetung, der Weisheit, die Alles so herrlich zum Besten lenkt, der Gnade, die so wunderbar hilft und von aller Noth errettet, voll Scham

über mich selbst, über meine Schwachheit, voll ernster heiliger Entschließungen, voll Wünsche für meine Brüder.

Um 4 Uhr komme ich zusammen mit Repetent Eipper, Stud. Flad, Hofaker, Bühler und Mann, um uns zu besprechen über eine religiöse Stunde, die wir künftig halten wollen. Wir sprechen einiges über die Art der Stunde, es wurde beschlossen, biblische Stellen zu Grund zu legen, aber auch andere Bücher manchmal zu lesen, oder interessante Mittheilungen aus dem Reich Gottes; was die Theilnahme betrifft, so wolle man keine Achselträger, keine, denen es nicht ernst sei, annehmen. Wir können unsere Versammlung heißen wie wir wollen, Kränzle für praktische Theologie oder theologisches Kränzle. Offenheit soll herrschen, keiner sich geniren, jeder auf andere nach allen Kräften zu wirken suchen. — Ich danke Gott für diese Gelegenheit weiter zu kommen und bete um Segen für dieses Vorhaben. Es ist mir ausnehmend wohl und dieser Tag erquickt mich sehr. Möchte ich doch nie erkalten, nie gleichgiltig und träg werden.

Den 6. Jan. Erscheinungsfest. Um 11 Uhr gehe ich in Hofakers Haus; zu 5 lesen wir dann in Zinzendorf und sprechen darüber. Der Abschnitt handelt über das rechtschaffene Wesen in Jesu. Es fängt an: es sei so traurig, daß manche Menschen sich mehr als 20 mal bekehren. Wir kamen darin überein, daß die Bekehrung das erste Mal eben nicht recht gründlich und vollkommen gewesen sei, daß der, auf den diese Klage treffe, sich nicht ganz hingebe und alle Tiefen seines Herzens aufdecke und recht lebhaft sich vorhalte, wie es mit ihm stehe. Es sei zwar nicht wohl ein Mensch, der so lebe, daß er sich nie Vorwürfe zu machen hätte, und insofern müsse man sich freilich oft bekehren, aber nicht von einem solchen Zustand bekehren, in dem man sein Herz von Jesu abgewandt habe, sondern nur wo man durch die natürliche Schwachheit des menschlichen Herzens verleitet worden sei zu Fehlern, über die vielleicht andere lachen, wo man nicht so ganz mit ganzem

Herzen in Jesu gelebt habe. Bei denen aber, die oft wieder, nachdem sie sich wirklich bekehrt haben, den Glauben an den Heiland wieder aufgeben und ihn gleichsam verläugnen, da rühre ein solches Schwanken von Mangel an rechter Bekehrung her. Ich sagte: Selbsterkenntniß ist der nothwendige Grund und die Bedingung, ohne die keine wahre Bekehrung, keine wahre Liebe zum Heiland möglich ist, sie ist überhaupt das Element der Weisheit. Ich sagte, viele Menschen kennen Jesum ganz gut, sie wissen, wie sie nach seinen Geboten leben sollen, und dürften nur wollen, so könnten sie ganz gut seine Anhänger sein, allein am Wollen fehle es ihnen und warum? weil sie sich selbst nicht kennen, weil sie ihre Eigenliebe nicht aufgeben wollen und nicht einsehen und bekennen, daß viele Sünden in ihrem Herzen wurzeln.

Welchen Antheil der sel. Ludwig Hofaker auch jetzt wieder an dem Gedeihen der Studentenversammlung hatte, mag das Folgende zeigen.

Den 2. März. Mittags um 2 Uhr kommen wir bei Hofaker zusammen. Sein Bruder Ludwig ist da. Er sagt, wir sollten etwas miteinander lesen, nicht blos einzelne Episteln, sondern etwas Ganzes durch, z. B. den Philipperbrief. Wir fangen damit an. Paulus und Timotheus Knechte Jesu Christi. Hofaker bemerkte, wie dieß so wichtig sei, welch unaussprechlich herrlicher Beruf das sei, Knecht Jesu zu sein, diese Sklaverei sei die allerbeste, zugleich die größte Freiheit. Wir haben in unserem Land Knechte Jesu Christi nöthig. Hofaker erzählte, man habe ihm von mehreren Seiten her geschrieben, wie ihre Gegend so arm sei am Wort Gottes und wie sie gar nicht erquickt werde durch Verkündigung der wahren Lehre, wie man in mehreren Diöcesen die Missionsnachrichten verbanne (man habe sie einen abgeschleckten Basler Lebkuchen genannt), wie überhaupt ein so großer Mangel an rechten Knechten Jesu sei. Wir sollen daher nur ja das Lichtchen, das in uns brenne, nicht verlöschen lassen. Wie ist doch (sagt er weiter) von der

Sprache der Apostel alles Gemeine so weit entfernt; was sind das für herrliche Worte: Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Gnade und Friede, was will man schöneres denken. So kann keiner von uns sprechen; diese Worte dringen von selbst ins Herz; wenn man sie nur hört, so bekommt man ein Verlangen nach der Gnade, nach dem Frieden, daher haben wir so gut predigen. Wenn wir nur diese Worte mit Gefühl aussprechen, so zünden sie schon und erleuchten das Herz. Die alten Redner aber mußten alles mögliche anwenden, um die Zuhörer zu gewinnen. In diesen Worten liegt schon das ganze Evangelium; wie herrlich ist's: Gott Vater nennen zu dürfen. Was wären wir ohne den Vater!

„Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, in meinem Gebet. Wie oft denken wir an andere (besonders an die Mission im Reich Gottes) und denken nicht daran zu danken; aber Paulus Herz war weit offen; es umfaßte Asien und Europa, Griechenland und die Barbarei; — o wir sollten für Alles danken, aber für unzählig Vieles danken wir nicht. Das ist der Mangel an Demuth. Es gibt so demüthige Leute, die Alles mit Dank hinnehmen, weil sie sich Alles unwürdig fühlen. Das Kleinste ist ja Gabe Gottes. Wenn wir krank sind und es wird allmählig besser, so ist man Anfangs zu schwach zu danken und nachher vergißt man's, wie würde man, wenn man auf einmal gesund würde, niederfallen und danken. So ist's auch im Großen: wir sind berufen für den Dienst des Herrn; es ist nach und nach gegangen mit unsern Kenntnissen, aber doch ist's lauter Gnade und wir müssen dafür danken, wie wenn wir's auf einmal erhalten hätten. Gegen den Leichtsinn in dieser Hinsicht gibt's kein Mittel, als fortwährenden Umgang mit dem Herrn, Gebet und steten Aufblick zu ihm.

Den 5. März. Um 11 Uhr war die Zusammenkunft sehr zahlreich. Ludwig Hofaker ist noch hier. Wir sprechen über Phil. 1, 3. Hofaker spricht noch einmal von der ge-

ringen Anzahl rechter Arbeiter und sagt: Wie selig ist's, wenn auch nur Ein Bäuerlein durch uns erweckt wird. Paulus betete für Alle mit Freuden, ihm war der Sklave so lieb, wie der Vornehmste. So ist's nicht bei uns; wir machen immer einen Unterschied, Orden, Stände, Confessionen, Völker, alles ist geschieden und getrennt, aber so solls nicht sein; der geringste ist vor dem Herrn wie der größte, der bekehrte Bauer ist ihm so lieb, wie der König. Man hat schon oft sich gewundert, daß die Pietisten einander so gut kennen; kommt einer von Rußland oder Amerika zu uns, der mit uns den gleichen Glauben an den Herrn hat, gleich kennen wir ihn. Nicht ist das die Liebe, wie zwischen einzelnen Brüderschaften und Gesellschaften, um der Gleichheit des Interesses willen, nein, es ist die Liebe zu den Brüdern, die mit uns in der gleichen Gnade stehen, die mit uns Einen Herrn und Erlöser haben, die gleicher Wohlthaten wie wir theilhaftig geworden sind. Das ist die höhere geistige Verwandtschaft; wie in Blutsverwandten Ein Blut, so ist in uns Ein Geist und darum gibt sich die Liebe von selbst. L. Hofaker fordert uns auf, recht zusammenzuhalten und einander herzlich zu lieben und erzählt von den hundert erweckten Studenten zu Jena, die zur Zeit Spangenbergs dort waren: sie machten ein Lied: Ihr Brüder wie steht's um die Liebe, und sagten: wer noch ist bezaubert von Liebe zur Welt, wem Brüderschaft nur so von außen gefällt, den kann sie mit Recht nicht in's Mittel einnehmen, wenn redlich Verbundene sich sein nicht soll'n schämen.

Vers 6 enthält eine herrliche überaus tröstliche Verheißung, daß der Herr, der das gute Werk in uns angefangen, es auch vollenden werde. Das müssen wir immer festhalten. Wir dürfen uns gestehen: ein gutes Werk ist in uns begonnen, wer hat es begonnen? Der Herr ist's, der uns dazu geführt hat, hat er's aber angefangen, so wird er's gewiß auch vollenden. Oft freilich kommen einem Zweifel, wie wird's gehen, werd' ich auch beharren? werd' ich nicht mehr umkehren? aber

gewiß wird der Herr das gute Werk vollenden: nur müssen wir natürlich uns führen lassen und uns der Einwirkung des Herrn hingeben. „Bis an den Tag Christi“, an dieß sollten wir viel öfter denken: die Apostel blickten immer darauf hin und hattens vor Augen, den Tag des Gerichts Jesu Christi. Es muß ein ganz anderer Gesichtspunkt sich alsdann bilden.

In späteren Jahren wird wohl manchmal auch geklagt, daß es in der Stunde so matt und träge hergehe, daß nur ganz wenige sich an der Unterredung betheiligen, aber immer kam wieder durch die Gnade des Herrn eine lebendige Auffrischung, und der Grundton ist bis zuletzt der Dank für den reichen Segen, der von dieser Zusammenkunft ausging.

Ein anderes Mal heißt es:

Den 22. Januar. In unserer Versammlung wurden wir durch einen Besuch von dem l. Helfer Knapp in Sulz erfreut. Wir sprechen über die heutige Epistel 1. Cor. 9, 24—27. Knapp sagt: er glaube, es sei die Rede davon, daß der ganze Mensch zum Heiland hingewandt sei, daß man nicht blos einzelne Tugenden übe, sondern durchaus in seinem ganzen Leben sich als Nachfolger des Herrn betrage. — Das Gespräch drehte sich überhaupt um die gänzliche Hingabe an den Heiland; man müsse alle Eigengerechtigkeit aufgeben. Die Hauptsache am Christenthum sei, daß man seine eigene Unvollkommenheit und Elendigkeit recht erkenne und zu dem einigen Heiland fliehe und seiner freien Gnade sich anvertraue. Wenn man den Leichtsinn bedenke, dem man sich oft hingebe, so möchte man ein Anachoret werden; aber das ist nichts; es verleitet zu greulichem Stolz und Hochmuth; weil man die Gesellschaft, die Vergnügungen 2c. nicht mehr braucht, so dünkt man sich wunder was zu sein. Oft, wenn man auch noch so sehr am Heiland zu hängen glaubt, läßt man sich wieder fortreißen und wenn man so einen Tag gleichgiltig gelebt hat, so ist's einem, wenn man dann wieder betet, wie wenn man nach 8 Tagen zum ersten Mal wieder in sein Zimmer kommt, es kommt einem Vieles neu vor. — Immer bei Allem muß der Blick

auf den Heiland gerichtet sein. — Der alte Mensch ist immer da, aber er muß an's Kreuz geschlagen werden (Knapp sagt dieß). Ich werde sehr erbaut besonders durch das Gebet; Knapp gewinne ich sehr lieb.

Ueber den Segen, den der Vollendete von dieser Studentenversammlung in ihrer ferneren Entwickelung hatte, namentlich über die Entfaltung seines Freundschaftsverhältnisses mit W. Hofaker entnehmen wir theils der Einleitung zum Predigtbuch des letzteren, theils dem Tagebuch folgendes:

Hofakers Studentenstübchen, wo die Versammlung gehalten wurde, war mir eine liebe Heimath. Wie oft floß mir aus diesen schönen Stunden ein erquickendes Lebenswasser, wenn wir unbefriedigt von einer trockenen Predigt kamen, wie oft wehte der Geist der Gemeinschaft uns glaubensstärkend an, wenn wir in der zu dünnen Luft auf den Füßen der Wissenschaft schwerer athmeten.

Mir besonders hat diese Gemeinschaft und am meisten in ihr Hofaker ungemein viel genützt.

Enger schloß ich mich an ihn an, als er nach dem Heimgang seiner Mutter das tiefe Gefühl der Verwaisung durch Freundschaft mehr zu heilen suchte. Was ist es doch etwas herrliches um eine solche recht christliche Freundschaft. Da ist keine bald ungestillte, bald hoffende, bald traurige Sehnsucht, kein Schwanken zwischen Ungewißheit und Gewißheit, ob auch wirklich die Freundschaft fest stehe. Beide zusammen stehen auf einem festen Grund, denn sie sind gebaut auf Jesum, den wahren Freund im Himmel; sie haben gleiche Gesinnung, gleiche Ansichten über Jeden, machen gleich geringe Ansprüche, haben gleiches Ziel, gleiche Hoffnungen. An einem der ersten Abende, da wir beide allein zusammenkamen, lasen wir den Epheserbrief mit einander durch und waren beide tief bewegt über diese unerreichbaren Geisteswort und diese weltüberwindende Kraft. Wir sprachen dann über unser früheres Leben und ich sagte Hofaker, daß ich nie in meinem Leben

einen Moment angeben könne, wo ich eigentlich bekehrt worden sei. Ich habe mich immer an's Gebet gehalten und sei daher vor auffallenden Kämpfen bewahrt geblieben.

Besonderen Segen hatte ich von da an von Hofaker, weil mir die Art des Apostels, Jedermann allorts zu warten, immer sehr viel galt, und eine weitherzige Liebe mich in Umgang mit Leuten der verschiedensten Art brachte, wobei ich es oft schwer hatte, Wahrheit und Liebe zu vereinigen. Hofakers ernste Zurückgezogenheit zeigte mir, welche Abwege ich in meiner Vielseitigkeit zu vermeiden habe.

Gemeinsam übten wir auch die Seelsorge für einige angefochtene Seelen, wobei uns der ganze Schaden der grundverdorbenen Menschennatur und die Herrlichkeit dessen, was man in Jesu zu genießen hat, recht tief vor Augen gelegt wurde. Unsere Berathungen über die beste Art, diesen gebundenen, in düsterer Nacht dahingehenden Seelen zu helfen, unsere Unterredungen mit ihnen und unsere Gebete mit ihnen und für sie befestigten das Band unserer Gemeinschaft.

Der liebliche Umgang mit Hofaker und den anderen Freunden konnte nicht verfehlen, dem Gebetsleben des Vollendeten einen neuen Schwung zu geben.

Mehrmals heißt es jetzt im Tagebuch:

Ich liege über 1/2 Stunde in Andacht versunken vor meinem Gott und Heiland. Ich möchte nur immer in Andacht und in dieser heiligen Stimmung des Gemüths bleiben und empfinde es mit Schmerz, wenn ich wieder ins alltägliche Leben zurückkehren muß.

Die Folge des Gebets war eine beständige Heiterkeit. Es heißt:

Seltsam ist der Gegensatz, den ich zwischen mir und der Außenwelt finde, außer mir so viel Unglück und ich dagegen so ungestört glücklich. Herr, ich bin nicht werth deiner Barmherzigkeit.

So innig war sein Gebetsumgang mit dem Herrn, daß er auch im Schlaf im Gebet blieb und einmal sagen kann: ich schlief ein und erwachte betend. Alles was ihn bewegte, alles

was ihm hindernd in den Weg kam, trug er im Gebet dem Herrn vor, wie folgende Stellen zeigen:

31. Januar 1826. Das war ein kalter Monat. Die Kälte war nicht ohne Einfluß auf meinen Geist. Wenn ich sonst im Freien mich am seligsten fühlte und da mich erhob, so war dieß dießmal gar nicht möglich. Meine Spaziergänge machte ich ganz schnell (oft im Geschwindschritt). So kam es, daß ich eigentlich durch mich selbst mir nicht so viel gab. Das Gebet war das Beste für mich und das war meist recht erhebend und wohlthuend und war gleichsam das Holz, durch das ich gegen die Kälte kämpfte. Ohne das Gebet ist mir's gar nicht mehr wohl.

1. November 1826. Ich habe den November unter allen Monaten am wenigsten gern; die mit Laub bedeckten Wege, der immer gelber werdende Wald, die allmählig sich ganz entblößenden Bäume, die blässer werdenden Wiesen, die mattere Sonne und das nasse, feuchte Wetter und die finsteren Nächte, Alles ist so traurig und niederschlagend; die ganze Last des kalten Winters, der todten Zeit, lastet auf der nach Leben und Wärme sich sehnenden Seele; so von der Thüre aus die widrigen Scenen alle zu sehen, ist widriger, als darin zu stehen. — Daher bete ich — und wie immer, so auch jetzt erhellt sich dann Alles und die Seele kann sich freuen und mit Ruhe auf Alles hinblicken. Denn was geht sie alles Sterben um sie her an, sie lebt und lebt in Gott und in ihm ist sie selig.

Wir können es uns nicht versagen, von den vielen ergreifenden Stellen, die die Erfahrungen des Vollendeten bei seinen Gebeten beschreiben, noch einige mitzutheilen:

Abends beim Mondschein (einer kleinen Sichel, die sich im Wasser abspiegelt) herrliche Erhebung. Ich bin nun bald vollends so weit, daß ich selbst das Theuerste, selbst die Freundschaft vergessen kann, indem ich mich immer nach oben richte. Ich will zwar noch nicht zu laut schreien, es fehlt noch viel, daß ich vollkommen unabhängig wäre von allen irdischen Ver=

hältnissen; aber ich habe wenigstens erkannt, daß ich es werden muß und strebe nun immer darnach. Was ist denn alles Irdische? Das Beste ist nichts gegen einen einzigen Strahl des göttlichen Lichts, das von oben in unsere Seele kommt, elendes Menschenwerk, ewig schwach und mangelhaft.

Ich glaubte wunder was die Freundschaft sei, welche Seligkeit sie gewähre, was ist sie? Sie ist unter Menschen gar nicht, wenigstens nicht die Freundschaft, die die wahre ist; nur die sind rechte Freunde, die in ihrem theuren Heiland die ganze Menschheit haben lieben gelernt und die dann die Menschheit jeder im andern aufs innigste lieben, von denen keiner für sich etwas sein will, sondern nur im andern lebt, nur ihn liebt, nur für ihn in allen Stücken besorgt ist, nur an sein Wohl denkt; aber ihr höherer Freund muß immer der liebe Heiland sein. Denn größere Liebe als er, hat kein Freund, hat kein Mensch zu uns. — Einer solchen christlichen Freundschaft sich freuen zu dürfen und zwar ohne die Besorgniß, daß es nur auf einige Zeit daure, ist das schönste Geschenk, das Gott den Menschen auf dieser Erde selbst finden läßt (die Wohlthaten, die er in seinem Sohn uns gibt, sind freilich unendlich größer, aber dieß sind himmlische Gaben, die Freuden der Freundschaft finden wir auf dieser Erde), aber wenige sind dieses wichtigen Geschenks würdig, noch wenigere — leider — seiner fähig.

Darum lieber auch das Liebste und Theuerste aufgegeben und den Blick nach oben gerichtet. Hier auf Erden ist in Ewigkeit, so lang sie steht, kein Heil zu finden, nur dort oben ist Wonne und Seligkeit. Eine einzige Minute im Gebet — in der höchsten Andacht, in der völligen Erhebung zu Gott und zum lieben Heiland, ist theurer, als ein ganzer Tag oder mehrere im Irdischen allein zugebracht. Welche Seligkeit überströmt dann die ganze Seele, wenn sie sich erhebt zum Heiland, seine Liebe erwägt, ihn preist, ihn um Vergebung der Sünde, um den Glauben und um den heiligen Geist bittet. Die ganze

Seele, alle ihre Kräfte und Vermögen sind dann erhoben über Alles, was durch den Körper an die Erde fesselt und sehnt sich mit unaussprechlichem Sehnen, bei dem wirklich zu sein (in seinem himmlischen Reich, denn er ist ja auch hier bei uns), der solche Wonne, solches Entzücken uns gewährt.

Hier lernt man dann Alles, was irdisch heißt, gering achten — ich will nicht blos sagen, die Gegenstände unsrer Triebe, Begierden, Neigungen und Alles, was zur Sinnlichkeit gehört — sondern selbst die edleren irdischen Verhältnisse, die eben auch gegen das himmlische Verhältniß zu Christo nichts sind. Dieß ist dann die wahre Freiheit. Wenn man von allem Irdischen unabhängig ist und jeden Augenblick alles verlassen könnte, wenn man nur in Jesu lebt und nur seinen Willen als das allerhöchste, seine Gnade als das allerwichtigste kennt. Nur welche der Sohn frei macht, sind recht frei. Diese Freiheit besteht also in einem Abgestorbensein aller Welt und allem Irdischen und dieses Leben ist eine Vorbereitung auf den Tod; (μελετᾶν λὸν θάνατον) wenn der herrliche Plato nichts andres gesagt hätte, als dieses, so wäre dieß genug, um ihn in aller Zeit zu bewundern; dieß ist die einzige wahre Ansicht von diesem Erdenleben. Als Fremdlinge kommen wir hieher, um uns fähig und würdig zu machen für die wahre Heimath. Manche Freude wird uns im fremden Leben zu Theil, wie die Liebe unsrer Mitpilger, aber es ist Alles nichts, nur angenehme Begleiter auf der Reise, nur Mittel, uns den Weg süßer und leichter zu machen, aber das Ziel liegt nicht auf diesem Planeten, es liegt wo anders und dorthin soll der Blick stets gerichtet sein und je mehr ers ist, desto freier ist der Mensch.

Im Zusammenhang mit diesem Gebetsleben stand ein ernstes Streben nach Heiligung und dem innigen Wunsch, auch alles ringsumher nach dem Sinn und Geist des ächten Christenthums gestaltet zu sehen, wie folgende Stellen zeigen:

Ach wenn doch nur Niemand mich auf einen Fehler eines

andern Menschen aufmerksam machte (ausgenommen wo es noth thut) oder gar mir Andre mit Unrecht in einem falschen Licht zeigte. Ich würde nie auf einen bösen Gedanken gegen Andre kommen und hätte immer die beste Meinung von ihnen, wenn nicht die Einflüsterungen der Menschen mich gegen sie einnehmen würden. Und leider haben diese Einflüsterungen zu viel Einfluß auf mich. Ich sehe einen Menschen schon anders an, wenn ich Urtheile über ihn aus andrer Leute Mund gehört habe.

Später:

Wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr. — Wie unendlich besser wäre es hier zu leben, wenn einmal die Bande der Liebe alles umschlängen. Welch angenehmer Aufenthalt wäre das Stift, wenn hier Liebe wäre. So unzählig viele Gründe wären da, uns zu vereinigen, so viele Rücksichten sollten uns zur Liebe ermuntern, so viele erhabene Ideen könnten uns begeistern, aber wo sind nur 5 oder 6, vielleicht nur 4, die einander recht lieben. Und wie viele sind da, die ferne von einander stehen, die einander verachten, hintansetzen, vielleicht sogar hassen.

Trauriger Anblick. Welch herrliche Früchte ließen sich erwarten, wenn hier sich ein großer, allumfassender Bund bildete und sich forterbte in die Jahre des ernsten Berufs, wie müßten hier alle Keime sich entfalten zu den schönsten Blüthen und Früchten, was müßte hier, auf diesem großen Felde des Ackers Gottes, gewirkt werden, wenn Einheit, vereinte Kraftanstrengung, wenn Liebe, diese Quelle alles Guten wäre. Was könnte unser Land bei so viel Geistlichen sein, wenn sie Eins wären und ihr Licht zuströmen ließen zu einem großen Lichte, das alles erleuchten müßte.

Ich bete für alle Stiftler, o könnte ich euch alle mit mir ziehen hinauf zum ewigen Vater und zu des Sohnes heiliger Liebe. Hier wäre ein Born für euch, aus dem ihr Ruhe und Frieden für die bedrängte Brust, Befriedigung der Sehn-

sucht eures Herzens, für die ihr nirgends Mittel findet, aus dem ihr ewiges Leben trinken könntet.

O kommt, ihr theuren Freunde, laßt die Erde und was sie euch gibt und öffnet sie dem Himmelslicht, das über alles strahlt und gebt euch hin den Vaterarmen, die euch mit Liebe stets umfangen.

Und nicht blos im Blick auf das Stift, auch im Blick auf das ganze Volk, ja auf ganz Deutschland stand manchmal ein herrliches Ideal von dem, wie es sein sollte, vor seiner Seele.

In der Vakanz 1826 schrieb er:

Den 19. März Palmsonntag. — Morgens früh gehe ich spazieren im Gärtlein; die ganze Natur ist herrlich erwacht, alles im schönsten Glanze, die Lobgesänge der Lerchen preisen den Schöpfer und ferne Glocken verkünden die Feier des Christen; überall im kleinen Tropfen auf bethauten Grashalmen spiegelt sich die hohe Sonne in ihrer Herrlichkeit ab; Alles ladet ein zur Anbetung. Der Aufblick auf den Heiland erquickt mich unaussprechlich und der Hinblick auf sein Kreuz und auf sein Versöhnungsblut bringt Frieden in's Gemüth. O wie wohl thut schon der Name Friede.

So schön der Vormittag für mich vorbeiging, und so segensreich er für mich war, so unangenehm war mir der Mittag. Herr N. lud mich sehr freundschaftlich ein, mit ihm nach Spaichingen zu fahren. So ungern ich's that, so mußte ich wohl, da er mir's sonst übel genommen hätte. Wie traurig am heiligen Palmtag unter solch einer Unruhe zu sitzen und hier zu sehen, was für Christen diese Leute sind, von denen eigentlich das Geistliche und alles was mit Religion in Beziehung steht, als ein sie gar nicht angehendes Feld, als etwas vielleicht an seinem Ort und für gewisse Leute schon rechtes, aber sonst weiter keine Bedeutung habendes betrachtet wird. O lieber Heiland, wie bist du so fern von einer solchen Gesellschaft, wo man nur fragt, welches der beste Wein, das beste Essen sei, wo man einander Geschichten erzählt, über die keiner lachen sollte

und doch Alles lacht, Komplimente macht, bei denen kein Mensch etwas denkt, ist das eine Heiterkeit! ich glaube eher, daß der unglücklichste wahre Christ, dem alles Irdische fehlt, heiterer sein kann, als diese Leute.

Das Volk hätte es nöthig, daß die, die dazu gelernt haben, ihm helfen es erleuchten und für seine Freiheit auf alle Art und mit allen Kräften arbeiten, überall thut Besserung noth, 1000 stille Thränen seufzen über das wachsende Elend, ein ganzes Volk fleht zum Allerbarmer um Rettung von dem furchtbaren Sclavenjoche, überall ist die mächtigste Bewegung, überall ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Freiheit und Sclaverei, zwischen wahrer Religion und Unglauben einerseits und Aberglauben andererseits — fürwahr eine Zeit voll der mächtigsten Anforderungen, laut rufend und unüberhörbar — und in den Schenken treibt sich eine Welt umher, die es vermag, die allgemeine Stimme zu überhören, die Gebrechen des Volks zu übersehen, seine Seufzer zu verachten, eine Gesellschaft von Männern, die helfen könnten und — wollten sie der heiligsten Pflicht genügen — sollten, die aber keinen wahren Begriff von Freiheit, vom Wohl des Volks, überhaupt von Nichts haben, was das Ganze angeht, was für die höhere Bestimmung dient, die nur an sich denkt und in dem angenehmen Sinnenrausche sich gefällt und Alles andere für recht und gut hält, wenn es nur dem eigenen Ich wohl ist.

O trauriges Vaterland! Heiliges Deutschland, wann wird endlich der Tag kommen, wo das Licht der wahren Freiheit dir aufgeht, wann die Zeit, wo deine Söhne deines hohen Namens würdig sind, wo sie erleuchtet durch das ächte Christenthum mit ihm auch für Freiheit und für bürgerliches Wohl fähig sind. So lange die Lehre des Heilandes so wenig vermag, wie gegenwärtig, und man etwa des Vormittags ihm (vielleicht auch sich selbst) zu lieb in die Kirche geht (wenns gut geht), des Nachmittags dem Vergnügen und der Ausgelassenheit lebt und 10 mal mehr verdirbt, als man je gewonnen hat,

so lange das schändliche Gewohnheitsleben so fort dauert, so lange überhaupt die Welt sich so forttreibt, wie gegenwärtig, ist keine Besserung zu hoffen. Doch gottlob, dieß ist nur die Schattenseite unserer Zeit, die ich hier darstellte, aber die Lichtseite ist auch erfreulich. Es ist an sehr vielen Orten ein reges Streben für Wissenschaft, für Freiheit, für alles Große, Wahre, Schöne und Gute und was das schönste ist, für die Sache unseres Heilandes. Der Gegensatz zwischen den Gläubigen und Ungläubigen ist zwar noch stark, auch der zwischen den sogenannten Pietisten und denen, die mehr im Allgemeinen an Jesum glauben; doch der Herr wird's hinausführen und aus dem Kampf, aus dem vielverflochtenen und schweren Kampf wird im herrlichen Sieg das wahre Christenthum hervorgehen, und Rationalisten und Supernaturalisten, Halb- und Ganz-Gläubige, entschiedene und unentschiedene Christen werden sich vereinigen und von diesem Punkt aus wird's weiter gehen und auch die weiter auseinander geworfenen Gegensätze (besonders Katholiken und Protestanten), auch vielleicht in vielen Jahrhunderten, vereinigt werden, daß am Ende das Ziel der Menschheit — Einheit — errichtet werde, die sich dann von dieser Erde aus einreiht in eine höhere Einheit, in die sie als ein Theilchen gehört. — O herrliche Idee — ich möchte Tage lang darüber schreiben und denken, wann wird sie in Erfüllung gehen!

Manche Glieder der Familie fürchteten, es könnte des Betens und des idealen Flugs überhaupt zu viel werden, eine Verwandte in Neuveville bat ihn: de ne pas trop vous tourmenter et approfondir vos études, surtout de vous préserver d'une trop grande dévotion. (Quäle dich nicht zu sehr und vertiefe dich nicht zu viel in deine Studien, namentlich hüte dich vor allzugroßer Frömmigkeit).

Der Vollendete bemerkt darüber ganz kurz:

Ich schrieb meinem Vater, daß er meinetwegen ganz ruhig sein dürfe, in der Frömmigkeit an und für sich könne man nicht zu viel thun, und die allzustrengen Begriffe mancher Pietisten werde ich nicht annehmen.

Ein anderes Mal schreibt er in der Vakanz:

Auf einem Spaziergang mit dem lieben Vater sprechen wir zuletzt viel über religiöse Gegenstände. Er gibt mir sehr nützliche und belehrende Winke in Beziehung auf zu strengen Pietismus; ich bin vollkommen mit ihm einverstanden und sehe wohl, wie sehr ich auf der Hut sein muß. Die Natur darf durchaus nicht unterdrückt werden, ihre Anforderungen müssen berücksichtigt werden (Natur im weitsten Sinn, besonders des menschlichen Geistes). Das Christenthum steht erhaben über alles da, alles andere muß durch dasselbe geheiligt werden, aber das, was der sittlichen und intellektuellen Natur (ohne Widerspruch mit der Religion) gemäß ist, darf nicht ausgeschlossen werden.

Wie sehr es dem Vollendeten völliger Ernst damit war, daß das Christenthum alle seine natürlichen Verhältnisse heiligen sollte, zeigt am besten die Art, wie er von seinem Vater redet; am Schluß einer Vakanz heißt es:

Bei der Abreise von Tuttlingen begleitet uns der liebe Vater. Schmerzlich, sehr schmerzlich war mir der Abschied von ihm, ich konnte kein Wort reden. Ich liebe ihn mehr, als irgend einen Menschen und er ist wirklich die einzige Seele, die meinem nach Liebe dürstenden Herzen mit wahrer Liebe entgegenkommt. Er geht mir über Alles. —

Einige Wochen nachher heißts bei einer wehmüthigen Erinnerung an das Zusammensein mit dem lieben Vater:

Ach was ist es doch um so eine unendliche Liebe. Glücklich und überglücklich würd ich sein, wenn mich Jemand liebte, so wie ich lieben kann. Dann wäre ich gerne hier; es wäre mir, als stünde ein schützender Engel neben mir. Aber so weiß ich, daß meine Sehnsucht, von der das Herz so voll, so überströmt ist, nur in jener Welt, im Reich der ewigen Liebe gestillt wird. O Erde, wie lange fesselst du noch das freie Wesen des Geistes; wann wirst du ihm gestatten, daß er seine Flügel erhebe und auffliege über dich und über alles Endliche

und wegwerfe alle die schweren Bande und wegsehe über alle Schranken. So lange noch der Körper zwischen zwei Seelen ist und ihre Vereinigung hindert, so lieben sie nicht rein und nicht ganz und nicht unbeschränkt. Aber wenn diese Sehnsucht schon es ahnen läßt, welche Seligkeit eine volle, eine unendliche Liebe gewähre, wie groß wird sie sein! —

Die ganze Nacht bewege ich mich in sanften Träumen und die Stimmung des Tages dauert ganz fort. Ja, dich will ich lieben, du ewiger Quell des ewigen Heils, auf dich die ganze Kraft meiner Liebe werfen; nur du kommst meiner unendlichen Liebe und Sehnsucht mit unendlicher Liebe entgegen, laß mich dich lieben und in dir bleiben und dein sein in Ewigkeit.

Bei der so innigen Zärtlichkeit, die der Vollendete hier und auch sonst gegen seinen Vater äußert, hatte er vom Tod der Mutter an nur einen Kummer, daß der gute Vater nicht recht versorgt sei, und daher gereichte es ihm zur besonderen Freude, als sein Vater sich zum zweiten Mal verheirathete. Die Worte, mit denen der 21jährige Student seine zweite Mutter begrüßte, sind wohl werth, mitgetheilt zu werden.

Dienstag den 10. Oktober 1826. Heute ist die Trauung des theuren Vaters mit der innigst geliebten Mutter, Caroline von Stumpe, Mutter — heiliges Wort — dich darf ich wieder nennen —! Ach, was fühlt mein bewegtes Herz. Welche schöne beglückende Veränderung; wie viel Segen kann sich aus dir ergeben. Wie bisher immer, so auch heute ist der Grundton meiner Stimmung die dankbarste Andacht; anbetend sinke ich im Staube nieder vor dem Throne des Allerbarmers und danke und preise. Zuerst vergegenwärtige ich mir meine selige Mutter wieder recht lebhaft (wie alle Tage, nur lebhafter und länger) und führe ihr ganzes Wirken, ihre ganze Liebe vor meinem Blick vorüber; meine Seele trauert, aber ich sehe sie im Himmel und sehe sie, wie sie sich freut über ihre theure Stellvertreterin und Freude durchströmt wieder mein Herz. So will ich dein sein, theure zweite Mutter und dir gehören.

Nimm mein Herz, es schlägt so warm, so innig dir ent-

gegen, nimm es hin, es kann lieben und es will und wird dich lieben, heilig gelobe ich's dir, daß keine Minute kommen soll, wo du mit Schmerz auf mich blickest. Dein Glück soll das meinige sein und dein Wunsch der meinige. Der Vater im Himmel stärke meine Treue.

Später heißt es:

Den 22. Okt. Heute an meinem Geburtstag will ich für dich geboren werden, theure Mutter, und dein treues, gehorsames liebendes Kind sein, nimm mich an und verstoße mich nicht; du findest wenig in mir, aber etwas findest du, was für mich mehr als Alles ist und was ich so selten sehe, ein warmes liebevolles Herz, ein Herz, das für dich schlägt und für dich sich aufopfern könnte. Ach laß mich dein sein, ich habe ja Niemand, als dich und deinen Freund und an euren treuen Herzen will ich ruhen und an ihnen mein verwundetes Gemüth aufrichten und den Trost, den mein himmlischer Freund mir gibt, noch mit dem, den eure Liebe gewährt, vermehren und versüßen. Ich könnte vielleicht allein sein, aber wenn ich euch ansehe, so glaube ich nicht, daß ich's könnte; o liebet mich nur ein wenig, ich liebe euch ja ganz und einzig und will kein irdisches Glück suchen, als durch euch, ihr theuren Eltern. Was die Freundschaft eines Jünglings heißt, weiß ich; höher und wahrhaft hoch steht mir eure Liebe.

Wenn der Vollendete schon in der Zeit des philosophischen Studiums mit rastlosem Fleiß gearbeitet hatte, so dürfen wir voraussetzen, daß dieß in den Jahren, die dem Studium der Theologie gewidmet waren, noch viel mehr der Fall war. Einmal heißt es: ich stehe um 3 Uhr auf und arbeite ununterbrochen bis 12 Uhr. Oft war er noch bis Nachts 11 oder 12 Uhr an seinem Pult.

Die wissenschaftliche Theologie befand sich damals in einem eigenthümlichen Uebergangsstadium. Der Rationalismus und Supranaturalismus, jene beiden Richtungen, welche sich so heftig bekämpft hatten, waren allmählig ausgelebt und die Schleiermacher'sche Glaubenslehre beschäftigte das theologische Interesse in steigendem Maß. Die Universität Tübingen hatte das Gute,

daß der Rationalismus auf ihr nie zur eigentlichen Herrschaft gelangt war. Die sogenannte ältere Tübinger Schule, auch die Storr'sche Schule genannt, hatte den Vorzug, daß sie die Autorität der h. Schrift sehr hoch hielt. Gerade damals wirkten die letzten Vertreter dieser Schule. Freilich hatten dieselben auch den Mangel, daß sie den lehrhaften Charakter des Christenthums zu stark betonten. Es war weniger davon die Rede, daß der Heiland gekommen ist, um uns von unseren Sünden zu erlösen und durch seinen heiligen Geist zu einem neuen Leben zu führen, als vielmehr davon, daß Jesus neue Wahrheiten über Gott und die Unsterblichkeit der Menschen gelehrt habe und daß seine Wunder untrügliche Beweise für die Wahrheit dieser Lehre seien.

Namentlich Dr. Bengel, Enkel des bekannten Johann Albrecht Bengel, der vom Jahr 1812 an die theologische Fakultät beherrschte, bewegte sich in diesen äußerlichen Beweisen. Obwohl Bengel selbst den gläubigen Standpunkt vertrat, pflegte er doch die Gegengründe der Rationalisten mit solcher Ausführlichkeit vorzutragen, daß manche seiner Zuhörer bei dem Rationalismus stehen blieben.

Daneben hatte er übrigens in seinem ganzen Auftreten so viel Imponirendes und eine solche Würde, daß auch viele ihm wesentlich religiöse Förderung verdankten. Kapff hatte nur noch ½ Jahr lang Gelegenheit, Bengels Vorlesungen über Glaubenslehre zu hören, das Tagebuch spricht sich sehr befriedigt über diese Vorlesung aus. Im Frühling 1826 starb der im kräftigsten Alter stehende Mann in Folge einer Operation, und wir können uns nicht versagen, aus den ergreifenden Worten des Tagebuchs über dieses Ereigniß wenigstens einiges mitzutheilen, theils als Zeichen davon, wie anhänglich der Vollendete an seine Lehrer war, theils als Zeugniß von der allgemeinen außerordentlichen Bestürzung, welche Bengels Tod, auch gemäß anderen Nachrichten aus der damaligen Zeit, verursachte.

Den 27. März 1826. Schmerz und tiefe Trauer und ängstliche Besorgnisse und Niedergeschlagenheit erfüllen mein Herz. Der theure, theure, unvergeßliche Bengel ist gestorben. Ich weiß gar nicht, was ich denken soll. Der Mann, den ich so unaussprechlich hoch achtete, von dem ich so Vieles lernte und noch zu lernen hoffte, der theuerste Lehrer, der würdigste Vorgesetzte, der in all seinem Wesen und Wandel, als Lehrer,

Christ und Mensch innige Hochachtung und Verehrung einflößende Mann ist gestorben — als Fels schien er mir dazustehen, kräftig, stark, wie ein Löwe (sein Aeußeres hatte viele Aehnlichkeit mit der Hoheit eines Löwen), von fern nicht hätte ich daran gedacht. Um so größer und betäubender ist meine Bestürzung. Bedenke ich den unermeßlichen Schaden für unsere theologische Fakultät und ganze Universität, und daß Bengel wohl schwerlich ersetzt wird und daß ich in meinem Studienlauf so sehr unterbrochen werde, so ist es mir schrecklich und schlägt mich ganz danieder. Wenn ich mich nicht schon lange gewöhnt hätte, Alles als Schickung Gottes anzusehen, so stünde mir hier der Verstand still. Aber so hat es gewiß einen recht heilsamen Einfluß auf mich. Denn nie wurde es mir näher gelegt, als hier, daß Gott in jeder Stunde selbst den kräftigsten, auf dieser Erde nöthigsten Mann zu sich rufen kann.

Theurer Lehrer, verehrtester Führer, Dank sei dir, inniger, tief im ganzen Innern gefühlter Dank für deine Treue, deinen Eifer, die Sorgfalt für Alles, was ich dir in der kurzen Zeit, die mir vergönnt war, mich deiner Belehrung zu erfreuen, durch dich lernte und wurde. Dank, unvergeßlicher Dank sei dir gebracht. Du aber, Herr des Lebens, richte unsere Gedanken und Herzen ganz auf dich, unbegreifliches, unglaubliches hast du gethan, laß uns stille schweigen und uns deiner getrösten. O Herr, gib doch, daß dieser schwere Schlag nicht umsonst sei. Laß den treuen Lehrer noch durch seinen Tod recht viel Segen wirken.

Gib, daß die zahlreiche Schaar seiner Zuhörer, seiner Freunde und Verehrer durch ihn zu dir geführt werde und bei dir und deinem Sohne bleiben möge. Laß uns Alle, laß auch mich unwürdigen Menschen deiner würdig und eines solchen Lehrers und Führers würdig leben, lernen, lehren —.

Ach Herr, unser Elend ist sehr groß — unser Volk ist wie Schafe ohne Hirten, unter unseren Hirten sind viele Miethlinge, sende uns jungen Zöglingen in deinem Weinberge einen

Mann, der segnend auf unser Herz, erleuchtend und belehrend auf unsern Verstand wirke, der uns führe zu der wahren Quelle des Lichts und der Seligkeit, der die bangen Zweifel so vieler meiner Genossen zerstöre, ihren Hochmuth, ihren Stolz auf das Werk ihrer Vernunft zernichte und sie durch Demuth, Glauben und besonders durch Liebe hindurch zu dir führe und durch dich und die göttliche Kraft deines Evangeliums Licht, Ruhe, Frieden in die Herzen der irrenden und fehlenden Menschheit bringe. Herr, laß dein Reich unter uns groß werden, führe uns Alle zu dir und laß keinen dahinten bleiben. Erbarme dich unsres großen Elends, laß deinen Geist uns erleuchten, heiligen, stärken zu allem guten Werk.

Der spätere Eindruck über Bengels Tod war freilich auch bei Kapff selbst ein etwas anderer, als der, den er hier als pietätsvoller Schüler ausspricht. Bengel gehörte noch einer älteren Zeit an und schon der eine Umstand, daß er sich gar nicht mehr mit der Schleiermacher'schen Glaubenslehre auseinandersetzte, hätte seiner Wirksamkeit, wenn sie noch länger gedauert hätte, bedeutenden Eintrag thun müssen.

An Bengels Stelle trat im Sommer 1826 Dr. Ferdinand C. Baur, der später namentlich als das Haupt der negativen Tübinger Schule und als Vertreter einer willkürlichen Kritik eine bedeutende Stellung einnahm, der aber doch immer durch die Unparteilichkeit seines Charakters die Achtung seiner Gegner sich erwarb und in seinen geschichtlichen Vorlesungen von vielen gläubigen Studenten gern gehört wurde.

Es ist ein Zeichen von der Unbefangenheit des Vollendeten, daß er auch diesem Lehrer mit dem innigsten Vertrauen entgegenkam. Die staunenswerthe Energie, mit der Baur sich in kurzer Zeit in die ihm bisher unbekannten Riesengebiete der Kirchen- und Dogmengeschichte einarbeitete, der Fleiß, den er daneben als Prediger und in anderen Zweigen der Thätigkeit entfaltete, erregte Kapffs Bewunderung in hohem Grade, und da er sich daneben meist im Sinn der hergebrachten kirchlichen Lehre aussprach, so stellte er ihn überhaupt als christlichen Lehrer hoch. Er beklagt sich, daß andere Baur verketzern, schreibt seine Predigten nach und trägt mehrere derselben Wort für Wort ins Tagebuch ein und wurde erst allmälig durch Hofaker, der hierin

ein schärferes Urtheil hatte, auf die bedenklichen Punkte der Baur'schen Theologie, die sich allerdings erst allmälig herausstellten, aufmerksam gemacht.

Diejenigen Lehrer, von denen der Vollendete am meisten in der Theologie lernte, an die er sich auch persönlich inniger anschloß, waren die Doktoren Steudel und Schmid.

Er schreibt im Blick auf seine Lehrer mit innigstem Dank:

Eines Steudel unermüdeter Fleiß, gewissenhafte Forschungen und fruchtbare Belehrungen, und Baurs tiefer, wissenschaftlicher Geist und gründliche Untersuchung, Kerns ausführliche Darstellungen und Schmids vortreffliche, moralische Vorlesungen, das alles steht als ein Denkmal der göttlichen Gnade, die mir diese Lehrer zuführte, groß vor meiner Seele da.

Auch während der Zeit des theologischen Studiums wurde der Umgang mit dem, dem Vollendeten so theuren Eschenmaier fortgesetzt, namentlich ist das Tagebuch voll von Dank dafür, daß dieser edle Mann am Sonntag Morgen in seinem Gartenhäuschen auf dem Oesterberg einige Studenten um sich versammelte, um mit ihnen die Bergpredigt zu lesen. Wenn schon die Ruhe und der Friede der ganzen Natur die Seele mächtig gen Himmel zog, so war der Vollendete noch mehr ergriffen von den köstlichen, lauter Liebe und Innigkeit athmenden Worten seines hochverehrten Lehrers.

Im letzten Semester der Universitätszeit las Kapff Schleiermachers Glaubenslehre, und namentlich diesem Werk verdankte er sehr viel nicht nur für sein theologisches Erkennen, sondern auch für eine tiefere religiöse Gründung. Die religiöse Wärme und Innigkeit, sowie die Begeisterung für die Person Jesu Christi, die sich durch das Schleiermacher'sche System hindurchzieht, that seinem Gemüth ungemein wohl. Daneben spricht er sich tadelnd darüber aus, daß bei Schleiermacher das christliche mit unchristlichen Elementen so eigenthümlich gemischt sei.

Ueber einen andern Gegenstand seines Studiums heißts im Tagebuch:

Im Jahr 1826 las ich den Titan und den Hesperus von Jean Paul. Ich habe das Aesthetische und das Studium der Literatur bisher etwas vernachlässigt. Jean Paul gefiel mir außerordentlich und ich glaube, daß diese Lection sehr wohl-

thätig auf mich gewirkt hat; er hat mich zwar oft zu weich gemacht, allein eine solche starke Anregung des Gefühls schadet doch gewiß Nichts. Ich wünschte, daß jeder Jüngling dieses Buch läse; es gehört ein unverdorbener Geschmack dazu; ein Mensch, der blos die gemeinen Romane liebt, wird keinen Gefallen daran finden, denn es ist außerordentlich, wie Jean Paul über das Irdische, Endliche hinaus erhebt zum Himmel und zum Ewigen. Sittlichkeit, Tugend, Gott und Unsterblichkeit stehen bei ihm sehr hoch und seine Helden zeichnen sich besonders durch die hohe Achtung dieser Ideen aus, sowie durch eine lebhafte Phantasie, durch feine und edle lebendige Gefühle, durch warme Liebe zu allen Menschen.

Liebe ist ein Hauptzug in diesen Schriften, und zwar nicht blos zu einem Freund oder Freundin, sondern zu allen Menschen. — Es sind die reinsten Begriffe von Freundschaft, als dem höchsten, theuersten Erdengut, das der Mensch nur dann entbehren kann, wenn er es noch nie genossen hat; ebenso von der Liebe, die nur eine geistige ist, nur Liebe der Seelen, erhaben über alles Gemeine, immer nur Liebe im Blick auf Gott und auf die Unsterblichkeit. —

Die herrlichsten Scenen aus der Natur und dem menschlichen Leben werden treu, wahr und sehr schön gezeichnet und überall finden sich Stellen, die mir wenigstens und ich denke jedem gefühlvollen und für's Schöne und Gute empfänglichen aus der Seele geschrieben sind. Mit welcher Freude las ich die treffenden Schilderungen und Malereien der Natur, die sich alle durch die schönste Poesie auszeichnen, wie schön sind alle die unzähligen Bilder, meist von der Natur hergenommen, wie wohlthuend ist überhaupt diese Liebe zu der Natur, die sich überall ausspricht! Ach wenn wir diese Natur recht liebten und uns mehr an sie hielten, und ihr gemäß lebten und uns ihrer reiner freuten, es wäre Unzähliges anders. —

Wie erhebend aber die Scenen aus dem Menschenleben geschildert sind, das kann nur der fühlen, der schon in ähn=

lichen war und der es empfunden hat, daß ohne Liebe und Freundschaft dieses Leben wenig oder keinen Reiz hat und der es weiß, daß einen Freund zu verlieren, das bitterste und schmerzlichste ist.

Mit dem höchsten poetischen Schwung werden von Jean Paul der Freundschaft Tempel errichtet und Liebe (allgemeine) ist die Sonne, ohne deren erleuchtende Wärme Alles todt und kalt ist. — Eine mächtige Sehnsucht ergreift das Gemüth beim Lesen dieses Buchs und das Herz möchte zerfließen vor Liebe.

Welch tiefen Eindruck Jean Paul auf Kapff machte, erhellt daraus, daß er diejenigen Stellen, die ihm besonders wohl gefielen, in ein besonderes Heftchen abschrieb, welches noch jetzt vorhanden ist. Ueberhaupt machte er es sich als Student zur Pflicht, von jeder wichtigen Vorlesung, die er hörte, und von jedem bedeutenden Buch, das er las, sich Auszüge zu machen. Die meisten dieser Auszüge sind noch vorhanden, so wie auch ein mit größter Sorgfalt ausgearbeitetes Exzerpt aus Dr. Baurs erstmaliger Vorlesung über Dogmengeschichte. Zugleich legte er sich als Student ein Heftchen an, in welches er einzelne Gedanken, die ihm während des Studiums gekommen waren, eintrug. Wenn wir den Fleiß des Vollendeten nur nach all diesen Heften, zu welchen die Tagebücher hinzuzurechnen sind, beurtheilen, so müssen wir den Eindruck bekommen, daß er keine Minute seiner Studentenzeit unbenützt gelassen hat.

Daneben hatte er beständig im Auge, daß er auf der Universität sei, um sich aufs praktische Amt vorzubereiten. Mit der größten Treue benützte er alle sich darbietenden Mittel, um sich zum Prediger auszubilden. Kein Sonntag verging in Tübingen und zu Hause in den Vakanzen, ohne daß er mehrmals die Kirche besuchte und von den meisten Predigten wurde eine kurze Inhaltsangabe im Tagebuch niedergelegt.

Häufig nahm er an der Feier des heiligen Abendmahls Theil, es möge noch eine Stelle über eine solche Feier folgen, weil wir daraus sehen, wie das Geistesleben in ihm heranwuchs, aus welchem heraus er später sein Communionbuch schrieb.

Im März 1827 schrieb er:

Sei mir gesegnet schöner Tag, wo ich mit meinem himmlischen Freunde aufs Neue beständig in Gemeinschaft trete, o

sei mir heilig schöne Stunde, wo mir des Herrn Leib gebrochen und sein Blut dargereicht wird. Lange, ach lange habe ich mich gesehnt nach diesem Mahle der Liebe, ach laß es von Segen für mich sein, du, von dem alle gute Gabe kommt. Göttlicher Erlöser, sieh ich bringe mich dir zum Eigenthum; ich will dein sein und nicht mehr mir selbst leben, alle meine Kräfte, Regungen und Gedanken seien dir geheiligt und meine ganze Seele sei dein. Ach laß mich bleiben in dir, damit ich in dir das Leben habe und bleibe du in mir, damit wir eins seien. Sieh, o Herr, meine Seele brennt vor Verlangen nach dir und die Liebe zu dir ist ausgegossen in mein Herz, ach laß doch auch Früchte davon hervorkommen. Belebe mich, erleuchte und stärke mich mit deinem heiligen Geiste, damit dein Wille der meinige sei und ich deine Gebote halte.

Liebe, Liebe erwecke in mir und den Glauben schenke mir, ohne den ich nicht zu dir kommen, nicht in dir sein kann. Laß mich heute in lebendige Gemeinschaft treten mit dir und durch dich mit meinen Brüdern. Ach gib doch, daß wir, deine Erlösten, nicht so fern von einander stehen, sondern alle Eins seien, die Glieder Eines Leibes, dessen Haupt du bist.

Und nun kommt die längst ersehnte Stunde, wo ich zum Tisch des Herrn hinzutrete mit einer großen Anzahl von Stiftlern. Schon dieß thut mir ungemein wohl und mein Herz brennt von Liebe zu diesen allen. Ach daß sich doch ein recht inniges Band der Liebe um uns alle schlänge! Unter innigen Gebeten empfing ich das heilige Brod und den heiligen Wein. Welch eine erquickende Nahrung ist das für meine hungrige Seele, wie lebendig fühle ich die Nähe des Herrn und die Stärkungen seiner himmlischen Gnade. Ach Herr gib, daß es besser mit mir werden möge! Dank sei dir für deine unaussprechliche Gabe.

Schon frühe hatte Kapff große Freude daran, wenn er selbst predigen durfte. Die erste Predigt hielt er noch in der letzten Vakanz von Maulbronn aus am Charfreitag 1823 in Aldingen

bei Spaichingen über die 7 Worte Jesu am Kreuz. Von der Weihnachtsvakanz 1823 an vergieng keine Vakanz, ohne daß er ein oder zwei Mal die Kanzel betrat. Sämmtliche 30 Predigten, die er als Student gehalten hat, sind noch vorhanden.

Eine seiner Reisen zu einer auswärts zu haltenden Predigt beschreibt er im Tagebuch eingehender:

Den 2. Dezember 1826. Mittags gehe ich nach Mössingen bei sehr heftigem Wind, der meinem rauhen Hals nicht sehr gut thut und bei morastigem Weg; ich lerne unterwegs meine Predigt auswendig, so daß ich sie in Mössingen nicht mehr lernen darf.

Den 3. Dezember 1826. — 1. Advent. — Morgens reite ich nach Belsen, predige (zum ersten Mal ohne etwas vor mir liegen zu haben) ohne Anstoß über die Gesinnungen des wahren Christen beim Eintritt in ein neues Kirchenjahr, 1) Im Rückblick aufs Vergangene, 2) im Hinblick aufs Künftige, taufe dann und reite zurück, um in Mössingen zu administriren. Ich trete heraus an den Altar des Herrn, um die Liturgie zu verlesen; ich war noch nicht recht gesammelt, da ich grad vom Pferd kam, aber mit dem Hintritt an die heilige Stätte ergreift mich eine Begeisterung für die Heiligkeit des Orts und der Handlung, aber auch eine tiefe religiöse Rührung und Andacht, die ich selten gefühlt. Vor mir die heiligen Gefäße mit der Himmelsspeise, vor mir das Zeichen des Kreuzes unseres theuren Erlösers auf schönem schwarzem goldgesticktem Teppich — und ich an der Stätte, an der der fromme Dann das Wort des Lebens ausgesprochen hatte — bin ichs würdig hier zu stehen? ich bete, es zu sein. Ach hätte ich doch jetzt Zeit, recht lange zu beten, ich bin so ganz in den Himmel versetzt. Aber besonders bete ich um Segnung für die theuren Abendmahlsgenossen und daß der Herr da sei mit seinem Geiste. Das Spiel der Orgel und der sanfte Gesang macht einen ungemeinen Effekt; es ist mir unaussprechlich zu Muthe. Ach es gibt nie einen schöneren Beruf, als den, den der Herr mir gegeben. Nichts auf der Welt kann so den Geist erheben, wie

solch ein heiliger Moment. Ich verlese die Liturgie ernst und feierlich und reiche sodann das Brod mit tiefen Empfindungen und steten Wünschen für die Genießenden. Es ist ganz eigen wie ich mich in diese Leute hineinfühle und ihnen recht viel Segen eingeben möchte. Ach der Gott der Gnade segne euch Alle. Mittags halte ich meine Predigt auch zu Mössingen und taufe sodann. All dieses hat mich so in das kirchliche Leben geführt, daß ich einen sehr wohlthuenden Eindruck davon habe; o dürfte ich jetzt schon ganz dabei bleiben und ganz dem Herrn dienen. Ein Tag in seinem Hause ist köstlicher, denn sonst tausend. Da muß der Glaube stark werden und stets muß das Herz von Liebe brennen und die äußere Heiligkeit muß ins Innere übergehen.

In Tübingen selbst hielt der Vollendete häufig die Nachmittagsstunde im Spital, die Dr. Schmid eingeführt hatte, um Studenten Gelegenheit zur Uebung in der praktischen Thätigkeit zu geben. Sie war eigentlich für die Bewohner des Spitals bestimmt, wurde aber damals, namentlich wenn Kapff und Hofaker sie hielten, auch von vielen Bewohnern der Stadt besucht.

So war er gehörig vorbereitet, um im Jahr 1827 sich um den Preis für Predigt und Catechese zu bewerben. Er war von Herrn Professor Schmid dazu aufgefordert worden und sagt darüber:

„Es gieng mir sonderbar, ich war immer sehr unschlüssig, ob ich die Predigt halten sollte und gab mich vorerst nur dem starken Eindruck des herrlichen Textes 1. Joh. 5, 4 ganz hin. Ich gieng oft Abends allein spazieren im lieben Ammerthal und las und betete und so wurde ich in eine recht günstige Stimmung versetzt. Meine Seele war allezeit voll von Wonne und dem Gefühl der Seligkeit, die der Freund im Himmel dem verleiht, der bei ihm sucht und zu ihm kommt. Ich nahm einen immer höheren Schwung und kam so in eine eigentlich lyrische Stimmung, deren Ergüsse in meine Predigt flossen, daher ich sehr oft in Jamben sprach, ohne je solche gemacht zu haben und ohne es zu merken, denn erst Hofaker machte

mich darauf aufmerksam. Besonders aber begeisterte mich der Gedanke, vor meinen jugendlichen Freunden ein Zeugniß von der Wahrheit des Christenthums abzulegen und ich wünschte nichts sehnlicher, als durch meine Predigt wenigstens Eine Seele zu gewinnen.

Ich wurde zugelassen und hielt am 16. September vor Kanzler, Eschenmaier, Schrader, den 4 theologischen Professoren und einer zahlreichen Versammlung die Predigt über die weltüberwindende Kraft des Glaubens. Ich sprach mit Wärme und voll Begeisterung, gestärkt durchs Gebet, ohne das ich nichts vermocht hätte."

Der Eindruck auf die Zuhörer muß ein gewaltiger gewesen sein, auch mancher flotte Student kam her und dankte Kapff für die reiche Erbauung, die er ihnen gewährt habe. Er selbst bekennt wohl, daß ihn in jenen Augenblicken hochmüthige Gedanken beschleichen wollten, aber jedesmal setzt er bei: ohne meinen Heiland hätte ich Nichts vermocht, ihm allein sei die Ehre!

Er bekam den ersten homiletischen und den ersten catechetischen Preis, zugleich hatte er im Sommer 1827 die Bearbeitung der wissenschaftlich theologischen Preisaufgabe über die Versöhnungslehre angefangen, infolge leidender Augen wars ihm nicht möglich gewesen, diese Arbeit zu vollenden, doch wurde er von seinem Repetenten aufgefordert, die Arbeit einzuschicken und auch für das Bruchstück, das die Arbeit war, erhielt er eine öffentliche Belobung.

Als er mit seiner Promotion im September 1828 die Universität verließ, hatte er sich schon auch unter seinen Altersgenossen solche Anerkennung als Prediger erworben, daß sie ihn aufforderten, in ihrer aller Namen die Abschiedspredigt zu halten, was er am 21. September 1828 über den Text Ephesser 3, 14 bis 21 that. Er sagt darüber:

Ich habe mich lange darauf gefreut, da es die letzte Mittheilung an meine Freunde ist, Gott gebe mir seine Kraft dazu.

Am Tage vor der Predigt sagt er:

Es wird mir zur Predigt alles gegeben. Es ist eigen,

ich habe eine besondere Empfindung in meiner Brust, so oft ich zum Ausarbeiten einer Predigt recht aufgelegt bin. Es ist die lebendigste Anregung des Gefühls und doch zugleich ebenso wirksame Thätigkeit der übrigen Seelenkräfte, meist durch's Gebet angeregt. Ich schreibe dann in einer Stunde so viel, als sonst in vier und so muß es sein, wenn die Predigt eine Art haben soll.

Auch diese Abschiedspredigt machte bedeutenden Eindruck. Dieselbe möge hier mitgetheilt werden:

Die letzte Stunde hat geschlagen, verschwunden sind die Tage alle, die uns hieher geführt, im Meer der Ewigkeit begraben die theuren Augenblicke, wo wir in Gottes Hause hier versammelt waren. Nur die ernste Abschiedsstunde ist uns noch übrig, um das letzte Lebewohl zu sagen einer theuren Gemeinde, die mit liebevoller Nachsicht den schwachen Versuchen der schüchternen Anfänger ihre Aufmerksamkeit schenkte, Lebewohl einer Anstalt, die unter der weisen Leitung eines hoch von uns allen verehrten, innig geliebten Lehrers*) so manchen Segen für uns brachte, lebe wohl der ganzen Vorbereitungszeit, welche die ewige Liebe unseres Gottes für das kommende Leben uns hier geschenkt hat, mit all dem Theuren, was in ihr unsere Seele bewegt, uns mit süßeren Banden an die Erde geknüpft, den Himmel uns näher gebracht hat.

Christum lieb haben, ist viel besser denn alles wissen. Daß er im Menschen wohne und daß durch ihn das Herz fest werde und stark am inwendigen Menschen und so erfüllet mit allerlei Gottesfülle, das ist der schönste Wunsch, welchen der Apostel den im Geist so innig mit ihm vereinten Brüdern zurufen kann und wie sollte er nicht auch für uns, theure Brüder, heute von besonderer Wichtigkeit sein, für uns, die Scheidenden, denen in so mancher Beziehung das Herz schwer ist, denen bei dem ernsten Uebertritt aus der ersten Hälfte unseres Lebens in die zweite, das tröstliche Wort des Evangeliums so

---

*) Professor Dr. Schmid.

wohl thut. Wir wollen daher den Wunsch des Apostels, daß Christus im Herzen wohne, ganz besonders auf uns anwenden und seine Bedeutung für uns erwägen, indem wir betrachten

Christus das Licht unseres Geistes beim ernsten Wechsel der Zeiten,

1) beim Rückblick auf eine unendlich wichtige Vergangenheit,
2) beim Eintritt in eine ganz neue Zeit.

Innig geliebte Brüder, die ihr mit mir scheidet aus diesem theuren Kreise, wir blicken heute zurück auf die Schule unseres Lebens, auf den für Zeit und Ewigkeit unendlich wichtigen ersten Theil desselben, in dem wir an der Hand treuer Lehrer stets nur lernend und empfangend dahin gingen, uns vorzubereiten auf des Menschen große Bestimmung und unseres heil. Berufes Aufgabe. Ja selbst der Kindheit goldner Morgen scheint heller heute zu uns herüber und eben je mehr wir in seinem Lichte die 23 Jahre betrachten, die nun hinter uns liegen, desto wehmüthiger ruht unser Blick auf der langen Vergangenheit. Wie unaussprechlich viel Theures ist in ihr an unserer Seele vorübergegangen, wie Vieles uns geblieben bis auf diese Stunde und davon müssen wir so Manches jetzt verlassen, denn zu scheiden, zu scheiden gebietet der ernste Ruf der Zeit und ob auch traure das bewegte Herz, auf immer ist die Laufbahn geschlossen, die wir als Lernende durchschritten. Und gerade je näher wir an dieser Stätte unserem Berufe traten und seine Schönheit schmecken durften, desto schwerer wird uns der Abschied von dir, theure Gemeinde! Zwei Jahre war es uns vergönnt, das Wort des Herrn vor dir zu verkündigen und dadurch uns begeistern zu lassen zu seinem Dienste, durch zarte Bande hat diese geistige Mittheilung uns mit dir verbunden und wenn so manches Glied aus deiner Mitte durch leibliche Verwandtschaft uns näher steht, so hat ein geistiges Band uns näher hier vereinigt und wie das Erste immer das Wichtigste bleibt, so müssen eure Herzen als die Ersten, die wir in Gottes Hause uns gewannen, stets theuer unserer Seele

bleiben und oft wird eine süße Erinnerung uns in euren Kreis zurückführen.

Ihr aber, Genossen unserer Jugend! die ihr so manchmal uns hieher gefolgt sind, auch euch sagen wir jetzt Lebewohl! und wenn nichts schöneres die Erde dem Sterblichen bietet, als der Freundschaft heiligen Bund, so muß doppelt weh der Abschied von euch uns thun, da in eurer Welt wir das gefunden haben, wonach so lange das jugendliche Gemüth sich sehnte, da ihr durch Gleichheit des Alters, des Lebens, der Bestrebungen und durch der Liebe enges Band mit uns vereinigt waret.

Und wie viele theure Erinnerungen knüpfen sich an euch! Dieselbe Anstalt bildete, dieselben Lehrer führten uns, derselbe große herrliche Tempel einer, mit allen Reizen geschmückten, überall von Gott zeugenden Natur umfing uns und hob den Geist mit mächtigem Zuge gen Himmel, dieselbe — o erlaßt mir, Alles zu nennen, von dem zu scheiden dem Herzen so wehe thut.

Laßt vielmehr dem Troste uns hingeben, den der Apostel uns ertheilt durch den Wunsch, daß Gott uns Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen und Christum zu wohnen durch den Glauben in unsern Herzen. Wo Christus ist, da ist Leben, Freude und Seligkeit, in ihm sind wir ja Alle Eins und durch ihn mit dem Vater, er stellt ein großes heiliges Ziel vor unsere Augen, vor dem diese Erde und dieses Lebens kurze Zeit als kleiner Punkt verschwindet und die Gemeinschaft der Geister allein wahren Werth hat; aber eben sie dauert ja ewig und ob auch auf kurze Zeit wir euer Angesicht nicht mehr sehen, das geistige Band, das uns verbindet, kann nie zerrissen werden und dauert in die Ewigkeit; so muß der Blick auf Christum, als dem Vermittler aller geistigen Güter, uns beruhigen bei dem Schmerz der Trennung, und ob auch ein noch größerer die Seele ergreife, vor Christi Klarheit muß er schwinden; darum wenn die Frage: wie haben wir gelebt in

der verflossenen Zeit, wie unsere Pflicht erfüllt gegen diese Gemeinde und gegen Jedermann, was sind wir geworden? uns mit heiligem Ernst in die Seele dringt und Keiner unter uns sich rein und fehlerfrei erkennen wird, wenn ein tiefer Schmerz über so manches Gefehlte und Versäumte unsere Ruhe zu stören droht, wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Auf diesem Grund wollen wir stehen, hiemit uns trösten bei so mancher Sünde, die wir gerne aus dem Buche unseres Lebens ausstreichen möchten.

So nur kann die dumpfe Trauer, die den Jüngling ergreift, wenn er den Zweck seines Daseins nicht erfüllt hat, ferne von uns bleiben, wenn Christus lebendig das Licht unseres Geistes ist und uns Alles zu ihm hingeführt hat.

Und dazu sollten ja alle die Erfahrungen dienen, die Gott uns bisher hat machen lassen, auf welche alle, mögen sie bitter oder erfreulich gewesen sein, wenigstens jetzt beim Scheiden wir mit Lob und Dank zurückblicken müssen. Christus lehrt sie uns im rechten Lichte ansehen; denn das ist ja, wie Paulus sagt in der Abendlektion, die Wirkung seines Geistes, daß wir begreifen mögen mit allen Heiligen, mit allen, die für Christum ein Herz und für sein Licht ein Auge haben, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe. Das ist ja eben die Tiefe, daß wir überall Gott finden, durch Alles aufmerksam werden auf den unausforschlichen Reichthum Christi und in die Geheimnisse der ewigen Liebe blicken lernen, das ist die Höhe, daß über Alles erhaben das Göttliche vor uns steht und wir in seinem Lichte Alles anschauen.

Darum, wenn auch manchmal ein bitteres Loos dir fiel, es war dir heilsam, wenn auch über manches Ereigniß, manche Stunde, manches Jahr noch jetzt dir Zweifel kommen und du die Frage: Wozu? Warum? noch nicht gelöst hast, glaube nur, daß der Weg, den dich der Herr geführt, für dich der beste

war. So gerne hängt das jugendliche Herz sich an die Erde, die in schönerer Gestalt noch vor dem unerfahrenen Blicke liegt und so manchen süßen Traum der Seele vorspiegelt, die auf ihr ein Himmelreich zu gründen meint, davon muß sie, selbst mit Gewalt, gerissen werden; soll sie den wahren Himmel kennen lernen, so darf nichts Irdisches sie beherrschen, nichts sie zu sehr an die Erde fesseln.

Darum, ob auch selbst das bitterste dir begegnet sei, ob auch die theure Seele, in deren Gemeinschaft du dich selig fühltest, von dir gerissen worden, es war der himmlische ewige Freund, der dein Herz ganz besitzen wollte, in dem du ganz durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden solltest. Ließ er ja doch selbst aus dem, was durch eigene Schuld du bitteres dir zuzogst, reichen Segen, aus bösem lauter gutes hervorgehen und so überall, wohin du blickst, in deinem ganzen Leben, alles, alles hat er wohl gemacht, überall und durch alles hat er nur zu sich und in seine beseligende Gemeinschaft uns zu ziehen gesucht, aber eben darum muß es auch fest stehen, was der Apostel sagt: Christum lieb haben, ist viel besser, denn alles wissen.

Diese Wahrheit in uns lebendig werden zu lassen, dazu, theure Brüder, laßt uns die Erfahrungen einer Reihe von Jahren benützen, auf die wir heute mit gerührtem Herzen zurückblicken. Die Vergangenheit hat Christum uns gezeigt als unsern treusten Freund, und getrost scheiden wir von ihr im Blick auf ihn als das Licht unseres Geistes; er wird dieß für uns auch sein

beim Eintritt in die ganz neue Zeit, der wir nun entgegengehen.

Wohl ist es eine neue Zeit, wir verlassen die Schule und treten ein in das weite Feld des thätigen Berufslebens, um an den gemeinsamen Aufgaben der Menschheit mitarbeiten zu helfen. Haben wir bisher nur gelernt, so sollen wir jetzt lehren, bisher blos empfangen, so sollen wir jetzt geben, bisher

uns führen lassen auf dem Weg durch die Gebiete der Wissenschaft und des Lebens, so sollen wir jetzt allein selbstständig dahin gehen und Andere führen. Da thut es Noth, daß wir stark werden an dem inwendigen Menschen und selbst erleuchtete Herzen und offene Augen haben, um den rechten Weg zu finden; so manches wird uns entgegen kommen, dem die noch nicht erstarkte Kraft nicht gewachsen ist, manchmal der Himmel von düsteren Wolken umhüllt und unsere Seele traurig sein und ohne Rath und Trost. O da gib du uns Kraft nach dem Reichthum deiner Herrlichkeit, stark zu werden durch deinen Geist und auf dich gegründet zu bleiben als auf den Fels unseres Heils und den Grund und ewige Quelle alles Friedens und alles Trostes, dadurch wir die Welt überwinden können.

Ja zu ihm allein, Geliebte, kann der Jüngling seine Zuflucht nehmen, der aus der Zeit der Vormundschaft und fremden Leitung nun entgegentritt dem reiferen Mannesalter, in ihm allein kann er Ruhe finden, wenn des Lebens ganzer Ernst vor seiner Seele steht. Denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, so laßt uns ihn zum Führer wählen, theure Brüder und seinem Lichte unsere Herzen öffnen, bis daß wir, wie Paulus sagt, alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.

So nur mögen wir mit hohem Muthe in den theuren, heiligen Beruf eintreten, auf dessen stille Himmelsfreuden sich so lange mit Sehnsucht das Herz gefreut hat, so nur den großen Schritt thun aus der Saatzeit unseres Lebens auf das große Saatfeld für die Ewigkeit. In dieses hat der Herr seiner Gemeinde uns gerufen, etliche um die dritte, etliche um die sechste, etliche um die neunte Stunde unseres Lebens, auf

daß wir ausstreuen mögen das Wort der Gnade, als den göttlichen Samen eines neuen Lebens, der da Früchte bringe, die für den Himmel reifen. Großer, seliger Beruf! wie unaussprechlich erhebend für die Brust, die so voll ist, so lebendig bewegt vom innigsten Drange hinauszugehen und zu wirken zum Heile der Brüder und zu dessen Ehre etwas zu thun, der uns so hoch geliebet und sich selbst für uns dargegeben hat.

Aber im rechten Lichte vermögen wir nur dann ihn anzusehen, wenn Jesus Christus das Licht unseres Geistes ist. Er zeigt uns, wie ernst und unendlich wichtig der Beruf sei, Seelen, die er mit seinem Blute erkauft hat, zu pflegen und dem Himmel entgegen zu führen, des Sünders, den er nicht verloren lassen will, verirrte Seele zu ihm zu bringen, des zerschlagenen und um sein Heil bekümmerten Herzens Trost und Führer zu sein und sein Schreien nach Gnade zu verwandeln in freudige Hoffnung und selige Gewißheit, allen, allen den Weg des Lebens vorzuzeichnen in Lehre und im Leben und darin zu wachen und zu beten ohne Unterlaß und sich zu beweisen in allen Stücken als treuen Diener Jesu Christi, der von seinem Geiste geleitet sich und andere immer mehr verkläre in das heilige Bild unseres Erlösers.

Freunde! laßt uns wohl bedenken, Seelen werden uns anvertraut von dem treuen Hirten seiner Gemeine und sie werden einst wieder von uns gefordert werden an jenem Tage, darum möge er uns erfüllen mit allerlei Gottesfülle und wohnen durch den Glauben in unseren Herzen und geben nach der Kraft, die er in uns wirket, daß wir immer fester durch die Liebe eingewurzelt werden in ihn und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Er wird dann nach dem Reichthum seiner Gnade und Barmherzigkeit uns die Seligkeit unseres Berufes recht oft erfahren und Freuden empfinden lassen, die mehr werth sind, als Alles, womit die Erde lohnen kann.

Wie sollte da vor den Schwierigkeiten, womit wir zu

kämpfen haben, uns noch bange sein! Christus ist mächtig in unserer Schwachheit, wer ist, der uns schaden könnte, so wir in ihm bleiben und er in uns. Auf ihn wollen wirs wagen und mit freudigem Muthe dahin gehen, wohin er uns ruft und zu seines Namens Ehre thun, was vor ihm gefällig ist.

Ihr aber, Geliebte, lebet wohl! wir scheiden aus eurer Mitte mit dem herzlichen Wunsche, daß der Gott der Liebe und des Friedens euch heilige durch und durch und euer Geist ganz sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Lebe wohl, theure Gemeinde! habe Dank für deine Liebe, für all die Nachsicht, womit du die Verkündigung des Wortes aus dem Munde der Schwachen ertrugst, für jede Güte, die du uns erzeigtest. Wir bitten, ihr wollet unserer gedenken vor dem Herrn und beten für uns, auf daß Gott uns die Thür des Worts aufthue, zu reden das Geheimniß Christi, so wird das Band, das hier unsere Herzen zu verknüpfen angefangen, immer fester werden und ob wir auch dem Leibe nach getrennt sind, die geistige Gemeinschaft wird nie untergehen.

Eng soll sie auch eure Herzen mit uns verbunden halten, ihr lieben Freunde, die ihr jetzt an unsere Stelle tretet, ihr alle, die ihr Einen Weg bisher mit uns gegangen seid. Länger noch ist euch vergönnt, in dem theuren Thale, von dem wir so ungern scheiden, zu wandeln und in seiner prachtvollen Schönheit ein Bild eures jugendlichen Lebens zu erblicken, aber wie des Flusses Wellen, denen wir so oft sinnend und sehnend nachblickten, in reißendem Lauf dahin gehen, so eilt auch euer Leben und jeder Stundenschlag mahnt an das Ende. Der Gott, von dem jede gute Gabe kommt, wirke mit seinem Geist an euren Herzen und mache euch tüchtig und zu jedem guten Werk geschickt, er der Herr des Friedens, gebe euch Frieden allenthalben und auf allerlei Weise und lasse uns fest halten die Einigkeit im Geist, wie wir auch berufen sind auf Einerlei Hoffnung unseres Berufs. Ich bitte euch, ihr wollet die

Freundschaft, die bisher uns verband, uns erhalten, auf das wir Eins bleiben in der Liebe.

Und nun! den innigsten wärmsten Dank aus voller Seele dir, theurer Lehrer, hochverehrter Vorsteher dieser Anstalt, du hast mit seltener Aufopferung, mit dem uneigennützigsten Eifer uns geleitet in unsern Beruf, mit Liebe und milder Sanftmuth unsre Versuche und unsre Fehler getragen, mit Weisheit uns die Kunst gezeigt, das Wort des Herrn zu reden. Stets werden unsre Herzen in inniger Hochachtung und warmer Liebe für dich schlagen, deine Lehren sollen uns unvergeßlich, dein Andenken uns ewig theuer und wichtig bleiben. Erhalte uns deine Liebe und lasse nicht ab unsrer zu gedenken vor dem Throne dessen, der das Gedeihen geben wird zu dem, was du gepflanzt und begossen. Er lohne dir nach seiner großen Barmherzigkeit, was du an uns gethan hast, seiner Segnungen reichste Fülle erfreue dich und was deinem Herzen theuer ist erhalte er dir in ungestörter Freude, bis wir einst uns wiederfinden werden in seinem Reiche und dort in unvergänglicher Herrlichkeit uns seines Lichtes und unsrer Gemeinschaft freuen. Euch Allen, theure, hochverehrte Lehrer, sei heute der lebendigste Dank gebracht von den gerührten Herzen. Ihr habt uns mitgetheilt, was des Menschen Geist über die wichtigsten Angelegenheiten gedacht, was seine Brust zu jeder Zeit mit heiliger Begeisterung ergriffen hat, des Glaubens ewige Wahrheiten auf festem Grunde uns gezeigt und in des göttlichen Wortes Tiefen zu blicken uns gelehrt, die Nacht vergangener Jahrhunderte vor dem erstaunten Blick erhellt, der Wege große Zahl gewiesen, worauf die Menschheit vorgerückt und so den Einen wahren leichter finden lassen, auf dem sie sich dem Ziele nähert. Dank, inniger Dank sei euch gesagt und das Gelübde feierlich gethan, daß nie ersterben soll, was ihr in uns angeregt und daß die höhere Welt, die ihr uns aufgeschlossen, wir stets vor Augen haben werden. Sie allein kann ja unsrem Geiste Licht geben, wenn eure Hand uns nicht mehr leitet. So lebt

denn wohl, ihr Alle, von denen wir uns trennen müssen, der ewigen Liebe reicher Segen sei über euch und ihrer Gnade Sonne sei euer Licht und euer Leben immerdar. Ihr aber, die ihr mit mir auf der Schwelle stehet, reicht euch zum letzten Mal die theure Bruderhand und laßt die Liebe nie erkalten, die langer Jahre gleiches Schicksal und gleiche Richtung in uns befestigt hat. Eine vielbewegte Zeit ruft uns auf das unruhige Gebiet wechselvoller Erscheinungen; da ists ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde und daß wir sichern Schrittes auf richtiger Bahn das Eine Ziel im Auge behalten, das uns Allen vorgestreckt ist. Laßt uns in Einheit des Glaubens und der Liebe ihm entgegen gehen und einer für den andern, als eng vereinte Brüder, wachen und beten und Eins bleiben in einem großen heiligen Bund, dessen Haupt ist Christus. Er ist jetzt unser einziger Führer; in seiner Schule werden wir Vieles lernen, was wir bisher nicht glaubten, Vieles aufgeben, was hier uns so natürlich dünkte, Vielem ganz andern Werth beilegen müssen und des Tages schwüle Hitze wird manche Wolke herein ziehen über das, was am heitern Morgen unsrer Jugend uns hell entgegenglänzte. Laßt da den Einen uns festhalten, der in alle Wahrheit leitet und dessen Worte bleiben, ob auch Himmel und Erde vergehen. Ihm, der überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Amen.

Herr unser Gott und Vater, der du bist in dem Himmel, reich an Gnade und Barmherzigkeit, dein Name werde geheiliget. Großes hast du an uns gethan und mit wunderbarer Huld und Treue uns geführt auf dem Pfade unsres Lebens. Dir sei Lob und Dank gebracht und dein heiliger Name gepriesen für alle die unaussprechlich vielen Wohlthaten, die du im Leiblichen und Geistigen uns Armen, deiner Gnade so unwürdigen Menschen erzeiget hast, laß uns doch nie vergessen, was für einen Gott wir an dir haben, laß uns oft

hinein blicken in den unerschöpflichen Reichthum deiner Liebe und merken auf die Geheimnisse deiner Erbarmungen. Dein Reich komme zu uns! Ach! schenke uns den Glauben, ohne den Niemand zu dir kommen kann, ziehe uns zu dir, daß wir annehmen das Wort, das unsre Seelen selig machen kann und unsre Herzen bereiten, auf daß du eingehest und Wohnung in uns machest, daß dein Geist kräftiglich in uns wirke und uns offenbare das Geheimniß deiner Liebe in Christo Jesu unserem Herrn, erfülle uns mit brünstiger Liebe zu dir und laß unser Herz dir ganz zum Eigenthume geweihet sein, daß wir nur dich überall suchen und dich allezeit vor Augen haben und im Herzen, auf daß wir lebendige Früchte des Geistes bringen mögen, als da sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Demuth, Sanftmuth, Keuschheit und Reinheit des Herzens, Weisheit, Wahrheit, Heiligkeit. O vereinige uns immer mehr zu lebendigen Gliedern an dem Leibe Jesu Christi und gieb, daß wir wahrhaftige Tempel deines heiligen Geistes sein mögen, auf daß dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Was du willst laß uns annehmen mit gehorsamem Sinn, was du uns schickst, erkennen als Weg zu unsrem Heile, was du gebeutst, uns thun mit Freudigkeit. Gleichwie im Himmel die seligen Geister nur dir zu Ehren leben und deinen Namen verherrlichen, also laß uns unser höchstes Gesetz in dem sehen, was vor dir gefällig ist und keinen andern Willen haben, als der durch dich geheiliget und deinem Dienste geweihet ist.

So dürfen wir dich bitten: Herr gib uns unser täglich Brod. Gib uns im Leiblichen und Geistigen was uns noth thut, nach deinem Wohlgefallen und laß es uns gesegnet sein durch dankbaren Aufblick auf dich als den Geber aller guten Gaben. Insbesondere heute bitte ich dich, du wollest doch unser aller dich erbarmen und in hellem Lichte deine Gnade über uns aufgehen lassen. Segne diese liebe Gemeinde, diese theure dir geheiligte Jugend, segne mit reichem Segen die

Lehrer, die du uns gegeben hast, laß Früchte aufgehen von dem Samen, den sie in uns ausgestreut haben und sie noch lange sich ihres Lebens freuen. Segne uns, die wir deinem Rufe folgen auf das Feld, das du nun uns anweisen wirst, gib uns dazu die rechte Verfassung des Herzens und laß uns im Segen arbeiten, du, o Herr, wollest uns, die wir schwach sind, stärken, kräftigen, vollbereiten, gründen.

Aber vor Allem bitten wir dich: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Mit versöhntem Herzen wollen wir Abschied nehmen von allen, mit denen wir umgegangen sind und allen vergeben, wo etwas zu vergeben ist, aber wir beugen unsere Knie gegen dich, Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß du uns auch gegen dich ein versöhntes Herz geben wollest und uns vergeben alle die vielen unzähligen Sünden, damit wir gegen dich gesündiget haben. Ach sieh wir liegen tief im Staube und flehn um Gnade und Erbarmen, gehe nicht mit uns in's Gericht, um deines Sohnes willen, der für uns gestorben ist, vergib o Herr, und schenke uns deine Gnade, erhöre uns um deines Namens willen und gib uns deinen Frieden. Laß uns bleiben in dir und führe uns nicht in Versuchung. Wohl wird die Welt uns wankend machen und feindlich zwischen dich und unsere Seele treten, wohl wird der Sünde traurige Gewalt uns nicht unangetastet lassen — aber gib uns den Sieg durch Jesum Christum, er hat die Welt überwunden, darum sind wir getrost und glauben, daß du uns Kraft geben werdest zu bestehen wider alle listigen Anläufe des Teufels und zu ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem wir auslöschen können alle feurigen Pfeile des Bösewichts.

Du, o Herr, wollest uns erlösen von allem Uebel, von allem, was uns abziehen will von dir und deiner seligen Gemeinschaft, du wollest in deinen mächtigen Schutz uns alle nehmen und mit gnädiger Hand uns leiten auf deinen Wegen. O es ist ja in keines Menschen Herz gekommen, was du be=

reitet hast denen, die dich lieb haben. So bewahre uns in dir und laß nichts uns scheiden von deiner Liebe. Dein ist ja das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Außer dem Predigen bekam Kapff schon als Student auch andere seelsorgerliche Geschäfte, wie folgende Worte, die in einer Vakanz in Tuttlingen geschrieben sind, zeigen:

Dienstag den 16. Mai 1828. Morgens kommt der l. Vater und sagt mir: ich habe eine Funktion, ich müsse, da Hr. Helfer verreist und er der Visitation wegen durchaus keine Zeit habe, eine Privatcommunion im Filial Ludwigsthal halten. Er sagt mir, wie ich's zu machen habe. Ich thue dieses heilige Geschäft ungern. Doch der großen Nothwendigkeit wegen verstehe ich mich dazu. Ich bereite mich durch's Gebet dazu vor und suche mich dadurch zu reinigen, damit ich nicht mit unheiligen Händen die heilige Handlung verrichte. — Ich gehe mit dem Meßner hinab zu dem 38jährigen sehr kranken Mann, spreche zuerst zu ihm mehreres aus dem Herzen und spreche dann die Formulare bei Privatcommunionen und zuletzt wieder aus dem Herzen.

Dieser ernste Auftritt machte einen tiefen Eindruck auf mich; ich war sehr gestärkt durch's Gebet und wurde selbst durch die heißen Thränen der Umstehenden nicht zu weich, sondern konnte offen und freudig den Trost des Evangeliums verkündigen. Ich freue mich auf's Neue meines herrlichen Berufs. Die Sehnsucht, mit der der Kranke an mich hinblickte und die Art, wie er erquickt wurde, und die Thränen, in die seine Mutter während meiner Rede zerfloß, und eine rechte Erwägung der ganzen Sache machte einen sehr starken Eindruck auf mich. Solch ein Augenblick ist mehr, als ganze Stunden, in denen die Weltlichen sich vergnügen.

Ueber die Universitätszeit im Ganzen bekommen wir das anschaulichste Bild in dem allgemeinen Rückblick auf das ganze frühere Leben, den der Vollendete nach Verfluß der 5 Jahre in

Tübingen im Tagebuch niederlegte. Das wichtigste aus demselben möge noch mitgetheilt werden:

Meine christlich religiösen Ueberzeugungen haben keine eigentlichen Kämpfe durchzumachen gehabt. Ich habe im Wesentlichen immer den alten kirchlich lutherischen Glauben, wie er im Katechismus steht, behalten. Mein theurer Vater pflanzte die Liebe zum Wort Gottes mir ein. Kamen Zweifel und wollten mich auf andere Gedanken bringen, so war ich des Abends in meinem Gebet wieder in meiner alten, ich möchte sagen, Kinderwelt, und was ich von früher Jugend mit Liebe umfaßt und oft so heilsam gefunden hatte, ward mir auf's Neue theuer und der Blick auf den Herrn, den ich nicht verlassen wollte, machte die Zweifel schwinden. Da ich oft hörte, jeder Mensch müsse Einmal an allem (oder vielem) zweifeln, so machte mich das stutzig, aber ich dachte, ich wolle lieber ein einfältiger Glaubensmensch sein, als ein unglücklicher Zweifler, deren ich so viele sah, und der Herr half mir, daß ich seinem Evangelio nicht untreu ward.

Die Philosophie setzte mir gar nicht zu, denn Eschenmaier war mir ein mächtiger Schild gegen alles; seine Lehre und meiner Mutter Tod machten mir gerade das philosophische Jahr zum fruchtbarsten.

In der Theologie bekam ich über manches Theologische andere Ansichten und es wäre traurig, wenn das nicht wäre — meine bisher immer mehr gefühlten Ueberzeugungen wurden mehr geläutert und befestigt, zur Wärme kam auch Licht und ich fühlte mich stets sehr wohl.

Ich muß heute noch sagen: über die eigentlichen Geheimnisse gibt es keine Vorstellung mit Worten und Begriffen, sondern nur Glaube, und so geht mir's jetzt immer mehr mit jenen Wahrheiten.

Ich machte es in Tübingen so und finde es noch gut: wenn ich keine ganz feste Begriffsvorstellungen hatte, zog ich gewisse Grenzen, innerhalb deren die Wahrheit liegen muß,

bezeichnete die Extreme, hielt mir vor, was ich nicht glauben kann und auf Grund der Schrift glauben soll, und gewöhnlich war es so, was mir mein Nachdenken wegen zu viel Für und Wider nicht sagte, das hatte das Herz, besonders auf den Knien, in Einem großen und raschen, selig machenden Schluß hinweg.

Ob ich nicht gegen die, die eine andere Anschauung haben, zu tolerant bin, das weiß nur Gott; aber ich konnte mich nie entschließen und werde es, glaub ich, nie können, ein Feind derer zu werden, die nicht den rechten Glauben haben. Ich sehe die Sache so an: Um in dem gekreuzigten Christo und seinem blutigen Verdienst alles Heil allein zu finden und also alle Vernunfts- und Tugendgerechtigkeit aufzugeben, muß der Mensch in einer strengen Schule der Erfahrung gewesen sein und durch Erfahrung allein lernt der schwache elende Sünder in das Geheimniß, Christus für uns und Christus in uns, tiefere Blicke zu thun. Wo das nicht der Fall ist, da würde es mich sogar Wunder nehmen, wenn einer doch wie ein Gläubiger spräche, es wäre nur ein historischer Glaube.

Von dem Geheimniß der Erlösung in Christo Jesu und des Verderbens ohne ihn geht erst das rechte Licht für alle Erkenntniß in der ganzen Theologie aus. Nun fragt sich nur: warum sind die Leute ferne von jenem Geheimniß, warum hören sie nicht auf die Erfahrung? Ich weiß es wohl und kann nicht läugnen, daß ihre eigene Freiheit daran Schuld ist, aber ehe ich über sie böse werde, habe ich Mitleid, und noch vorher schlage ich an meine eigene Brust und frage: bist denn du elender Sünder durch deine eigene Freiheit zu jener Erfahrung gekommen? — und da muß ich niederfallen und zwar mit tiefster Scham, aber doch mit der höchsten Anbetung meines Herrn bekennen: daß wenn seine Hand mich nicht geführt, seine Weisheit mich nicht so erzogen hätte, ich vielleicht in einem Zustand wäre, vor dem ich jetzt schaudre, wenn ich mir ihn denke, daß ich vielleicht ein Ungläubiger geworden wäre, an

dem nichts Gutes wäre und vielleicht die angeborenen Temperamentstugenden nach und nach vom Schlamm der Sünde überschüttet worden wären. Das macht mich demüthig, ich sehe, daß ich alle Ehre nur dem Herrn geben muß, der mich zog, und mein Verdienst (aber eben dieß ist das höchste Werk der Freiheit — und ich will mit All diesem gewiß kein Freiheitsläugner werden) war nur das, daß ich mich ziehen ließ. Das kann aber gewiß kein Mensch ein Verdienst heißen — und so kann ich also Nichts als danken, daß ich durch den Herrn meinen Gott und Heiland zum Glauben geführt wurde und jetzt vergeht mir alle Lust, über andere zu richten. Gott zieht sie auch — aber es kommt dem sterblichen, sündigen Mitbruder nicht zu, zu richten über alle Umstände, Einflüsse (zum Theil von früh an vererbte, zum Theil sonst tief gewurzelte) und Gründe, aus denen es kommt, daß sie sich nicht ziehen lassen. Deßwegen hab ich nichts, als Mitleid und Gebet. Als Student stand ich auch deßwegen mit manchen dem Glauben ferne Stehenden in einem guten Verhältniß, weil ich eine in Winterbach schon angenommene Gewohnheit, vor jedem mir Begegnenden die Kappe herunterzunehmen, als Student beibehielt. Das Grüßen geschah da freilich auf ihre Art, d. h. mit einer heitern, oft lustigen Weise, und mancher war mir blos deßwegen zugethan, weil ich, wenn auch ohne Absicht, ihn mehrmals im Vorbeigehen gegrüßt hatte.

Thöricht kommt mir's in jedem Fall vor, mit Ungläubigen zu streiten, denn für alle die religiösen Wahrheiten, worüber man oft als über lauter Verstandeswaare disputirt, gibt's nur Einen Beweis und der steigt erst nach und nach vom Herzen in den Kopf und wenn das Herz ihn noch nicht erfahren hat, wie sollte der Kopf davon etwas annehmen?

Davon, wie der Vollendete mit zweifelnden Freunden umging und wie er daneben überhaupt auch mit solchen, die eine andere Richtung hatten, auf gutem Fuße stehen wollte, enthält das Tagebuch manche anziehende Einzelprobe. Wir nehmen nur einiges:

N. klagt mir seinen Unglauben und stellt ein Heer von Zweifeln auf, daß ich erschrecke, er zweifelt selbst an dem letzten, am Dasein Gottes und Unsterblichkeit. Er hat auch einige philosophische Brocken aufgeschnappt, aber es ist ein schrecklicher Wirrwarr. Er sagt auch: es sei ihm oft so leid, aber er könne gar nicht beten. Ich sagte, was ich konnte und wußte, aber natürlich, ohne zu überzeugen. Zu diesem bin ich noch nicht fähig und ich bin sehr unwillig, daß ich gegen dieses lose Spiel des Verstandes nicht mehr sagen konnte und es siegreich bekämpfen; es ist dieß etwas, was ich mir selbst zur Aufgabe machen muß, auf die beste Art Andere zur Ueberzeugung zu bringen; aber woher Worte nehmen, wenn gleich das Herz so voll ist. Das eben muß gelernt sein. In der Kirche predigen ist keine Kunst, aber solchen, die mit Zutrauen zu uns kommen und Trost und Licht wollen, Red und Antwort vom Glauben geben, das ist eine andere Aufgabe, zu zeigen, daß man nicht blos glaubt, weil es nun einmal so ist, sondern weil man allen Grund dazu hat, gegen die zahllosen, oft so scheinbaren und unglücklich machenden Zweifel etwas zu wissen, was der Vernunft zusagt und was sie nicht wieder mit einem andern dialektischen Grund widerlegt, das ist nichts so leichtes. Ach wie sehr wünsche ich jetzt, weise zu sein und die Kraft zu besitzen, Andern denselben theuren seligmachenden Glauben zu geben, wie ihn die Gnade des Herrn mir gegeben hat. O wie viel habe ich noch zu lernen. Vor solchen Leuten stehe ich blos und unwissend da und der theure Glaube, den ich bekenne, verliert durch mich, wenn ich ihn nicht recht vertheidigen kann. Ach Herr erleuchte mich doch. N. sagte mir: er glaube jetzt eben, daß es ihm keine Sünde sei, wenn er so unglaubig sei, und wolle vor Allem rechtschaffen leben und sehen, ob er nicht zur Erkenntniß komme, wenn aber seine Zweifel so bleiben, so werde er nicht Pfarrer. Dieß lobte ich. Aber wahrhaftig viel hätte ich gegeben, wenn ich ihn eines besseren hätte überzeugen können. Und wie viel gäbe ich,

wenn ich dieß bei den andern Stiftlern könnte; in dieser Lage sind die meisten, nur vielleicht nicht so gewissenhaft wie N. Welch ein Feld!

Gemäß dem späteren Verlauf scheint doch die Art, wie Kapff mit diesem Zweifler redete, gut gewirkt zu haben. Kurze Zeit nachher kam derselbe wieder zu ihm und versicherte ihm mit Freuden, daß er über alle Zweifel hinübergekommen sei und in kindlich gläubigem Gebet sich sehr wohl fühle.

In seinem Herzen voll Liebe blieb der Vollendete nicht innerhalb der evangelischen Kirche stehen, er hatte unter den katholischen Theologen manche Freunde. Er schreibt:

Ich gehe spazieren mit einem Conviktler (St.); wir beide äußern uns sehr tolerant; ich mache Brüderschaft mit ihm; ich wünsche sehr, meine Bekanntschaft überall hin auszudehnen und besonders einmal etwas beizutragen zur Vereinigung der großen Gegensätze, die vor 300 Jahren so weit hinaus geworfen wurden. Einheit ist ja doch das letzte Ziel und früher oder später wird nicht mehr von Katholiken und Protestanten die Rede sein. Also ist heilige Pflicht, jetzt schon mit wahrhaft christlichem Sinn ans heilige Werk zu gehen und wo sich Gelegenheit darbeut, einen Beitrag zu geben.

Wir müssen es uns versagen, aus diesem Gebiet weiteres mitzutheilen, sondern fahren in dem allgemeinen Ueberblick fort:

Ich für mich hatte, was für meine religiöse Ueberzeugung sehr wichtig war, auf eine sonderbare Art eine Abneigung gegen den Verstand bekommen. Einigemal, wo ich gerade sehr angeregt und zartfühlend war, hatte ich mit N. Dispute und trauerte tief über seinen zerrissenen Zustand; er kam da gewöhnlich immer mit dem, man müsse den Verstand hören und der sei die Hauptsache. Er sprach das „Verstand" so scharf und wild aus, daß es mir durch Mark und Bein ging und mir von solchen ganzen Unterredungen als Haupteindruck blieb. Das Wort Gemüth und Gefühl hatte schon in seinem Laut für mich so etwas Süßes und eigentlich Heimelndes, daß ich es mit warmer Liebe umfaßte und den Verstand zwar wie

einen Philosophen hoch achtete, aber auf dem Weg zum Himmel und seinen Sternen ihn nicht mitnehmen wollte.

Wenn ich ein allgemeines Urtheil über mich machen will, so gehöre ich in Hinsicht des Intellectuellen zu denen, die ohne Originalität mehr das Gegebene verdauen und es hauptsächlich schätzen, so fern es Nahrungsmittel fürs Herz und fürs praktische Leben wird. Oft nützte mir beim Studiren ein Gespräch mit einem andern, wie ich überhaupt oft ein einziges Wort eines Andern auffaßte und es lange in mir bewegte und eine Wahrheit deutlicher einsehen lernte. Durch Hofaker habe ich manche Ueberzeugung fester bekommen, denn aus seinem Mund erschienen mir viele Sachen ganz vernünftig und einleuchtend.

In Hinsicht des Moralischen muß ich mich zu den gesetzlichen Leuten rechnen, die das äußere Gesetz strenge erfüllen und auch das innere Gesetz sich in seiner Strenge vorhalten, aber es doch nicht ganz erfüllen. Das äußere Gesetz hielt ich ängstlich.

Ich machte alle examina (26), Recapitulationen (24), Durchgänge ärger als examen (22), loci (gegen 100) und alle dergleichen Kämpfe ohne Ausnahme durch, versäumte von den Lectionen allen, die ich hörte, vielleicht in Maulbronn aus Krankheit 10—20 und in Tübingen aus Krankheit 6 und aus Widerwillen etwa 20. Dieser Lectionen sind nach dem kleinsten Anschlag 14,655.

Sonst war ich in meinem äußerlichen Leben sehr streng. Ich versagte meinem Körper außerordentlich viel und litt viele Entbehrungen, da ich meinen unbemittelten Eltern gern alle Ausgaben erspart hätte. Was ich mit Stundengeben verdiente, wandte ich für Kleider und Bücher u. dgl. an und hatte es wirklich etwas hart, was mir aber sehr gut that an Leib und Seele. Ich machte überhaupt ans Leben wenig Ansprüche und gewöhnte mich, mit wenigem zufrieden zu sein und das geringste Glück als etwas mir doch nicht gehörendes anzusehen. Wenn ich nur einmal Pfarrer auf einem stillen Dörfchen würde, das

war mein schönster Wunsch; aber ich muß bekennen, daß in Tübingen, besonders als ich in der Lokation befördert wurde und man mir sagte, ich werde Repetent, mir viele Gedanken in den Kopf fuhren (aus meiner Kindheit ist mir noch erinnerlich, daß einmal ein Bäuerlein, als ich betrübt auf meinem Weg nach Schorndorf hinging, zu mir sagte: o Carle, Er ka no Prälat werda; das stach mir ein wenig in den Kopf, doch vergaß ich's wieder ganz).

Vor meinen Lehrern hatte ich immer großen Respekt, in Tübingen eine mehr freie, aber doch schüchterne und scheue Achtung. Ich hielt es für eine Ehre, mit einem sprechen zu können und war zu ängstlich, so daß es vielleicht von Manchem hätte übel ausgelegt werden können.

Im Umgang mit andern war ich einfach, gerade, ungekünstelt. In Häusern von Bekannten profitirte ich manches in Rücksicht auf äußere und innere Bildung. Ich ging in solche Häuser etwa alle 3 — 4 Wochen und fühlte mich allemal mit innigem Wohlgefühl als Mitglied der Gesellschaft, sah, welche Anforderungen sie an mich macht, lernte manches, das dem akademischen Bürger lächerlich und langweilig oder gar abgeschmackt scheint, von einer besseren Seite kennen, manches rohe oder zu freie und ungebildete, das unter den Studenten für nobel oder wenigstens ganz unschuldig gilt, in seinem wahren Werth oder Unwerth einsehen und sah überhaupt etwas von den besseren Manieren, die der Jüngling oft in unzeitigem Freiheitseifer und zu großer, oft so falsch verstandener Vorliebe für das Ungenirte, verwirft.

Indessen mag die Verschiedenheit der Gesinnungen und Ansichten, mit denen ich in diesen verschiedenen Häusern zusammentraf, mir auch wieder geschadet haben. Ich habe zwar nie verläugnet oder zu Gefallen gesprochen, aber wenn ich jetzt so darüber nachdenke, so kommt mir's doch sehr sonderbar vor, daß ich auch hier, wie in der Studentenwelt, mehrfach zwischen Gegensätzen stand, deren keiner mit dem andern sich irgend ver-

tragen konnte, während ich mit beiden im besten Vernehmen war. Es kommt dieses zum Theil daher, daß ich schüchtern und fast zu demüthig war. Es war überhaupt im Umgang mit andern eine Eigenheit von mir, die oft für großen Vorzug gehalten wird, bei mir aber es nicht war, nemlich das, daß ich immer streng den Grundsatz des Apostels befolgte: durch Demuth achtet euch unter einander, einer den andern höher, als sich selbst. Ich hielt mich immer für einen schwachen, ungebildeten, hinter andern weit zurückstehenden Menschen und das war immer der erste Gedanke, wenn ich mit einem bisher Fremden zusammenkam; und daher kam dann eine große äußerliche Bescheidenheit. —

Wenn ich dann sah, daß es mit andern nicht so viel ist, als ich glaubte, so hatte ich schon einen gewissen Ton gegen sie eigen, den ich fortsetzte. Ueberdieß dachte ich: er hält sich wenigstens für weit gescheidter, als du — und so erwies ich Jedem die Achtung, von dem ich glaubte, daß er sie erwarte.

Was mich vor vielem bewahrte, war das Gebet. Morgens war das erste: Gelobet seist du Gott der Macht u. s. w. — dann das Vaterunser, an dem ich aber Viertel- und Halbstundenweis betete, weil ich alles, was ich auf dem Herzen hatte, am besten in den unvergleichlichen, lauter Geist athmenden Worten des Herrn fand und an diese so einfachen Bitten schloß sich mir alles an; nur schon der Eingang führte mich in den ganzen Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit und Größe, und daß Gott mein Vater sei, darüber konnte ich nicht genug fühlen und anbeten. Dann bei jeder Bitte schloß sich mir eine Fülle von Gedanken und Bitten auf, die in Einem Wort liegen, daß ich fast nicht davon wegkommen konnte. So betete ich immer das Vaterunser, in dem der nächste Sinn immer größer ist, als der erste und in dem das ganze Evangelium steht, und Himmel und Erde vereinigt ist; ich fasse jedes Wort in der weitesten Bedeutung und trage Gott Alles vor, was mein Herz ersehnt, und so oft ich dieses göttliche

Gebet schon gesprochen oder vielmehr im Geiste mit allen Kräften bewegt habe, so ist mir's doch jedesmal wieder neu.

Nachher bete ich noch: Herr segne uns — und etwa noch einen Spruch der Schrift mit wichtigen Wahrheiten. Abends kam eben dieses wieder und das letzte, ehe ich die Augen zuthat, war dann: Nun leg ich mich zu schlafen nieder, weiß nicht, ob ich erwache wieder, drum laß dir Herr befohlen sein den Leib und auch die Seele mein.

Dieses Gebet hat mich meine theure Mutter gelehrt und es ist mir sehr lieb, aber so ernst es ist, hab ich es doch oft gedankenlos gesprochen. Dieses Gebet noch im Bett zu sprechen, fand ich sehr gut; denn manchmal hatte ich mich nach dem Gebet, ehe ich mich legte, vielleicht schon wieder etwas zerstreut, und doch ist's so wichtig, mit Gebet einzuschlafen. Aber das ganze Gebet im Bett zu halten, ist gar nicht gut, man ist da zu träg und schläft gern darüber ein. Ich sprach das Gebet in den letzten Jahren in Tübingen auf den Knieen und kann jetzt gar nicht mehr anders, d. h. ich bin bei Weitem nicht so gut zur Demüthigung und tiefsten Inbrunst gestimmt, wenn ich stehe. Ich fühle vom rechten Gebet immer auch auf meinen Körper Wirkung. Ich bete immer mit geschlossenen, erhobenen Augen und bin so ganz im Himmel, aber um so größer ist auch die Sehnsucht.

Viertes Kapitel.

Der Vikar in Tuttlingen und Religionslehrer in Hofwyl.

Mehrere Stellen wurden Kapff angetragen, als die Universitätszeit dem Ende entgegenging. Sein Freund Elwert*), der sich als Repetent in Schönthal sehr glücklich fühlte, bat ihn dringend, er möchte doch als Kollege zu ihm kommen. Aber sein Herz hing so sehr am geistlichen Amt, daß er sich ganz darnach sehnte, einmal die wissenschaftliche Arbeit eine Zeit lang bei Seite zu setzen und sich dem Predigtamte zu widmen. Es wurden ihm nun auch manche Vikariate angeboten (u. a. bei Helfer Stange in Cannstatt), da aber sein Vater eines Vikars bedurfte, so lag es am nächsten, daß er dem Ruf aus dem Elternhaus folgte.

Es waren 7 liebliche gesegnete Monate, die er als Vikar in Tuttlingen vom Oktober 1828 bis April 1829 verleben durfte.

Von den inneren Kämpfen, die sonst wohl der Uebergang von der Universität ins praktische Leben verursacht, lesen wir im Tagebuch nichts, es scheint auch, daß ihm diese Kämpfe so gut als erspart wurden. Die Verkündigung des göttlichen Worts, das Zeugen von der Herrlichkeit der unsichtbaren Welt war ihm nichts neues und ungewohntes, er wurde nicht etwa erst durch seinen Beruf veranlaßt, sich in eine ihm bisher fremde Welt zu versetzen. Seit Jahren, namentlich seit dem Jahr 1825 war er in der unsichtbaren Welt eigentlich zu Hause. Täglich hatte er sein Herz und seine Gedanken nach oben gewandt und oft geklagt, daß er von diesen herrlichen Augenblicken der Erhebung

*) Gestorben als Ephorus in Schönthal 1865.

wieder ins Alltagsleben habe zurückkehren müssen. Wie mußte es ihm nun eine Freude und Wonne sein, wöchentlich von dem, was die eigentliche Heimath seiner Seele war, Zeugniß abzulegen.

Auch das Ausarbeiten der Predigten machte ihm keine großen Schwierigkeiten. Er hatte schon als 23jähriger Jüngling in seinen Worten und in seinem ganzen Auftreten etwas so gereiftes, daß seine Predigten einen gewaltigen Eindruck machten. Der Beifall der Gemeinde steigerte sich von Woche zu Woche.

Und aus diesem Beifall darf man nicht etwa schließen, daß er blos die liebliche auch dem natürlichen Menschen angenehme Seite des Evangeliums betont hätte. Ein heiliger Ernst, ein Geist der Buße und des göttlichen Eifers erfüllt die Predigten von der damaligen Zeit. Eine der ersten Predigten, die er in Tuttlingen hielt, war am Ernte- und Herbst-Dankfest des Jahres 1828, aus welcher wir Folgendes entnehmen:

Nun, ihr lieben Tuttlinger, bitte ich euch alle, denket noch einmal an all das Unglück, das Fremde, das eure Nachbarn, aber euch nicht getroffen hat und fraget euch: warum ist solches uns nicht widerfahren? könnet ihr sagen: wir hättens nicht verschuldet? O jedes unter uns muß Gott die Ehre geben und bekennen, daß, wollte er ins Gericht mit uns gehen, wir die elendesten Menschen wären. Das müsset ihr gefühlt haben, als vor wenigen Monaten der Herr im Gewitter zu euch sprach, als das furchtbare Krachen des Donners in eure erschütterten Ohren, zu euren gepreßten Herzen drang, als der drohende Blitzstrahl*) in einem eurer Häuser seine Zerstörung anrichtete, meinet ihr, so fragt euch der Herr nach unserem Evangelium, daß die vier, auf welche das Feuer vom Himmel fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Tuttlingen wohnen, ich sage nein, sondern uns zur

*) Dieser furchtbare Blitzstrahl vernichtete am 30. Juli 1828 in Einem Moment 4 Menschenleben, Urgroßmutter, Großmutter, Mutter und Kind, worüber G. Schwab das bekannte ergreifende Gedicht gemacht hat.

Warnung ist das geschehen, denn so wir uns nicht bessern, werden wir alle auch also umkommen. Waren wir bisher gebessert? Euer Gewissen mag euch antworten, aber ich weiß, viele unter euch bekennen mit mir, daß wir nichts verdienet hätten, als daß Gottes strafende Hand auch uns getroffen hätte.

Im Tagebuch schreibt er einmal:

Ich habe heute besonderen Grund Buße zu thun, denn obgleich ich in der letzten Zeit manche recht schöne Stunde der Erquickung durchs Gebet hatte, so hat mich doch der Strudel der Stadt, des Hauses und des eigenen Innern recht mit fortgerissen, so daß ich träge, nachlässig und gleichgiltig wurde. Und ich, bei dem es so steht, habe nun Andern eine Bußtagspredigt zu halten! Ich beugte mich daher zuerst selbst vor Gott und predigte dann mit besonderem Ernst über den ernstesten Gegenstand, über die Gerichte Gottes, die uns bevorstehen!

Auch in der Umgegend wurde der Vikar von Tuttlingen manchmal zum Predigen aufgefordert. Im November 1828 starb Pfarrer Paulus, der Gatte der durch ihre Gebetsinnigkeit bekannten Beate Paulus in Thalheim, und mehrmals traf es Kapff, dort auszuhelfen. Ueber eine dieser Predigten schreibt er:

Am zweiten Adventssonntag ging ich mit meinem Bruder Louis bei heiterem Himmel und fest gefrorenem Boden (die Donau trug uns) nach Thalheim. Ein herrliches Schauspiel gewährte die Sonne, als sie die Spitzen der Berge berührte und ihr Dunkel erleuchtete oder die rothen Blätter vergoldete, besonders aber als sie den oberen Theil des Karpfen in Feuer setzte, während unten der liebliche Fuß mit dem stillen Dörflein und seiner freundlichen Kirche noch sehnsüchtig auf Licht warteten. Mein Gemüth war sehr freudig gestimmt aber ernst und feierlich.

Es ist mir nie wohler, als wenn ich mit einer Predigt im Kopf ausziehe, mit der ich im Hause Gottes auftreten darf. Ich hielt sie auch mit vieler Freudigkeit über das letzte Gericht

Christi, es war mir selber sehr ernst dabei zu Muth. Die Pfarrerin weinte viel, als ich auf die Kanzel trat. Vor 14 Tagen war ihr Mann noch da gestanden und jetzt ein anderer. Doch fand ich sie nachher sehr getröstet.

Von dieser Predigt mögen einige Sätze mitgetheilt werden:

Wer Jesum nicht auch als Richter kennt, kennt ihn nur halb und der durch nichts zum Glauben an Jesum zu bewegen ist, der mit tauben Ohren alles, was von ihm als dem Heiland der Welt gesagt wird, anhört, muß wenigstens dann aufmerken, wenn er hört, daß Jesus der künftige Richter aller Menschen ist. Höret das, ihr alle, die ihr im Leichtsinn und in der Welt dahin lebet, ihr, die ihr alle eure Freude an den Dingen dieser Welt, an eitlen Vergnügungen und irdischen Gütern habt, der, den ihr hier verachtet habt, auf dessen Stimme ihr nicht hören wolltet, der wird einst euch alle vor seinen Richterstuhl ziehen, ihr werdet sein Flammenauge sehen müssen und vor ihm stehen in all eurer Blöße und dann wird er das Urtheil über euch sprechen.

Bedenke doch einmal das, der du in der Sünde beharrst, wenn auch nur von Einem Tage die Sünden der bösen Gedanken, Begierden und Wünsche, die in deiner unreinen Seele aufgestiegen sind, auch nur vor dieser Gemeinde geoffenbart würden und alle dir völlig ins Herz sehen könnten, wie würdest du dastehen und dich schämen und vor Schande fast verzweifeln; dann aber vor dem Richterstuhl Christi werden alle Sünden deines ganzen Lebens vor aller Welt offenbar und Jedermann wird deine Schmach sehen. Solltest du denn da nicht ablassen von deinem gottlosen Wesen und bei Zeiten eilen, deine Seele zu erretten vom ewigen Tode, auf daß du nicht scheuen müßtest das Licht, sondern dich seiner freuen könntest. Denn das wisse, du wirst nicht nur dich nicht verbergen, sondern auch nicht fliehen können, denn der da richtet, das ist der Allmächtige, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

So groß war der Eindruck der wenigen Predigten, die Kapff in Thalheim hielt, daß die Gemeinde sehnsüchtig wünschte, ihn als Pfarrverweser und nachher als Pfarrer zu bekommen, ein Wunsch, der freilich nicht erfüllt werden konnte.

Im Februar 1829 versah Kapff 10 Tage lang die Pfarrverweserei der württembergischen Enklave Hohentwiel nebst der Schule und sagt darüber im Tagebuch:

„Ich bin nach Hohentwiel beordert, bis der neue Pfarrvikar eintritt. Der Vorgänger Vogler übergab mir Alles und instruirte mich im Nöthigen. Vor seiner Abreise bat ich ihn, noch mit mir zu beten. Das that er sehr gern und herrlich, voll Inbrunst und aus einem ächt dem Heiland angehörenden Herzen; ich betete auch und wir umarmten uns und baten einander, auf diesem Grunde vereinigt zu bleiben. Um 1 Uhr begann ich die Schule mit 5 Kindern, es ging gut. Ich fand die Kinder recht gut gezogen, willig und ordentlich, betete mit ihnen und freute mich der ersten Schule, die ich gehalten (außer der lateinischen in Tuttlingen). Ich befinde mich in der ruhigen Stille und Einsamkeit sehr wohl. Ich sehe, daß mir diese Abwechslung sehr gut thut, mein Gemüth ist gesammelter und weit mehr zum Gebet gestimmt, und ich flehe nur zu dem Herrn, daß er mich bewahre vor den feurigen Pfeilen des Bösewichts und mich halte an seiner Hand.“

Mit heiligem Ernst widmete sich der Vollendete auch sämmtlichen anderen Zweigen seines Berufs, an einem Abendmahlsabend schreibt er:

„Das Austheilen des Abendmahls war für mich selbst sehr erbaulich, es war mir, als hätte mein Aeußeres eine besondere Weihe empfangen, und ich suchte dies nicht zu profaniren. Ach, es war mir so wohl und alle meine Glieder durchbebt von heiligem Schauer und freudig ergriffen von dem heiligen Geiste.“

Krankenbesuche machte er mit besonderem Eifer, aber Besuche blos um zu plaudern mied er, obwohl er sich sagen mußte,

daß die Honoratioren-Familien in Tuttlingen ihn gern oft bei sich gesehen hätten.

In welchem Sinn er sein ganzes Amt führte, sagt er in einem Rückblick auf das ganze Jahr 1828 am 31. Dezember:

Allmächtiger Gott, der du Himmel und Erde in deiner Hand trägst, du, der du in unwandelbarer Herrlichkeit über den Zeiten stehest und dessen Jahre kein Ende nehmen, wir beugen uns vor dir und suchen Trost und Frieden in dir. Siehe wir sind Staub — und in dem Staube Sünder. Wir erzittern vor deiner Majestät und Herrlichkeit, der du die Welten, die aus dunkler Ferne zu uns herüberleuchten, wie Sand in die Unendlichkeit ausgestreut hast, und uns wird bange vor deiner Heiligkeit — der du nichts Unreines dulden kannst und alle Sünde ewiglich hassest. O erbarme dich unser und gib uns deinen Frieden. Erhöre uns um Jesu Christi willen und sei uns gnädig. —

Wenn irgend einmal, so habe ich diesen Abend Ursache mit Anbetung und dem gerührtesten Danke mich vor dem Herrn zu demüthigen und seinem heiligen Namen zu lobsingen. Er hat mehr gethan, als ich bitte und verstehe und als ich je wünschen durfte. — Die erste Zeit meines Lebens ist nun verflossen, — die, welche die schwierigste, anstrengungs- und versuchungsvollste ist, in welcher ich viel Angst und Mühe ausgestanden und manchen Tag in schweren Sorgen zugebracht habe, namentlich um meiner Lehrer willen, denen ich alles recht machen wollte. Alles, auf das mir einst angst war, ist nun vorbei.

Die gefährlichen Universitätsjahre mit all ihren Versuchungen, Reizungen, Schwierigkeiten im Lernen und in den verschiedenen Verhältnissen mit Menschen, mit all ihren Gefahren und unangenehmen Sachen sind so glücklich abgelaufen, daß ich auf sie mit inniger Freude, Dank und Sehnsucht als auf schöne, theure, unvergeßliche Jahre zurücksehe und statt ihrer hat mich der theure Beruf aufgenommen, auf den ich

mich so lange gefreut, dessen stille Himmelsfreuden mir so oft das schönste Erdenziel waren — und zugleich das elterliche Haus, wo ich am Herzen eines theuren Vaters frei von allen Sorgen, ächt als Kind die treuste Liebe, die zärtlichste Sorgfalt und Alles, was ich wünschen kann, habe.

Meine einzige Sorge ist die, welche meine Sünden mir machen. Besonders fallen sie mir schwer aufs Herz, so oft ich die heilige Kleidung anziehe und die heilige Stätte betrete. Eine ganze Kirche voll läßt sich von mir predigen — und ich bin wie die, die ich züchtige und vermahne. Ich möchte so gerne heilig sein und als ganz rein, als heiliger Priester Gottes in seinem Hause dienen. Aber mein Inneres ist noch nicht durchdrungen vom Geist Christi, ich habe noch nicht recht gelernt, Alles für Schaden zu achten um Christi Jesu, meines Herrn willen, sondern wenn ich je auf dieser Höhe zu stehen glaubte, wo ich der Welt und Sünde mit Christo wahrhaftig abgestorben gewesen wäre, so war das in den theuren Augenblicken der Begeisterung, in den Weihestunden des Gebets, wo sein Geist mich erfüllte und meine Seele zu ihm hingezogen und von seiner Liebe bewegt war.

Aber mein ganzes Herz und ganzes Leben ist noch nicht recht erfüllt von der Kraft Christi, sondern aus Liebe zu den Menschen, die bald mehr bald weniger ächt war, ließ ich mein Herz wieder theilen zwischen Christo und der Welt. Wenn es ein Lob ist, keinen Feind zu haben, ich kann es mir mit dem vollsten Rechte beilegen, aber ist es wirklich für einen Christen ein Lob? Der Herr hat den Seinen gesagt: sie werden gehaßt werden um seines Namens willen und hat denen großen Lohn verheißen, die seine Schmach und sein Kreuz auf sich nehmen. Ich habe meine Freunde, deren ich viele habe, durch kein unrechtmäßiges oder unedles Mittel erhalten, es war eine gewisse Liebe, allgemeine Liebe im Herzen, die gern alle, alle zu Freunden hätte und daher gefällig und säuberlich mit den Menschen handelte. Aber hätte ich meinen Glauben an den

Heiland bestimmter hervortreten lassen, hätte ich ihn lauterer bekannt, wären dann wohl auch solche, die von Christo nicht viel wollen, mir so gut und freundlich? Schwerlich. Und doch beunruhigt mich immer der Zweifel: wie die Liebe Christi und die Liebe zu den Menschen in Einklang zu bringen sei. Das hat mir schon lange her viel zu schaffen gemacht. So viel ist klar und deutlich: herrschen muß die Liebe, die mit Recht die größere ist. Daß ich Christum mehr als alle andern lieben muß, bin ich überzeugt, also auch mehr als die Menschen. Das beste Mittel, um das Rechte zu finden, kann nur häufigeres Gebet sein. Ich bete regelmäßig Morgens und Abends lange, aber es sollte gewiß öfter geschehen und jeder Stundenschlag wenigstens durch einige Seufzer und Aufblicke zum Herrn bezeichnet sein. So könnte ich lernen, immer vor ihm zu wandeln und eine lebendige Gemeinschaft mit ihm zu haben. Wen man aber stets vor Augen hat, den wird man gewiß vor Jedermann bekennen und sich nie seiner schämen.

Ueber die Art und Weise, wie er seine freie Zeit anwendet, schreibt er an W. Hofaker:

„Meine Beschäftigung richtete sich diesen Winter vorzüglich auf's Neue Testament, ich habe es im Griechischen ganz durchgelesen und da an der Quelle selbst mehr gefunden als in manchen trüben Büchern menschlicher Afterweisheit, welche so leicht, wenn sie am wenigsten den Schein haben, von der Urquelle doch abführen und auf das reine Gold des Evangeliums allerhand Flitterwerk setzen. Selbst die, die zur Fahne Christi geschworen, haben oft so viel unlauteres und verkehrtes Wesen an sich. Mögen nur meine stumpfen Augen immer heller geöffnet werden für das Licht des Wortes der Wahrheit, das nicht untergehen kann, ob auch der Himmel Kräfte sich bewegen, und möchte nur mein schwaches Herz einmal recht fest werden, daß ich auf dem Grund, den der Herr mir gewiesen hat, bleibe und mich nicht durch meine Menschenfurcht und andere Schwachheiten wankend machen lasse.“

Neben dem Amt wurde die Thätigkeit des Vollendeten durch die Sorge für seine Brüder sehr in Anspruch genommen. Wie sehr er sich würdig zeigte des Vertrauens, das sein Vater in ihn setzte, seine Stelle bei den Brüdern zu vertreten, beweisen folgende Worte:

Abends betete ich zum erstenmal mit den Knaben aus dem Herzen, sie waren sehr bewegt darüber und ich sehe recht lebendig, was für eine Wirkung das Gebet thut und wie es namentlich bei der Erziehung viel mehr, als in unserem kalten Alltagsleben geschieht, Hauptgegenstand sein sollte. Sie waren nachher so mild und liebevoll, daß ich wohl merkte, ich müsse das oft thun. Wie gut könnten die Menschen es sich machen, wenn sie stets als vor Gottes Augen mit einander umgingen.

Am folgenden Tag baten mich die Knaben inständig, ich solle doch wieder mit ihnen beten. Wie schrecklich ist es, daß man nicht den so lieblichen, religiösen Keim in der zarten Kinderseele pflegt und nährt. Sie wollen beten und haben Freude daran, aber wenn je etwas dafür geschieht, so ist es nur das, daß man sie ein Lied und das Vaterunser hersagen läßt, wobei sie nicht viel denken, statt in lebendigem Gebet mit ihnen vor den Vater zu treten und so sie im Geist und in der Wahrheit beten zu lehren.

Besonders viel Sorge und Kummer machte dem Vollendeten im Winter 1828/29 sein 20jähriger Bruder Eduard, das Tagebuch dieses Winters ist überwiegend mit den Nöthen desselben angefüllt. Da es nicht möglich ist, alle die Proben der rührendsten Sorgfalt und Aufopferung, welche er seinen Brüdern zuwandte, zu erwähnen, so sei wenigstens von der Aufopferung, mit der er damals für Eduard sorgte, eingehender die Rede.

Derselbe hatte schon mehrere Berufszweige angefangen, aber in keinem Befriedigung gefunden und so kam er endlich auf den Gedanken, nach Griechenland zu gehen und gegen die Türken zu kämpfen. Der Vater wollte diesem Plan gar nicht beistimmen, und der Bruder Carl mußte all seine Ueberredungskunst anwenden, um die väterlichen Bedenken zu überwinden.

Es war damals die Zeit, wo die Begeisterung für die nach Freiheit vom türkischen Joch schmachtenden Griechen ganz Deutsch-

land durchzitterte. Manche reichbegabte Jünglinge zogen den Griechen zu Hilfe und endlich war auch der Vater damit einverstanden, daß Eduard diesen Weg gehe. Wochen lang war nun der zärtliche Bruder mit den Vorbeitungen für die Reise beschäftigt und sorgte wie eine Mutter auch für das kleinste, das der zu Abenteuern etwas geneigte Eduard etwa brauchen könnte. Er schrieb ihm die wichtigsten französischen Sätze, die er auf der Reise etwa nöthig hätte, in ein Heftchen, schrieb Empfehlungsbriefe an die Verwandten nach Neuveville, damit diese Eduard an Eynard in Genf und dieser ihn an Capo d'Istria empfehlen sollte.

Als besonderes Glück betrachtete man es, daß man einige Tage vor der festgesetzten Abreise eines durchreisenden Griechen ansichtig wurde, den man nun bat, mit seiner Weiterreise auf Eduard zu warten. Am Abend vor der Abreise des Bruders schreibt Kapff in's Tagebuch:

Ich hatte mit Eduard allein noch ernste Unterredungen, und als wir auf meinem Zimmer waren, konnte ich mich nicht enthalten, den Beschluß mit Gebet zu machen. „Ich las das schönste Kapitel der Bibel, das 17. des Johannes, Eduard sagte: das ist schön, und war tief ergriffen. Dann fiel ich vor meinem Gott nieder, Eduard kniete neben mir und ich sprach die Gefühle meines Herzens aus in einem freien lebendigen Erguß brünstigen Gebets um Beistand bei den Gefahren, denen wir beide entgegengehen, und um Kraft für die Stellung, die Gott ihm anweise. Von seiner Hand wollen wir Alles annehmen, was da kommen möge, wir wollen seine Berufung erkennen und ihm uns ergeben. Immer inbrünstiger flehte ich, er wolle uns doch erhalten in seiner Gemeinschaft und Liebe und so in Gemeinschaft untereinander.

O, ich konnte nicht aufhören, aber bemerkte, daß Eduard zu weich würde. Wir standen auf und sanken einander unwillkürlich hingenommen von Schmerz und Liebe in die Arme, hielten einander lang umschlungen und fühlten, daß wenn nicht göttliche Stärkung uns geworden wäre, wir die Schmerzen des Abschieds nimmer hätten ertragen können. Stumm hiengen

wir aneinander, ich konnte nur die Worte stammeln: lieber Eduard, halte dich so an's Gebet, so wirst du dich nie unglücklich fühlen."

Am Tag darauf sagt er:

„Schon graut der bange Abschiedsmorgen, ich kann nicht beschreiben, wie mir's ist. Leider rückt die Zeit zum Abschied schnell heran, wir umarmten uns fest und innig und hielten uns lange, und jetzt riß er sich los und schritt männlich dahin, wohin die Stimme des Innern ihn ruft.

Ich legte mich unter das Fenster und blickte mit dem Tubus die lange, breite Steige hinauf und sah Eduard im weißen Reisehemd mit dem schwarzen Gürtel — den blühenden, stattlichen Jüngling langsam wie neben einem Trauerwagen neben der Postkutsche dahinschreiten.

Als er meinen Augen entschwunden war, weinte ich bitterlich. Es ist seit der Mutter Tod das erste Mal, daß Thränen meine Wangen bedecken, aber mein Schmerz ist auch nicht viel geringer. Es wäre mir fast lieber, ihn bei der lieben Mutter zu wissen, ich wüßte ihn glücklich und vollendet, aber so hinaus in die dunkle Nacht, in lauter Ungewißheit, ich konnte mich fast nicht trösten, bis die Glocken mich zur Kinderlehre riefen und ich in der Kirche schon durch die Melodie des Liedes: „Wort des höchsten Mundes" und durch die Unterredung mit den Kindern wunderbar gestärkt wurde."

Leider waren die Befürchtungen des zärtlichen Bruders nicht unbegründet. Denn auch diese Reise sollte traurig enden. Kaum waren 14 Tage verflossen, so erhielt der Posthalter in Tuttlingen von Genf aus die Nachricht, Eduard Kapff sei von dem ihn begleitenden Griechen alles Geldes beraubt worden und sei nun in Genf von allen Mitteln entblößt.

So sehr nun der treue Bruder über diese Nachricht bestürzt war, so hatte er doch nur die eine Sorge, seinem Vater den Kummer zu ersparen. Ehe der Vater ein Wort davon erfuhr, entlehnte er von einem guten Freund in Tuttlingen 70 fl. und schickte das Geld an den unglücklichen Bruder.

Dieser konnte sich nun wohl in Genf frei machen, stand aber dann erst rathlos da. Alle Versuche, sich unter die Schweizertruppen anwerben zu lassen, mißlangen, den ganzen Winter schleppte er sich in der Schweiz herum, kam zuletzt wieder von Allem entblößt zu den Verwandten nach Neuveville, und endlich gerieth er in solche Verzweiflung, daß man kein andres Mittel mehr sah, als Carl solle hingehen, um ihn zu holen, damit er dann in's württembergische Militär eintrete. Der treue Bruder machte in den ersten Tagen des April dem unglücklichen Eduard zu lieb die weite Reise nach Neuveville, „man kann sich denken, mit welchen Gefühlen," bei Nacht per Post und bei Tag meist zu Fuß und brachte ihn nach wenigen Tagen in's Vaterhaus zurück. Damit war nun auch der künftige Lebensweg des Bruders entschieden. Er trat in's württembergische Militär und erlangte als Oberlieutenant eine gute Stellung, gieng aber in späteren Jahren nach Amerika, wo er im Unabhängigkeitskrieg mitkämpfte.

In demselben Monat April rückte nun auch die Vikariatszeit ihrem Ende entgegen. Schon während des Winters hatte Dekan Kapff Mühe gehabt, seinen Sohn zu behalten. Einmal war schon ein Dekret des Consistoriums angekommen, daß derselbe als Vikar nach Asch bei Blaubeuren zu gehen habe, und nur auf die dringenden Bitten des Vaters war der Sohn noch in Tuttlingen gelassen worden.

Sein Lieblingsgedanke war immer gewesen, mit seinem Freund Hofaker eine theologische Reise im Sommer 1829 machen zu können, nun aber schreibt er an denselben am 17. April 1829:

„Ich erhielt vor einiger Zeit einen Brief von Steudel, worin dieser mit einer mich auf's tiefste rührenden Liebe mich auffordert, einen Ruf nach Hofwyl bei Bern an das berühmte Fellenbergische Institut anzunehmen, ich hätte da an den verschiedenen Klassen von Menschen in seinen vielen Anstalten als Pfleger der Religion zu arbeiten und zwar erbat sich Fellenberg von Steudel „einen von den unter seiner Leitung stehenden jungen Männern, der den in Steudels Vorträgen über Religion und Christenthum sich aussprechenden, an Gott und den Heiland mit der höchsten Begeisterung sich anschließenden, ächt christlichen Geist unter allen Klassen zu verbreiten und für Zeit und Ewig-

keit zu gründen wüßte.“ Ich entschloß mich auf meines Vaters Zureden und nach ernster Prüfung vor dem Herrn in Steudels Willen einzugehen und schrieb ihm meine Bereitwilligkeit. Ich bekam nun bereits einen Brief von Fellenberg, worin er mich einladet, recht bald zu kommen. Die Sache hat sich nun aber noch durch einen Brief vom Studienrathsdirektor Flatt etwas verwickelt, worin dieser meinem Vater schrieb, der Studienrath möchte mich zum Repetenten in Schönthal machen. Jetzt erwarte ich ganz von der Hand meines Gottes, was aus mir werden soll, er stelle mich, wohin es ihm gefällt. Aber den Gedanken über die so lang gewünschte Reise mit dir, der mir immer als das lieblichste in der Zukunft dastand, muß ich nun ganz aufgeben.“

Die Entscheidung fiel für Hofwyl aus, Herr von Fellenberg schrieb so dringend, daß Kapff schon am 8. Mai mit einem 6 tägigen Urlaub von seinem Vater die Reise nach der Schweiz antrat. Erst von Hofwyl aus erbat er sich längeren Urlaub, der ihm aber blos auf ein Jahr gewährt wurde.

Der Ruf nach Hofwyl hatte deßwegen viel verlockendes für den Vollendeten, weil er sich in seinen Gedanken und Idealen oft mit der Frage nach der besten Erziehungsmethode beschäftigt hatte. Das Tagebuch enthält viele Klagen über die unglaublichen Fehler, die in der Erziehung überall gemacht werden. In Kapffs Seele glühte etwas von jener Liebe zu dem armen Volke, die den edlen Pestalozzi bei all seinen Bestrebungen beseelt hatte und von der auch Herr von Fellenberg geleitet wurde.

Ein ganzer Complex von Erziehungsanstalten war in Hofwyl vereinigt. Emanuel von Fellenberg hatte namentlich die Idee erfaßt, das niedere Volk durch Anleitung zu landwirthschaftlicher Arbeit und sorgfältigem Unterricht geistig und ökonomisch zu heben.

Zuerst hatte er eine Armenschule gegründet, ähnlich wie unsere, in späterer Zeit entstandenen Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder, aber Fellenbergs Hauptgedanke war, daß eine solche Anstalt vollständig sich selbst erhalten, d. h. durch den Ertrag der Arbeit der Zöglinge sämmtliche Ausgaben für ihre Verköstigung ersetzt bekommen sollte. Fellenberg selbst führte über Einnahmen und Ausgaben genaue Rechnungen und ver-

sicherte, daß der Zweck der Selbsterhaltung vollkommen erreicht werde. Andere kompetente Beurtheiler bezweifelten dieß. Soweit es aber der Fall war, war es nicht blos sein Verdienst, sondern hauptsächlich das des Armenschullehrers Wehrli, der ihm eigentlich von der göttlichen Vorsehung als der zur Ausführung seiner Ideen tüchtigste zugeführt worden war. Auch Kapff stellte Wehrli's Leistungen besonders hoch und stand mit ihm nicht nur während seines Aufenthalts in Hofwyl, sondern noch nachher in herzlicher Verbindung. Dieser Mann, welcher im Jahr 1810 in die Armenschule eingetreten war, ist seinen Knaben Vater und Mutter zugleich gewesen.*) Den ganzen Tag war er unter ihnen. Arbeit und Ruhe, Erholung und Spiel theilte er mit ihnen. Dabei brachte er das System des Gelegenheitsunterrichts in umfassende Anwendung. Auf dem Arbeitsfelde erzählte er, selbst mitarbeitend, den Kindern belehrende Geschichten, ließ Rechnungsaufgaben auflösen, alles mit ungezwungener Anknüpfung an die jeweilige Arbeit, erklärte ihnen die Bestandtheile des Bodens und die Gesteine, zeigte ihnen den Unterschied von Culturpflanzen und Unkraut, machte bei der Absteckung von Pflanzenbeeten auf die geometrischen Maße aufmerksam und erklärte die physikalischen Vorgänge des Wassers, der Luft, des Schnees, Reifs u. dergl. So kamen die Wehrlikinder nicht nur spielend zu vielen trefflichen Kenntnissen, sondern sie lernten denkend arbeiten. Auch wußte Wehrli auf diese Art die langweiligen und einförmigen Arbeiten, das Reinigen der Aecker von Steinen u. a. — und Fellenberg wies ihnen oft Wochen lang keine anderen an — weniger ermüdend zu machen.

Die meisten der Knaben blieben übrigens bis zum 20. Jahr bei Wehrli, so daß wir uns nicht wundern dürfen, daß aus dieser Anstalt treffliche Lehrer und Aufseher für Anstalten hervorgingen.

Neben diesen für niederes Volk berechneten Anstalten hatte Fellenberg auch eine Erziehungsanstalt für höhere Stände gegründet, die einen wahrhaft europäischen Ruf erlangte und von Fürstensöhnen und Jünglingen aus der höchsten Aristokratie besucht wurde.

Der erste Eindruck, den Kapff bei seiner Ankunft in Hofwyl am 10. Mai 1829 bekam, war überaus günstig. Er sagt:

*) Siehe den Artikel Wehrlianstalten in Schmids Encyclopädie.

Ich hatte bald ernste religiöse Unterredungen mit Herrn v. Fellenberg, in denen ich viel mit ihm übereinstimmte, wenn ich auch in Beziehung auf unser natürliches Verderben und die Kraft der Erlösung Christi nicht meine Ansichten bei ihm fand. Er sagte aber ganz freundlich, es habe jeder seine Ueberzeugung, und gerade diese Mannichfaltigkeit sei etwas herrliches. Ich las auch seine Schriften durch und ward von Bewunderung zu seinem Patriotismus, Edelmuth und Genialität erfüllt. Etwas geniales ist auch in seinem Aeußeren. Er hat in seinem Gesicht sehr viel Milde, die hohe Stirn, die interessante Adlernase und der feine Mund wirken unwillkürlich anziehend, besonders hat er ein geistreiches Auge voll Feuer und Kraft.

Auch die Arbeit, die dem Vollendeten angewiesen wurde, sagte ihm auf's Beste zu. Er hatte wöchentlich 22—24 Stunden zu geben, meist Religionsunterricht in den verschiedenen Klassen, in der Wehrlischule war der Religionsunterricht schon Morgens um 5 Uhr, daneben hatte er noch eine Klasse im Lateinischen. Er äußert die innigste Freude, mit den unschuldigen, frischen jungen Leuten umgehen zu dürfen und besonders gereichte es ihm zur Freude, daß er am Sonntag regelmäßig predigen durfte.

Mit der Zeit aber zeigte sich doch, daß ein entschieden gläubiger Religionslehrer in Hofwyl einen nicht leichten Stand hatte. Immer deutlicher stellte sich heraus, daß der so durchaus edle Fellenberg, der in seinen praktischen Bestrebungen von der reinsten Menschenliebe sich leiten ließ, in seinen religiösen Anschauungen auf dem Standpunkt des Rationalismus stand.

Nach einer Predigt am Himmelfahrtsfeste, die von mehreren Mitgliedern der Fellenberg'schen Familie abgeschrieben wurde, steht im Tagebuch:

Heute hatte Fellenberg eine Unterredung mit mir, deren Inhalt mir nicht ganz angenehm war. Er sagte, was allerdings wahr sein mag, meine gestrige Predigt sei zu dogmatisch gewesen; — man müsse den Kindern solche Sachen, wie die Himmelfahrt, nicht mit solcher Wichtigkeit geben, so wie überhaupt die positiven Lehren, sondern wenn die Bibel darauf führe, sie nur kurz geben und nichts zu den Worten der Bibel

setzen. Er bekenne, daß er an die Himmelfahrt nicht glauben könne, und die Kinder bekommen gerne Zweifel gegen solche Sachen. Dagegen sagte ich, sie werden die Zweifel viel eher später bekommen, wenn sie solches auf einmal als etwas ganz neues hören rc.; er nahm aber nichts an, sondern deutete mir an, daß ich moralische Predigten an die Kinder halten soll.

An dieser Unterredung, die mit einem herzlichen Händedruck endigte, affizirte mich nur das unangenehm, daß ich fürchte, man wolle hier meinen religiösen Ueberzeugungen und ihrem freudigen Bekenntniß einen Zaum anlegen. Das kann ich nicht dulden, in allem andern will ich folgen. Fellenberg ist ein alter, erfahrener Mann, ich ein junger Mensch, aber Christum zu bekennen ist meine Pflicht und ihn zu predigen mein Beruf.

Auch bei vielen Jünglingen war der Rationalismus in bedeutender Herrschaft. Einmal als Kapff die Speisung der 5000 mit freudiger Begeisterung erzählte, und daraus entnahm, wie wir die Allmacht und Liebe unseres Gottes in solchen Wundern besonders abgebildet finden, trat ein Knabe auf und sagte: unser früherer Religionslehrer hat uns gesagt, das Wunder sei nicht wörtlich zu nehmen, der Heiland habe blos sagen wollen, die Leute sollen ihr Stücklein Brod, das sie in der Tasche haben, ungenirt herausnehmen und herzhaft essen.

Häufig kehrt die Klage wieder, daß zu wenig für die Religion in der Anstalt geschehe.

Fellenberg hat mir gestern etwas von einem Engländer erzählt, das mich tief beschämt. Er ist ein Lord, der einen Sohn hieher brachte mit dessen Hofmeister, aber er hat ihn nach einem Monat wieder fortgenommen, namentlich weil der Sonntag hier mit lauten und zum Theil ausgelassenen Spielen gefeiert werde und weil ihm überhaupt die Erziehung nicht religiös genug sei. Er sagte: Christus muß uns entweder alles oder nichts sein, mir ist er alles, ich thue es ungern, aber es ist besser, ich nehme den Knaben weg. Christus alles oder nichts, das ist sehr wahr, daran sollte ich auch entschiedener denken.

Hier war also wieder die große Frage dem Vollendeten auf die Seele gelegt, die ihn als das eigentliche Problem seines Lebens beschäftigte, wie sich die allgemeine Menschenliebe mit der Liebe zum Heiland vereinigen lasse. Sein Herz wallte über von Liebe zu der frischen frohen Jugend, und zugleich fühlte er in sich den Drang, sie lebendiger mit dem Herrn bekannt zu machen. Sobald er aber etwas entschieden auftrat, stieß er auf Schwierigkeiten. Und doch ist's mit der Hilfe des Herrn ihm gelungen, viele dieser Schwierigkeiten zu überwinden und sich eine segensreiche Wirksamkeit zu erringen. Das erste war, daß er in seinen Religionsstunden die heilige Schrift zu Grunde legte und jede Stunde mit Gebet anfing. Dann suchte er auch sonst den Jünglingen so viel als möglich Liebe zu beweisen. Er schreibt:

Mittags machte ich einen Spaziergang mit mehreren meiner Lateiner; sie freuten sich darüber und schloßen sich recht zutraulich an mich an, sahen schon nicht mehr den gestrengen Lehrer in mir. Es macht mir Freude, mit diesen unschuldigen Kindern umzugehen; nachher ging ich mit 10—12 von den Kleinsten noch einmal spazieren.

So kam es dahin, daß die Klagen über die Gleichgiltigkeit, ja sogar den Spott mancher Jünglinge allmählig immer weniger wurden. Wir wollen zuerst die wehmüthigen und dann die erfreulichen Erfahrungen, die Kapff machen durfte, der Reihe nach an der Hand des Tagebuchs verfolgen. Am Schluß des Schuljahrs, vor der Vakanz August 1829 schreibt er:

Ich schloß meine Religionsstunde mit den älteren, indem ich aus dem 1. Brief Johannis vollends den wesentlichsten Inhalt herauszog und noch so viel als möglich an ihr Herz zu reden mich bemühte. Sie schienen offen und fühlend, aber ich freue mich, daß dieses schwere Geschäft nun vorüber ist, schwer ist es mir deßwegen geworden, weil ich mehrere Zuhörer hatte, die kein Interesse für die Religion haben und nur mit langer Weile da saßen, was ich auch sagen mochte. Ich gab mir Mühe, so gut als möglich ihnen die Sache interessant zu machen. Ich las die Bergpredigt mit ihnen und knüpfte immer an die verschiedenen moralischen Wahrheiten und Grundsätze

an. Ich suchte in einem höheren, das jugendliche Gemüth mehr ansprechenden Ton zu reden. In den letzten Stunden redete ich von den Grundlagen aller Moral und setzte die Versöhnungslehre, besonders nach ihrem praktischen Moment, auseinander. Für das aber haben die meisten keinen Sinn und es liegt die Schuld davon an der Erziehung zum Theil, und noch mehr an dem Unterricht, den sie erhielten.

Ich war für mich selbst heute innig bewegt, der Gedanke, Jünglinge vor mir zu haben, die nun bald in's Leben hinaustreten und von seinen Versuchungen ergriffen werden und vielleicht fallen, jetzt aber noch rein sind und die Welt aus dem schönen Licht der Morgensonne ansehen, dieser Gedanke erfüllte mich mit Wehmuth, ich dachte an meine Jugendjahre alle, an meine Freundschaften, an meine Jugendträume, und es war mir sonderbar zu Muth, als ich mich so unter ihnen sitzen sah als Lehrer, der ich doch viel lieber ihr Freund und Jugendgenosse wäre. Ich möchte immer noch lieber Jüngling, als Mann sein, und im Grund bin ich auch erst an der Schwelle des Mannesalters und noch nicht einmal darauf. — Aber doch hat der Ernst des Lebens mich nun schon mächtig ergriffen und ich habe keinen Wunsch, als dem Herrn treu zu bleiben, der bisher mein treuer und barmherziger Gott war, und keine Klage, als daß ich noch so weit bin von dem Mannesalter Christi, zu dem wir alle hinankommen sollten.

Eine andere Stelle lautet:

In meiner Religionsstunde mit der ersten Klasse redete ich über die Gottheit Jesu Christi. Mehrere zeigten, daß sie nicht daran glauben und äußerten die oberflächliche Ansicht, daß Christus als Lehrer zu verehren sei und daß wir seinen Worten glauben, so weit wir sie einsehen, aber sonst aus keinem Grunde. Ich redete nun ausführlich über diese Grundlage des ganzen Christenthums und zeigte die Wichtigkeit und Wahrheit dieser Lehre der Schrift. Dieß that ich zwar schon manchmal, aber sie hörten zu und ich wußte nicht, was sie dabei

denken. Ich führte heute namentlich die Hauptstellen für die Gottheit Christi an und fragte dann den unglaubigsten, gemüthlosen M.: nun was halten Sie von diesen Stellen? Als er schwieg, sagte ich: Sie müssen doch etwas darüber denken? Da sagte er: ich denke nicht viel darüber.

Diese Verachtung gegen das Wort Gottes machte mich eifrig und ich bezeugte nun mit viel Nachdruck und Wärme, daß der kein Christ sei, der Jesum nicht für ein göttliches Wesen halte, daß das ganze Evangelium ohne diese Wahrheiten eine Lüge und unser ganzer Glaube eitel sei. — Ich war sehr beredt und redete ohne Scheu und es wurde mir wirklich weit um's Herz, so sehr mich der Gedanke einengte, daß Leute von diesem Alter schon so tief im Unglauben seien.

Dieß ist nun leider die Ueberzeugung der älteren Zöglinge hier. Es muß einmal Jemand gesagt haben: wenn Christus Gott wäre, so könnte er nicht unser Vorbild sein und diesen Satz sprechen sie alle nach. Ich habe daher oft über dieses Geheimniß geredet und benütze jede Gelegenheit, um meinem Herrn und Heiland zu geben, was alle Engel und Geister ihm geben, göttliche Verehrung. Andere sagen, wenn man vom Glauben an den Heiland als nothwendig zur Seligkeit redet, es sei genug, wenn man nur seine Pflicht thue.

So wehe es nun auch dem Vollendeten that, daß er an manchen der älteren Knaben nicht mehr viel ausrichten konnte, so innigst wurde er erfreut, als sich unter den jüngeren, die seinen Unterricht länger genossen, allmählich neues Leben regte.

Die Religionsstunden mit den jüngeren machen mir viel mehr Freude und ich bin oft recht dadurch ermuntert, ich muß doch mir selbst immer dabei predigen und wenn ich so docire, so frage ich mich oft unwillkürlich: thust du das auch, bist du ganz so gesinnt und hast du die Kraft, oder auch nur den Willen, das Alles zu leisten, und da muß ich mich oft sehr schämen.

Sonst komme ich mit den Knaben jetzt sehr gut aus und habe ihre ganze Aufmerksamkeit, sie sind mir gut, gehen auch gern in meine Stunden und sind willig. Bei manchen finde ich tieferes, religiöses Leben. Eine Beleidigung habe ich noch nie erfahren müssen. Den Respekt, den freilich ein württembergischer Lehrer von seinen Knaben erhält, hat hier kein Lehrer, und es ist wirklich wahr, daß die Knaben etwas frei und wenig an äußere Formen gebunden sind.

Besondere Freude gewährte dem Vollendeten das Entgegenkommen einzelner Jünglinge:

Sch. und G. kamen zu mir und ich begann mit ihnen eine religiöse Unterhaltung; betete mit ihnen und es ist wunderbar, wie mich das so wohlthätig anregt und mein Herz erweitert. Ich fragte sie vorher, ob es ihnen recht sei, wenn ich mit ihnen bete und es war ihnen sehr lieb. O gewiß wäre es vielen unter den hier befindlichen Kindern lieb, wenn man mit ihnen beten würde, denn gewiß ist die Feindschaft des Menschen gegen Gott nicht so groß, daß nicht der Geist sich freute, in seiner Urquelle zu sein. Denn wie die Natur unseres Körpers und unserer Seele das Selbstleben und die Selbstsucht ist, so ist die Natur unseres Geistes, in Gott zu sein und dahin treibt die geheime Sehnsucht des Innern. Schon oft habe ich daher die Knaben gebeten, mich doch auch zu besuchen, aber sie kommen nicht, weil sie es gar nicht gewohnt sind. Ein einziges solches Gebet wirkt viel auf die jungen Gemüther; schon wenn sie sehen, wie ich auf den Knien liege, so zeigt ihnen das, was es heiße, mit Gott zu reden; sie hören, wie man mit Gott sprechen soll, und lernen überhaupt, was beten heißt. Wahrlich! wenn ich oft die Knaben so bei mir hätte und mit ihnen beten könnte, so würde meine Wirksamkeit noch viel gesegneter sein. Aber ich muß es ihnen selbst überlassen, ob sie kommen wollen oder nicht. Es darf in dieser Hinsicht kein moralischer Zwang sein, das verderbt mehr. Wie sehr aber ein solches gemeinschaftliches Gebet auf das Herz des Betenden selber wirkt, das habe ich

heute wieder auffallend gesehen, ich fühlte in meinem ganzen Wesen eine Liebe und Freude, die ich nicht habe, auch wenn ich im Stillen eifrig für die Knaben bete. Das Wort des Herrn ist wahr: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

Zu denen, die sich näher an Kapff anschlossen, gehörte ein junger Belgier, der Sohn eines Millionärs, der sich ganz empört darüber äußerte, daß 2 oder 3 ältere Zöglinge erklärten, sie besuchen die Predigten nicht mehr, weil sie ihnen zu streng seien, und von Kapff selbst in seiner Aufregung begütigt werden mußte, und ein junger Mailänder, der Sohn eines Bankiers, der, obwohl Katholik, doch mehrmals ihn besuchte und mit den feurigsten Worten versicherte, wie er die herrlichen Wahrheiten, die er gehört, im Leben durchführen wolle.

Ein besonders schönes Feld der Wirksamkeit wurde dem Vollendeten eröffnet, als er 12 Knaben im Alter von 15—17 Jahren in längerem Unterricht auf die Konfirmation vorbereiten und am Palmsonntag 1830 konfirmiren durfte. Nachdem er die Gestalt des lebenden und sterbenden Heilands in ergreifenden Worten seinen Zuhörern vor die Augen gemalt und von dem Bund, den der Heiland mit uns machen will, geredet hatte, hielt er folgende Ansprache:

Theure Konfirmanden! Ihr habt gehört, welche unendliche Wohlthat der gnädige Gott uns erzeigen will, indem er mit uns in einen heiligen Bund tritt, in welchem er uns Vergebung der Sünden, Kindschaft Gottes und ewiges Leben gibt, ihr habt gehört, daß die Menschen dazu Glauben und Liebe mitbringen müssen und so mit Gott in die innigste Gemeinschaft kommen sollen. Diese Verbindung soll jetzt in euch angeknüpft werden. Himmlische Wonne muß eure Seele erfüllen, wenn ihr hört, daß der Mittler dieses Bundes auch für euch sein Blut vergossen hat und daß auch euch sein Wort gilt: ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin und eure Freude vollkommen sei.

Diese Verheißungen sind in eurer Taufe euch schon zugesichert worden und jetzt werden sie euch auf's Neue erklärt

und Gott läßt euch vor den Thron seiner Gnade treten, um euch aufzunehmen als Mitglieder seines ewigen Bundes.

Wie wollet ihr hinzutreten, wie wollet ihr erscheinen vor seinem heiligen Angesicht? Die heiligsten Vorsätze müssen euch erfüllen, denn ohne Heiligung wird Niemand den Herrn schauen, fromme Gebete muß eure Seele niederlegen auf den Altar des Bundes, wenn der Ewige sich mit euch vereinigen will.

Nachdem er brünstig für ihr Seelenheil gebetet, und ihnen die Fragen der Verpflichtung vorgelegt hatte, welche sie mit einem freudigen Ja beantworteten, fuhr er fort:

Gott hat gehört, was ihr gelobet habt, der Allwissende kennt die Gedanken eures Herzens. Sein Geist gebe euch Kraft zu halten, was ihr versprochen habt. Jesus Christus sei für euer ganzes Leben das Licht eures Geistes, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ihr seid theuer erkauft, werdet nie Knechte der Sünde. Gott will euer Vater, Jesus Christus will euer Freund sein, das ist genug, um euch abzurufen von allem, das unrein und unheilig ist. Kein Glück, keine Seligkeit gibt es, wo die Sünde herrscht und ein unbarmherziges Gericht wird einst über die ergehen, die Böses gethan haben. Mag auch die Welt euch locken, mag die Sünde in verführerischer Gestalt euch blenden, trauet nicht, ihre Früchte sind todte und wie eine giftige Schlange verderbt sie alles, was ihr naht. Gott aber ist die Quelle reiner Freuden, seine Gemeinschaft allein macht wahrhaft glücklich, wer ihm sich ganz und gar ergeben hat, für den hat schon auf Erden sich der Himmel geöffnet.

Das laß uns stets bedenken, treuer Heiland, der du unsere Seelen errettet hast von Sünde und Tod; laß dein Wort stets unsere Speise und deine Gnade den Grund unserer Seligkeit sein.

Das ganze Auftreten des Vollendeten, sein unermüdlicher Fleiß im Beruf, sein Eifer im Bekenntniß des Glaubens und dabei seine Freundlichkeit und Dienstfertigkeit auch gegen solche, die nicht seiner Richtung waren, konnte nicht verfehlen, auch auf Herrn v. Fellenberg den günstigsten Eindruck zu machen. In

pädagogischen Fragen unterwarf sich Kapff ganz den Anordnungen des erfahrenen Mannes, so z. B. wenn er es tadelte, daß er den Zöglingen aus der Zeitung vorgelesen habe, oder es nicht gern sah, daß er die Nachrichten von der Basler Missionsgesellschaft manchen Knaben mittheilte. Sogar darin akkommodirte er sich ihm, daß er der Form nach mehr Moralpredigten hielt, wie Fellenberg es wünschte. So war einmal das Thema einer Predigt: zu welchen Gesinnungen ermuntert uns die Größe Gottes? Dieß bahnte ihm aber den Weg dazu, daß er nun seinen christlichen Glauben frei und offen verkündigen konnte. Er legte in den Predigten den ganzen Rathschluß Gottes zu unserer Erlösung namentlich die Gottheit Jesu als den Mittelpunkt der christlichen Lehre entschieden dar. Auch gab ihm das freundschaftliche Verhältniß, das er mit Fellenberg unterhielt, Gelegenheit, ihn auf alle Mängel der Hofwyler Erziehung offen hinzuweisen.

Und Fellenberg würdigte den Vollendeten seines besonderen Vertrauens. Er theilte ihm die intimsten Familienverhältnisse mit, bat ihn bei jeder wichtigen Frage um seinen Rath und machte ihn namentlich immer zu seinem Vertrauten, wenn es mit anderen Lehrern Differenzen gab, was nicht gerade selten vorkam. Da die anderen Lehrer auch Kapff ihr Vertrauen schenkten, so wiederholte sich auch hier der Fall, der ihm in seinem Leben manchmal vorgekommen war, daß er bei zwei unter sich widerstrebenden Theilen mit jedem auf gutem Fuße stand.

Liebliche Freundschaftsstunden durfte der Vollendete im Umgang mit Fellenbergs zweitem Sohn Wilhelm zubringen, einem Mann von sanftem, weichem Gemüth, der einen entschiedenen Sinn für's Christenthum hatte.

Da nun das wenige, das Kapff anfangs in Hofwyl wehe gethan hatte, immer mehr zurücktrat und eine erfreuliche Seite nach der andern sich zeigte, so ist auch hier der Grundton, der sich durch's Tagebuch hindurchzieht, der des Lobens und Dankens gegen den Herrn für seine vielen Wohlthaten und besonders dafür, daß er einer immer ungestörten Heiterkeit des Gemüths sich erfreuen durfte.

Wir sehen freilich auch, daß er sich durch Manches, was anderen das Leben verbittert, nicht so beunruhigen ließ. Im Sommer 1829 heißt es, nachdem es 4 Wochen lang fast beständig geregnet hatte:

„Wenn nur die Menschen lernen würden, auch dieses von der Hand Gottes anzunehmen und nicht, wie ich so oft höre, zu murren. Wo man hört, ist das erste, über das Wetter zu schelten, oft hört man den Ausdruck: abscheuliches Wetter. Wenn wir nur aus unserer Sprache das: es regnet, es schneit, wegbringen könnten, es ist das wie von den Wolken, hinter denen wir Gott nicht sehen.“

Ganz ähnliche Aeußerungen finden sich auch in dem so sehr kalten Winter 1829—1830. Nicht mit einem Wort beklagt er sich über die Kälte. An Weihnachten machte er mit seinem Vetter Landolt, der in der Pension in Hofwyl war, eine Vakanzreise nach Neuveville im Postwagen bei einer Kälte von —18° in leichten Kleidern und auch hier nicht ein Wort von Unzufriedenheit über das Frieren. Und als dann nach Anfang Februar die Kälte 20° und darüber hatte und er gewiß an dem fremden Ort und in dem großen Haus manches zu leiden bekam, spricht er sich im Tagebuch nur darüber aus, wie dankbar er sei, daß er nicht frieren müsse wie die armen Leute.

Dieß hieng auch mit der Einfachheit seiner ganzen Anschauungs- und Lebensweise zusammen, wovon wir noch eine Probe anführen wollen:

Als er nach Verfluß eines halben Jahres das Honorar, bestehend in 250 Mark, bekam, sagt er:

„So viel Geld habe ich noch nie in meinem Leben gehabt. Ich danke Gott innig, ich war tief gerührt. Ich hatte bisher eigentlich immer nichts und was ich mir ersparte und verdiente, brauchte ich theils für nothwendige Bedürfnisse, theils wurde ich veranlaßt, das Geld auszuleihen. Die 75 fl., welche ich als Preis für Predigt bekam, gingen sogleich für Bücher und für meinen Bruder Eduard hinaus. Ich will nun das Geld lieber gleich alles heimschicken, damit ich wieder ein freier Mann bin.“

Also davon, daß er auch einiges für sich selbst brauchen könnte, kein Wort.

Ueber die Entfaltung des inneren Lebens, namentlich den Gebetsumgang mit dem Herrn, enthalten die Tagebücher jetzt nicht mehr so viel Aufzeichnungen wie früher, weil sein äußeres

Leben bewegter war. Doch finden sich nicht selten Stellen, wie die folgende, die zeigt, wie er alles, was er erlebte, im Gebet vor den Herrn brachte:

Den 22. Septbr. Morgens 5 Uhr gehe ich auf's Feld an einem der schönsten Morgen die ich hier erlebte. Keine Wolke am Himmel, überall der herrlichste Glanz der Sonne ausgebreitet, die lieblichsten Düfte überall entgegenkommend. Der muntre Gesang der Vögel erhob unwillkürlich zum Himmel; der Wald mit frischer Kühlung und mit dem stärkenden Duft der dunkeln Tannen erquickte mich und als ich zurückkehrte, strahlten tausend Diamanten, Saphire und Rubinen aus der bethauten Flur mir entgegen. Ich las den 103. und 104. Psalm und fand die Gefühle meines Herzens darin ausgesprochen. Ich betete mit Inbrunst zu dem Geber all dieser Herrlichkeit.

Auch das Privatstudium wurde nicht versäumt:

Ich las mit großem Interesse in Neanders Kirchengeschichte. Am meisten wurde mein Herz ergriffen durch die Züge von Märtyrern und den ersten Bekennern überhaupt. So oft ich so etwas lese, muß ich mich fragen, ob ich auch das zu thun und zu leiden im Stande wäre, oder ob ich nicht auch abgefallen wäre und verdient hätte, von der Kirche als Verläugner gebrandmarkt zu werden. Das macht mir viel zu schaffen; denn jetzt ist's leicht ein Christ zu sein, wenn ich aber in der ersten Zeit des Christenthums als Jude oder als römischer Bürger und Götzendiener gelebt hätte, was wäre aus mir geworden? hätte ich das Evangelium angenommen, behauptet, mit Leben und Tod versiegelt? — aber gleich fällt mir ein: thue ichs denn jetzt und könnte ichs jetzt, trage ich etwas von der Schmach Christi. Ach Gott habe Geduld mit mir und verstoße mich noch nicht. Nach so vielen Jahren der Bekanntschaft Christi und so vielen Seufzern, Entschließungen, Aufrichtungen, Hingaben und Erfahrungen fühle ich mich doch noch so unwürdig und sündig, das macht mir bange und daß ich nicht weiß, ob es besser komme, das ängstet mich. Drum

fall ich zu deinen Füßen, mein Heiland und Erlöser und seufze: Heile mich, Herr, von Grunde aus, wirf, was dir mißfällt, hinaus, daß ich ganz nach deinem Sinn durch dein Blut gestaltet bin.

Ein anderes Mal:

Heute las ich in der Anweisung Franke's, die heilige Schrift zu lesen und ward sehr dadurch gerührt; besonders das, was ich mir schon so oft vornahm und doch nicht thue, vor dem Lesen der Schrift zu beten, ist mir heute sehr wichtig geworden. Ich muß wirklich mit Scham gestehen, daß ich schon oft und viel die Schrift las, ohne den rechten Geist dazu mitzubringen und daher auch ohne Segen, ja ich muß sagen, daß ich seit einiger Zeit nur einzelne Male recht in der Bibel las mit eigentlichem Durst, aber ich bin ebendaher auch schon lange so schrecklich dürr und arm und fühle meine Armuth besonders hier, wo ich so viel geben sollte und doch so wenig aus dem Schatz meines Innern nehmen kann, weil ich den Herrn nicht recht lebendig darin Wohnung machen lasse und seine Kraft nicht mein ganzes Wesen durchdringt.

Fünftes Kapitel.

Eine Schweizerreise.

Eine interessante Episode des schönen Hofwyler Aufenthalts war eine Reise in die Schweizer Alpen, welche der Vollendete im August 1829 mit einer Abtheilung der Zöglinge machte. Aus eingehenden Reiseberichten an seine Eltern entstand im Jahr 1842 ein Schriftchen: Eine Schweizerreise von S. C. Kapff, Pfarrer in Kornthal.*) Das Büchlein ist längst im Buchhandel nicht mehr zu bekommen. Dasselbe eröffnet uns eigenthümliche Blicke in die Geistesart des Vollendeten. Es dürfte daher nicht unpassend sein, bei dieser Reise theils an der Hand des Tagebuchs, theils an der Hand dieser Schrift eingehender zu verweilen:

Am 3. August ließ Fellenberg mich zu sich kommen und fragte, was ich dazu sage, wenn er mich bitte, daß ich mit den Knaben, die von Lehrer Büchi auf die Reise geführt werden, die Reise mitmache, um religiös auf sie einzuwirken. Ich erschrack, weil ich mich so sehr darauf gefreut hatte, in der Vakanz meine Eltern besuchen zu dürfen; da ich aber Fellenberg dienen will, so weit es möglich ist, so nehme ich es über mich und überlasse es Gott, ob es dann noch möglich ist, nach Haus zu gehen.

Gewiß gehen auch die Leser gern mit mir auf die Reise, wenn ich sie führe über Berge und Thäler, Flüsse und Wasserfälle, Seen und Gletscher. Die Natur ist so gar ein schönes und großes Heiligthum unseres Gottes, ihre wundervollen Gemälde und riesenmäßigen Statuen zu betrachten, ist die beste

*) Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Erholung und es hat mir immer gefallen, wie Jean Paul sagt: die Natur ruht so viel, wir Menschen so wenig. Aber ohne Christum möchte ich diese Hallen nicht betreten, denn ohne seinen Frieden verstehen wir nicht einmal die Ruhe der Natur, und ihre übrigen Erscheinungen blieben uns räthelhafte Hieroglyphen, wenn nicht der Finger seines Geistes sie uns deutet. Daher sei unser unentbehrlichster Führer der liebe Mann, der auf den lieblichen Gefilden des gelobten Landes so viel umhergereist ist und in Blumen und Vögeln, in Wolken und Winden eine Sprache Gottes vernahm. Von ihm wollen wir die Sprache der Natur uns deuten lassen, damit so die Bergreise uns einige Stufen weiter führe auf der großen Lebensreise zum Himmel.

Am Dienstag den 4. August ging die Sonne am wolkenlosen Himmel auf und lud freundlich ein, die Reise anzutreten. Zwanzig frische und muntere Knaben im Alter von 10—14 Jahren hüpften fröhlich mit den Ranzen auf dem Rücken und den Stöcken in der Hand umher und waren überglücklich, als wir uns in Bewegung setzten. Als wir das nahe Wäldchen erreicht hatten, so erklangen die munteren Gesänge unserer Knaben. Wir konnten durch den Gesang ihren allzuraschen Schritt mäßigen, da es gut ist, eine Fußreise langsam zu beginnen, um sich ans Gehen mehr zu gewöhnen. Wer zu schnell anfängt, hört bald ermattet auf, wie auch im Geistigen oft auf einen zu hochtrabenden Anlauf bald Abspannung eintritt.

Unser erstes Reiseziel war, über die Gemmi in's Rhonethal zu gelangen. Der Weg ging über Thun nach Kandersteg. Hier waren wir am Fuß der schneebedeckten Häupter, an deren gerade aufsteigenden Gestalten wir hoch hinanblickten. Rings von hohen Bergen umschlossen hatten wir hier zum erstenmal recht lebhaft das Gefühl, welches wir Schwaben und Schweizer mit „heimelich“ ausdrücken. Wie in einer sichern Wohnung, die Muttererde von allen Seiten so nahe, und in ihren aufsteigenden Flächen mit einem Blick vieles überschauend, was in

gedehnten Ebenen ferner und fremder ist, lehnten wir uns an diese Berge an und waren da recht zu Hause. Die Knaben sangen und spielten, ergötzten sich an Pflanzen und Steinen, Beeren und Ziegen und drückten in ihrem ganzen Wesen das Gefühl aus, das so oft in den stillen Gebirgsthälern sich aufdringt: hier ist gut sein, laßt uns hier Hütten bauen. Die Hütte war uns im Gasthaus gebaut, aber der Schlaf darin war wenigstens für mich nicht sehr erquicklich, da eine englische Dame, nur durch eine Bretterwand von uns getrennt, unaufhörlich hustete.

Am Morgen des 6. August waren die hohen Berge um Kandersteg her noch alle tief in der Nachtmütze, düstere Nebel und kalte Regen verkündeten uns nicht viel Gutes. Doch es war auch gut; ich hatte so eher Zeit, den Knaben einen Psalmen zu lesen und im Gebet einen Segen zu erflehen. Bald siegte die Sonne über die Nebel und die Berge begrüßten uns mit frischem Schnee, woraus die Aelpler gute Witterung prophezeiten. Das wurde auch immer wahrer und unter fröhlichem Gesang zogen wir durch das hölzerne Dörfchen hinaus in die immer enger werdende Schlucht, bis wir vor beinahe senkrechten Felsen standen, durch die aller Ausweg unmöglich schien. Doch hatte die menschliche Kunst einen gemacht, der freilich steil und, an jähen Abgründen vorüberführend, oft gefährlich ist. Ich konnte nicht begreifen, wie hier Pferde gehen können, da es oft wie treppenweise in die Höhe geht, aber täglich reiten sogar Frauen auf diesem „Saumweg", wie der Aelpler sagt. Wir bildeten eine lange Reihe, die ich als Arrièregarde schloß, um alle im Auge zu behalten. Von Zeit zu Zeit gab ich mit lauter Stimme ein Zeichen; aber die Knaben wurden immer stiller und stiller und so zogen wir den langen Zickzack hinan, bei dem ich oft daran denken mußte, daß wir im Leben auch gar manchmal in enge Trübsalsschluchten kommen, aus denen kein Ausweg möglich scheint. Aber der treue Gott und Vater führt von Stunde zu Stunde weiter; nicht

plötzlich und gerade die steilen Wände hinan, nicht alles auf einmal zusammengedrängt, sondern allmählig, wie im Zickzack, nicht über Vermögen, sondern Schritt für Schritt, und bald ist der Berg, der unerreichbar schien, erstiegen, und leichter athmet die Brust und froh blickt das Auge im Genuß der lieblichen Aussicht auf die Erde herab und in den Himmel hinein. Nach zweistündigem Steigen waren wir über das Steilste hinüber und, in die Tiefe zurückblickend, sahen wir den Nebel wie ein mächtiges Kriegsheer durch das liebliche Kanderthal herauf uns nacheilen, als wollte er uns einholen und nicht dulden, daß wir den ehrwürdigen Schneehäuptern um ums her so nahe ins Gesicht sähen. Bald hatte er uns mit seinem Schleier verhüllt und wir sahen nur noch Weiden und Kühe, deren melodisches Glockengeläute in dieser feierlich schweigenden Einsamkeit doppelt ansprach.

Nachdem wir die Höhe der Gemmi erstiegen hatten, standen wir bald auf dem Rand des Abgrunds, indem wir 3000 Fuß beinahe senkrecht unter uns das Leuker Bad erblickten. Wie da an diesen geraden Wänden hinabzukommen sei, konnten wir nicht begreifen. Aber vorerst ergötzten wir uns an dem Anblick des lieblich heraufläｃhelnden grünen Thales. Wir hatten Schnee von oben, und alten Schnee zu unsern Füßen gehabt und nur wilde, zerrissene Felsen und von Schnee und Eis starrende Berge gesehen. Wie wohlthuend ruhten da die Augen auf dem grünen Teppich, der sich vor uns ausbreitete und auf den Häusern, die zwar nur wie kleine Hüttchen aussahen, aber doch verkündeten, daß wir bald wieder unter Menschen kommen würden. So gar bald aber geschah es nicht. Wir mußten zwei Stunden lang bergab steigen, was mir um so mühsamer wurde, da ich zwei Ranzen auf dem Rücken trug, weil einer der Knaben den seinigen nicht mehr tragen konnte. Mitten auf dem Weg blickten wir über den tiefen Abgrund hinüber auf die Mündung einer Felsenhöhle, die einst Räubern zum Aufenthalt gedient habe, nach Andern aber eine Einsiedelei

gewesen sein soll; unbegreiflich ist es, wie je ein menschlicher Fuß dahin kommen konnte. Denn mitten in einer steilen, senkrecht aufsteigenden Felsenwand ist die Oeffnung der Höhle, und entweder muß man von unten viele Leitern zusammengebunden haben, oder von oben herab durch Seile beigekommen sein. Man konnte daher die Räuber bloß durch Aushungern umbringen. Traurig ist es, daß der Mensch im Dienste der Sünde sich so viel gefallen läßt, während er für Gott und seine Ehre so wenig zu ertragen geneigt ist. Ich mußte dieß auch denken bei der Erzählung von einem Walliser, der auf eine fast horizontal über den Abgrund, den wir vor uns hatten, hinaus wachsende Fichte hinausstieg und den äußersten Zweig derselben zurückbrachte, wobei er 2000 Fuß über dem Abgrund schwebte.

Als wir ermüdet unten ankamen und an den senkrechten Felsen hinaufblickten, schien es uns allen unbegreiflich, wie wir da haben herabkommen können und viele schauderten jetzt erst, obgleich wir vorher oft am gähnenden Abgrund hingegangen waren. Der Weg ist fast durchaus in Felsen, die durch Pulver gesprengt wurden, eingehauen und geht in beständigem Zickzack. Er wurde im Jahr 1741 von Arbeitern aus Tyrol für Fußgänger und sogar für Maulesel gemacht. Von unten aus sieht man keinen Weg, sondern bloß eine senkrecht aufsteigende Felswand. Eine Brustwehr aus großen Steinen schützt gegen Fallen in die jähen Abgründe. Wie viel kann der Mensch, wenn er ernstlich will!

Nach kurzem Anfenthalt im Bad Leuk gingen wir in's Dorf Leuk, welches im Rhonethale liegt und nun im Thale aufwärts zuerst auf Wagen und dann zu Fuß. Nach einem Marsch von vier Stunden hatten wir Münster erreicht und machten da einen Rasttag, da mancher Fuß noch von vorher der Erholung bedurfte und sie besonders in einem frischen Bache als die stärkende Arznei fand, wodurch alle Müdigkeit weggenommen wurde. Auf den umliegenden Hügeln ergötzten

wir uns an den schönen Bergen, lasen, sprachen und freuten uns unseres treuen Vaters im Himmel, der auch in fremdem Lande eine Heimat ist für die, die ihn suchen und lieben. Ein einziges Gebet zu ihm macht aus dem fernsten Winkel der Erde einen Tempel und eine Art Heimat für einen kindlichen Geist. Ohne ihn dagegen ist auch die lieblichste Heimat mit Eltern und Freunden doch arm und leer. Denn nur wo Gott und Jesus dem Herzen theuer und nahe und bekannt sind, nur da ist Friede und Freude.

Das mußte uns besonders noch ein Landsmann von mir sagen, dessen ich mich zu schämen hatte. An der Schwelle des Wirthshauses lag er mit seinem Weib, mit dem er in Rom copulirt worden, und mit zwei halbnackten Kindern, er das Bild des Leichtsinns, sie des Jammers. Als ich ihm eine Gabe schenkte, war seine Antwort: „des versauf i grad.“ Sie weinte und diese Thränen machten es mir leicht, den Knaben die Lehren zu predigen, die den spartanischen Jünglingen durch betrunkene Heloten beigebracht wurden. Was ist der Mensch ohne Jesum, selbst wenn er in Rom eingesegnet worden ist!

Abends gingen wir in die kathol. Kirche und schon das, daß ich in einer Kirche war, that mir sehr wohl, ich redete mit meinem Herrn für mich und die Knaben und ging gesegnet von dannen. Nachdem ich mit den Knaben über den Schluß der Woche und die Erfahrungen unserer ersten Reisetage geredet, einen Psalm gelesen und gebetet hatte, ruhten wir unter dem Schirm unseres guten Hirten und erwachten im Anblick der großen Walliser Schneeberge mit freudiger Rührung. Es war der 8. August und der 9. Trinitatissonntag. Ich sehnte mich innigst nach den schönen Gottesdiensten der evangelischen Kirche und war von tiefem Heimweh, von irdischem und himmlischem erfüllt. Aber in der großen Natur, die als ein stilles, erhabenes Heiligthum mit himmelan strebenden Säulen mich allenthalben umgab, in diesem hehren und feierlichen Tempel fühlte ich Gott so nahe, daß mir das Herz bald mehr von hoher

Freudigkeit als von Wehmuth voll wurde. Gern hätte ich auch meinen munteren Knaben etwas von meiner seligen Stimmung gegeben. Als wir den engen Raum des Wirthshauses verlassen hatten, setzten wir uns in der Nähe des Begräbnißplatzes, ließen dessen Kreuze und Gräber uns predigen, sahen die hohen kräftigen Gebirgsbewohner zur Kirche herabkommen, hörten das feierliche Geläute der Glocken, die zur Messe riefen, und vernahmen nun mit freudiger Begierde das Wort Gottes, indem ich das Evangelium des Sonntags (Gehet ein durch die enge Pforte ꝛc.) las und darüber sprach und betete. Auch die hohen Berge des obersten Rhonethales, an deren Fuß wir standen und die fernen Matten mit ihren tausend Blumen und das Crucifix und Alles predigte uns. Doch ist Alles nur ein leiser Hauch gegen das Wort Gottes. Was als unbestimmtes Gefühl leicht wieder ohne Wirkung zerfließt, das wird durch Gottes Wort zu Gedanken und Gesinnungen befestigt und das einzige Wort des Heilandes: „gehet ein durch die enge Pforte“ sagt uns mehr, als die Schluchten und Engen, durch die wir marschirten. Doch halfen uns diese zu größerer Veranschaulichung und zu tieferen Eindrücken des Wortes Gottes. Aber mit tiefem Ernst ergriff uns die Wahrheit: wenige sind, die den Weg zum Leben finden. Viele leben in der herrlichsten Natur, aber nicht im Geiste. Die Natur mit allen Reizen gibt den Himmel nicht. Der Eskimo, der Jesum liebt, hat unter Schnee und Eis das Paradies, dessen der Erdenwurm unter duftenden Orangen und prachtvollen Palmen entbehrt. Nur wo Jesus Christus ist der Herr, wird's alle Tage herrlicher.

Von Münster aus hatten wir in 2 Stunden Obergestelen erreicht und von hier stiegen wir hinan zur Grimselhöhe. Wir quartirten uns im Grimselspital ein. Von da aus kamen wir nach 2 sehr mühsamen Stunden an die Handeck.

Es ist dies eine Sennhütte in einem kleinen Thalgrund, rings von mächtigen Bergen eingeschlossen. Wenige Schritte von hier entfernt ist der berühmte Aarfall. Bollmann erklärt

ihn für den mächtigsten nach dem Rheinfall, Andere für den herrlichsten Wassersturz in den Alpen, gegen den der Reichenbach, Gießbach, Staubbach nur unbedeutend genannt werden. Auch auf mich machte er einen unbeschreiblichen Eindruck. Ueber eine Stunde blieb ich sitzen als stummer Zuschauer dieses Naturwunders; immer lief ich wieder zurück und schaute auf's Neue in die schauerlich schöne Tiefe hinab. Da für eine eigentliche Beschreibung alle Worte zu arm sind, so will ich nur das Hauptsächlichste angeben.

Die Aar hat hier, durch viele Bergbächlein verstärkt, schon ziemlich viel Wasser und stürzt sich in der wilden, nur mit Tannen spärlich bewachsenen Gegend zwischen hohen Bergwänden über die Felsen hinab, bis sie in dem eigentlichen Handeckfall über 100 Fuß hoch in einen schwarzen, trichterförmigen Schlund hinunterbraust, dann von unten wieder aufspringt und an den spitzen Klippen gegen 30 Fuß hoch in einem weiten prachtvollen Bogen wieder in die Höhe aufschäumt, als schnaube sie Rache ob des schmählichen Sturzes. Aber von der linken Seite stürmt hoch aus dem Oehrlengletscher herab noch die Oehrle, ein beinahe eben so breiter Bach, aber mit silberhellem Wasser, aus beinahe gleicher Höhe in den Sturz der Aar hinein. In der Mitte ungefähr treffen die beiden Wasserfälle aufeinander, bekämpfen sich mit wildem Getöse und prallen unten tobend an einander. Dieser Flutenkampf und drunten der weite Bogen wie von lauter Prachtfontainen, die, in Schaum aufgelöst, wieder in die Höhe streben, machen den Fall ebenso schauerlich als schön. Besonders hatten wir die Freude, in dem Sturm der Wogen die Strahlen der Sonne sich spiegeln und brechen zu sehen, so daß aus der schauerlichsten Tiefe herauf der herrlichste Regenbogen schimmerte und den Silberglanz des wild aufspritzenden Schaumes durch ruhig milde Pracht des schönsten Farbenspiels zu übertreffen suchte. Schwindel ergreift auch den Beherzten, wenn er sich hinabbeugt über die gerade oberhalb des Falls schwebenden

Stege. Zu beiden Seiten sind hohe, aber bewachsene Felsen, und unten weithin ruht das Auge auf den hohen Bergen des Haslithales, Mährehorn u. s. w.

Den Eindruck, den dieser Wasserfall auf mich machte, vermag ich nicht zu schildern. Ich war tief in den Staub gebeugt vor der Majestät des allmächtigen Gottes, und es war mir, als ob der, der das gesehen, ein anderer Mensch werden müßte. Als ich aber nachher wieder zechende und ausgelassene Reisende in der Sennhütte sah, da wurde es mir recht deutlich, daß die Naturwunder zwar Bewunderung, aber nicht Bekehrung wirken, und daß leichter Felsen durch Wasser zertheilt, als Herzen durch bloße Naturkräfte zerschmelzt werden.

Auch sonst fand ich es so oft, daß bei natürlichen, unbekehrten Menschen auch nach den größten Herrlichkeiten der Natur (und der Kunst) alles beim Alten bleibt. So sehr daher die Meisterwerke der Natur und Kunst zu schätzen sind, so sind sie doch nicht der Weg zum Leben. Nur Jesus gibt den Frieden, den Niemand nehmen kann; nur Er stillt den Sturm des Herzens, ohne dessen Beruhigung uns eigentlich doch Nichts recht erfreuen kann. Ich dachte daher bei der Betrachtung dieses Falls an das Lied von Salis:

> Das arme Herz hinieden,
> Von manchem Sturm bewegt,
> Erlangt den wahren Frieden
> Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Aber gerade je größer mir Gott in diesem Werk seiner Hand erschien, desto weniger konnte mir ein Gott genügen, der den wahren Frieden nicht schon hienieden soll geben können. Wenn das wahr wäre, so würden meine Gedanken in der Tiefe des Abgrundes, in den ich hinuntergeblickt hatte, hängen bleiben und nicht bloß auf dem schmalen Steg der Handeck, sondern in der ganzen Welt würde mir's schwindeln. Aber wie ich über der Tiefe den Regenbogen gesehen habe als das alte Friedens- und Bundeszeichen des himmlischen Vaters, so sehe

ich über allem Sturm der Welt und des Herzens meinen Heiland, der nicht nur den Wogen gebietet: seid stille! sondern auch die Herzen zur Ruhe bringt, sie versöhnt mit Gott und in das himmlische Wesen sie jetzt schon versetzt. Deßwegen ist sein Kreuz, an dem Er diesen Frieden mir erworben, mehr als die Natur, und die Seligkeit seiner Gemeinschaft ist unendlich herrlicher als alle Wasserfälle, Seen, Berge und Thäler. Denn ohne Jesum kann die Erde uns zur Hölle werden, durch ihn zum Himmel.

Von der Handeck aus führte unser Weg wieder zurück zum Grimselspital und von da die steile Maienwand hinab an den Rhonegletscher, aus dem die Rhone durch ein schön gewölbtes Eisthor herausströmt. Der klare Saasbach, der von der andern Seite hervorfließt, wird sofort von der grauen Eiskälte der Rhone verschlungen. So zeigt sich dieser Fluß, der Rhodan der Alten, gleich bei seiner Geburt als ein gewaltiger Herr, der sich wenig sagen läßt, wie er das auch auf einem großen Theil seines Laufes thut, da er oft viele Zerstörungen, Ueberschwemmungen und schädliche Sümpfe anrichtet, bis in den blauen Fluthen des mächtigen Leman (Genfersee) seine rauhe Schneenatur gebändigt und er aus demselben dann ruhig mit himmelblauen Augen als gereifter Mann hervorgeht. Die meisten Hauptflüsse der Schweiz, Aar, Reuß, Rhein, gleichen so auf dem obersten Theil ihres Laufes dem Saus und Braus einer ungestümen Jugend, bis sie in den Tiefen der Seen aufgelöst, gereinigt, erwärmt und zu schönen, großartigen Strömen gebildet werden, deren himmelblaue Farbe dem ganzen Land Schmuck und Leben gibt. So muß der von Natur wilde, unreine und kalte Mensch in der Tiefe der Buße vernichtigt, durch den Glauben an Jesum gereinigt und durch die Sonne seiner Liebe erwärmt werden, um als ein Mann und Christ des Himmels Art in sich aufzunehmen und Gottes Segen von sich auszuströmen.

Nachdem wir uns am Rhonegletscher satt gesehen hatten, gingen wir über die Furka hinüber in das Thal der Reuß.

Auch dieser Fluß, den ich früher als einen schönen, hellblauen Strom in die Aar hatte münden sehen, ist auf seinem oberen Lauf bis zum Vierwaldstätter See ein wildes Bergwasser, grau vom Schnee, schäumend und brausend, wie erzürnt über den immerwährenden Fall. Diese Natur zeigt er gleich von seinem Anfang an, doch war unser Respekt vor ihm noch nicht so groß, da wir mit Hilfe von Steinen hie und da über ihn hinüber waten konnten. Oft, wenn ich so an dem Ursprung von Flüssen stand und nachher die von allen Seiten ihnen zufließenden Quellen und Bächlein sah, dachte ich daran, wie viele Wässerlein, von denen kein Mensch spricht, nach und nach ihnen ihre Kraft geben, bis sie zu großen Herren gewachsen sind, vor denen der Wanderer den Hut abzieht.

So haben die Großen der Erde ihre Macht aus zusammenfließenden, kleinen Kräften; so haben große Gelehrte ihre Weisheit oft aus vielen kleinen Quellen; aus zehn Büchern entsteht ein elftes, das etwa berühmt wird; und aus zehn und hundert Versuchen geht endlich eine große Erfindung hervor. So ist überall das Kleine der Weg zum Großen, am meisten im Reiche Gottes. Besonders führte mich dieser Gedanke auch auf die Geschichte des Landes, das wir eben jetzt betreten hatten. Der Kanton Uri ist der Bevölkerung (14,700 Seelen) nach der kleinste der ganzen Schweiz, und doch ist er die Wiege der eidgenössischen Freiheit und Verfassung als das Vaterland Tells und als der erste unter den drei Waldstädten, die die Grundlage des nachher so mächtig vergrößerten und bis jetzt bestehenden Schweizerbundes bildeten (Uri, Schwyz und Unterwalden). So war Canaan eins der kleinsten und doch das einflußreichste aller Länder. Deßwegen soll niemand das Kleine verachten, sondern streben, im Kleinen groß (fest und treu), aber auch im Großen klein (demüthig) zu sein.

Der Reuß entlang pilgerten wir weiter und kamen, am Fuß des Gotthard hingehend, über Hospenthal und Andermatt in's Urner Loch und an die Teufelsbrücke. Dort kann man

die Wasserfälle der Reuß, die sich von Stufe zu Stufe hinabstürzt, eigentlich satt bekommen, da man sich sehnt, aus den todten Felsen, die hie und da auf uns herabzustürzen drohen, und aus dem Lärm des Flusses herauszukommen.

In Wasen wurde nach zweistündigem Marsch reichlich gefrühstückt; von da giengs bis Amstäg, wo wir die hohe, schlanke Windgelle und die gewaltige Gebirgsmasse des wilden Tödi (11,110 Fuß hoch) ganz nahe sahen. Mit innigem Wohlgefallen blickten wir in das sich zu ihnen hinziehende Maderanerthal, das mit seiner anmuthigen, aber auch wild erhabenen Alpennatur zu den interessantesten Thälern der Schweiz gehört. Ueberhaupt wurde die Gegend jetzt immer lieblicher; die Berge von freundlichen Alpenhäuschen besäet, das Thal von schönen Blumen und frischen Wiesen bedeckt, die Reuß zwar noch oft schäumend, aber schon als beträchtliches Flüßchen in geradem Lauf ihrem schönen See zuströmend. Auch mir ging es in dieser Gegend, wie Göthe von derselben sagt: „Ich wünschte bei jedem Schritt zu verweilen und Betrachtungen anzustellen.“ Die Erhabenheit und Schönheit der größten Bilder der Natur, die sich hier in ununterbrochener Reihe folgen, ist nicht zu beschreiben. Alles, was Großes, Erhabenes die Einbildungskraft zu fassen vermag, drängt sich in diesem großen Thale zwischen Bergen und starrenden Felsen und wunderbar hohen Cascaden fort. Aber ich bin bald des Erzählens müde und es ist hier, wie so oft, kein anderer Pinsel zur würdigen Schilderung als der: „Komm und siehe!“

Wir befanden uns jetzt in dem klassischen Land, welches die Wiege der Freiheit der Schweiz ist. Ich hatte meinen Knaben schon längst versprochen, ihnen die Geschichte Tells und der Kämpfe, aus welchen die Schweiz als freies Land hervorging, zu erzählen. Ihre Unarten machten mir manchmal Verdruß, aber durch das Gebet und durch unterhaltende Gespräche konnte ich oft ihre Ausgelassenheit bändigen. Namentlich waren sie mäuschenstille, als wir auf dem lieblichen Spiegel des Vier-

waldstätter Sees dahinfuhren und ich meine Erzählungen aus vergangenen Jahrhunderten begann."

Auf dem Rigi, der nun erstiegen wurde, hatte der Vollendete das Glück, das manche Rigibesucher schmerzlich vermissen. Der Himmel war wolkenlos klar, und so konnte er die Herrlichkeiten dieses Königs der Berge in ihrer vollen Pracht genießen. Mehrere Kapitel des Büchleins sind dem Rigi gewidmet, wir wollen nur das hauptsächlichste davon mittheilen.

In dem großen Tempel einer über alle Beschreibung erhabenen Natur steht der Rigi als Vorberg der Alpen frei da, und gewährt so die herrlichste Aussicht nach allen Seiten. Zu seinen Füßen eine unermeßliche Ebene mit Bergen und Thälern, Städten und Dörfern, Seen und Flüssen, ein reiches Gemälde mit aller Herrlichkeit der Welt. Fernhin ruht dann das Auge auf den großen Bergketten, die den ungeheuren Umkreis begrenzen; da leuchtet im Osten und Süden beinahe die ganze Reihe der Schweizer Alpen mit ihren ewigen Firnen herüber, und aus den ungeheuren Schneemassen hebt sich Horn an Horn, Thurm an Thurm.

Hat der Schimmer des Schnees das Auge ermüdet, so schaut es mit Lust auf die grünen Landschaften, die sich rings umher ausbreiten, dann auf die fern im Westen sich hinziehende blaue Kette des Jura und auf die nördlichen Höhen des Schwarzwaldes, des Hegäus und Bodensees. Mit Sehnsucht blickte ich besonders nach der Tuttlinger Höhe, hinter der meine theure Heimath verborgen lag. Ich meinte, es müsse ein Gruß herüber kommen; aber es kam keiner, als der Wiederhall der Liebe meines Herzens: und so rief ich sie alle zu mir her die Lieben, deren Herz hinter den blauen Bergen auch für mich schlägt, und wie das Fernrohr die Berge, so zauberte die Sehnsucht und Liebe viel theure Seelen zu mir her. Ach, wie muß es im Himmel so gut sein, wenn Raum und Zeit die Seelen nicht mehr trennen, und die Wirklichkeit der Schnelle des Gedankenflugs nachfolgt.

Dann ergötzte sich das Auge wieder an den näheren Schönheiten, besonders an den blauen oder hellglänzenden Spiegeln der Seen, deren man nicht weniger als achtzehn auf dem Rigi sieht; besonders erregte meine Aufmerksamkeit der Sempacher See mit dem berühmten Schlachtfeld, der Egeri See, an dem die Morgartner Schlacht gekämpft wurde. Dazu kam dann der Schreckensanblick des gerade vor uns liegenden Roßbergs mit dem schauerlichen Bergsturz, der 1806 das Dorf Goldau lebendig begrub.

Als ich, von Eindrücken überwältigt, mich ein wenig setzte und die Hand vor die müden Augen haltend auch die innere Welt sprechen ließ, nachdem die äußere mir so gewaltig gepredigt hatte, da stand eine Fülle von Gedanken und Gefühlen vor mir, wie ich sie in langer Zeit nicht gehabt hatte, Anbetung, Lob und Dank, Bewunderung, Scham, Beugung, Gefühl der tiefsten Unwürdigkeit und Nichtigkeit, und doch wieder die freudigste und kräftigste Erhebung, Vorsätze, Gelübde, und vor Allem Hingabe an den Herrn, in dessen Liebe ich mein ganzes Wesen auflösen lassen möchte, um in mir Nichts, in Ihm Alles zu sein und zu haben. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist dein Kleid, das du anhast, du breitest aus den Himmel wie einen Teppich. Der du das Erdreich gründetest auf seinem Boden, daß es nicht wanket; mit der Tiefe decktest du es (besonders auf dem Rigi) wie mit einem Kleid und Wasser standen über den Bergen; aber vor deinem Schelten flohen sie, vor deiner Donnerstimme fuhren sie dahin. Die Berge stiegen empor, die Thäler sanken hinab zum Ort, den du ihnen gegründet hast. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte. Mein Mund soll des Herrn Lob sagen und alles Fleisch lobe Seinen heiligen Namen immer und ewiglich!

Als ich auf's Neue in die Betrachtung der ringsumher ausgebreiteten Wunder versunken war, zogen schwarze Wolken vom Jura herüber, der Wind rauschte, und es bildete sich ein Gewitter, das weit unter uns seine Ströme über das Land ergoß. Da wir auf dem Kulm 5600 Fuß hoch waren, so sahen wir die Wolken unter uns und konnten hie und da flammende Blitze aufwärts fahren sehen. Die zerstäubten Reste des Gewitters kamen an den Rigi herüber und hüllten uns in dichte Nebel ein, worauf bald kalte Regenschauer folgten. So waren die Lichter ausgelöscht, die uns so hohe Festfreude gewährt hatten, und mit anbetendem, vollem Herzen gingen wir in die Herberge des Kulms hinab, wo die lange vergessenen Körper ihr Recht erhielten.

Doch noch herrlicher als des Abends war das Schauspiel am anderen Morgen. Alles Land wartete auf die große Himmelskönigin. Schon ehe sie kam, waren die Berge hell und eine unermeßliche Aussicht öffnete sich nach allen Seiten. Da flammte sie mit ihren goldenen Strahlen herauf und warf schon ihren purpurnen Glanz auf die weißen Häupter, während unten auf den Fluren und Seen noch dunkle Schatten lagen. Das Schauspiel der Berge wurde immer entzückender, einer nach dem andern glühte im Feuer und warf den Glanz der Sonne auf das Land zurück, bis alle Schatten geschwunden waren und der volle Tag die neue Herrlichkeit der Werke Gottes vor unsern staunenden Augen ausbreitete. Unaufhörlich hatte ich das Fernrohr am Auge und zauberte so die fernen Höhen vor mich hin, daß sie mir wie die Hand boten zum Morgengruß und mein Herz sehnsuchtsvoll ihnen entgegenschlug. Wenn dann ein Seespiegel nach dem andern vom Licht der Sonne erglänzte und so die hellen Augen des großen Erdkörpers uns anleuchteten, so war es mir, als rufe die ganze Schöpfung mir zu: Der Herr ist groß und sehr löblich, und Seine Größe ist unaussprechlich. Ich will reden von deiner herrlichen schönen Pracht und von deinen Wundern, daß man solle reden von

deinen herrlichen Thaten und daß man erzähle deine Herrlichkeit. Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Der Herr ist allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke. Es sollen dir danken, Herr, alle deine Werke und deine Heiligen dich loben und die Ehre deines Königreichs rühmen und von deiner Gewalt reden.

Und wenn ich dachte, wie jetzt da unten auf dieser großen, schönen Erde viel tausend Geschöpfe sich erheben (ob auch zu Gott?), wie Menschen und Vieh ihre Nahrung suchen und der Mensch ausgeht an seine Arbeit, und wie viel tausend Sorgen mit ihm aufwachen und er doch nichts ist ohne Gott, so standen mir die Worte vor der Seele: Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du thust deine Hand auf und erfüllest Alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Bei dem Allem aber war mir dann der Eindruck recht tief im Herzen:

Schenkst du schon so viel auf Erden,
Ach was will's im Himmel werden!

Für die feierliche Stimmung des Morgens und für die Pracht des Sonnenaufgangs hatte ich noch nirgends ein passenderes Heiligthum gefunden als auf dem schönen Rigi. Als die erhabene Decke des unermeßlichen Tempels leuchtete von oben das blaue Himmelsgewölbe herab im Glanz der goldnen Morgensonne, und als die schönsten Plafondgemälde schimmerten in allerlei Formen zarte und duftige Wolken zuerst in feurigem Purpur, bald in blendendweißer Verklärung. Und als die Säulen, auf denen das weite Gewölbe ruhte, blinkten auf dem einen Halbkreis, weißer als carrarischer Marmor, die hohen Firnen herüber, deren wechselnde Beleuchtung etwas von der Bewegung nachahmte, die unter den weißgekleideten Priestern des Tempels auf Morija bei den heiligen Opfern Statt finden mochte, auf dem andern Halbkreis aber schloß die blaue Mauer des Jura in feierlicher Ruhe das große Heiligthum, in dessen Mitte der Rigi als hohe Kanzel sich erhebt. Doch stand ich

viel mehr unter, als auf der Kanzel und hörte die gewaltige Predigt, die von allen Seiten an mein Herz drang.

Soll ich die Eindrücke dieser Predigt kurz bezeichnen, so kann ich sagen, daß ich wie von göttlicher Macht in die Tiefe, in die Höhe und in die Weite geführt wurde. In die Tiefe beugte mich die Größe und Unendlichkeit der Schöpfung, aus der die Majestät Gottes in dem strahlenden Glanze mir entgegentrat. Wie klein, wie klein ist mein armes Herz vor dem Herrn der Herrlichkeit, der „die Erde anschauet, so bebet sie, Er rühret die Berge an, so rauchen sie.“ Das sah ich, als die Morgennebel aufstiegen und da und dort eine hohe Bergspitze wie ein Kamin zu rauchen schien. Und wenn die Erde nicht bebte, so bebte doch mein Herz, zwar von Freude, aber doch auch von Scham und Beugung über Alles, was ich von den dunkeln Flecken der Sünde an mir fand. Je näher Gott uns tritt, desto reiner und heiliger möchten wir sein. Und je höher wir über der Erde droben stehen, desto kleiner erscheint uns das, was uns unten so groß vorkommt. Vom Rigi herab angesehen sind Städte wie Sandhaufen, Menschen wie Ameisen, Seen wie Augen. Groß ist da nur der, der aller Dinge Anfang und Ende ist, und nur in Ihm, dem Ewigen, findet die Seele Ruhe.

Zu Ihm und Seinem Reich zog ein mächtiges Heimweh mich hin, und eben das führte mich aus der Tiefe in die Höhe. Erbleichen die Sterne irdischer Herrlichkeit, so geht um so heller die Sonne der Gerechtigkeit auf; und je mehr wir der Erde entrückt sind, desto näher dem Himmel. So fühlte ich mich auf der Höhe dieses schönen Berges dem Irdischen ferner, dem Himmel näher.

Und eben diese Höhe war es, die meinen Geist in die Weite führte. Je mehr wir in Gott sind, desto weitere und umfassendere Liebe zu den Menschen erfüllt uns, besonders wenn die Herrlichkeit des Herrn uns gedemüthigt hat und in der Tiefe unserer Nichtigkeit uns die Schuld der Sünde und die Be-

fleckung auch des Guten an uns aufgedeckt worden ist. Da können wir die Fehler, Schwachheiten und Irrthümer Anderer übersehen und ein Herz voll Liebe ihnen darbieten. Ich sah auf dem Rigi allerlei Leute, Jünglinge und Knaben, die ich wie ein Vater oder Bruder auf dem Herzen trug, dann viele Fremde, Engländer und andere völlig Unbekannte, aber auch diesen hätte ich die Hand drücken und zu allen sagen mögen: „O, wir wollen einander lieben, Gott ist so groß, die Erde so schön, der Himmel uns so nahe, und wie hat Jesus uns geliebt! Dort hinter den leuchtenden Wolken ist unsere Heimath; als Brüder wollen wir die kurze Erdenzeit durch Liebe einander verschönern." Statt das zu sagen, stand ich stumm, versunken, aber betend und so das Herz ausströmend aus der Tiefe in die Höhe und in die Weite! O wie bringt das Gebet die Gefühle zurecht, wie heiligt es den ganzen Menschen, daß er wie ein wohlgestimmtes Instrument lieblich tönet zu Gottes Ehre! Besonders erfuhr ich auch, wie im Gebet sich überschwengliche Eindrücke mäßigen, und die Seele in Gott zur Ruhe bringen und zu stillem Frieden, daß sie nicht in vager Schwärmerei sich verliert, oder in kraftlosem Sehnen zerfließt, sondern bei aller Weichheit stark und klar im Innern und wirksam nach außen — schon durch das Beten — wird. Wie gern hätte ich mit den Knaben allen die Knie gebeugt vor dem Herrn der Herrlichkeit; aber die Menge der Fremden schüchterte mich ein.

Im Verlauf der Reise war eines unserer nächsten Ziele Stanz im Kanton Unterwalden, wo mich besonders die Erinnerung an Nicolaus von der Flüe tief ergriff. Von hier aus gingen wir nach Engelberg und dann über das Joch nach Meyringen. Auf diesem Weg standen wir auf einmal vor einer Bergwand, die wir wie die „Ochsen am Berg" als unersteiglich ansahen. Aber so sehr uns vor dem Gedanken, da hinauf zu müssen, graute, unser Führer war schon haushoch über uns, und wir stiegen ihm nach in immerwährendem Zick-

zack. Freilich befeuchtete mancher Schweißtropfen das dürre Gestein und wenn es bei uns nach der von Hammer erzählten muhamedanischen Ueberlieferung gegangen wäre, nach welcher bei des Propheten nächtlicher Himmelfahrt weiße Rosen aus seinem Schweiß entstanden, rothe aus Gabriels und gelbe aus dem seines Lastthiers oder Cherubs, so hätte unsere Himmel- oder Bergfahrt den ganzen Weg paradiesisch ausschmücken müssen. Er wäre aber dann erst nicht so schön gewesen wie das, was wir auf dem Berge oben sahen, als wir dem Titlis und seinen Nachbarn so nahe in's Gesicht blickten und die Wunderwerke Gottes zu unsern Füßen anstaunten. Die Kuppe des Titlis ist mit einer ungeheuren Eisdecke gepanzert, deren Dicke nach Müller 175 Fuß betragen soll. Deßwegen leuchtet der Berg in so weite Ferne hinaus; ja man soll ihn auf dem Straßburger Münster (gegen fünfzig Stunden weit) sehen können. Mein Vater hat ihn mir auf der Tuttlinger Höhe oft gezeigt und so dachte ich: vielleicht steht er jetzt dort mit seinem Fernrohr und seine Augen sehen, was die meinen. Doch Gott Lob, daß der Herzenstelegraph besser ist als ein solcher hypothetischer Augentelegraph. Wenn ich als Knabe stark das Heimweh hatte, sah ich den Mond an und dachte: den sieht jetzt die gute Mutter auch an; aber das Gebet gab doch mehr Trost als solche Mondgedanken.

In Meyringen sahen wir uns in der schönen und fruchtbaren Gegend um, ergötzten uns an den frischen Matten, streckten unsere Füße in krystallhelle, freilich auch eiskalte Bergwässerlein und ruhten und träumten unter dem Schatten reichbelaubter und befruchteter Bäume. Nachdem wir die Wasserfälle des Reichenbach bewundert hatten, gingen wir wieder bergan und erreichten in 3 Stunden das liebliche Rosenlaui, 4200′ hoch.

Nach kurzem Ausruhen stiegen wir hinauf auf den prachtvollen Rosenlauigletscher, der sich durch seine himmelblaue Farbe vor vielen andern rühmlich auszeichnet. An einzelnen Stellen konnte man durch die Eisblöcke hindurch oder in ihre Tiefen

hineinsehen, in Höhlen, Spalten, Löcher und Klüfte, und da war's so wunderschön blau, daß ich etwas von dem saphirnen Meer vor dem Throne Gottes zu sehen meinte. Da auf der Seite des Gletschers offenes Erdreich mit Tannen weit hinaufreicht, so kann man beinahe eine Stunde über das Ende des (1 1/2 Stunden langen, 1/2 Stunden breiten) Gletschers hinaufsteigen, und so die ganze Eisfläche mit den Bergkolossen, aus denen sie herabfließt, Well-, Wetter-, Doßel- und Engelhorn überschauen. Wir hielten uns jedoch nicht lange da auf, denn es war kalt und die Knaben hatten, mehr als zu Stein und Eis, Lust zu den herrlichen Erd- und Heidelbeeren, an denen unsere sinnliche Natur sich fröhlich ergötzte.

Wie lieblich stachen diese dunkelblauen und brennendrothen Früchte gegen das himmelblaue Eis ab, und wie erquickend schmeckten diese aromatischen Kinder einer frischen, urkräftigen Berg- und Waldnatur! Und wie dufteten die Blumen, die oft nur einige Schritte vom starrenden Eis der Erde entsprossen. Es war mir oft, wie wenn Gott mir eine solche hochrothe Beere oder Alpenrose in die Hand gäbe und zu mir sagte: sieh, wie ich euch liebe, nimm das als Liebeszeichen von mir und freue dich über die Werke meiner Hand!

Ja du treuer Gott und Vater! es ist unaussprechlich, wie du uns liebst und unbegreiflich sind die Wunder deiner Macht. Wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran. O, laß nur auch mich dich ewig lieben und schaffe auch in mir Früchte des Geistes zu deinem Preise.

An den Blumen war mir merkwürdig, manche zu finden, die in tieferen Ebenen geruchlos sind, hier oben aber kräftige Wohlgerüche ausathmen. Das war mir ein Bild für Menschen, die im gemeinen Alltagsleben ungeistig und unbedeutend sind, durch Christum aber und seinen Geist in die Höhe himmlischen Geisteslebens erhoben, gedankenreich, geistvoll und gebildet werden. Wie mancher Bauer, der mit dem Ochsen, hinter dem er pflügt, viele Aehnlichkeit hatte, ist durch die Bekehrung

gescheidt, für alles Höhere offen und sogar zum Nachdenken einer tieferen Spekulation gebildet worden. Auch deßwegen kann ein Mensch nichts klügeres in seinem ganzen Leben thun, als sich wahrhaft bekehren lassen durch den Geist, der in alle Wahrheit leitet und über Welt und Zeit zum Himmel erhebt.

Im Heruntergehen kamen wir über eine Felsspalte, in deren ungeheurer Tiefe ein Bach aus dem Gletscher hervorrauscht; wir warfen Steine hinab und hörten ihr Fallen erst lange darnach. Eine solche Spalte wird leicht oben mit Schnee angefüllt und so verdeckt, daß ein unkundiger Wanderer oder Jäger leicht auf sie tritt und so in den schauerlichen Abgrund unrettbar hinabstürzt. So ist die Hölle oft nicht weit vom Himmel.

Unten gaben sich die Knaben allerlei Zeitvertreib hin; als es dunkel wurde, widmete ich eine stille Stunde dem Wasserfall oder vielmehr dem Gebet an ihm, das unter dem Rauschen und Schäumen der Wellen inbrünstiger und demüthiger als sonst, zu dem Herrn des Himmels und der Erde emporstieg.

Am 21. August zwang der heftige Regen, der beinahe den ganzen Tag herabfiel, zu einem abermaligen Rasttag, da wir es nicht so machen wollten wie einige Engländer, die im Wirthshaus einkehrten, zum Fenster hinaus auf das Stückchen Gletscher, das man sah, hinüberblickten und dann in's Reisetagbuch setzten: „Rosenlaui passirt den 21.“ und weiter reisten. Aehnliches sahen wir mehrmals; auch nach Hofwyl kamen manchmal solche Reisende, fuhren bis an die Ecke des großen Hauses, kehrten um und setzten in's Tagebuch: „Hofwyl gesehen.“ Einmal kam einer an den kleinen Reichenbach, eine Stunde von Hofwyl, der einen Wasserfall von 6 Fuß bildet und war dann beruhigt, den berühmten Reichenbach (nemlich von Meyringen, wie er meinte) gesehen zu haben. Das heißt: auf's Handwerk gereist. So sehen manche Menschen, — ach wie viele! — die Bibel und ihre Herrlichkeiten an. Werden

sie in der Ewigkeit auch sagen können: sie seien darin gewesen? Und wird das bloße Sehen oder Hören der himmlischen Dinge ausreichen? Nicht umsonst ruft die Bibel so oft: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Der lange Regen- und Rasttag war etwas schwer auszufüllen. Ich las aus dem neuen Testament, erzählte von der Schweizergeschichte, erklärte die Gebirgszüge auf der Karte, bereitete vor auf die hohen Berge des Berner Oberlandes, wir spielten, sangen und badeten. Als wir am andern Morgen das gerade über uns liegende Wetterhorn im goldenen Strahle der Sonne erblickten und der prachtvolle Gletscher das Himmelsblau zurückstrahlte, stiegen die kampflustigen Füße rasch den Abhang der großen Scheidegg hinan. Von dort gings hinab nach Grindelwald und von hier über die kleine Scheidegg hinauf zur Wengeralp.

Auf der Höhe der Wengeralp (6280 Fuß hoch) erschien ein neues, dem Grindelwalder nicht viel nachgebendes Thal, das sich vom Eiger am Mönch und der Jungfrau hin bis zum Breithorn erstreckt. Hoch hervor ragt die gewaltige Jungfrau (12,853 Fuß). Doch ehe wir sie genauer betrachteten, meldete sich der Magen der hungrigen Knaben und ein sehr angenehmer Platz lud uns ein, den mit Lebensmitteln beladenen Führer seiner Last zu entledigen. Ich konnte jedoch nicht viel essen und kam mir mit dem Wenigen, das ich nahm, sehr prosaisch vor im Angesicht dieser Wunderwerke. Doch, eine allzu poetische Anschauung der Natur, die sich dem Gefühle zu sehr hingibt, ist auch nicht gut und ich fühlte mich manchmal gedrungen, die Schönheiten der Natur, die mich entzückten, in ihre Einzelnheiten aufzulösen. So leicht nimmt die Naturschwärmerei, die Verliebtheit in die Pracht, Größe und Lieblichkeit einer Gegend etwas Pantheistisches an und streift in das falsche Gefühlswesen, das nicht mehr, wie es recht ist, in allem Gott sieht, sondern alles als Gott, das All vergötternd, wo dann das Eingehen und Hingeben an das außer

uns Liegende, das dem Gefühl eigen ist, ein Auflösen des Ichs im All werden möchte. Eine solche krankhafte Richtung, die sich bei Philosophen und Nichtphilosophen zeigt und die vielem Un= und Aberglauben zu Grund liegt, wird unter anderem auch dadurch vermieden, wenn man statt sich selbst lieber die Natur auflöst und z. B. fragt: was sind diese Berge, die mich so wunderbar fesseln? Schnee ist es, Eis, Felsen, Steine, Erde. Und was ist diese liebliche Thallandschaft, deren sanfte Ruhe so friedlich zu mir spricht? Grashalme, Blümchen, Bäume, Wasser und Häuser. Was ist denn an allem über=irdisches? Welch' entsetzliche Langeweile würde mich bald plagen, wenn ich das alles genug gesehen und dann nichts weiter hätte! Und weil mein Gefühl so in diese Berge hineinschlüpfen möchte, wie würde ich schauern vor Frost in ihrer Eiskälte und von Schrecken über ihren Abgründen und unter ihren Lawinen? Nur der massenhafte Totaleindruck gibt ein so tief-erregendes Bild, wird aber das schöne Bild aufgelöst, so bleibt nichts als welkendes Pflanzenleben und todte Steine. Deßwegen ist in der Natur nicht das Heil, deßwegen können in den schönsten Gegenden oft die stumpfsten und schlechtesten Menschen wohnen. Eine Sünde hat das Paradies verschlossen; Eine unvergebene Sünde wirft auch über diese Paradiese einen Flor; und nur wer in Christo versöhnt ist und im Himmel seine Heimath hat, in der er heute schon zu Hause sein kann, nur der ist glücklich und dem ist dann auch die Natur eine Staffel zum Himmel, aber nicht der Himmel selbst.

Als wir der hohen Jungfrau gerade in's Angesicht schauen konnten, machte ich Halt und betete die Majestät Gottes an, die aus diesem Werk seiner Hand mir entgegenstrahlte. So hoch der babylonische Thurm war, so war er doch gewiß nichts gegen diesen Riesenthurm, der sein Haupt über die Wolken erhebt. Jener hatte höchstens 800, dieser aber hat vom Fuß an (der für sich 6000 Fuß hoch ist) beinahe 7000 Fuß Höhe und vor dieser Höhe standen wir versunken in

Staunen und niedergedrückt in den Staub und wieder hoch erhoben zu der wahren Höhe, zu der des Geistes in Gott. In der unteren Region sind hie und da kleinere Gletscher, zum Theil wie Spiegel glänzend, dann Schneewandungen, wo irgend der Fels einen Vorsprung bildet, dann senkrecht aufsteigende kahle Wände und oben am Himmel 2 Gipfel, von denen der höchste breit, aber abschüssig und daher etwas dunkler ist, da der Schnee nicht so an ihm haften kann, während der andere Gipfel, das Silberhorn, seiner Größe und Höhe ungeachtet, kein schwarzes Fleckchen zeigt, sondern um und um nur glänzenden Schnee, so rein und blendend hell, daß die herrlichste Königstochter kein schöneres Gewand und keinen anziehenderen Schleier haben kann. Ich sah meine Augen ganz müde an diesem Schauspiel, das kein Pinsel und gewiß auch kein Daguerreotyp zu malen vermag.

O Gott! erhalte mich so erhaben über alles Irdische, wie diese Jungfrau thront über den Bergen und Thälern und Schluchten und Abgründen! Laß es so hell in mir sein wie auf diesem leuchtenden Silberhorn und keine Nacht der Sünde verdunkle den Strahl deines Lichtes in meiner Seele! Und wenn du diese Seele abrufst von der schönen Erde, so laß sie wie jetzt mein Auge aufsteigen zu den lichten Höhen, in denen kein Sturm mehr ist und kein Thränenregen und kein Schnee der kalten lieblosen Natur, sondern nur Liebe und Friede und vollkommene Freude.

Endlich riß ich mich los und nun ging's wieder an ein langes, langes bergab, denn von der Höhe der Wengeralp bis Lauterbrunn hatten wir 3830′ hinunter zu steigen.

Nach einer stärkenden Mahlzeit, die nach 6stündigem Auf- und Absteigen trefflich schmeckte, eilten wir voll Begierde hinaus zum Staubbach. Doch wer schildert, was die Augen sahen?

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,

Dann stäubt er lieblich in Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen
Wallt er verschleiernd,
Leis' rauschend, zur Tiefe nieder. (Göthe.)

Ich glaubte kein Wasser zu sehen, sondern Nebel, Rauch, Milch, Schaum, Staub oder was das beste Bild gibt, einen wallenden Schleier. Von der Seite aus gesehen zeigt sich die Wassermasse mehr als solche, obgleich immer mehr einem langen Nebelstreif gleichend. Das schönste aber war das Regenbogenfarbenbrechen der Sonnenstrahlen in den langen Wasserstreifen. Da hing es wie eine lebende Crystallader aus dem Himmel herab, geschmückt mit den frischesten Farben des herrlichen Friedensbogens, den wir nie sehen können, ohne der Worte zu gedenken: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen. Nachdem ich den Knaben etwas aus der Bibel vorgelesen hatte, gingen sie zurück in das Dorf, mich aber zogs noch einmal hinüber an den Staubbach, um in stiller Einsamkeit mich meinen Gedanken mehr überlassen zu können. Ich las etliche Psalmen und lag dann über eine halbe Stunde auf meinem Angesicht vor dem großen wunderbaren Gott, von dessen Herrlichkeit ich jetzt vollends keine Ahnung mehr habe, nachdem ich gesehen, wie schön und groß schon diese irdischen Geschöpfe seiner allmächtigen Hand sind. Ach! was sind doch alle Menschen! Was ist der Erdensohn, daß der Herr sich seiner so annimmt und läßt seine Gnade so reichlich über ihm walten. Im Staube liege ich und arm sind alle meine Worte, die mein Herz stammelt und doch ist der Himmel meine Heimath und der Allmächtige mein Vater. Daß ich das glauben und Gott meinen Vater nennen darf, das wurde mir beinah noch nie so theuer, als an diesem Abend.

Mein ganzes Leben stand vor mir als eine Kette von Gnadenwohlthaten, so lang und hoch, wie die Kette der Berge, an deren Fuß ich auf dieser Reise hingewandert bin. Vieles,

was mir lange dunkel gewesen, wurde mir helle, und für alles konnte ich danken und mit der ganzen Natur rief's in mir immer wieder: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Friede — das sprach am meisten aus der Abendstille des feierlichen Thales mich an, in dem nichts, als das sanfte Rieseln des Staubbachs und das Säuseln des Abendwindes in den Blättern der Ahorne zu meinen Ohren drang. O welcher Friede ruht jetzt auf diesen Thälern, auf diesen hohen Bergen, in diesem ganzen großen Heiligthum, dessen Priester mit schöneren und weißeren Gewändern bekleidet sind als alle menschlichen, und deren hehres Schweigen lauter und kräftiger als unsere schwachen Stimmen von den großen Thaten des Herrn Himmels und der Erde predigt. Bei meinem Gebet gieng es mir, wie so oft, die Wellenkreise der in die Tiefe gehenden Seele wurden, wie bei dem in's Wasser geworfenen Stein, immer weiter, ich betete für mich, für meine Familie, mein Vaterland, für Hofwyl, die Schweiz, Deutschland, Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien.

Als ich von dieser Gebetsreise wieder zurückkam, waren schon die Schatten der Nacht über dem Thal gelagert, heller noch über den Bergen; auch der Staubbach war erbleicht, und ich sah nur noch einen matten Schimmer, der sich in mondheller Nacht wie eine gespensterhaft verschleierte Erscheinung gestaltete. In meiner Brust aber war's helle, ich fühlte, daß ich im Himmel zu Hause sei, eine innige Wonne und eine allgemeine Liebe erfüllte mich, so daß ich alle Menschen an mein volles Herz hätte drücken und mit ihnen allen Gott die Ehre geben, mit allen in die obere Heimath mich aufschwingen mögen. Besonders dachte ich lebhaft an meine Lieben im Vaterland und an so Manche dort und in der Schweiz, die mir am Herzen lagen, und oft war mir's wie in einer schönen Predigt, in der man diesen und jenen herwünscht, damit er höre und ein neuer Mensch werde. So war es gar oft in diesen Berg-

kirchen mein unbefriedigter Wunsch, der und der möchte auch da sein und sehen und niederfallen und anbeten und als ein neuer Mensch aufstehen, oder doch zu fühlen bekommen, was der arme Sterbliche ist ohne Gott und ohne den treuesten Freund im Himmel, der uns erst recht hell das große Buch der Naturoffenbarung Gottes aufgethan hat und darin uns lesen lehrt durch das Licht Seines heiligen Bundesbuches, dessen Worte nicht vergehen, ob auch Himmel und Erde in Staub zerrinnen. O Gott! erhalte mir nur allezeit ein Herz, das dich und alle Menschen liebt, das es mit jedermann in der Welt gut meint und auch im verdorbensten, ungläubigsten Erdenwurm doch noch den Menschen sieht, dem dein Heil so gut wie mir zugedacht ist und der vielleicht in einem Jahr inbrünstiger und demüthiger als ich zu deinen Füßen liegt.

Von Lauterbrunnen aus gingen wir über Interlaken an den Thuner See. In den blauen Wellen des Thuner Sees freuten wir uns eines schönen Schiffes, das uns der Hofwyler Heimath um 4 Stunden näher bringen sollte. Doch ging es damit nicht so gar rasch. Denn bald umwölkte sich der Himmel und immer heftiger wurde der Wind, ja er ging allmählich in einen förmlichen Sturm über, und da er uns gerade entgegenblies, so kam unser Fahrzeug sehr langsam vorwärts und ungeachtet der angestrengtesten Arbeit der Ruderer, die wir noch unterstützten, blieben wir öfters längere Zeit unbeweglich auf demselben Fleck. Die mannshohen Wellen schaukelten uns unstet umher und spritzten oft ihr wildes Wasser in unseren Nachen herein.

Die Knaben ahnten die Gefahr nicht, da sie unter dem schirmenden Obdach des Nachens an einem Tisch saßen, und sich an dem Schaukeln des Schiffes belustigten. Mir aber war's besonders um ihretwillen sehr bange, und der Gedanke, unser Schiff könnte umschlagen und über diese 20 Knaben eine schreckliche Todesbotschaft den gebeugten Eltern zukommen, trieb mich zum ernstlichen Flehen und Seufzen für ihr und mein

Leben. Dann betrachtete ich wieder die Entfernung vom Ufer und dachte, ich könnte hinausschwimmen und die schwimmenden Knaben könnten mit mir die nicht schwimmenden hinausziehen, falls etwa ein Brett und so etwas vom Schiff uns hälfe.

Aber die Schiffer erklärten, wenn der See so hoch gehe, sei an kein Schwimmen zu denken, die Wellen reißen Einen hinunter. Und gerade waren wir an der gefährlichsten Stelle des ganzen Sees, an der „Nase“. An diesem Felsenkap beugt der See von Südwest nach Nordwest, und da am meisten brechen sich die Winde und brausen die Wogen. Auch ist der See hier am tiefsten (720 Fuß) und so die Wellen am höchsten. So war große Noth und die Angst der Schiffer ließ das Schlimmste befürchten. Der See tobte mit wildem Ungestüm und seine Wellen schäumten hoch auf; der Wind heulte, die Bäume der Wälder rauschten und der Regen fiel in Strömen herab. Noch nie in meinem Leben hatte ich eine solche Lage erfahren.

Ich erfuhr aber da auch, wie mächtig Gott stärkt, und wie ruhig und getrost man sich in seine Arme legen kann. Ich machte mich ohne Grauen ganz gefaßt auf's Sterben und stellte mir Jesum vor die Seele und wie er am Kreuz für mich gestorben, und wie seine Auferstehung mir den Eingang in den Himmel erworben. Dachte ich dann an so viel Elend in der Welt, an so viel Versuchung der Sünde und des Unglaubens, an meine Sehnsucht, drüben zu sein in der Heimath, und an die tausend Lieben und Heiligen aus allen Zeiten, die dort unser warten und auf die ich mich schon so oft gefreut habe, so hätte ich gar gerne sterben mögen. Dann fielen mir aber wieder meine Eltern und Geschwister ein und die meiner Knaben, für die ich doch gleichsam haften mußte, und da erfüllte mich der Gedanke, daß Eine Welle so vielen Jammer über so viele Familien bringen könnte, mit Schrecken. So betete ich dann ernstlich um Rettung, arbeitete kräftig am Ruder und konnte es kaum erwarten, bis endlich die keiner Landung

fähigen Stellen von der Nase an passirt waren und wir den nächsten Felsvorsprung erreicht hatten, vor welchem ein Landungsplatz uns als freundlicher Hoffnungsstern entgegenleuchtete. Und wer beschreibt das Wohlgefühl, als fester Boden unter unsern Füßen war und wir Gott preisen konnten, daß er aus der Gefahr uns so gnädig errettet hatte! Wir stiegen den Fels hinan, und zwar, da er senkrecht hinaufsteigt, auf einer Leiter. Da übersah ich nun den ganzen Graus, dem wir entronnen waren, den stürmischen See, in dem Welle auf Welle schäumte, und das wilde Brausen des Sturmes, der im Wasser und in den Wäldern tobte, den ganzen Himmel voll schwerer, finsterer Wolken, und Berge und Ufer eingehüllt in Nebel und Regen, so daß eigentlich nichts als Wolken und Wellen zu sehen waren. Nach einer langen Stunde war das Aergste vorbei und wir wagten es, den Nachen wieder zu besteigen, in dem wir bei fortwährend conträrem Wind sehr langsam und erst in finsterer Nacht bis Thun gelangten. O wie inbrünstig dankten wir Gott für seine gnädige Bewahrung!

Von Thun aus hatten wir nicht mehr weit bis zum Schluß unserer Reise. Auf einem Nachen fuhren wir rasch die Aar hinunter bis Bern, und von da waren wir in zwei Stunden in Hofwyl.

Als wir Hofwyl erblickten, jubelten die Knaben, wie die Seeleute: „Land, Land!“ rufen. Die Schritte wurden verdoppelt, und da gerade ein hochbeladener Heuwagen einfuhr, stellten sie sich in einem dichten Knäuel hinter denselben und sprangen dann vor dem großen Haus mit lautem Jubel hervor. Es antwortete ihnen ein allgemeines Freudengeschrei der gerade spielenden Jüngeren, und man glaubte, einen großen Haufen Brüder zu sehen. Frau v. Fellenberg und nachher ihr edler Gemahl empfingen uns wie Eltern, und es war ein schöner Abend frohen Wiedersehens und brüderlicher Eintracht. Nachdem ich meinen Reisebericht abgestattet und meinen Zöglingen ein gutes Zeugniß ertheilt hatte, blickte ich von meinem

Zimmer aus dankbar auf die Berge des Oberlandes und fiel dann im stillen Kämmerlein auf die Knie und lobte das reiche Erbarmen des Herrn, der auf dieser Reise mir so viele geistliche und leibliche Wohlthaten erzeigt hatte. Er wolle die Eindrücke, die sein Geist mir gegeben, in mir und den Knaben auf ewig gesegnet machen, und einst nach vollbrachter Reise durch diese Welt mich und alle meine Begleiter — sowohl die mit Füßen als die auf dem Papier mit den Augen mitgewandert sind — aufnehmen in seine ewigen Hütten!

Diese Schweizerreise hatte viel dazu beigetragen, ein Band der Liebe und Anhänglichkeit zwischen dem Vollendeten und seinen Zöglingen zu knüpfen. Wie tief er aber in dem schönen Wirkungskreis unter der frischen Jugend Wurzel geschlagen hatte, wurde ihm am deutlichsten gezeigt, als er gemäß einem studienräthlichen Dekret, das die Verlängerung des Urlaubs nicht gewährte, im Mai 1830 von Hofwyl scheiden mußte.

Er beschreibt diesen Abschied ausführlich im Tagebuch:

Den 14. Mai Morgens früh 5 Uhr hielt ich die letzte Stunde in der Wehrlischule. Ich sprach über das Gleichniß vom verlorenen Sohn. Der Schluß ward mir so schwer, daß ich vor Thränen nicht mehr reden konnte, zumal als ich die Thränen der Knaben sah. Ich betete noch und das stärkte mich wieder etwas. Um 7 Uhr wurde es mir weniger schwer, da ich die erste Classe hatte, die mir früher viele Unlust machte; ich las das 17. Cap. im Evang. Joh. und erklärte seine unendliche Bedeutung mit schwachen Worten, aber gewiß nicht umsonst. Ich sprach auch herzliche Worte des Abschieds und versicherte auch sie meiner ferneren Liebe und besonders meines Gebets.

Um 8 Uhr hatte ich die Kleinen (10—12jährige) und endigte vollends den Lucas mit ihnen; als ich einiges zum Abschied zu sagen begann, fingen alle 10 an zu weinen und auch mir stürzten die Thränen hervor, ich hatte geglaubt, stärker zu sein, aber wer will da die Thränen halten? Meine Seele ist voll von der innigsten Liebe zu diesen guten Kindern und ein

schönes unsichtbares Band hat sich um unsere Herzen geschlungen; ich habe oft für sie gebetet und muß es auch ferner thun, das verbindet, ja ich fühle, daß selbst die mir Abgeneigten und meine strenge Ueberzeugung sogar Hassenden doch durch meine Gebete für sie entwaffnet sind.

Ach ich mußte alle meine Worte mit bitterem Schmerze hervorschluchzen und konnte nichts mehr stammeln, als: laßt uns unter einander lieb haben, wie er uns geliebet hat. Ich betete, aber ich konnte nicht mehr reden, ich küßte die guten lieben Kinder und ging mit stummem Schmerze fort und weinte noch mehr auf meinem Zimmer und fühlte ganz das Schwere und Herbe einer solchen Trennung. Ach lieber Heiland es ist wunderbar wie du die Seelen vereinigest, du ewig treuer und barmherziger Freund! auf dich wollen wir verbunden bleiben und nichts soll uns von dir und von einander scheiden. Laß uns eins bleiben in deiner Liebe.

Den 15. Mai um 7 Uhr las ich mit meiner 3. Classe das 16. und 17. Cap. im Joh. und nahm dann Abschied von ihnen. Wir alle weinten bittere Thränen und ich fand keine Worte mehr. Besonders diese Classe war mir die allerliebste, es sind so sanfte, artige, theilnahmvolle Knaben drin, daß ich sie nur mit dem tiefsten Schmerz verlassen kann.

Der 16. Mai war ein sehr trüber Sonntag. Ich predigte zum letzten Mal; es wurde mir sehr schwer und ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. Es war mir leid, daß ich bei meinen theuren Kindern (auch bei den Lehrern und bei Fellenbergs), so viel Thränen erregte, denn ich hielt eigentlich keine Abschiedspredigt, sondern nahm nur am Schluß der eigentlichen Predigt kurz Abschied, aber es that mir sehr weh.

Den 17. Morgens war ich sehr lange in einem wehmuths- und sogar thränenvollen Gebet, bei dem ich allein Beruhigung finde in dem Schmerz des Abschieds, welcher mir so schwer fällt, wie ich es nie geglaubt hätte. — Die guten Knaben haben mir so viele Liebe erwiesen und sich mit hoher

Innigkeit an mich angeschmiegt, daß ich sie ganz wie meine Brüder liebe und daß ich sie mit gleich schweren Gedanken verlasse, wie früher meine Eltern und Brüder. Wie hätte ich gedacht, daß ein solches Band der Liebe sich in so kurzer Zeit befestigen könnte; aber der Geist braucht keine Jahre; ein Wort kann die Seelen vereinigen und mit diesen Kindern und Knaben habe ich viele Worte gesprochen über das Heiligste und in Jesu Christo und durch ihn und zu ihm habe ich ihnen mein Herz geöffnet und was am meisten verbindet, für sie und mit ihnen gebetet. Das ist eine wunderbare Sache, mit welcher Kraft das Gebet die Seelen verkettet und wie so die reinste Liebe sie beglückt und zwar eine Liebe, von der man wohl fühlt, daß sie nimmermehr aufhören kann. Das sind jetzt Knaben, die in alle mögliche Länder hinaus kommen, aber ich weiß, daß wir einander doch nie vergessen, in jedem Fall wird das Gebet, das ich für sie stets üben werde, mich in einer gewissen Verbindung mit ihnen erhalten.

Ach theure, heißgeliebte Freunde, das ist mein einziger Trost, in dem ich euch verlassen muß; Gott allein kennt meine Schmerzen, ich habe keine Worte mehr, nur Thränen. — Sonderbar! selbst solche Knaben, die gleichgültig gewesen sind, oder noch mehr als das (namentlich einige Katholiken), haben mir noch viel Liebe gezeigt, ich kann es nicht anders erklären als daraus, weil ich durch die Fürbitte für sie auch ihre Seelen gleichsam in meine Gewalt bekommen habe. Ich muß es so heißen und will mir diese Erfahrung sehr merken; ich habe sie eigentlich auch in Tübingen gemacht. Leute, für die ich betete, wenn sie auch meiner Ueberzeugung abgeneigt waren, haben doch eine gewisse Zuneigung zu mir gehabt. Ich weiß nicht, ob blos das daran Schuld ist, weil ich mich gegen solche, für die ich bete, mit einer großen Liebe benehme, — es ist wohl doch noch mehr die innere Kraft des Gebets dabei.

Ich vollendete den Bericht über meine Religionsclassen, worin ich Rechenschaft gab über das, was ich mit den Knaben

getrieben habe und Vorschläge machte für den ferneren Unterricht. Ich sagte namentlich, daß die heilige Schrift im Religionsunterricht nie ungestraft vernachlässigt werde. — Dann packte ich meine Sachen ein, betete mit mehreren Knaben, die mich besuchten; nahm Abschied von dem guten Wehrli, der über meine Wirksamkeit sich sehr dankbar äußerte und mich mit Thränen umarmte, wie ich ihn; vom alten Fellenberg, der mich zärtlich umarmte; von Wilhelm und seiner Frau (das rührte mich so, daß ich nicht mehr reden konnte; das sind so gute Leute, daß ich hier am meisten bedaure, nicht mehr Umgang mit ihnen gehabt zu haben; was ich nicht recht zu bitten gewagt hatte, er trägt mir fernere Verbindung durch Briefe an! Gottlob, so bleiben wir doch verbunden und werden es wahrscheinlich noch mehr).

Nach dem Essen gingen alle Lehrer eine Stunde weit mit mir. Als ich oben am großen Haus vorbeiging, stürzten von Weitem her alle Knaben auf mich zu und ich umarmte und küßte ihrer gegen 60—70 nacheinander, mit welchen Gefühlen und mit welchem Schmerz, das kann ich nicht sagen, ich war so erschüttert, daß ich nicht weinen konnte. — Ach Gott! sei und bleibe bei dieser theuren Jugend und laß sie in dir volle Genüge und volle Seligkeit finden. Sei du ihr Vater, Jesus Christus ihr Freund und laß sie nie von dir weichen. Erhalte uns in wahrer Liebe und laß uns durch nichts geschieden werden. Ich riß mich los und ging mit den Lehrern, die mir gleichsam den Leichenzug hielten, hinaus, nahm auch von ihnen vollends mit schwerem Herzen Abschied und stieg nun in die Postkutsche, um schnell davon zu fliegen. Ich dachte unterwegs besonders darüber nach, daß das schönste auf der Erde die Menschenliebe sei, daß sie in der rechten Vereinigung mit ihrer Wurzel, der Liebe zum Herrn, eine wahre Himmelsgabe sei und besonders daß es keinen schönern Wirkungskreis gibt als die Jugend, daß ich ihr am allerliebsten meine Kraft widmen möchte. Ich stellte mir vor, wie ich das einmal thun könnte

auf verschiedene Weise. Auch gab ich mich dem Gedanken, wieder nach Hofwyl zu gehen und da lang zu bleiben, sehr gern hin. Es ist eine ruhige, stille Welt, fern von den Händeln Deutschlands und von den Thorheiten und dem Verderben der Welt! ich wüßte nichts Herrlicheres, als hier zeitlebens zu arbeiten; aber eine solche Laufbahn wäre zu gut für mich, sie wäre zu einleuchtend für das Fleisch und würde dabei zu wenig Mühe und Aufopferung im Dienst Christi zeigen dürfen, so viel ich auch wirken könnte und so gern ich meine ganze Kraft für diesen heiligen Beruf eines Erziehers hergeben würde.

Sechstes Kapitel.

Repetentenzeit.

1830—1833.

Kaum hatte der Vollendete Hofwyl verlassen, als das Heimweh nach seinem dortigen Wirkungskreis ihn in einer ganz eigenthümlichen Weise befiel. Obwohl er während des Hofwyler Aufenthalts an manchem schwer getragen hatte, so trat doch dies alles in der Erinnerung völlig zurück hinter dem ganz unerwartet zärtlichen Abschied. Als er in's elterliche Haus zurückgekehrt war, träumte es ihm jede Nacht von seinen lieben Knaben. Um in der rechten Weise über das Heimweh weg zu kommen, bat er seinen Vater, an dem bevorstehenden Himmelfahrtsfeste predigen zu dürfen. Er sagt:

Es war mir eine große Freude, als ich mich wieder in die heiligen Gewänder hüllen (in Hofwyl war ich bloß im Frack) und vor der großen Gemeinde reden durfte.

So innig war jetzt die Anhänglichkeit an Hofwyl, daß er einige Jahre lang den Wunsch in sich trug, dorthin zurückkehren und bei einer selbstständigeren Stellung mehr für das religiöse Leben thun zu dürfen. Freilich war es nicht die Art des Vollendeten, in wichtigen Lebensfragen eigenen Gedanken, und wenn sie ihm auch noch so theuer waren, zu folgen, und da seine Hofwyler Gedanken immer auf Hindernisse stießen, so blieb er dem Vaterland erhalten.

Im Monat Juni 1830 machte er das theologische Examen in Stuttgart, welches er glänzend bestand. Als er während desselben den Prälaten Flatt besuchte, schlug ihm dieser die Erlaubniß, wieder nach Hofwyl zu gehen, rundweg ab und als

Kapff schüchtern sagte, er fühle sich doch nicht fähig, die Stelle eines Repetenten auszufüllen, sagte Flatt: Ei, das Examen ist nicht so ausgefallen, daß man Sie nicht zum Repetenten machen könnte.

Ein anderer Besuch bei Oberkonsistorialrath Klaiber, der ihm manche Spuren ächt christlichen Geistes von den höheren Behörden mittheilte, hatte die Folge, daß er die Zustände in Würtemberg in einem günstigeren Lichte ansehen lernte. Besonders wohlthuend war ihm ein Besuch bei Dann, von dem er schreibt:

Mittags besuchte ich den theuren Dann, den ich schon so lang gern gesehen hätte, aber vor dem eine gewisse Scheu mich immer zurückhielt wie auch sonst vor rechten Männern. Ich brachte zwei köstliche Stunden bei ihm zu, in denen viel Wohlthuendes gesprochen wurde. Ich bemerke nur einiges: das viele Streiten in unserer Zeit ist sehr schlimm; wir sind doch alle wie Zweige eines Baumes, die alle von demselben Stamm getragen werden, aber der Hochmuth, der erste und letzte Feind, stellt sich oft hinter die Demuth hinum. So habe ich neulich etwas an mir erfahren: ich muß am Krankenbett gewöhnlich vorher die Sündenerkenntniß wecken, da sagte ich manchmal, daß ich in meinem ganzen Leben keinen Tag finde, mit dem ich vor Gott bestehen könnte. Da fiel mir's neulich auf's Herz, daß hinter dem Ich, auch bei allem Bekenntniß der Sünde, viel Hochmuth steckt. Du, ja du, ist denn das etwas besonderes, daß du es so findest, es ist ja doch ganz natürlich, daß du dich als armer Sünder fühlst.

Diese Bekanntschaft mit dem reich begnadigten Gottesmann war dem Vollendeten außerordentlich wichtig und beinahe jedesmal, wenn er während seiner Repetentenzeit nach Stuttgart kam, machte er bei Dann einen Besuch.

Nach kurzem Aufenthalt in Stuttgart und einer kleinen Erholungsreise trat Kapff den 1. Juli 1830 als Repetent im Stift in Tübingen ein. Ueber diese Zeit sagt er selbst in den Mittheilungen über W. Hofakers Leben, die er als Einleitung in dessen Predigtbuch schrieb, Worte, die auch hier wiederholt werden mögen, obgleich sie schon einmal in der Lebensbeschreibung W. Hofakers von seinem Sohn abgedruckt sind:

Da ich bei meinem Eintritt in Tübingen mich den wissenschaftlichen Aufgaben nicht gewachsen fühlte, tröstete mich Hofaker damit, ich versperre doch einem Rationalisten den Platz. Der Haupttrost aber war mir nächst dem Herrn Hofaker selbst, mit dem meine Gemeinschaft noch viel inniger wurde als vorher. Beinahe alle Morgen kam ich auf sein Schlafstübchen und weckte ihn auf, worauf wir vor dem Herrn niederfielen und um seinen Segen flehten für uns und für unsere Arbeit, für das Seminar und die Universität, deren Zöglinge, Lehrer und Vorsteher, für die Kirche und den Staat, Obrigkeit und Volk, Mission und Welt. Nachher lasen wir ein Kapitel aus der Bibel, griechisch, englisch oder deutsch, oft auch ein Lied aus dem Herrnhuter Gesangbuch. Das war mir ein unbeschreiblicher Segen für den ganzen Tag, und wenn ich meine Repetentenzeit die glücklichste meines Lebens nennen kann, so lag der Grund hievon hauptsächlich in meiner Gemeinschaft mit Hofaker und von dieser besonders in der täglichen Gebetsgemeinschaft, die ich nach Hofakers Abgang mit seinem Nachfolger Hoffmann (später Generalsuperintendent in Berlin) fortsetzen durfte. Diese Gemeinschaft wurde zu einem beichtväterlichen Verhältniß, in dem ich mit Hofaker bis an sein Ende blieb. Wir hatten kein Geheimniß vor einander und theilten unsere innersten Erfahrungen und Kämpfe einander mit. Beide fühlten wir uns dadurch erst ungemein erleichtert und erfuhren, daß die Befolgung von Jak. 8, 16: „Bekenne einer dem andern seine Sünde," einen besonderen Segen für das innere Leben bringt, und daß die Zueignung der sündenvergebenden Gnade leichter ist, wenn der Mund eines priesterlichen Bruders sie zusichert.

Auch in den Tagebüchern ist von der Freundschaft mit Hofaker oft die Rede, wie folgende Worte zeigen:

Hier habe ich einmal, was ich so lang suchte, einen wahren, treuen und ächten Herzensfreund, dem ich mich hingeben, auf den ich ganz vertrauen darf. Auf den Spaziergängen sind

wir meist zusammen. Wir gehen miteinander in die Stunde, wo etwa 20 Mitglieder sich versammeln. Es ist nur schade, daß die jüngeren Mitglieder nicht mehr Antheil nehmen, oft macht Hofaker und ich allein den Sprecher; es sollte eine regere Theilnahme sein, indeß thut die Gemeinschaft immer wohl und der Herr läßt sich nicht unbezeugt unter uns.

An einer andern Stelle:

Mit Hofaker bespreche ich die wichtigsten Interessen, die mich bewegen, die Pflichten des Christen in der gegenwärtigen Zeit und andere Gegenstände, über die ich sonst mit Niemand reden kann. Wir stimmen in allem so überein, daß wir selbst oft in der gleichen Form unsere Gedanken haben, und so hoch Hofaker über mir steht, so ist doch durchaus Gleichheitsverhältniß unter uns durch seine kindliche Hingabe. Er hat mehr Schärfe des Verstandes bei allem Reichthum des Gemüths, er hat schnelles Urtheil und einen strenge ordnenden Ueberblick. Das geht mir ziemlich ab. Ich bin, was die Stiftler mich heißen, ein Pfarrer, d. h. so ein recht pastoralmäßiger, in seinem Kreis sich still bewegender Mensch. Und doch, ich habe einen Freund gefunden, der nicht bloß ein Pfarrer, der auch theologischer Lehrer werden könnte.

Wie wunderbar macht's doch oft der Herr! Ich hatte ganz auf einen Freund resignirt, weil der, den ich mir erwählt hatte, sich als schlechter Freund bewies; ich dachte, ich könne hier unten keinen Freund mehr finden, wie ich ihn brauche, ich könne blos den, der droben ist zur Rechten des Vaters, als Freund haben, und er ist es auch in vollem Maße geworden und hat alle Sehnsucht meines nach einer innigen Liebe verlangenden Herzens erfüllt und ich habe in ihm alles gefunden; aber nun gab Er, der göttliche Freund, mir auch einen menschlichen Freund, und gab mir ihn durch sich selbst und in sich selbst und wir umfingen uns in ihm und wandelten in ihm. So ist mir dann die Erde doch auch wieder schöner geworden, die ich fast zu sehr gering geachtet hatte.

Und mit Hofaker trat ich in einen weiten Kreis von Freunden und Brüdern ein, die alle auch nur im ewigen himmlischen Freund einander lieben, vor Ihm alle menschlichen Kronen niederwarfen und in Ihm alles gefunden haben. Und so ist die Liebe, die ich nur in weitem Hinausblick für ein ungekanntes Wesen in mir trug, diese unbestimmte, blos ideale Liebe ist wirkliche Liebe zu gekannten, würdigen (umfaßten), in Christo Jesu vereinigten Seelen geworden. Und an Hofaker habe ich einen Bruder, dem mein ganzes Inneres aufgeschlossen ist; wenn ich mit meinen Fehlern zu ihm komme, so ist er so demüthig, in meinem Herzen sein eigenes wiederzufinden, und freut sich nur, beide geheiligt zu wissen durch den Geist des Herrn, gewaschen im Blut des Lammes.

Das Schöne an der Verbindung Kapffs mit Hofaker war insbesondere, daß sie für die Wirksamkeit beider die reichlichsten Früchte trug. Dies zeigt sich vor allem in der praktisch-pastoralen und seelsorgerlichen Arbeit, die sich den Freunden in Tübingen eröffnete.

Als Prediger waren beide sehr beliebt. Im Gegensatz gegen die etwas trockene Art der älteren Storr'schen Schule waren hier zwei junge Männer, in denen ein neues Glaubensleben angefacht worden war. Von der Wärme und Begeisterung, mit der Schleiermacher in seiner Glaubenslehre von der Person Jesu redet, waren sie tief ergriffen, während sie die bedenklichen Punkte der Schleiermacher'schen Theologie liegen ließen. Die Hauptsache war, daß an beiden der Geist Gottes unmittelbar sein Werk gehabt und jeden auf seinem Weg, Hofaker in mehr erschütternder Weise durch die Leidensschule in der Familie, Kapff mehr auf ruhigem Weg zu seinem Werkzeug bereitet hatte. Wie ja überhaupt damals an vielen Orten Europas, in Genf, Frankreich und in manchen Theilen Deutschlands ein neues Glaubensleben erwachte, so war auch in diesen zwei Männern und ihren Freunden etwas vom Hauch einer neuen Zeit, von einem neuen Aufschwung der glaubigen Theologie, was der Gemeinde entgegentrat. Wenn bei Hofaker das Feuer der Beredtsamkeit und die blumenreiche Sprache die Zuhörer gewaltig ergriff, so war es bei Kapff die Ruhe und Wärme des Vortrags und die Innigkeit der Rede, was einen tiefen Eindruck machte. In Damenkränzchen und andern Kreisen

in Tübingen wurde darüber gestritten, wem von beiden der Vorzug gebühre. Die Freunde beide aber blieben in der innigsten Gemeinschaft verbunden, ohne daß je eine Spur von Eifersucht sich einschlich. Kapff redet von Hofakers Predigten mit tiefer Bewunderung und sagt:

So gewaltig, so in die Herzen greifend möchte ich auch predigen können.

Hofaker bekennt Kapff nach einer Predigt, daß ihm durch dieselbe sein ganzer innerer Herzenszustand recht aufgedeckt worden sei.

Im Blick auf sich selbst redet der Vollendete in den Tagebüchern oft mit tiefer Beschämung von dem Beifall, der seinen Predigten gezollt wurde; einmal spricht er sich wahrhaft ärgerlich über Prälat N. aus, der bei einem Besuch, als Kapff meinte, sich ihm vorstellen zu müssen, sagte: ei, warum sollte ich denn den beliebtesten Prediger in Tübingen nicht kennen? Doch kann er auch Gott die Ehre geben, wenn es ihm gelang, in manche Herzen ein Samenkorn der Ewigkeit auszustreuen.

So groß war der Eindruck dieser Predigten, daß beide Freunde auch nicht selten als Seelsorger zu bekümmerten, schwermüthigen und kranken Personen gerufen wurden. Kapff erzählt folgenden Fall:

Mittags wurde ich ganz wie ein Arzt zu einem schwermüthigen Mädchen gerufen. Sie hatte während meiner Predigt am Sonntag das Verlangen bekommen, mich zu sprechen. Sie erzählte unter bitteren Thränen, vor einigen Jahren habe sie eine besondere Anfassung gehabt, bei welcher sie sich längere Zeit sehr selig gefühlt habe, das alles habe sie wieder vergessen und verscherzt, vor einigen Tagen sei ihr das schrecklich auf die Seele gefallen und sie müsse nun glauben, daß der Geist von ihr gewichen sei und daß sie nicht mehr begnadigt werden könne. Ich verkündigte ihr das Evangelium von der Gnade Jesu Christi, sagte, der Geist könne unmöglich von einem Menschen weichen, der sich noch nach ihm sehne. Ich wies ihr hierauf das Beispiel von Petrus und David und zeigte, daß die Traurigkeit nur zur wahren rechten Buße führen solle, und daß sie eben an ihrem Kummer über ihre Sünden

sehen könne, daß der Geist Gottes noch an ihr wirke. Das Mädchen wurde still und ruhig. Ich gab ihr noch eine Arznei, nemlich sie soll in der Bibel lesen Joh. 6, Psalm 3, 5 und 6 und soll recht ernstlich beten, wenn auch ohne Worte.

Aus mehreren andern Fällen erwähnen wir noch einen:

Ich ging heute zu dem guten Metsch. Er ist ein Mediciner und hat sich mit Eifer auf seine Wissenschaft gelegt, wurde aber vor etwa 6 Wochen nach langem Husten von mehreren Blutstürzen befallen und liegt seitdem im Klinikum durch Verwendung des Professor Gmelin. Es scheint von da an wenig Hoffnung mehr gewesen zu sein und da war's wichtig, auf seinen Seelenzustand Acht zu haben. Die christliche Krankenwärterin bat mich, ihn doch zu besuchen; er selbst hatte ein Verlangen nach mir dadurch bekommen, daß diese Person ihm aus einer Spitalstunde von mir, die sie angehört hatte, manches erzählte über den Spruch: Gehet ein durch die enge Pforte.

So sprach ich ihm zu in den großen Bangigkeiten und Kämpfen, die er durchzumachen hatte. Ich fand Eingang bei ihm und fühlte auch im Gebet mit ihm durchaus keine Hemmung, sondern fand mich innerlich mit ihm vereinigt und spürte, daß der Heiland meine Gebete und seine Seufzer erhörte. Jeden Tag hatte ich innerlichen Segen von diesen Besuchen, der ganze Ernst des Lebens stand jedesmal recht lebhaft vor mir, oder vielmehr der Ernst des Sterbens, denn er starb eigentlich täglich.

Vor allem aber erfuhr ich, wie noch nie, die ganze Kraft des Wortes vom Kreuze. Was ich bisher geglaubt und im Glauben gepredigt und bekannt habe, das habe ich jetzt mit eigenen Augen gesehen, daß das Wort vom Kreuze eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Das war der einzige Trost, der in dieser großen Noth ausreichte, aber auch ein recht starker, sich herrlich bewährender Trost. O wenn er so dalag und keine Luft hatte und fast nicht mehr athmen konnte und alle Kraft des Geistes gelähmt war, daß er keinen

Gedanken mehr fassen konnte, „nichts denken und nicht beten“ wie er oft sagte, o da war ein Spruch über das Erbarmen des Heilands, ein Wort aus seinem Munde, eine Hinweisung auf sein Kreuz, das war allein noch kräftig, seine Seele aufzurichten und ein Gebet zu dem Gekreuzigten und Verherrlichten, das war selbst für seinen Körper augenblickliche Erquickung und Linderung der Bangigkeit. Er klagte mehrmal, er sei ungeduldig und könne Nichts festhalten, vergesse alles gleich wieder; wenn ich dann ihm zusprach und das Leiden Jesu ihm vor die Seele malte und kleine Sprüchlein ihm sagte, so war das ein Balsam für ihn.

Gestern fragte er mich, ob er selig werde. Er sprach schon früher vom Sterben, aber so oft seine Kraft sich wieder ein wenig erneuerte, regte sich wieder einige Lust zum Leben, weßwegen ich von allem auf's Sterben bezüglichen nur als von einer allen Menschen täglich bevorstehenden Möglichkeit sprach. Aber seit drei Tagen ist er überzeugt, daß es zu Ende mit ihm gehen soll. Da wollte er nun von mir gewiß wissen, ob er selig werde. Nach dem, wie ich ihn bisher gefunden, darf ich's zuversichtlich hoffen.

Daher faßte ich, was ich bisher ihm gesagt, kurz in einige Fragen zusammen: Glauben Sie, daß Sie ein armer Sünder sind, der Nichts anderes, als Gottes Zorn und Ungnade verdient hat? Er sagte: Ja. Glauben Sie, daß Jesus Christus um der Sünde willen im Fleisch erschienen ist, für Sünder sein Blut vergossen und in seinem Tod allen, die da glauben, ewige Erlösung erworben hat? Ja. Glauben Sie, daß sein Blut auch für Ihre Sünden genug gethan und auch zur Vergebung, Erlösung und Beseligung für Sie wirksam sein kann? Ja.

Nun dann, so sage ich im Namen Gottes und Jesu Christi: Dir sind deine Sünden vergeben. Er wurde sichtbar beruhigt. Nach einer Weile sprach ich die Beichte und fragte, ob er zu Allem Ja sage. Er bejahte es. Dann sprach ich die Absolution im Namen des dreieinigen Gottes. Das that

ihm wohl und von da an ist er ruhig, und heute Nacht hat er immer vom Heiland gesprochen, so viel die unbeschreibliche Schwäche erlaubte. Er sagte mehrmals, er sehe Jesum, er brauche kein Hemd mehr (als man ihm ein frisches anlegte), er bekomme vom Heiland ein neues schönes, es sei schön helle beim Heiland und dergl.

Ich hatte mehrere Freunde aus unserer Versammlung gebeten, daß sie ihn auch besuchten, weil ich gerade jetzt so gar viel zu thun habe. Josenhans, Schlager und Stotz kamen auch täglich und wachten auch jeder eine Nacht. Er sagte nun heute Morgen: es ist doch wunderbar, daß der Herr Kapff so viele Freunde hat, die mich so besuchen. Ja, lieber Bruder, die christliche Gemeinschaft macht das, die wirst du jetzt erst erfahren im Reich der Liebe.

Als ich heute zu ihm kam, traf ich ihn so, daß ich den Tod sehr nahe spürte. Doch kannte er mich noch. Aber das Auge war schon gebrochen, der Mund stand offen und aus der Brust herauf röchelte der Athem so, daß mir's zuerst fast übel wurde. Aber ich bekam Kraft zu bleiben.

Als er die Augen ein wenig aufthat und mich sah, blickte er mich lange an mit seinen treuen und lieben Augen, daß es mich auf's tiefste bewegte. Ich fragte, ob ich beten sollte; er bejahte es, da betete ich ganz in seine Ohren hinein recht inbrünstig unter den Thränen der Umstehenden. Dreimal zu verschiedenen Zeiten sprach ich die zwei letzten Verse vor: Warum sollt' ich mich denn grämen.

Ich betete aus dem alten Gesangbuch ein eingentliches Einweihungsgebet zum Tode, das er aber nicht verstehen konnte. Einige christliche Freunde kamen und legten sich mit mir auf die Fürbitte. Ein Kamerad von ihm stand auch da, er verstand uns nicht recht, aber war tief ergriffen. Da ich gerne noch für mich allein der Fürbitte mich überlassen hätte, ging ich nach Hause und betete sehr innig für die liebe Seele. Als ich vollendet hatte, kamen die Freunde und sagten, er sei

vollends ganz sanft eingeschlafen, nachdem er noch einmal ziemlich kräftig auf Alle herumgesehen hatte. — Der Name des Herrn sei gelobet in Ewigkeit. Ich fühle himmlischen Frieden in mir und weiß, daß dieser mein Bruder eingegangen ist zur Freude seines Herrn. Ich habe aber auch viel mehr Sterbensfreudigkeit in mir als sonst. Es scheint mir lieblich, so im Schein der Gnadensonne heimzugehen und daheim zu sein bei dem Herrn. Ich fühle auch Erhebung über die Dinge dieser Welt. Der Herr wolle diese tiefgehenden Eindrücke in mir gesegnet machen durch seinen heiligen Geist.

Von dem, was der Vollendete hier durch Gottes Gnade an einer einzelnen Seele hatte ausrichten dürfen, durfte er dann laut und öffentlich vor einer großen Versammlung von Studirenden und andern Zuhörern in der Leichenrede, die er dem unter seiner Seelenpflege Entschlafenen hielt, reden. Da sagt er:

Als die letzte Kraft verzehrt war und schon das dumpfe Röcheln aus der zerstörten Brust uns erschütterte und der Glanz der Augen zu erlöschen begann, da erzeigte sich Jesus lebendig. Seine Hilfe stärkte so wunderbar den Sterbenden, daß er mit Freudigkeit dem Tod entgegengieng und so nahe dem Herrn sich fühlte, daß er schon ihn zu sehen und seine Worte zu vernehmen glaubte. Ja ihr, die ihr ihn sterben sahet, habt ihr nicht auch es erfahren, daß der Herr nahe war, und ist nicht auch euch in dieser Stunde der Tod erschienen als ein freundlicher Bote, als der Führer zum Leben?

Und diesen Worten fügte er noch die ernstesten Ermahnungen an die ihn umstehenden Jünglinge bei:

Daß die letzte Stunde am Morgen wie am Abend uns abrufen kann, zeigt dieses Grab. Hört es alle, die ihr der Jugend euch freuet: das Grab eines Jünglings, o es ist ernst und ist tief und stille, und schauerlich sein Rand. Aber wehe dem, der nicht freudig auch in dieses Dunkel blicken kann! Und Niemand kann's, als wem alles Dunkel erleuchtet ist durch das hellstrahlende Licht Jesu Christi. Oder auf was wollt ihr

sterben, theure Freunde? Wollt ihr den Tod vergessen, bis daß er kommt und dann in jugendlicher Kraft des Geistes euch über sein Grauen hinwegschwingen? O, die jugendliche Kraft wird gebrochen, noch ehe des Todes kalte Hand hineingreift und euch mit unwiderstehlicher Kraft zu Boden wirft.

Soll dann die Weisheit euch Muth und Stärke geben zur Erhebung über das Loos der Sterblichkeit? Ach wenn des Geistes schönste Kraft gelähmt und bis zur Unmöglichkeit des Gedankens herabgesunken ist, wo sind dann alle die frischen Lebensbilder, die jetzt euch alles verschönern, wo dann die erhabenen Gedanken, mit denen ihr jetzt glaubt, die ganze Welt zu überwinden? Da ist nur Eine Wahrheit groß, die ewige Wahrheit des Sohnes Gottes. Und weh dem, den diese Wahrheit nicht frei gemacht hat von allem, das im Tode untergeht, oder den sie als verklagendes Zeugniß in die Ewigkeit hinüber begleitet!

Oder wollen wir unsere Tugend hervorstellen in Gottes Gericht? Wollen wir uns mit unserer eigenen Gerechtigkeit trösten im Tode? Freunde! wenn die Ewigkeit ihren Schein herüberwirft und das ganze irdische Leben vor ihr durchdringendes Licht gezogen wird und aus jeder Tiefe des Herzens sich verklagende Stimmen erheben und tausendfache Erinnerungen an Sünden aller Art wie düstere Nachtvögel um das Haupt des Sterbenden flattern, wo sind da seine Tugenden?

Ach da in dem Schrecken des Gerichtes verflucht die Seele den hochmüthigen Leichtsinn, der mit seinen guten Werken sich selbst rechtfertigte. Im Gericht Gottes muß alles Fleisch verstummen und was blos menschlich ist, kann als unrein nicht bestehen vor dem heiligen Gott. Nur wenn Göttliches in uns gepflanzt ist durch den Glauben an Jesum Christum und im heiligen Geist, nur dann mag dieses Göttliche für uns zeugen im Gericht und in der letzten Todesnoth.

Es ist charakteristisch für die damalige Leitung des Klinikums, daß nach diesem Fall mit dem gestorbenen Studenten

Metsch, der einiges Aufsehen erregte, den Wärtern und Wärterinnen verboten wurde, die Repetenten zu den Kranken zu berufen. Von manchen Kranken ist noch im Tagebuch die Rede, die nach Kapffs Besuchen sich sehnten, ohne daß ihr Wunsch in Erfüllung gehen konnte. In späterer Zeit ist's hierin besser geworden, und der Vollendete hat ohne äußern Beruf dem vorgearbeitet, was später berufsmäßig festgestellt wurde, indem seit mehreren Jahrzehnten einige Repetenten regelmäßig mit der Pastoration des akademischen Krankenhauses betraut sind.

Ueber der vielfachen praktischen Thätigkeit versäumte der Vollendete seine wissenschaftlichen Aufgaben im Stift nicht im Geringsten. Diese bestehen für die Repetenten darin, die Studien der Studenten zu überwachen und denselben loci (Vorlesungen in der Form von Examinatorien) zu halten. Wie treu er auch in diesen Arbeiten war, zeigen viele vorhandene Aufzeichnungen von seiner Hand. Während er bei seinem Eintritt darüber geklagt hatte, daß ihm die wissenschaftlichen Beschäftigungen in Hofwyl etwas fremd geworden seien, kann er schon wenige Wochen nachher im September schreiben:

Jetzt habe ich 24 große Normalaufsätze (manche von 50 und mehr Seiten) korrigirt, dazu 18 Privataufsätze, 24 Examinalien und über alle diese genaue Referate an den Studienrath und das Inspektorat gemacht; ferner zu 20 Examinalien als Correferent mein Urtheil nach genauer Durchsicht beigesetzt. Das alles waren philosophische Arbeiten, die mich, da ich eigentlich kein Philosoph bin, viel Studium und Arbeit kosteten. Dann kamen die vielen anderen Semestralzeugnisse, die zu machen waren.

Diese Arbeiten gereichten ihm deßwegen zu besonderer Freude, weil er sich über den im Stift herrschenden Geist, wenigstens im Anfang seiner Repetentenzeit, nur günstig aussprechen kann. Er schreibt am Schluß des Jahres 1830:

Es ist im Stift ein so guter Ton, daß er vielleicht noch nie so war. Was ich aus meiner Studentenzeit noch weiß, ist höchst traurig, jetzt ist das Gute überwiegend. Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit zeigt sich beim ersten Anblick, ernstes Studium, moralischer Wandel und bei vielen religiöser Sinn ist

sehr erfreulich. Alles spricht von Christo als dem Erlöser, nur freilich ist's noch nicht biblisch, sondern spekulativ, der Christus in uns mehr als der Christus für uns. Aber doch ist alles viel besser und man kommt der Bibel sicher immer näher, der Geist Gottes kann doch wirken und die Herzen sind ihm offen. Schleiermacher hat dazu sehr viel gewirkt. Der gemeine Rationalismus eines Paulus, Wagscheider und Röhr ist in Tübingen in allgemeiner Verachtung und damit ist schon viel gewonnen, denn er verblendet mit satanischer Gewalt gegen jede gefühlvollere, wärmere Auffassung. Schleiermacher steht zwar auch nicht ganz auf dem Boden der Schrift, aber doch sind die Mittelpunkte seines großartigen Systems aus dem christlichen Element genommen. Sünde und Gnade, das sind ja doch die wahren Grundbegriffe; wenn er sie für jetzt auch noch anders versteht als es nach der Bibel sein sollte, so spricht doch jedermann von diesen christlichen Begriffen. Erlösung ist bei allen theologischen Gesprächen das Losungswort und da werden gewiß viele nachher dem Schleiermacher'schen Begriff untreu, wenn die Schule des Lebens und Berufes zeigt, daß jene wissenschaftlichen, schön idealen Gebäude doch nicht vollkommen als Gold oder Silber, sondern als Holz, Eisen oder gar Stoppeln auf den Einen Grund gelegt sind.

Daher sehe ich Schleiermacher als eine wichtige, höchst dankenswerthe Stufe zum wahren Glauben an. Die Welt will einmal nicht auf dem geraden Weg zu Christo kommen, weil das Demüthigen ihr nicht einwill; sie sucht eigene selbsterwählte glänzende Wege. Hat sie dann hier das Ziel nicht erreicht, so muß sie zuletzt doch noch zum Kreuze kriechen. Darauf wirkt in unserer Zeit alles hin. Der Gehorsam zum Evangelium soll erzogen werden.

An einer andern Stelle heißt es:

Ich hatte heute bei den Predigtübungen zuzuhören, die Predigten der Stiftler sind jetzt viel besser als zu meiner Studentenzeit, damals waren es meist nackte Judenpredigten über

Pharisäer, Sadducäer, irdisches Reich und andere messianische Erwartungen, vom Geist Gottes war nicht viel zu spüren. Es wird jetzt hauptsächlich von Christo gesprochen. Ob's aber nicht auch Modesache und ob auch wirklich das Herz ganz dabei ist!!

Daß die Mode wechseln kann, mußte der Vollendete besonders während seiner Repetentenzeit mit Schmerzen erfahren. Es ist bekannt, wie bald dem durch Kapff, Hofaker und andern gleichgesinnten Männern neu erblühenden Glaubensleben eine neue gewaltige Entfaltung des Unglaubens durch Strauß und seine Freunde entgegentrat. Der Gegensatz begann sich allerdings erst allmählich in seiner ganzen Schärfe zu gestalten. Früher war Kapff mit Strauß und mehreren seiner Freunde und Altersgenossen auf einem wenigstens äußerlich ganz freundschaftlichen Fuß gestanden. Noch in späteren Jahren konnte er manchmal erzählen, wie er sich als Student darüber gefreut habe, daß durch die Strauß'sche Promotion, die ja bekanntlich durch die große Anzahl hochbegabter Mitglieder vor allen andern hervorragte, ein ernster Geist des Fleißes und wissenschaftlichen Strebens im Stift sich mehr und mehr verbreitet habe.

Im Sommer 1830 war die Strauß'sche Promotion in den letzten Wochen ihrer Studienzeit und obwohl Strauß sich innerlich schon der Richtung zugeneigt hatte, die er später vertrat, so trat er doch noch nicht offen damit hervor. Am 25. Juni 1830 hielt er bei der 300jährigen Jubelfeier der Uebergabe der Augsburger Confession die Predigt über den Spruch: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Kapff kam bald nach seinem Eintritt in's Stift mit Strauß in geschäftliche Berührung, indem er gemäß der hergebrachten Ordnung einer Disputation zu präsidiren hatte, in welcher Strauß als Vertheidiger der kirchlichen Lehre auftrat, während Pfizer und Märklin opponirten. Es war schon sehr schwer, einen Gegenstand zu finden, den Strauß übernehmen wollte. Endlich kam man auf die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, und da stellte Kapff als ersten Satz auf, daß derjenige, welcher die menschliche Natur für verdorben halte, die Nothwendigkeit der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zugeben müsse. Strauß vertheidigte nun diesen Satz mit solcher Redegewandtheit und Schlagfertigkeit, daß Kapff im Tagebuch schreibt:

Ich kam vor seiner Beredtsamkeit fast nicht zum Worte und ließ ihn am liebsten ganz machen.

Strauß ließ zwar den Satz in seiner rein logischen Folgerung auf's strengste stehen, ließ aber ziemlich deutlich durchblicken, daß er weder an die Verdorbenheit der menschlichen Natur noch an die Nothwendigkeit der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes glaube. Er stand also auch in diesem Punkt zur Kirchenlehre ähnlich wie zwei Jahre vorher, als er eine Preisaufgabe über die Auferstehung des Fleisches bearbeitete, bei welcher er auch den Preis gewann, und an einen Freund schrieb: „ich bewies exegetisch und naturphilosophisch mit voller Ueberzeugung die Auferstehung der Todten, und da ich das letzte Punktum machte, war mir klar, daß an der ganzen Sache Nichts sei."*)

In der ganzen Schärfe trat der Gegensatz zwischen beiden Richtungen hervor, als Strauß im Frühling 1832 auch als Repetent im Stift eintrat und sofort Vorlesungen über die Hegel'sche Philosophie zu halten begann, welche von 150 bis 200 Studenten besucht waren. Damals begann in Tübingen die Begeisterung für die sogenannte absolute Philosophie, welche sich erst allmählich bis zu ihrer vollen Höhe entfaltete und länger als ein Jahrzehnt die Herrschaft hatte. Die Häupter dieser Richtung sprachen es mit der rücksichtslosesten Offenheit aus, in der Hegel'schen Philosophie sei der Denkprozeß des menschlichen Geistes zu seinem Abschluß gekommen; was in früheren Jahrhunderten dunkel und räthselhaft gewesen sei, sei jetzt alles erschlossen und offenbar, alle die früheren Systeme von Philosophen, auch die christliche Religion haben ihren hohen Werth für ihre Zeit gehabt, aber alles, auch das Christenthum, habe seinen eigentlichen Zweck nur darin, auf die Hegel'sche Philosophie vorbereitet zu haben.

Hiemit hieng dann zusammen, daß die äußerliche Form, in welcher das Christenthum auftritt, als ein unwesentliches Nebending dargestellt wurde, das man abstreifen müsse, d. h. alle Erzählungen vom Leben Jesu und der Apostel, von Wundern und Weissagungen wurden als sagenhafte Einkleidungen dargestellt, bei denen man das meiste Thatsächliche, also die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu und alles wunderbare beseitigen müsse und nur die darin liegende Idee beibehalten dürfe.

---

*) Vgl. Hausrath, Strauß Leben. I. Band.

Wenn auch damals die letzten Sätze dieses Systems noch nicht ausgesprochen waren, so lag doch der ganze nackte Unglaube schon offen da, wie Strauß ihn namentlich in einem auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Lokus über die Person Christi unumwunden aussprach.

So war an die Stelle des veralteten Unglaubens des Rationalismus eine ganz neue Form des Unglaubens getreten und hiemit traten an den Vollendeten ganz neue Aufgaben heran. Gemäß seinem Grundsatz, wo irgend möglich Jedermann Liebe zu beweisen, konnte er von den Vertretern des Unglaubens sich nicht absolut abschließen.

Beinahe ein Jahr lang saß er mit Strauß und mehreren seiner Gesinnungsgenossen bei den täglichen Mahlzeiten am Repetententisch. Von seinem Grundsatz, über die heiligsten Wahrheiten nicht zu streiten, konnte und wollte er auch nicht abgehen; er suchte so viel als irgend möglich den Vertretern des Unglaubens Freundlichkeit zu beweisen, etwaige Hinweisungen auf seine strengere Richtung stillschweigend hinzunehmen, so wenn Strauß einmal zu ihm sagte: „Du bist ja in Gefahr, alle Heiterkeit zu verlieren;" bei Gelegenheit aber es an kräftigem Zeugniß für die Wahrheit nicht fehlen zu lassen. So schreibt er an Hofaker nach jenem Lokus:

Ich redete auch mit Strauß und sagte, mir scheine, daß die Hegel'sche Philosophie sich zum geschichtlichen Christus zurückwenden müsse, er sagte: niemals, bloß im Begriff könne man Christum brauchen. Ich fragte dann, wie er denn so predigen wolle. Ja, sagte er, da könne er sich gut in der Vorstellung bewegen und werde das recht gerne thun, doch glaube er, wenn die Theologen allgemein dieser Ansicht seien, so müsse man mit dem Volk anders reden und es allmählich zur Umänderung seiner geistigen Anschauungsweise leiten.

Kapff setzt blos ernst hinzu:

Der liebe Herr im Himmel erbarme sich dieser Verblendung und lasse unsere Gebete vor den Thron seiner Gnade kommen.

Mit Staunen bemerkt er einmal nach einer Predigt von Strauß, daß er sogar von der Verklärung unseres Fleisches am

Tage der Auferstehung mit einer scheinbar ganz aufrichtigen Entschiedenheit gesprochen habe. An einer andern Stelle sagt er:

Mit Strauß vermeide ich viel zusammenzukommen, es ist mir unheimlich bei ihm, er ist so dialektisch gewandt, daß er sofort ausweicht und man nie mit ihm recht disputiren kann.

Das Bestreben Kapffs und seiner Freunde ging aber dann allen Ernstes darauf, dem Umsichgreifen des Unglaubens unter den Studenten nach Kräften entgegenzuarbeiten. Dieß war freilich nicht leicht, da die theologische Jugend für Strauß schwärmte.

Der Vollendete hat dem Schreiber dieser Zeilen erzählt, daß er acht Tage nach jenem bekannten Lokus von Strauß über die Person Christi den über das Amt Christi bei derselben Promotion zu halten hatte. Er ließ sich hiebei auf eine Widerlegung von Strauß nicht ein, sondern nannte die wichtigsten Stellen der Schrift, die gründlich erklärt wurden. Er ging etwas ausführlicher auf die Lehre Schleiermachers ein, wobei mancher Stiftler auf die Mängel seines eigenen Wissens aufmerksam gemacht werden konnte, und trug dann die ächt biblische Lehre im Zusammenhang vor. Wohl konnte er noch später erzählen, daß er manches spöttische Gesicht bemerkt habe, dem man's anmerkte, daß es den Standpunkt der unbedingten Unterwerfung unter das Schriftwort für einen veralteten ansehe, aber noch jetzt bezeugen solche, die jenen Lokus hörten, daß schon die Sicherheit und Gewandtheit, mit der der Vollendete sämmtliche Bibelstellen citirte und seine eigenen Sätze fließend, ohne einmal zu stocken, vortrug, ihr Interesse gefesselt und noch mehr der gediegene Inhalt ihnen für ihr wissenschaftliches Denken wie für ihren Glauben reiche Früchte gebracht habe.

Besonders hielt Kapff es für seine Aufgabe, den ihm zugewiesenen Bewohnern der Stuben Baierland und Schwärzloch etwas zu bieten. Er lud bald nach seinem Eintritt die Bewohner von Schwärzloch zu einem exegetischen Abend ein, wobei er die Korintherbriefe mit ihnen durchlas. Er schreibt von der ersten Stunde:

Es ging recht ordentlich und war lebhaft, viele redeten und gaben ihre Meinung, und zu meiner Verwunderung beugten sich auch die meisten unter die großen Worte, die das erste Kapitel über menschliche und göttliche Weisheit spricht. Oefters

kamen Stimmen „das ist eine herrliche Stelle“; ich ließ ganz das Wort für sich selbst reden und machte nur manchmal eine Bemerkung, um die Kraft oder Bedeutung einzelner Worte mehr zu heben.“

Diese Abende setzte er während der 2½ Jahre seiner Repetentenzeit regelmäßig fort und nach dem zu schließen, was die Tagebücher davon erzählen, können sie für die sich betheiligenden Studenten nur äußerst fruchtbar gewesen sein. Freilich waren auf dieser Stube junge Männer, die dem Vollendeten die größte Freude machten, besonders Isak Dorner, jetzt Professor und Oberkonsistorialrath in Berlin, und Albert Landerer, gestorben als Professor in Tübingen.

Eine Frucht des Kränzchens erzählt er selbst im Tagebuch:

„Gestern kam B. von einer meiner Stuben zu mir und fragte mich über Glauben und Wiedergeburt. Er ist offenbar vom Geist Gottes ergriffen. Er beugt sich, bekennt mir, daß seine bisherige Trägheit ihm jetzt selbst unbegreiflich sei, er sei voll Scham und Reue und es müsse jetzt anders werden.

Ich zeigte ihm, welcher Art dieser Vorsatz sein müsse und woher es komme, daß viele oft Vorsätze fassen, die ganz erfolglos bleiben. Die Sünde müsse erkannt werden als Abfall von Gott, als Verletzung seiner heiligsten Majestät; es müsse dahin kommen, daß man in sich selbst gar nichts Gutes mehr finde und sich völlig der Hilfe des Heilandes hingebe. Ich legte ihm nun den ganzen Verlauf der Wirksamkeit des heil. Geistes und der Wiedergeburt durch ihn auseinander und wies dabei besonders auf die Versöhnung in Christo hin, ohne die eine geistige Erneuerung nie bleibend sei. Ich suchte das alles nicht gerade in populärer Sprache zu sagen, sondern schloß es an wissenschaftliche Ideen an, um mehr Eingang bei ihm zu finden. Aber das ist eben das wunderbare an diesen heiligen Gedanken, wenn man sie in ihrer Reinheit gibt, so sind sie populär und tief zugleich.

Er nahm alles recht willig an, auch meine ernste Mahnung, daß alles nichts helfen könne ohne eine lebendige Ver-

bindung mit dem Herrn durch's Gebet, war ihm nicht zuwider. Ich drückte mich darüber sehr stark aus, ohne Gebet kein Leben, wer von dem Urquell seines Geistes getrennt ist, lebt nicht, wie der Strahl der Sonne schwindet, wenn die Sonne untergeht. Ich empfahl ihm Tholuks Weihe des Zweiflers zu lesen, ein herrliches Buch, das zu Christo führen muß. Es war mir erhebend, einen blühenden Jüngling so zu mir kommen zu sehen, ergriffen vom Geist des Herrn, wegwerfend sein bisheriges Leben, sich sehnend nach höherem Troste, voller Lebenslust gerufen zum Reich Gottes. Besonders freute ich mich darüber, weil ich in dieser Bekehrung eine Frucht der täglichen Gebete, die ich für die Leute auf meinen Stuben vor den Herrn bringe, erblicken durfte.

Wir können uns übrigens leicht denken, daß die Bestrebungen des Vollendeten, einen besseren religiösen Geist zu wecken, nicht von allen ihm anvertrauten Stiftlern ebenso freundlich aufgenommen wurden. Die Bewohner der Stube Baierland schloßen sich an das exegetische Kränzchen nicht an, wohl aber wurde dort manchmal den ganzen Abend Karten gespielt, was verboten war. Mehrmals kam Kapff hinaus, ohne daß die Karten versteckt werden konnten; er hatte aber, was hier gelegentlich erwähnt werden möge, den Grundsatz, in solchen Vergehungen, die nicht direkt eine Ueberschreitung des Sittengesetzes in sich schlossen, Milde zu handhaben.

Freilich als einmal eine neu eingetretene Promotion sich die Strauß'schen Ideen sehr schnell aneignete und sofort die Folgerung zog, daß der Menschengeist, wenn er die wesentliche Verkörperung des göttlichen Geistes sei, sich an das knechtische Joch des Gesetzes nicht allzusehr binden, sondern seine Triebe frei entfalten dürfe, und als nun bei dieser Promotion viele Excesse vorkamen, da trat er, wo er Gelegenheit bekam, mit aller Schärfe auf. Einmal kam es vor, daß einer dieser Promotion, als er seinen Namen angeben sollte, anstatt zu sagen: ich heiße Mayer, schrie: Bierfaß. Dieser bekam 4 Tage Carzer und die Einrede seines Freundes und Kameraden, der dem Herrn Repetenten zu beweisen suchte, daß derselbe, obwohl er seinen Namen nicht mehr wußte, doch keinen Rausch gehabt habe, wurde nicht beachtet.

Eine andere tragikomische Scene ereignete sich, als Kapff

einmal bei Nacht an einer zentnerschweren Last aufwachte, die sich über sein Bett herübergelegt hatte. Mit einem kräftigen Schlag weckte er den nachtwandelnden Stiftler auf, der nun seinerseits mit einem demüthigen: ach Herr Repetent, entschuldigen Sie, sich davon machte. Den Schrecken zuerst des Repetenten, als er sich von Räubern überfallen wähnte, und dann des Herrn Studiosus, als er sich auf falscher Fährte merkte, wußte namentlich Hofaker trefflich zu schildern.

In dem letzten Winter, den der Vollendete in Tübingen zubrachte, lud er zu einer größeren exegetischen Gesellschaft ein. Er schreibt darüber:

Längst drückte mich der philosophische Schwindel, der immer weiter um sich griff, und es war mir greulich, das Elend mit anzusehen und nichts dagegen zu thun. Ist denn das Wort Gottes nicht mächtiger als alle Philosophen. Ja! und es wird auch alle besiegen und hat Tausende schon besiegt. Aber selten so, daß es den Philosophen bekehrt; dieser bleibt häufig festgebannt in dem engen Kreis seiner Begriffe und Formeln, aber das Herz macht auf die Zeit seine Ansprüche geltend und das braucht Gottes Wort und da entsteht selbst in manchem von dem philosophischen Glanz bereits Geblendeten und in die Schule Eingeweihten die schöne Inkonsequenz des Herzens, die am Ende das eitle Schaugerüste einer hochmüthigen Spekulation zusammenwirft und dem Heiland der Sünder huldigt.

Das ist so der Weg, den der Herr seinem Worte bahnt. Die Schlachtfelder Napoleons und die Erschütterungen jener Zeit haben der hochmüthigen Philosophie mehr geschadet, als alle dagegen geschriebene Bücher.

Ich kann gewiß glauben, daß ein Student, der auf's Krankenbett gelegt wird, auf einmal durch wenige Sätze leichter zu widerlegen ist, als vorher durch tagelange Disputationen. Aber wenn sie dastehen im vollen Kraftgefühl, in sprudelndem Uebermuth und den Himmel mit ihrer Weisheit zu erstürmen ausgerüstet sind mit allen Waffen einer spitzfindigen Dialektik,

und wenn auf jedes Wort des Lebens ein kaltes: Sollte Gott gesagt haben? oder sonst ein Sophisma des Verstandes kommt, da steht der Glaube einer uneinnehmbaren Festung gegenüber.

Und doch soll ein Christ nie die Segel streichen vor menschlicher Gewalt und doch stehe ich da im Amt als ein solcher, der Vorbild und Pfleger des Glaubens sein soll, der da selig macht. Das ist zwar nicht zunächst mein Beruf; der ist eigentlich mehr die Aufsicht, damit die Herren arbeiten und recht studiren und voll allerlei Weisheit werden. Allein der Herr setzt mir eben noch etwas dazu und das ist, daß ich seinem Namen Ehre machen soll in diesem Haus und für ihn zeugen.

Da kam mir's, ich wolle zu einem Verein Anlaß geben, in dem das Wort Gottes seine Ehre finden soll, zu einer exegetischen Gesellschaft, zu der alle sich vereinigen sollen, die auf biblischem Boden stehen. Da mögen die Stärkeren ihren Glauben frei bekennen und durch das auch aus andern lodernde Feuer der Begeisterung noch mehr erwärmt werden. Die Schwächeren, durch die Philosophie irre gewordenen, mögen sehen, daß doch noch in manchem Herzen die Wahrheit einen Sitz hat und heraustreten aus ihrem unseligen Schwanken. Die Ungläubigen aber mögen erkennen, daß man sich nicht scheut vor ihrem Dräuen und daß das Panier unseres Heilandes noch nicht ganz verlassen ist.

Ich redete über die Sache mit meinen Freunden unter den Repetenten. Die waren alle dafür. Dann trug ich's einem größeren Kreis von Studenten vor, die auf meine Anregung seit einigen Monaten sich alle Donnerstag Nachmittags freier Weise versammelten. Auch da fand's allgemeinen Anklang. Ich schrieb eine Einladung, die ich im Stift zirkuliren ließ und die von den Repetenten Hoffmann, Hauber, Zeller und Mehl mitunterzeichnet wurde. (Hofaker hatte damals bereits das Stift verlassen.) Ich schlug vor, wir wollen den ersten Johannisbrief lesen, jedesmal soll ein Sprecher ein kurzes

Referat über den betreffenden Abschnitt vortragen und daran sich eine allgemeine Unterhaltung anschließen.

Ueber den Verlauf sagt er:

Das erstemal war der große Hörsaal im Stift ganz voll, mehrere von den Gegnern hatten sich eingefunden mit der Absicht, sie wollen, wenn eine recht erbauliche Bemerkung komme, schreien: exegetischer Kuhschwanz! und dann zum Saal hinausstürmen. Das letztere thaten sie, das erste ließ ihnen der Herr nicht zu.

Diese exegetische Gesellschaft bestand mit sehr reger Betheiligung, so lange der Vollendete noch als Repetent mitwirken konnte und scheint auch nachher noch einige Zeit gedauert zu haben. Die Tagebücher erzählen öfters davon, wie viel Anregung und Förderung er selbst ihr verdanke, und gewiß war das auch bei den andern Mitgliedern der Fall.

Während so Kapff, wo er ein Bedürfniß erkannte, sich neuen, vom Beruf nicht direkt geforderten Arbeiten unterzog, wurde ihm auch von andern Seiten manches Stück Arbeit angetragen.

Dr. Steudel forderte ihn auf, der Tübinger Zeitschrift für Theologie eine Darstellung des Saint-Simonismus in Frankreich zu liefern. So entstand seine früheste literarische Arbeit, welche das erste Heft des Jahrgangs 1832 dieser Zeitschrift ausfüllte, die schon ganz jene Klarheit des Styls und jene Gründlichkeit in der allseitigen Behandlung des Stoffs zeigt, wie seine späteren Schriften. Sämmtliche ihm zu Gebote stehende Bücher der Saint-Simonisten (und derselben waren nicht wenige) las er genau durch und gab von ihrem System eine zusammenhängende Darstellung meist mit den eigenen Worten der Verfasser. Das System enthielt die meisten Ideen der heutigen Socialdemokratie, namentlich den Grundsatz, daß das Eigenthum der Einzelnen sich in ein Collektiveigenthum verwandeln solle. Eigenthümlich war ihnen die Aufstellung von Priestern und Priesterinnen neben den Vertretern der Wissenschaft und Industrie, und die Forderung, daß diese drei Classen die Herrschaft in der neuen Gesellschaftsordnung einnehmen, selbst aber unter einem höchsten Priester als Oberhaupt stehen sollen.

Während merkwürdiger Weise in deutschen Zeitungen, wie

in der Augsburger Allgemeinen, viel lobendes über dieses neue System geschrieben worden war, erklärt Kapff, es genüge, diese sonderbaren Sätze mitzutheilen, um schon das Urtheil darüber festzustellen; er läßt sich deßhalb auf eine genauere Kritik nicht ein, denn damals stand im allgemeinen Bewußtsein der Zeitgenossen der Satz fest, daß die Garantie des Eigenthums für den einzelnen die Grundlage der ganzen menschlichen Gesellschaftsordnung sei.

Zugleich aber erblickte er in dieser ganzen Erscheinung ein ernstes Zeichen der Zeit, wie folgender Satz zeigt:

Eine der wichtigsten Lehren, die uns die Simonisten geben, ist die, welch heilige, unerläßliche Pflicht es für den Staat schon um seiner eigenen Interessen willen sein muß, für den Bestand der wahren Religion und daher für die Erhaltung der reinen Lehre zu sorgen, die allein einen heiligenden Einfluß auf die Gemüther ausübt. Diese Lehre ist allein die des unverfälschten Evangeliums, als des lebendigen Wortes Gottes, dessen heiliges Ansehen über alles gelten muß. Die Vernachlässigung dieser ewigen Lichts- und Lebensquelle ist der Grund, von dem alle die unsinnigen und staatsgefährlichen Irrthümer der Simonisten ausgehen, sie ist aber auch der Grund all der kräftigen Irrthümer, durch welche der Lügengeist unsere Zeit überhaupt verblendet hat. Mit diesem Geist hängt der Simonismus in jeder Beziehung zusammen, er darf durchaus nicht als etwas vereinzeltes betrachtet werden, vielmehr ist er nur ein Glied in der großen Kette, mit der die Macht der Finsterniß immer mehrere zu fesseln sucht, er ist eines der vollendetsten Produkte des Unglaubens, der Unzufriedenheit, Zerstörungswuth und des Hochmuths unserer Zeit. Verbesserung thut Noth, aber man sucht sie auf dem falschen Weg, ja auf einem leicht zum Abgrund führenden Weg, so lang man sie ohne Christum sucht.

Eine andere Arbeit war folgende: Ein hochgestellter Beamter in Stuttgart bat Kapff, er möchte seinem Sohn Nachhilfstunden in mehreren theologischen Fächern geben, weil er sonst wohl das Examen nicht bestehen könne. Er sagt im Tagebuch:

Ich nehm's an, obwohl ich vorher ganz überladen bin.

Einige Wochen nachher heißt es:

Ich schrieb dem Herrn, daß ich seinen Sohn sehr schwach finde. Das war dem Vater auffallend, weil der, der vorher seinem Sohn Stunden gegeben, nie mit der Wahrheit herausgerückt war. Aber wozu diese Höflichkeiten? Derartige Leute, namentlich in großen Städten, lieben freilich die Wahrheit nicht besonders.

Das Herz blutet mir, wenn ich an diese Art, wie junge Leute für die Theologie bestimmt werden, denke. Und an eine Gemeinde wird nicht gedacht und an die Pein, die der junge Mensch sich selbst macht. Für diesen meinen Schüler wäre nichts besser als ein Handwerk; und wenn das für den Sohn eines hohen Beamten eine Schande ist, so lasse man ihn seine Zeit als Haushammel zubringen, daß er für Arme Schachteln macht oder sonst etwas treibt, das man für milde Zwecke brauchen kann.

Ferner hatte Kapff in Hofwyl eine solche Freude am eigentlichen Jugendunterricht gewonnen, daß er eine sich darbietende Gelegenheit, einigen Mädchen Religionsunterricht zu geben, mit Freuden ergriff. Er sagt:

Gestern begann mein Religionsunterricht mit 6 Mädchen von 8—12 Jahren. Ich sehnte mich längst nach Umgang mit Kindern, zu denen meine ganze Neigung mich hinzieht. Ich betete zum Anfang, was den Kindern aufzufallen schien, und redete dann allerlei einleitendes mit ihnen. Ich erzählte, wie der Heiland die Kinder zu sich kommen ließ, sprach von seiner Liebe zu ihnen, und daß er bei uns sei, so oft wir zusammenkommen und alle ihre Gedanken sehe.

Wie sehr diese Stunde ihm Freude machte, zeigen folgende Stellen:

Ich freue mich ungemein über diese Stunde, nirgends ist mir wohler als bei Kindern. Es wird mir immer leichter, anschaulich mit ihnen zu reden durch Bilder, Gleichnisse und

aus ihrem eigenen Leben heraus. Ohne das ist der Religions=unterricht, wenn er nicht gerade geschichtlich ist, trocken und langweilig und darum schädlich. Das Herz muß sich aufschließen in Lehrer und Kindern, der innere Mensch muß gefaßt und das äußere in seinen Kreis gezogen werden. Dem inneren Menschen muß ein Gemälde vor Augen gehalten werden, eins, das er verabscheut, eins, das seine Sehnsucht und seinen Willen anregt. Aber das Gemälde muß Farbe haben und das ist die Beziehung des inneren auf das äußere. Da ist in der Jugendwelt nichts zu klein, das ihr nicht in höherem Lichte gezeigt werden könnte. Und es muß auch so sein. Das gibt allein religiöse Weltanschauung. Religiöse Weltanschauung aber wird nothwendig zur Anschauung Gottes in allen Theilen der Welt und so zur Gottesliebe und das ist der Grund aller wahren geistigen Entwicklung.

In der Charwoche gab er den Mädchen mehrere Stunden und sagt:

Es thut mir wohl, über das Leiden Jesu mit diesen Kinderseelen zu reden. Sie wissen fast noch nichts davon oder haben's noch nie recht kräftig gefühlt und die Wirkung ist sichtbar. Diese heiligste aller Geschichten trifft jedes Herz, das fühlen kann, aber sie muß, wie alle im Neuen Testament, den Kindern anschaulich gemacht werden; sie müssen den Heiland sehen, wie er in Gethsemane auf der Erde liegt und Bluts=tropfen schwitzt; sie müssen die Geißel hören, die dem Heiligen den Rücken zerfleischt; sie müssen sich entsetzen über dem Blut, das aus den Wunden der Dornenkrone fließt und allem, was darauf folgt. Ist so die Geschichte rein aufgefaßt, obwohl nicht zu kraß, so ist das Bedürfniß, auf die vielen Warum? eine Antwort zu erhalten, von selbst in den jungen Gemüthern rege und dann ist die Lehre von der Versöhnung die einzige Antwort, und das verstehen auch Kinder; nur gehe man in ihr Leben ein und sehe sie nicht als Engel an; sie haben auch schon vieles, das verziehen werden muß.

Auch in Hofwyl war die Leidensgeschichte das, was mir den Zugang zu den Herzen öffnete. Die Knaben waren dort kalt und unempfänglich, als ich kam, und verstanden etwas Tieferes vom Christenthum nicht von ferne. Nachdem ich die Leidensgeschichte mit ihnen behandelt und darüber gebetet hatte, wurde es anders; wir wurden von da an innig verbunden und das Interesse für die Wahrheit war geweckt.

Nehmen wir zu diesem allen noch dazu, daß der Vollendete wöchentlich 2 Religionsstunden in einer Realschule gab, daß er ein Jahr lang den Aufwärtern im Stift Religionsunterricht ertheilte, eine Stunde, die schon Morgens 5 Uhr statt fand, so können wir uns ein Bild davon entwerfen, wie seine Zeit ausgefüllt war.

Namentlich an Sonntagen war er manchmal ununterbrochen beschäftigt. Sehr häufig hatte er Nachmittas um 2 Uhr Predigt und um 4 Uhr Spitalstunde. Abends war die Versammlung Studirender und Morgens 11 Uhr die Stunde mit den Mädchen. Dennoch versäumte er nie, die Predigt in der Kirche zu hören, wenn nicht etwa zu diesen Arbeiten noch eine Frühpredigt in der Spitalkirche hinzukam.

Und wenn er dann am Sonntag 4—5 Funktionen gehabt hatte, heißt es höchstens im Tagebuch:

Ich fühle eine wohlthuende Ermüdung, oder vielmehr ich habe das angenehme Gefühl, das man nach fleißiger Arbeit empfindet.

Auch sonst ließen sich manche Beweise von einer seltenen Spannkraft des Geistes und Körpers anführen. Seinen Körper hatte er derart an Abhärtung und Entbehrung gewöhnt, daß er manchmal von Morgens 4 Uhr bis Mittags 12 Uhr unausgesetzt der Arbeit und dem Gebet widmete, ohne einen Bissen über den Mund zu bringen.

Allerdings wenn er bloß gearbeitet hätte, hätte er das nicht vollbracht. Was ihn aber doch stärkte, war das Gebet. Beinahe jeden Morgen brachte er eine volle Stunde in anhaltendem inbrünstigem Gebet zu, zuerst eine halbe Stunde allein und dann eine halbe Stunde bei seinem Freund Hofaker. Außerdem hatte er sich die Zeiten Mittags 12 Uhr, Nachmittags 3 Uhr und Abends 6 Uhr zu längeren Gebeten festgesetzt und machte es

sich zur Pflicht, jedem Stundenschlag wenigstens einen kurzen Aufblick zum Herrn zu widmen. Er sagt darüber einmal:

In meinen Gebeten für mich erzeigt sich mir der Herr immer gnädiger und reicher; ich werde oft besonders in dem Gebet Mittags 12 und Abends 6 Uhr ganz unbegreiflich durchschauert von heiligen Wallungen und alles irdische ist mir gering. Da sehe ich immer mehr, daß man nicht genug beten kann. Je mehr Gebet, desto mehr Leben. Das Leben in der Ewigkeit wird Ein Gebet sein, wir sollten aber hier schon das Leben der Ewigkeit leben, daher die Schrift sagt: Betet ohne Unterlaß.

O Gott, wer das allezeit könnte. Dadurch käme nicht nur unsichtbar, sondern allmählich sichtbar der Himmel in uns. Immer sind Engel um uns. Warum sehen wir sie nicht? Das weiß Gott. Aber das glaube ich, daß wir mehr von ihnen wahrnähmen, wenn unser Auge allezeit in's himmlische Licht gerichtet wäre. Jedoch das ist nicht wohl möglich, denn es heißt nicht nur: bete, sondern auch: arbeite; man kann auch beim Arbeiten beten, aber doch zieht die Arbeit zur Erde.

Obwohl der Vollendete sich strenge an die Worte des Heilandes hielt: bete zu deinem Vater im Verborgenen, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß er manchmal, wenn er von den Knien sich erhob und sich in die Betrachtung der herrlichen Natur versunken unter das offene Fenster stellte, einige Augenblicke mit gefalteten Händen dastand. Da konnten dann etwa Vorbeigehende, die ihn erblickten, übertriebene Schilderungen von seinem Gebetseifer entwerfen. Die dichtende Sage machte manches dazu; es hieß, Repetent Kapff bete oft zwei Stunden lang an einem fort, so daß auch ernste Christen ihm Vorwürfe machen konnten, das sei doch übertrieben. Er aber ließ sich hier nichts dreinreden; er war selig in seinem Gebetsumgang mit dem Herrn.

Seine Collegen müssen manchmal einen Zug höherer Verklärung und Weihe auf seinem Angesicht geschaut haben, namentlich wenn er aus den herrlichen Gebetsstunden Nachmittags 12 Uhr in den Kreis derselben zum Mittagessen kam, und einer derselbe erklärte halb im Ernst, halb im Scherz, seine Glaubens-

lehre habe das als einen wichtigen Hauptartikel, daß College Kapff ἀναμάρτητος (sündlos) sei.

So oft er aber solche Bemerkungen hören mußte, ist es wirklich ergreifend im Tagebuch zu lesen, wie tief er sich vor seinem Heiland demüthigte, wie er z. B. schreibt:

Ich darf es fast nicht sagen, daß meine Collegen mich den sündlosen heißen. Ich laufe davon, so oft so was auf's Tapet kommt und kämpfe äußerlich und innerlich dagegen, aber der Teufel kann solches gar zu gut brauchen und wirft immer wieder auf's Neue den Hochmuth in das schrecklich schwache Herz hinein. Aber an Demüthigungen fehlt's nicht. Schon das, daß man so etwas nur von mir sagt, daß man mich für viel besser hält, als ich bin, macht mich sehr besorgt. Ich gebe mich also äußerlich viel besser, als ich im Innern bin, und lasse meine traurige Herzensgestalt nicht blicken in ihrer ganzen Blöße. Ich verdiene — und das ist aus dem tiefsten Grund meiner Seele geredet — daß der gerechte Gott mich zertrete als einen elenden Wurm im Staube; ich verdiene seinen Zorn und habe keinen Funken von eigener Gerechtigkeit in mir, und das einzige, was mich tröstet, ist, daß ich auch keinen haben will und daß ich mich wenden darf an die freie, allein rettende Gnade dessen, der für mich Verworfenen sein Blut am Kreuz vergossen hat. Da ist ein offener Born, die Sünde abzubaden; da allein und sonst nirgends in der ganzen, weiten Welt finde ich Hoffnung. All mein eigenes Wesen ist verwerflich, alles vor Gott unwürdig, und wenn irgend etwas Gutes da ist, so ist es angeborene Temperamentstugend.

Diese Worte zeigen deutlich, daß der Vollendete, so lebhaft er auch nach vollkommener Heiligung rang, doch nie im Geringsten auf seine eigene Gerechtigkeit sich verließ. Er suchte die Gegensätze zwischen Rechtfertigung und Heiligung, zwischen Erkenntniß des eigenen Verderbens und dem Ringen nach völliger Ueberwindung desselben zu vereinigen. Schon damals begann also die harmonische Durchdringung von Gegensätzen, die seinem ganzen Wesen und Auftreten sein ganzes Leben hindurch einen so großen Vorzug gab, und die es bewirkte, daß er mit Leuten

von den verschiedensten Richtungen freundlich und brüderlich verkehren konnte. Schon in seinem Charakter zeigte sich diese Vereinigung von Gegensätzen. Während die Tagebücher die beständigste reinste Heiterkeit der Seele wiederspiegeln, war er zugleich namentlich im Umgang mit andern außerordentlich ernst und gehalten. Er sagt von sich selbst, daß das Mannesalter sich auch durch größere Ruhe des ganzen Wesens als früher geltend mache.

Durch diese Harmonie und Ruhe wurde er auch vor aller Ueberspanntheit bewahrt. Die Befürchtung, daß er eine gar zu extreme Richtung einschlagen möchte, wurde manchfach gegen ihn ausgesprochen; er äußert sich auch im Tagebuch für manche Warnungen in dieser Richtung dankbar, namentlich für die seines Vaters. Er sagt:

Mein lieber Vater schrieb mir folgendes, das ich mir merken will: „Meine innige Liebe, die ich zu dir als Vater und Freund trage, macht mich um deine Ruhe bekümmert, wenn du dich mit den Pietisten zu tief einlässest und in eben dem Grad, worin dieß geschieht, von so vielen verkannt zu werden in Gefahr bist. Wer sich einmal zu der Parthei schlägt, dem fallen in den Augen der Meisten alle die Fehler, Thorheiten und Mißgriffe zur Last, deren sich einzelne von dieser Farbe schuldig gemacht haben und ferner noch, nach bisherigen Erfahrungen zu urtheilen, schuldig machen werden. Was für Zorn, Aergerniß, Spott und Erbitterung hat z. B. die Erklärung mehrerer Geistlichen gegen Dinter im schwäb. Merkur veranlaßt! Wie viel besser wäre es gewesen, wenn diese Erklärung unterblieben wäre! Wer sich einmal zu der Parthei schlägt, verliert seine Selbstständigkeit und Unbefangenheit nach und nach und kommt in eine Abhängigkeit, die sich sowohl auf die täglichen Verhältnisse des Umgangs, der Unterhaltung und äußerlichen Gesittung erstreckt, als auch auf wirklichen Gewissens- und Glaubenszwang. Ich schätze und liebe zwar manche redliche Seele unter dieser Christenklasse und nehme sie auch theils in meinem Herzen, theils gegen Andre in Schutz, aber das Benehmen der Mehrzahl von ihnen kann ich in vielen

Stücken nicht billigen und denke oft an meine liebe selige, wahrhaft fromme Mutter, eine wahre einfältige Christin, in aller Demuth des Sinnes und Wandels, die sich oft in ihrem guten Herzen über manches, was sie vermöge ihrer Verbindung mit einzelnen zu sehen und zu hören bekam, betrübte und vereiferte.

Vielleicht kannst du auch mit deinem l. Hofaker, den ich durch dich auch schätzen und lieben lernte, davon reden, damit ihr beide euch nicht um den Einfluß bringet, den ihr im Seminar bei einem weisen unbefangenen Verhalten erlangen werdet.

Für derartige Mahnungen und Warnungen blieb der Vollendete seinem Vater immer zu aufrichtigem Dank verpflichtet, überhaupt konnte die vielfache Anerkennung, die er fand, nie bewirken, daß er sich über seinen Vater erhoben hätte. Wie sehr er immer im lieblichsten Verhältniß der kindlichen Demuth und Pietät blieb, zeigt folgender Brief, den er als Repetent an seinem Geburtstag schrieb:

Theuerste Eltern! Was ich als eine der größten Wohlthaten Gottes preise, ist: daß ihr noch liebend mir zur Seite stehet und all meine Freuden erhalten ihre Würze durch das Bewußtsein, ein Vaterherz zu besitzen, das in inniger Liebe für mich schlägt und einem Mutterherzen anzugehören, das voll zärtlicher treuer Liebe mir zugethan ist. Das ist das schönste Licht meines Erdenlebens, das ist das Bewußtsein, das mich in allen Lagen begleitet und mich alles doppelt angenehm fühlen läßt. Dank, innigster Dank gegen den treusten himmlischen Vater erfüllt mich besonders heute um euretwillen. Der Eintritt in's Mannesalter wäre mir unaussprechlich traurig ohne euch, denn ich könnte nicht so, wie ich jetzt kann, als Kind ihn machen. Ein Kind zu bleiben, ist die Aufgabe meines Lebens: nach dem Wort des Heilandes: wer das Reich Gottes nicht empfahet als ein Kind, der wird nicht hineinkommen. O meine theure Eltern! euer Kind zu sein und euch ganz und gar anzugehören, das ist mir süßeste Pflicht und heiligste Freude. Alle meine Gebete für mich selbst lösen sich auf in Gebete für euch und ich kenne kein Glück auf Erden ohne eure

Liebe und Theilnahme. Möge Gott euch lohnen, was ihr mir seid, und möge er all meine heißen Gebete erhören, die ich für euer theures Wohl zu ihm empor schicke.

Auch bei der Repetentenzeit kann ich nur das lebhafte Bedauern aussprechen, daß es nicht möglich ist, all die vielen interessanten Abschnitte des Tagebuchs den Lesern mitzutheilen. Ein häufig wiederkehrender Gegenstand desselben sind die Besuche von bedeutenden Männern, theils aus der Gelehrtenwelt, theils von Kindern Gottes, und unter diesen namentlich von solchen, die bei dem in Deutschland neuerwachenden Glaubensleben in hervorragender Weise mitwirkten. Unauslöschliche Eindrücke bekam Kapff von Dr. Sander, Pastor in Elberfeld, der, obwohl in ernster Prophetengestalt auftretend, doch voll der innigsten Liebe war und mit dem Vollendeten eine Freundschaft fürs ganze Leben schloß, ferner von Krummacher und von Inspector Blumhard in Basel. Es war damals die schöne Zeit, wo alle, die den Herrn Jesum liebten, einander als Brüder begrüßten und umfaßten, wo man noch nicht über Fragen von untergeordnetem Werthe sich stritt, sondern sich innig freute, wenn man in der Hauptsache eines Sinnes war. Sehr interessant waren dem Vollendeten auch die Besuche der zwei größten Theologen Deutschlands Schleiermacher und Neander. Mit beiden hatte er das Glück bei Dr. Steudel je bei einem Mittagessen zusammen zu sein. Wir wollen von diesem reichen Inhalte nur weniges mittheilen.

Am 14. August 1831 schreibt er:

Heute war der liebe Inspektor Blumhard von Basel hier. Abends kam er in unsere Versammlung, die wir seinetwegen zusammenberiefen. Er hielt einen förmlichen Vortrag von beinahe $^3/_4$ Stunden, betete vor und nach und sprach über einige Sprüche aus der heutigen Abendlektion, nemlich 2. Cor. 5, 5—9, ich wollte, ich hätte gleich Zeit bekommen, seine Rede herzusetzen. Der studirteste Vortrag eines guten Redners könnte nicht besser sein. Er ermahnte besonders dazu, in einem solchen Umgang mit dem Herrn zu stehen, daß man auch mit dem kleinsten zufrieden sei. Wir sollen nicht trachten nach hohen Dingen. Die Ehre Christi soll das höchste Ziel, die Liebe Christi die höchste Tugend und Seligkeit sein. Je kleiner wir sind, desto

größer Christus in uns. Die Liebe Christi soll der große, tief und fest begründete Lebenspunkt in uns sein, der Mittelpunkt unseres geistigen Wesens, auf den sich alles bezieht, von dem alles ausgeht.

Wie segensreich das namentlich für die wissenschaftlichen Bemühungen sei, zeigte Blumhard sehr schön; er erkannte den Werth der Wissenschaft an, aber nur, wenn sie Christo diene und von ihm durchweht werde. In Rücksicht auf die Zukunft sagte er: es thue Noth, in Christo befestigt zu sein. Die gewohnten Predigergeleise werden aufhören, unsere Kirche überhaupt mit ihren alten Einrichtungen werde vielleicht nicht mehr so fortdauern, es sei jetzt eine Zeit, wo man alles umgestalten wolle. Da thue ein Licht, ein Trost, eine unter allen Stürmen nicht wankende Hoffnung noth. Ueberhaupt sei eben fürs ganze Leben eine feste Einheit nöthig, sonst sei Alles zersplittert, zertheilt, halb. Was er sagte, wußte ich meist schon, aber die Kraft und Lebendigkeit neben der Liebe, die aus ihm sprach, ergriff uns Alle sehr innig und tief, ich wünschte, solche Anfassungen kämen oft in unsere Versammlung."

Später heißt es dann:

Ich meine, seit jenem Abend sprechen die Mitglieder der Versammlung mehr als früher, es war längst meine Klage, daß Hofaker und ich fast ganz die Sprecher machen müssen. Seit einiger Zeit geht's besser.

Der Besuch Schleiermacher's im Oktober 1830, vier Jahre ehe der große Mann starb, ist wohl werth, eingehender erwähnt zu werden. Kapff schreibt:

Ich wurde von Dr. Steudel zum Mittagessen eingeladen. Als ich in sein Haus kam, war Schleiermacher noch nicht da. Steudel sagte: Schleiermacher sei heute Morgen 1½ Stunden bei ihm gewesen und sie haben über den Gegenstand ihres Streits miteinander gesprochen. (Der Streit ist nemlich ein öffentlicher, Steudel hat mehrmals in seiner Zeitschrift die Schleiermacher'sche Glaubenslehre sehr gründlich geprüft und

ihr Fundament angegriffen; er ist allgemein als der geachtetste Gegner von Schleiermacher angesehen, hat neuerlichst in einem Sendschreiben sich besonders an Schleiermacher gewandt und in herzlicherem Tone, aber als Gegner, mit ihm gesprochen.)

Schleiermacher bat ihn nun gleich, ihn von der Beantwortung desselben zu dispensiren, da er nicht gern über solche Gegenstände disputire, überhaupt das Hin- und Herreden gar nicht liebe. Steudel legte ihm seine Hauptbedenklichkeiten über Sünde, Freiheit und Erlösung, namentlich durch den geschichtlichen Christus, ohne dessen wirkliche That alle Idee nichts wäre, vor. Auf Sünde und Freiheit ließ sich Schleiermacher gar nicht ein; er sagte, über solche tiefe spekulative Gegenstände könne er blos sagen, wie es ihm sei, aber nicht sie ergründen, er lasse sich darauf gar nicht ein.

Gegen den Vorwurf, daß der geschichtliche Christus nicht in seinem System nöthig sei, vertheidigte er sich am meisten, doch zugebend, daß die Idee allerdings das Wesentlichste sei. Nach und nach kam Grüneisen (Hofkaplan in Stuttgart, der mit Schleiermacher hieher kam), Professor Baur, Schmid, Schrader, und alles wartete auf den großen Mann. Je länger ich wartete, desto größer wurde mein Respekt, endlich erschien der ehrwürdige Greis und grüßte alle sehr freundlich, drückte Steudel herzlich die Hand und blickte mit einem so geistreichen Aug im Kreis herum, daß ich wirklich voll Bewunderung war; es ist ein edles Angesicht, voll Feinheit, Milde, Geist, Frömmigkeit und voll Leben, besonders das Auge blitzt von Feuer und Geist. Ein ganz graues Haar deckt das schöne Haupt, und es ist getragen von einem kleinen Körper (an dem ein kleines Höckerchen sichtbar ist).

Eine außerordentliche Lebendigkeit zeigte sich in jeder Bewegung, alles voll Feinheit und Eleganz, obwohl von natürlicher Einfachheit, eine sehr sonore und starke Stimme, angenehm zu hören. Was Schleiermacher sprach, war gut, witzig und hatte eine Art. Einen feinen Witz gegen Steudel machte

er, als Schrader erzählte, wie er neulich bei einer kleinen Reise die Geschicklichkeit Steudels im Waschen (eines Tuches) bewundert habe. Schleiermacher sagte: Sie meinen wohl waschen in dem Sinn: einem recht die Meinung sagen.

Auffallend war, wie mild Schleiermacher von Allem urtheilte, z. B. über Möhler, er bedaure, daß er seine schöne Richtung so wenig festgehalten habe.

Auch über die Witterung, die nicht ärger hätte sein können, indem den ganzen Tag ein dicker, alles verhüllender und häufig regnender Nebel dahieng, verlor er kein Wort der Ungeduld. Als man bedauerte, daß er unsere schöne Gegend gar nicht sehe, sagte er: der Reisende lerne nach und nach selbst den Kupferstich vollends auszumalen. Um 2½ Uhr brach der gute Mann auf, da er sehr pressirt sei und morgen schon von Stuttgart abfahren will. Er drückte Steudel und seiner Frau mit herzlicher Liebe und Innigkeit die Hand, wünschte ihm den reichsten Segen Gottes, lud ihn angelegentlich ein, doch einmal nach Berlin zu kommen und sagte: nun darin sind wir doch einig, daß wir einen Erlöser nöthig haben und ohne ihn nichts sind.

Darauf gab ihm Steudel gerührt die Hand; es war lieblich zu sehen, wie das christliche Gemüth vereinigt, was der Verstand trennte. Schmid gab er auch freundlich die Hand, gegen Baur machte er nur kurz ein Compliment. Baur gilt nemlich auch als sein Gegner, da er in einigen Dissertationen Schleiermacher in Aehnlichkeit mit den Gnostikern stellte und ihm namentlich den historischen Christus ganz absprach. Das nahm Schleiermacher übel und sagte in seinem Sendschreiben an Lücke (in dem er sehr achtungsvoll von Steudel spricht), Baur wolle ihn eben zu einem Rationalisten machen, wie er einer sei.

Ein weiteres Gebiet, das dem Vollendeten viel zu thun machte, war die Correspondenz mit Freunden und Bekannten, namentlich auch mit den Trägern des neuen Glaubenslebens. Sehr viele Briefe bekam er von Hofwyl und merkwürdiger Weise

fand er Zeit, sowohl von den Briefen, die er empfing, als auch von denen, die er schrieb, die wichtigsten im Tagebuch abzuschreiben. Einmal schrieb einer der Lehrer, die mit ihm in Hofwyl zusammengewirkt hatten: Eben da ich an Sie schreibe und nur eine Andeutung davon vor den Zöglingen fallen lasse, bin ich umschwärmt von 70—80 Knaben, von denen jeder ruft: auch von mir einen Gruß. Sie glauben nicht, in welch' gutem Andenken Sie hier stehen. Fellenberg selbst schrieb sehr häufig an Kapff, namentlich wenn er einen neuen Lehrer brauchte. Er gab sich auch immer alle Mühe, die rechten Männer zu finden, schrieb aber auch seinerseits mit aller Offenheit, was ihm in Hofwyl nicht gefallen hatte. Namentlich bat er im Dezember 1830, Herr von Fellenberg möchte doch dafür sorgen, daß der letzte Abend des Jahrs ernster begangen werde, als dieß beim Schluß des Jahrs 1829 gewesen sei, denn damals sei an dem letzten Abend eine theatralische Vorstellung gegeben worden und das habe ihn tief betrübt.

Wir können uns nicht versagen, aus der Correspondenz mit Hofwyl folgenden Abschnitt des Tagebuchs mitzutheilen:

Ich bekam einen Brief von Wilhelm von Fellenberg. Sehr erschütternd war mir die Nachricht, daß der kleine Percy, ein zarter, guter Engländer von 10 Jahren, im See unter das Eis gekommen und ertrunken sei, ungeachtet der größten Anstrengungen von zwei Aufsehern und Emil Fellenberg selbst. Wilhelm schrieb, er mache sich Vorwürfe, daß er sich durch einen Besuch habe abhalten lassen, auf dem See zu sein. Der ganze Brief ist sehr wehmüthig und enthält viel treffende pädagogische Bemerkungen, die ich recht gern aufhebe. Sehr erfreulich war mir auch, was er schrieb über meine Bitte an den alten Fellenberg, den letzten Abend des Jahrs besser zubringen zu lassen: „Sie können uns oft mit einem Wort viel helfen. Die Bemerkung über das Neujahr hat sehr gute Wirkung gethan. Es ist doch sonderbar, daß es uns Allen schon lang zuwieder war, aber wir ließens geschehen, weil es uns schien, es dürfe unserer Eigenheit nicht das Vergnügen aller aufgeopfert werden. Dießmal wurde das alte Jahr mit ernster

Feier beschlossen und der Abend des ersten Jahrstags mit mehr Fröhlichkeit und Befriedigung als gewöhnlich zugebracht.

Am andern Tag antwortete ich dem l. Wilhelm Einiges: „Ihre Nachricht hat mich tief erschüttert, ich hatte immer eine innige Liebe zu dem guten Percy und wenn ich mit seiner mir so theuren Schaar spazieren ging, so hing er fast immer an meiner Hand, ich erkannte mit schöner Hoffnung in ihm eine erfreuliche viel versprechende Knospe. Sie ist schnell aufgegangen und die zarte Pflanze blüht nun, von dem weisen Gärtner in einen bessern Boden versetzt.

Die Art, wie das geschah, ist ein schweres Räthsel und einer der Fälle, in denen wir unaufhörlich fragen: Warum? Warum? und mit unzähligen Warum? glauben wir alle Fäden ergründen zu wollen und kommen nur tiefer in Trostlosigkeit und Vorwürfe hinein. Sie fragen am Ende gewiß auch noch: Warum hab' ich ihn auf den See gelassen? und so fragt jedes in seinem Theil. Es ist das gut, weil man allerdings manche Lehren sich daraus abzieht und ein zarteres strengeres Gewissen bekommt; allein die Antwort auf alle Warum? ist doch auch in solchen Fällen, wo die menschliche Freiheit und die göttliche Thätigkeit in der geheimnißvollsten beunruhigendsten Beziehung standen, auch da ist für uns die nothwendige und einzige Beruhigung doch die: daß kein Sperling zur Erde fällt ohne unsern Vater und daß auch unsere Haare auf dem Haupte alle gezählet sind.

Müßten wir in solchen Ereignissen eine blinde Macht des Zufalls erkennen, so wären wir die elendesten Menschen und noch elender, wenn wir uns selbst, weil wir nicht alle Fälle vorausgesehen und vorausbedacht haben, als die Urheber oder Schuldigen anklagen wollten. Die Vorwürfe, die wir uns zu machen haben, sind nur allgemeiner Art, sofern in solchen Warnungen uns schärfer als sonst vor die Seele tritt, wie ernst wir Alles zu nehmen haben. Aber das bin ich fest überzeugt, daß das Leben eines Menschen nicht von den Klei-

nigkeiten abhängt, die der Sterbliche in seiner Berechnung oder Gewalt hat. Ja es hätten vielleicht 10 andere an der gefährlichen Stelle glücklich vorüberkommen können und bei dem einen mußten alle Rettungsversuche vergeblich sein. Auch wenn Sie dabei gewesen wären, hätten Sie in jeder Minute den Knaben vor Augen gehabt? und finden Sie es nicht allzukühn zu sagen: Wäre ich dabei gewesen, es wäre nicht so gegangen?

Ich möchte es nicht geradezu läugnen, denn es ist möglich. Aber ich möchte doch eine solche Rede nicht führen. Es wär' mir unheimlich dabei, weil ich meinen würde, dem Menschlichen viel zu viel zugetraut und den großen Lenker vergessen zu haben, den Lenker, der in hundert andern Fällen wunderbare Errettungen zeigt, und der in diesem Fall so leicht durch die kleinsten Umstände, durch Eine Minute, durch Eine Bewegung hätte helfen können.

Sie sagen vielleicht, daß ich auf diese Art in eine traurige Prädestination falle. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Denn über Geheimnisse ist schwer zu reden, da läßt sich mehr ahnen, als einsehen und Vieles kaum ahnen. Ich glaube keine türkische Prädestination, kein Fatum, das ohne alle Rücksicht auf die menschliche Freiheit uns auf der Erde gleichsam spielen läßt oder mit uns spielt, aber ich glaube einen Vater im Himmel, der unsere Schicksale in seiner Hand hat, und ohne dessen Willen (thätigen oder zulassenden) uns nichts, auch nicht das Geringste begegnet.

Es gibt nun freilich unzählige Fälle, in denen es eine unauflösliche Aufgabe scheint, wie diese göttliche Weltregierung mit der menschlichen Freiheit zu vereinigen sei. Beides halte ich fest und kann denen niemals folgen, die eins von beiden aufgeben. Mein innerstes Bewußtsein sagt mir, daß, wenn ich nicht frei bin, ich mir einen andern Gott denken muß, als der im Evangelium geoffenbart ist. Aber wollte ich Alles ergründen und zeigen, wie das Werk unserer Freiheit von Gott zugelassen, benützt, vereitelt, zum Ziel geführt, ja oft ganz gegen unsern Willen rein für seine Zwecke gebraucht wird,

wollte ich die Wunder alle begreifen, von denen die Schrift sagt: wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege, wollte ich die Tiefen der göttlichen Weisheit durchschauen, da müßte ich Gott selber sein.

Alle unsere Tage sind auf sein Buch geschrieben — — — zeigt nicht die Erfahrung hundertfältig, daß man, so lang man auch das Menschliche verfolgen will, doch auf einen gewissen Punkt kommt, wo Menschliches und Göttliches geheimnißvoll in einander fließt und wo wir bald uns beugen müssen vor dem Allmächtigen? Besonders geht mir das so mit dem Tod. Ich glaube wohl, daß auf sein früheres oder späteres Erscheinen in vielen Fällen die menschliche Freiheit wichtigen Einfluß hat. Aber welchen und wie viel möchte ich nie sagen; und in eben so viel Fällen hat sie ihn nicht.

Besonders meine ich, daß bei Kindern alles vielmehr von Gott abhängt. Er ist ihr Vater in ganz besonderem Maß, ihre Engel sehen allezeit sein Angesicht und wunderbar erweist er oft seine Fürsorge für Kinder. Die menschliche Freiheit verschuldet Manches an ihnen und führt Manches herbei, was sie sonst nicht träfe, aber Alles nur bis auf einen gewissen Grad. Wo es sich um die Hauptsache, also namentlich um's Leben der Kinder handelt, da sehe ich Gott ganz als ihren Führer an und so kann ich jeden Tod eines Kindes nicht anders ansehen, als daß der barmherzige Vater dasselbe zu sich ruft und aus der unvollkommenen Erziehungsanstalt der Erde in seine volle Herrlichkeit aufnimmt.

Oder sollte ein Mensch oder mehrere Menschen zusammen ein Kind in die Ewigkeit gleichsam hinüberschucken oder es von da zurückhalten! So wenig als ein Kind in Ihre Anstalt kommen kann, ohne den Willen Ihres Vaters, so wenig und noch viel weniger kann ein Kind in den Himmel kommen ohne den Willen unseres himmlischen Vaters. Sein Name sei hochgelobt in Ewigkeit. —

Auf Ihre Zöglinge hat gewiß diese ernste Offenbarung

Gottes einen tiefen Eindruck gemacht. Dem Tod in die Augen zu sehen, das ist eine kräftigere Weckstimme, als alle Vorschriften der Moral. Ich dachte oft, als ich bei Ihnen war, es wäre gut, die Knaben manchmal auf den Gottesacker zu führen, wenn gerade eine Saat in denselben niedergelegt würde. Ich fühlte immer, daß in Hofwyl lauter Leben ist, da doch im Lauf des Christen auch viel Sterben sein muß. Es ist natürlich, im Kreis einer blühenden Jugend athmet man nur Leben und denkt nur an's Leben, aber der Tod ist ein großer Lehrmeister und glücklich, wer mit ihm vertraut ist. Man weiß wohl, daß man sterben muß, aber man setzt das so weit hinaus, daß es einen nicht anrührt. Daher thut es mir gut, so oft ich einen Sarg und ein Grab und einen Grabeshügel sehe.

Ich sah auch, als ich einmal mit Knaben über den Gottesacker in Buchsee ging, daß sie da für die ernsten Gedanken, die ich anknüpfte, viel empfänglicher waren, als im Lehrzimmer. Auf den Gräbern ruft der Tod so laut, als die dumpfe Kirchenuhr vom Thurm herab. —

Nicht als ob ich den Knaben die frohe Jugendzeit verdüstern wollte, sie sollen sich des Lebens freuen, aber auch bedenken, daß das Lämpchen verlöscht und die Rosen verblühen. Die Jugend ist die Zeit der Freude, aber alle Freude ohne Ernst ist wenig nütze. Den Ernst des Lebens zu bedenken, ist für jeden Sterblichen Pflicht und Nothwendigkeit. Wir leben ja auch in der Jugend nur eine Spanne Zeit und glücklich ist nur, wer sich vor Nichts, auch vor der Ewigkeit nicht zu fürchten hat. Daran die Knaben zu erinnern, muß man jedes Mittel benützen.

Es ist nur zu wahr, was Sie sagen, daß in Hofwyl zu wenig an die Mühe und Arbeit des Lebens, an seine Schwierigkeiten, Versuchungen und Leiden, kurz an seine strenge Realität gedacht wird. Mich brachte das oft bei Predigten und Unterricht in große Verlegenheit. Gewisse Wahrheiten werden gar nicht verstanden ohne in der schwülen Hitze des wirklichen

Lebens. Ja die ganze Offenbarung ist nur für erlösungsbedürftige Gemüther. Diese aber werden nicht in der Schule, sondern im Leben erzogen. Das ist die Schule, wo Alles in der nackten Wirklichkeit und ohne Täuschung erscheint. Darein auch junge Leute manchmal blicken zu lassen, halte ich für sehr gut und ich wünschte oft in Hofwyl, einige Knaben in eins der umliegenden Dörfer an ein Krankenbett oder in eine arme Hütte mitnehmen zu dürfen, um aus dem Zauber der Ideale ein wenig herauszuführen und zu zeigen, was die Menschheit ist.

Siebentes Kapitel.

Verlobung und Brautzeit.

Nirgend so wie bei diesem Abschnitt empfindet der Berichterstatter ein schmerzliches Bedauern, daß das schönste und interessanteste in einer Lebensbeschreibung sich nicht für die Oeffentlichkeit eignet. Es war eine Reihe der merkwürdigsten göttlichen Führungen, die dem Vollendeten seine Braut und Gattin zuführte. Schade, daß nur weniges davon hier mitgetheilt werden kann.

Kapff hatte schon in früheren Jahren eine Abneigung gegen zu frühe Verlobungen im Herzen getragen; in der Zeit, da er als Student im innern Leben sehr gefördert wurde, machte ihm die Stelle viel zu schaffen: Wer ledig ist, sorget wie er dem Herrn gefalle, wer freiet, der sorget wie er dem Weibe gefalle, und daneben hatte er, wie von Freundschaft so auch von der Ehe, eine so hohe ideale Vorstellung, daß er manchmal im Tagebuch schreibt, dieses Ideal werde auf Erden nirgend realisirt werden können.

Nun setzte sich mehrere Jahre lang eine eigentliche Abneigung gegen das Heirathen in seiner Seele fest.

Aber wie ihm allmählig die Aussicht auf eine Anstellung nahe gerückt wurde, schreibt er:

Ich habe in den wichtigsten Fällen meines Lebens mich nicht selbst zu etwas entschlossen, sondern habe mich durch äußere Umstände, auch durch Menschen, die mir als Werkzeug Gottes erschienen, leiten und führen lassen. Vielleicht geht mir's mit einer Lebensgefährtin auch so.

Schon als Student war er bei Obertribunalrath Kapff's als entfernter Verwandter Hausfreund gewesen, seine Eltern waren mit der Familie näher bekannt und seine Mutter hatte schon ein Jahr vor ihrem Tod zu ihm gesagt: Marie Kapff,

die älteste Tochter, wäre einmal für dich. Als Repetent hielt er die oben erwähnte Religionsstunde für Mädchen im Haus von Obertribunalrath Kapff, dessen jüngere Tochter zu den Schülerinnen gehörte; dieß gab Gelegenheit, daß er Marie öfter sah, aber ohne daß ihm ein Gedanke an nähere Verbindung gekommen wäre.

Er wurde nun von einer Seite, die für ihn von großem Gewicht war, darauf aufmerksam gemacht, ob nicht der Herr ihm hier eine Seele zuweise, die mit ihm in der Liebe zum Heiland eins sei. Gerade damals arbeitete der Geist Gottes ähnlich wie nach dem Tode seiner Mutter besonders kräftig an seinem Herzen, er fühlte das Bedürfniß, Stunden lang mit dem Herrn im Gebet zu reden und hatte blos den Einen Wunsch, durch gar Nichts in diesem Gebetsumgang gehemmt zu werden. Als er aber die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Marie Kapff mit ihm ganz auf demselben Grund stehe, gelangte der Entschluß in ihm zur Reife, um ihre Hand zu bitten.

Damals schrieb er in's Tagebuch:

Den 25. Sept. 1831. 17. Trinitatis. Seliges Erwachen. Das Gebet von heute Nacht ist vollkommen erhört. Der für diesen Tag erflehte Segen ist mir geworden und wird's noch mehr werden, das fühle ich; ich bin unaussprechlich glücklich. Alle Kräfte meines Wesens bewegen sich zum Lob der unendlichen Barmherzigkeit, für die ich gar keinen Ausdruck habe. Ich bin ganz und gar hingenommen von seiner Liebe und all mein Denken ist Gebet.

Die Losung ist mir sehr bedeutsam: Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern denke an ihn in allen deinen Wegen, er wird dich wohl führen. Ihm laßt uns folgen allzumal, nichts wollen noch thun nach eigner Wahl. Das sei mein Grundsatz. Ich kann nicht anders. Alles treibt mich von selbst dazu. Ich gehe mit der Gemeinde zum heiligen Abendmahl, meine Seele fühlt himmlische Seligkeit in sich, es war mir noch nie so, ich kann meine Predigt nicht auswendig lernen, nur denken und beten.

Ich betete einige Gebete aus Arndt mit tiefstem Segen und fühlte Kräfte der zukünftigen Welt in allen Gliedern. Mein Körper ist so erfüllt davon, daß ich gar nicht weiß, wie mir ist. Ich kann den ganzen Morgen nichts essen, der Herr ist meine Speise, er sättigt mich mit himmlischen Gütern, seine Gnade ist mein Leben.

Die Predigt hielt ich mit großer Freudigkeit, doch da meine Brust von dem vielen Beten sehr angegriffen ist, strengte sie mich mehr als irgend eine an und doch ist mir so wohl, ich spüre, daß der Geist Gottes mich bewegt und heiligt. O Gott im Himmel, wie selig, wer sich dir hingibt; o unbegreifliches Geheimniß, daß ein armer Sünder so hoch begnadigt werden kann.

Bei der Verlobung selbst halten wir uns ganz an die Worte des Tagebuchs:

Den 27. Sept. Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen, lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Marie ist meine Braut. O Gott wie schlägt mein Herz von Dank und von Liebe: Marie, die liebe theure Marie meine Braut, meine Marie auf ewig. Ich habe sie gestern Abend auf heute in ihren elterlichen Garten bestellt, ich fühlte, daß ich allein mit ihr sein muß. Heute Morgen war mein Gebet so tief und inbrünstig, daß ich mein ganzes Wesen, Geist, Seele und auch den Leib von der himmlischen Gnadensonne durch und durch ergriffen und durchzückt fühlte; ich konnte fast nicht loskommen, so war mein Innerstes hingerissen vor dem Herrn und ich sagte zu Hofaker, ich habe heute ein Gefühl, wie wenn ich zerfließen möchte und meine Persönlichkeit ganz aufgeben an die unergründliche Barmherzigkeit.

Um 3 Uhr betete ich wieder und legte dem Herrn alles in seine Hand, er soll es mit mir machen, wie er wolle. Ich kann mich ganz von ihm führen lassen, er hat mich auf Marie gewiesen und ich sehe seinen Willen aus sehr vielem zum Theil

ganz auffallend und entschieden in dieser Sache, so gehe ich in aller Ruhe in den Garten. Dort lese ich mit Marie aus der Bibel, nehme auf ihren Wunsch Eph. 4, wahrlich herrliche Worte, sie hielt besonders das ernste Wort fest: betrübet nicht den heiligen Geist. Wir sprachen manches darüber. Ich redete dann von der neuen Creatur nach Gottes Bild und daß tägliche Erneuerung nöthig sei, dann über die unergründlich tiefen Grundlagen der Einigkeit: Ein Leib und Ein Geist, ich sprach so ruhig, als ob Marie mein Hofaker wäre, ich kniete nieder und sie zu meiner Seite, ich betete lange, endlich besonders um Einheit, dankte, daß der Herr mich mit Marie so zusammengeführt habe, bat, er möge unsere Bekanntschaft und Gemeinschaft segnen durch Kräfte der Ewigkeit, bat, er wolle uns auf Zeit und Ewigkeit verbinden, nicht nur auf die Ewigkeit, sondern auch auf die Zeit.

Ich konnte nicht aufhören, denn ich gedachte nach dem Gebet Marie an mein Herz zu drücken; aber ich fühlte noch nicht genug Muth, ich betete das Vaterunser und stand nun neben ihr stumm, vom Gebet unaussprechlich erhoben, die scheidende Abendsonne anblickend und im Gefühl, daß noch etwas geschehen müsse, ich blickte tiefer in ihre Augen, sie glänzten in dem Sonnenlicht, ich redete von dem Bund der Christen in ihrem Herrn, von der Gnadensonne, von der wahren ewigen Liebe, sie stimmte in alles ein, aber konnte fast kein Wort hervorbringen.

Ich faßte endlich ihre Hand und sagte fragend: Nun, wollen wir verbunden bleiben, in ihm und in seiner Liebe? Sie lispelte: ja, aber ich bin's nicht werth, ich bin so schwach und arm und sündig. Ich fühlte, daß sie mich noch nicht genug verstand; ich blickte stumm gen Himmel und ganz in die Sonne und betete, es durfte kein Rausch einer ästhetischen Liebe kommen, ich mußte vollkommen ruhig den Herrn vor Augen habend, seinen Willen befolgend, in Marie wahrhaftig nur ihn suchend und liebend, so mußte ich mich ihr nähern; ich fühlte,

daß meine Worte über Liebe in Christo und durch Christum nicht leer sondern wahr seien. Das Gebet hatte uns geheiligt. Ich ergriff wieder ihre Hand und sagte: geben Sie mir ihr Herz? ich gebe Ihnen das meine, sie sagte freudig: ja, ich: wir sind nun in dem Herrn verbunden und er segnet unsern Bund, ich fiel ihr um den Hals und sagte: du bist nun meine Marie und ich bin dein.

Als ich ihren Arm nahm und wir hinabstiegen und die flammende Sonne von uns Abschied nahm, da waren wir stumm dem großen Schauspiel zugekehrt, und die vollen Herzen fanden keine Worte mehr. Als wir zu Marie's Mutter kamen, baten wir sie um ihren Segen, den sie uns mit Freudenthränen gab und mit Preis und Dank für die Gnade des Herrn. Wir giengen in's Gartenhäuschen und ich betete lang und inbrünstig, ich konnte nicht genug beten, es war ganz finster als ich aufhörte, die Mutter voll Freudenthränen, Marie und ich sehr ruhig und auf Christum gewandt. Ich gehe nach Hause in der Nacht aber es ist helle in mir, o der Himmel ist offen und der Herr gibt was ich bete. Sein Name sei hochgelobt. Um 12 Uhr legte ich die Feder nieder, fiel auf meine Knie, ein heiliger Schauer durchzückte meine Seele und selbst mein Gebein und ich fühlte die Nähe des Herrn; es war mir als ob Engel um mich wären, die sich mir durch irgend eine körperliche Empfindung kund geben wollen; das lange Gebet war ohne alle Anstrengung und ich schlief dann sanft, wonnevoll, selig ein.

Wenige Tage nach der Verlobung machte Kapff eine kleine Vakanzreise zu seinem Onkel Renz, Pfarrer in Köngen, einem bedeutenden Mathematiker, und andern Verwandten. Von dort aus schrieb er an seine Braut:

Innigstgeliebte Marie! Dieß ist der erste Brief, den du von meiner Hand erhältst, mein Herz ist tief bewegt von inniger Liebe zu dir und meine Gedanken beschäftigen sich viel mit dir, besonders auf meinem Wege war ich recht nahe bei

deiner Seele, doch noch näher war mir der Herr. Es ist wunderbar, wie sich beides so innig bei mir vereinigt und eins das andere unterstützt: meine Liebe zu dir und meine Liebe zu dem Heiland.

Aber die letztere ist wie ich glaube und wie es sein soll, die größere, sie war von Anfang an der Grund meiner Liebe zu dir und sie wird auch beständig der feste Grund davon bleiben. Eins in seiner Liebe, das ist die Hauptsache, ohne das ist alles eitles Menschenwerk. Aber dann, wenn wir in ihm vereinigt sind, dann wird unsere gemeinschaftliche Liebe, die wir zu einander haben, uns immer lebendiger und freudiger hintreiben zu voller reiner Liebe zu unserem einen Haupt und Herrn. Er ist ja der Zweck und das Ziel, worauf all unser Leben gerichtet sein muß und unseres Bundes erste und letzte Absicht muß sein, mit und durch einander zu ihm zu kommen. Wie schön und wohlgefällig vor dem Herrn ist es dann, wenn wir so Hand in Hand uns auf dem Einen Weg zu dem Einen Ziel fördern und wie selig wird's sein, wenn wir einst an einem Ziel ankommen. Ach theure Seele, dazu wollen wir verbunden bleiben, dazu führe uns der Herr durch die Kraft seines heiligen Geistes.

Ueber meine Reise will ich nur kurz berichten. Sie war recht glücklich und gesegnet. Im Andenken an dich kam ich schnell weiter. Auf der Höhe vor Pliezhausen sah ich die Alb und auch die nächste Umgebung, lauter herrliche Blicke, mit tiefster Rührung an, meine Seele war ganz hingenommen von unaussprechlicher innerer Bewegung, ich mußte immerfort beten und was sonst selten geschieht — Thränen rollten mir herab; solch ein tiefer Eindruck der göttlichen Barmherzigkeit und meiner großen Unwürdigkeit ergriff mich; ich übergab mich auf's Neue mit allen Kräften meinem Herrn und Gott und versprach mich seinem heiligen Willen in allen Stücken zu unterwerfen. Ach wenn es mir doch immer so wäre, immer so weich, so ganz hingegeben an den himmlischen Herrn und König, so

ganz nichts in mir suchend, sondern alles von ihm erwartend. Er erhöre mein Gebet, nehme an meine Gelübde und helfe sie mir zu erfüllen nach seiner großen Barmherzigkeit und zu Lobe seines herrlichen Namens.

Der Herr ist unser, wir sind ihm angenehm; seine Gnade wird über dir und mir walten. Wie gut hat man's doch, wenn man sich an ihn hält, er ist der Fürst alles Lebens und lauter Seligkeit geht von ihm aus. Laß uns festhalten an ihm, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Auch ein Brief des Vollendeten an seine Eltern aus den ersten Tagen nach der Verlobung möge mitgetheilt werden:

Theure Eltern! Herzlichen, innigsten Dank für Eure unvergeßlichen Briefe, die bei mir und bei allen Gliedern meiner neuen Familie die tiefste Rührung und Dankbarkeit erregt haben. Marie und ihre Mutter weihten Eurer Liebe stille, mich auf's innigste rührende Thränen des Dankes und der Freude. Der Vater sagte wiederholt: Das ist herrlich geschrieben und läßt Euch vielmal danken, auch Fritz, der Bruder meiner Braut, hat die gleichen Gesinnungen. Ich kann nicht anders, als auf's Neue mich selbst Euch ganz zu übergeben — denn Eure Liebe und meine Liebe zu Euch und zu meiner Marie und die ihre zu Euch sind lauter gemeinsame Bande, in denen wir Eins sind untereinander. Wenn es daher auch wahr sein mag, ein Mann wird Vater und Mutter verlassen und dem Weib anhangen, so soll doch mein Herz Euch noch ebenso voll und innig angehören, wie bisher, denn wenn auch Marie jetzt es besitzt, so ist es ja doch damit Euch nicht genommen, sondern hat nur um so festere Kraft der Liebe und Ihr und Marie miteinander sind theure Seelen, in denen ich lebe und der Eine Grund, in dem alle diese Liebe befestigt ist und bleibt, das ist die Liebe zu Einem Herrn und Gott. Er kann und darf ja allein unser ganzes Herz besitzen, denn er ist mehr als Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Weib und Kind. Jesus Christus hat uns erworben zu seinem

Eigenthum, kein Mensch darf uns mehr gelten als Er. Aber durch Ihn gelten uns die Lieben unseres Herzens erst recht viel und unendlich mehr als den in der Welt und ohne Christum Lebenden. Wer in ihm ist, der hat die Kraft, unendlich zu lieben und kann viele Seelen umfassen und je mehr er hat, in denen er in Liebe lebt, desto seliger ist er. Daher ist die Liebe zu meiner theuren Marie nur ein festeres Band an Euch und eine Vermehrung unserer Liebe, eine Erweiterung des schönen, unaussprechlich geliebten Kreises, welchem anzugehören mein höchstes Erdenglück ist. — O theure Eltern, es ist groß und herrlich, eine Seele ganz eigen und mein nennen zu dürfen und hinwieder ihr anzugehören in fester unwandelbarer Liebe. Gott lohne Euch, daß Ihr mir das erlaubt habt, und gerne erlaubt mit dieser Seele, die durch meine Abschiedspredigt vor drei Jahren sich besonders kräftig zum Herrn gezogen fühlte und mir dafür seither dankbar geblieben ist, obwohl ich gleichgiltig und kalt war; ich muß es glauben und bin es fest überzeugt, was in Eurem Brief steht, daß wir für einander geschaffen sind. Die ganze Verkettung von Umständen, so viele augenscheinliche Beweise und am meisten der unwiderstehliche Zug des Herzens, der im Gebet und nicht anders bei mir entstand — und im Gebet sich befestigte und verstärkte, alles macht mich mehr als gewiß, daß es vollkommen des Herrn Wille war und daß wir hätten zusammen kommen müssen, wenn wir viele Meilen weit von einander gewohnt hätten. Darum rufe ich immerfort: Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen. — Dann noch die herzliche Bitte von mir und Marie und ihren Eltern, daß die lieben Eltern in der nächsten Woche hieher kommen — sehr dringend — wir haben viel von Herz zu Herz mit einander zu reden.

Wir fahren in der Erzählung der Erlebnisse während der Brautzeit an der Hand des Tagebuchs fort:

Den 5. Okt. ging ich zur Conferenz, wo 49 Geistliche, Pfarrer, Helfer, Vikare, Candidaten und wir 2 Repetenten,

Hofaker und ich, sich versammelten. Der liebe Dann, sonst Präsident, ist krank an einem Ansatz von Lungenentzündung, wir beteten für ihn — ich führte, wie früher schon einmal, das Protokoll. Wir hatten sehr gesegnete Unterredung über den Psalm der Losung, Ps. 71 — dann über den Brief an die Gemeinde zu Philadelphia in der Offenbarung Johannis — man spürte das Wehen des Geistes, der Herr ist sehr nahe bei uns, ich habe einen unaussprechlichen Segen davon.

Ich schrieb die anwesenden und abwesenden Mitglieder auf und wir brachten heraus, daß nun gegen 90 — 100 sich so im Geist als verbunden betrachten dürfen. O wie herrlich, o wie selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben. Wahrlich die Gemeinschaft in Christo hat etwas ganz unbeschreiblich erhebendes, stärkendes, sie setzt weg über Menschenfurcht, sie versetzt stets in den trauten Brüderkreis und lehrt auf ihn blicken und dadurch stark zu sein in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke! Wir sind ein festgeschlossener Bund — wer kann das sagen, als die, die in Christo verbunden sind? Alle andere Liebe und Gemeinschaft ist vergänglich.

Gott sei Lob und Dank für diesen herrlichen Tag, dessen Segen mir unvergeßlich bleiben wird. Ich habe lange nicht mehr mich so stark, freudig und selig in dem Herrn gefühlt wie heute. So viele Brüder zu haben und mit ihnen Einen himmlischen Freund zu lieben und in Ihm Eins zu sein mit ihnen, o das ist wahrlich etwas von der himmlischen Liebesherrlichkeit! Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen!

Den 6. Okt. Um 10 Uhr ging ich ein wenig zu Stadtpfarrer Dann — der im Bett lag — ich hatte einen unaussprechlichen Eindruck. Seine theure, liebevolle Stimme, sein verklärtes, gen Himmel blickendes Auge, sein mildes und doch ernstes Angesicht und sein sanfter, liebevoller Händedruck, und seine Worte voll Salbung und voll Liebe und voll Demuth

— nein! es ist unvergleichlich — ich behalte den ganzen Tag einen gesegneten Eindruck. Sein Wort: er sei eine morsche Hütte, die bald zusammenfallen werde, ist mir tief in die Seele gegangen.

Ueber die Wirksamkeit des Predigers sagt er:

Es kommt zuletzt, zuletzt, zuletzt — doch noch, aber zuletzt. Es wehte mich solcher Friede aus diesem Bette an, daß ich nur hätte mögen niederfallen und von diesem geistlichen Vater für mich und meine Marie den Segen des Herrn mir geben lassen.

Ein andermal war er wirklich mit seiner Braut bei Dann, der beiden mit inniger Salbung seinen Segen ertheilte. Er bat den Vollendeten, für ihn seine Frauenstunde am Sonntag Nachmittag zu halten. Er schreibt darüber:

Von 4—5 ½ hielt ich die Stunde, bei der mir innerlich geholfen wurde, daß ich durch die große, glänzende Versammlung von vielen Frauen nicht genirt war. Dann hörte mir auch zu und dankte mir zu meiner tiefen Beschämung so demüthig, daß ich durch die Demuth noch viel mehr beschämt war, er sagte: ja, ja, es heißt eben bei uns mit Recht: er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. O, wie darf er so etwas sagen und zu mir!

Die Freude des Vollendeten über seine eigene Verlobung wurde noch erhöht, als Hofaker ein halbes Jahr nachher mit Luise, der Tochter des Ministers v. Weckherlin, einer Schwägerin von Professor Schmid, den innigen Herzensbund schloß. In jener Zeit schreibt er:

Ach wie selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben. Das fühle ich besonders, wenn wir 4 beisammen sind, Hofaker und unsere beiden Bräute. Diese sind ja auch unter sich schon vor unseren Verbindungen vertraut gewesen und jetzt sind sie mit uns zusammengeschmolzen, so daß wie Eins sich im Andern, so hier Ein Paar sich im Andern wieder findet.

Es ist nicht auszusprechen, was für stille Seligkeiten wir

empfanden, als so unsere Herzen sich gegen einander aufschloßen und wir im Doppelbund eine heilige Flamme der Liebe erblickten, die vom Altar Jesu Christi sich zu Ihm selbst emporhebt und mit ihm uns tiefer, enger vereinigt. So liebend wird das Herz aus dem engen Kreis gehoben und geht aus sich selbst viel mehr heraus.

Ueberhaupt wenn sonst extensive und intensive Größe in umgekehrtem Verhältniß steht, so ist bei der Liebe das nicht der Fall. Je mehr Seelen wir lieben, desto inniger lieben wir alle, und ich kann deswegen nur um so wahrer zu meiner theuren Marie sagen, ich bin ganz Dein, wie du mein bist.

Diese geistige Einheit fühlten wir am stärksten, als wir im Gartenhäuschen beim schönsten Mondschein miteinander auf den Knieen lagen und in Hofakers herrlichem Gebet mit einander wie Ein Geist zum Himmel fuhren. (Dieser Ausdruck drängt sich mir manchmal auf für ein recht tiefes, inbrünstiges Gebet, daß es eine Himmelfahrt des Geistes sei. Der Geist ist ja da in Christo Jesu, wo aber der Herr ist, da ist der Himmel.) O was da aus dem Himmel in unsere Seelen strömte und welche Seligkeit wir durch diese Heiligung unserer Liebe empfanden, das mögen unsere Engel unseren Lieben im Himmel erzählen. Dieser Lieben im Himmel dachten wir oft, denn wir mit einander haben eine schöne, zahlreiche Familie dort oben über den freundlichen Sternen und weit über dem lieben Mond, der in dieser stillen Abendstunde durch seinen milden Glanz uns eine Stufe wurde, auf der wir kräftiger und rascher uns emporschwangen zur ewigen Heimath. O süße Heimath! sende oft solch seligen Himmelsfrieden in deine Kinder und nimm uns einst mit einander auf, du theures Vaterhaus! Solche Stunden hat noch kein Dichter beschrieben, denn in ihnen gilt, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet, denen, die ihn lieb haben.

Häufig hebt der Vollendete im Tagebuch hervor, daß die

Liebe zu seiner Braut seiner Liebe zum Heiland nicht im mindesten Eintrag thue. Im Gegentheil, immer eifriger wurde er im Gebet, und auch immer mehr von Verlangen erfüllt, in seinem Beruf nach allen Seiten etwas zu leisten. Hören wir ihn über die Erfahrungen, die er im Jahr 1832 theils als Prediger, theils in den wissenschaftlichen Zweigen seines Berufes machte:

Heute predigte ich ganz frei und unvorbereitet über Eph. 1. 3—8, es ging mir so freudig von Herzen, daß ich gar nicht wußte, woher die Worte kamen, ich setzte den Rathschluß der Erlösung auseinander (er sei ewig, heilig, herrlich ausgeführt, seligmachend), besonders über die Versöhnung gab ich nähere Erklärungen. Man sagte mir nachher herzlichen Dank dafür; ein altes Weiblein kam und sagte, sie habe noch nie gewußt, warum es denn eigentlich nöthig gewesen sei, daß der Sohn Gottes so habe leiden müssen, jetzt wisse sie es — sie bat mich dringend, ich solle doch auch nächsten Sonntag wieder Spitalstunde halten; die Weiber seien auf dem Markt zu ihr hergekommen und haben gesagt, sie solle mich doch darum bitten. Das ist ein Zeugniß zur Ehre Gottes, daß es mit den Leuten nicht so gar verloren ist, denn ich predige in solchen freien Predigten so einfach als nur möglich, nichts als Christum, ganz einfältig, wie mir eben gerade die Worte in den Mund gegeben werden; ohne Gebet und die darauf folgende Hilfe könnte ich gar Nichts, aber so thut sich mir das Wort Gottes auf, daß mir während dem Reden immer neue Seiten, neue Gedanken gezeigt werden, die zuerst mir selber wohl thun und dann von meinem Herzen aus auch in Andern Anklang finden. Aber davon ist in mir wahrhaftig keine Ursache, sondern rein nur in dem Erbarmen Gottes. O wie herrlich erfahre ich, was der für ein Glück genießt, der sich dem Herrn unterwirft und Alles von Ihm erwartet.

An einer andern Stelle sagt er:

„Heute hielt ich die Donnerstagspredigt; ich extemporirte ganz. Es ging ordentlich, ich glaube aber, wenn ich nicht

vorher das Gebet aus dem Herzen sprechen würde, so würde es nicht so gehen. Ich spreche sehr schnell beim Extemporiren, muß mich daher in Acht nehmen, um nicht zu viel zu wiederholen und nichts Ungeschicktes zu sagen; aber ich finde, daß es auf die Zuhörer weit mehr Eindruck macht. Es ist größere Lebendigkeit da, mehr populäre, unmittelbar aus dem Herzen kommende und daher zu ihm dringende Ansprache. Indeß für ein größeres Auditorium möchte ich nie rathen zu extemporiren, auch sonst soll die Regel sein, die Predigt vorher zu schreiben, hie und da einmal zu extemporiren halte ich für eine gute Uebung."

Ueber seine anderen Arbeiten sagt er:

„Ich wünschte sehr die Hegel'sche Philosophie in diesem Halbjahr zu studiren und es liegen manche Bücher dazu um mich her. Aber da hiezu eine zusammenhängende Zeit ungestörter Ruhe nothwendig ist, so geschah nicht viel. Denn eine solche Zeit habe ich nicht. Bald kommt der Christenbote*) und will etwas in seinen Sack, wo ich dann englische und französische Zeitungen, Journale und Berichte lese, am Ende aber nicht viel finde, weil oft mit vielen Worten wenig gesagt ist, und dann mache ich lieber selbst geschwind einen Aufsatz, da geht aber eben über solcher Lectüre viel Zeit verloren.

Dann kommen andere Gegenstände, die meine Aufmerksamkeit festhalten, Kirchenzeitungen, Missionsberichte, Beugenerblätter, Zeitschriften mit interessanten Aufsätzen, Bücher, die ich sonst nicht leicht bekäme und gerne alle lesen möchte, selbst Collegienhefte von Seminaristen liegen auf meinem Pult und auch daraus sollen einige Wässerchen zu dem Bach meiner Weisheit fließen. Denn so lang ich an diesem gelehrten Beet sitze, möchte ich von jeder Blume und Pflanze genießen und komme mir oft vor, wie einer an einer wohlbesetzten Tafel, der von vielem ißt und sich überladet, blos weil er nachher

*) Derselbe war im Jahr 1831 gegründet worden.



die guten Bißchen nimmer hat und dann lüstern darnach zurückschaut.

Im Anschluß daran gibt der Vollendete einen zusammenfassenden Ueberblick über seine inneren Erfahrungen:

Steh ich still, was kommt mit dem allem heraus? Das Gebet offenbart mir's, da stehe ich vor dem Herrn und weiß, daß ich in ihm allein meine Gerechtigkeit, meine Weisheit und Verstand habe und ohne ihn die elendeste Kreatur bin, wenn auch aller Menschen Weisheit in mir drinn steckte. Da von dem hohen Himmel, in den der Herr hinaufhebt, da kann ich heruntersehen auf die kleinen Bewegungen der großen Gelehrten und da hab ich die Wahrheit, ohne sie in irgend einem Winkel menschlicher Gerüste zu suchen, ich habe die Wahrheit hell, voll und ganz, wie die Sonne am unbewölkten Himmel. Ich kann dann auch meine Bibel lesen ohne auf jedem Schritt nach dem Weg fragen und überall hin einen Führer mitnehmen zu müssen.

Da freut mich nur das, daß ich doch aus all' dem Gewirr, das ein Universitätsleben mit sich bringt, mein Glaubensleben herausretten kann und da im Besitz der Wahrheit, des Friedens und wenigstens der Lebensweisheit bin, ohne welche die andere doch nicht viel hilft. Der Glaube an den gekreuzigten Sohn Gottes ist ein Licht, das in alle Dunkel hinein leuchtet, und wer diesen Grund hat, dessen Anker ist ewig fest und sicher.

Daher ist mir's zum tiefsten Dank, daß mein Gebet seit einem halben Jahr immer inbrünstiger und eindringlicher, immer gesegneter und eigentliche geistige Macht bereitend wurde. Ich brauche aber freilich auch viel mehr Zeit dazu als früher; wenn ich früher für gewöhnlich etwa $^1/_4$ Stunde alles zusammengenommen betete, so ist's seit etwa einem Jahr, besonders seit meinem Verspruch, immer länger geworden und jetzt habe ich 3 lange Gebetszeiten und 2 kurze an jedem Tag.

Wenn ich aber frage, ob ich denn nun durch diesen län-

geren Umgang mit dem Herrn wirklich mehr geheiligt sei, so muß ich sagen „Nein“. Ich habe noch dieselben Sündenkeime in mir, ich lasse sie noch wie früher manchmal hervorbrechen, ich lasse die Welt noch nicht hinter mir, ich liebe noch mich selbst viel zu sehr, ich trage noch großen Hochmuth herum, ich kann noch mit großer Lieblosigkeit richten und urtheilen, ich kann, wenn ich innerlich zum Gebet aufgefordert bin, Unlust dazu empfinden und muß zuerst den Herrn sehen und erfahren, wie freundlich er ist, dann erst kann ich gern und ernstlich beten.

Ueberhaupt ist mein Gebet noch nicht rechter Art, denn rechter Art ist's nur, wenn das, was im Gebet in der Seele gepflanzt worden, auch darin bleibt und im Leben erhalten wird, so daß aus dem Gebet heraus ein helles Licht in die Alltäglichkeiten hineinscheint und das Kleine, was oft am leichtesten zum Fall bringt, wie das Große durchschimmert wird von dem Schein der Klarheit des Herrn. So ist mein Gebet nicht, überhaupt mein Leben kein Ganzes in Gott. Wie in meinem Wissen etwas von diesem und etwas von jenem, hier ein Stückchen, da ein Stückchen, so auch in meinem Leben lauter Stückwerk, jetzt dem Herrn, dann den Menschen gefällig, jetzt ihm, dann mir lebend, so muß ich zittern und zagen.

Aber er hat mich wiedergeboren durch seinen Geist, das muß ich zu seiner Ehre bekennen, denn der Geist selbst gibt Zeugniß meinem Geist, daß ich Gottes Kind bin, den Trost darf mir kein Teufel rauben. Aber traurig, schrecklich bleibt mir immer das, daß ich Morgens mir meine Sünden vergeben lasse und Abends wieder ein neues Schuldenregister auf mir lastet, ja daß ich vom Gericht hinweg, in dem mir Alles erlassen worden, auf's neue meinen Herrn und Gott betrübe. Was ist denn da anzufangen?

Ich sollte zittern und zittere doch nicht. Ich sollte die Schrecken der Verdammniß fühlen und bin doch ruhig, heiter, glücklich. Jesus nimmt die Sünder an, das ist mein Trost und meine Hoffnung. Weiter bin ich noch nicht gekommen,

ich stehe immer blos in der Versöhnung und Rechtfertigung, aber die Heiligung will nicht vorwärts und wenn ich auch manchmal auf Zeiten in ihrem tröstlichen, seligen Tempel bin, wo der Herr meine Sonne ist und mein Mond und meine Speise und mein Alles, wenn dann eben die natürliche Sonne hereinscheint, so geh ich aus dem Tempel hinaus und freue mich wieder eine Weile des irdischen Lichts und blicke nach diesem und jenem und gehe am Ende den ganzen Tempelberg hinunter und mache mich wieder recht gemein.

Ach ich sage es wahrlich aus dem tiefsten Grund meiner Seele, daß ich mit Haut und Haar, mit Leib und Seele in die unterste Hölle hinunter gehöre. Höre das, Welt. Der Prediger, der vor dich hinsteht und sich zu deinem Lehrer und Führer macht und dich schmäht und über dich klagt, der dir den schmalen Weg zeigt und dich warnt vor dem breiten, der ist in gleicher Verdammniß wie du.

Höret es lobende, gutmeinende Freunde, den ihr lobt, den ihr für brav und gut haltet, der ist ein elender Sünder, ohne allen Werth, er ist verwerflich vor den Augen des Richters. Aber hochgelobt sei die Barmherzigkeit meines Heilandes, der das Verlorene sucht und den Verworfenen annimmt, annimmt so oft er aus der Irre wieder zu ihm kommt. In ihm kann ich's wagen, vor den Herrn zu treten und mich seiner Gnade, seiner Liebe zu trösten, nicht auf meine Gerechtigkeit, sondern auf seine grundlose Barmherzigkeit. Ja ich rühme mich seines Wohlgefallens, denn ich weiß, daß wenn ich glaube, Gott mich selbst nicht anschaut, sondern mich in Christo und Christum in mir und so gekleidet in das hochzeitliche Kleid meines Heilandes, in das Ehrenkleid seiner Gerechtigkeit, so trete ich allen Teufeln und aller Welt entgegen und kann sagen: Wer will verdammen? Gott ist hier, der gerecht macht. Und so sage ich dann umgekehrt: wenn ich durch mich selbst in die unterste Hölle gehöre, so gehöre ich durch Christum in den Himmel und bin voll Hoffnung und Seligkeit im Glauben des Sohnes

Gottes. Sein Licht leuchtet in meiner Finsterniß und belebt, was sterben wollte. Höret das, ihr hochgelehrte Herren, die ihr eigene Wege in den Himmel bauet und doch nie zur Ruhe gelanget, der arme Nichtswisser, den ihr mitleidig belachet, hat die himmlische Weisheit und ist auf dem geraden Weg zum Himmel, die Güter, die ihr suchet, hat er, die Wahrheit, um die ihr euch mühet, ist ihm sonnenklar aufgegangen, die Versöhnung mit sich selbst, die ihr in der Wissenschaft sucht, ist ihm in Christo Jesu vollkommen geworden. Ja ihr alle, die ihr je meine Rede vernommen habt, mich selbst dürft und sollt ihr verwerfen, aber was der Herr in mir gepflanzt hat, das sollt ihr achten. Seinem hochheiligen Namen sei Preis und Ehre! denn in ihm liegen verborgen die Kräfte der zukünftigen Welt.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1832 bekam der Vollendete mehrere Anträge über eine zukünftige Anstellung, die er ernstlicher als manche frühere in Erwägung und namentlich in's Gebet nahm.

Gleich von Anfang der Repetentenzeit an hatte er von zwei Seiten wiederholte Anträge erhalten. Inspektor Blumhard schrieb ihm mehrmals dringend, er möchte doch eine Stelle als Lehrer am Missionshaus in Basel annehmen. Er antwortete aber jedesmal für den Augenblick ablehnend, namentlich weil er bei den vorgesetzten Behörden nicht viel Geneigtheit fand, ihm dazu Urlaub zu geben. Auf der anderen Seite enthielten die vielen Briefe, die von Hofwyl kamen, nicht wenige Aufforderungen, er möchte doch dort eine Wirksamkeit für die Dauer übernehmen: Fellenberg bot ihm auch einmal die Pfarrstelle Münchenbuchsee bei Hofwyl an, doch jedesmal waren die äußeren Umstände so, daß er sich nicht entschließen konnte. Anders war es nun mit den Stellen, die im Herbst 1832 sich ihm darboten. Er schreibt:

Consistorialrath Klaiber ließ mir sagen, daß eine neue Stelle an der Realschule in Stuttgart errichtet werde, weil der König dem Consistorium habe sagen lassen, sie sollen machen, daß ein religiöserer Geist in die Realschule komme; nun wolle man einen Professor für Religion, Geschichte und Geographie — ich sei vorgeschlagen und gebeten, die Stelle anzunehmen.

An Klaiber schrieb ich: Auf Ihre Aufforderung erlaube ich mir, Ihnen zu schreiben, was mein Inneres sagt. Längst erschien mir als Ideal eine solche Stelle, die mir erlaubte, für das Reich Gottes zu wirken als Erzieher und Prediger. Eins wie das Andere wünschte ich mir, das Predigtamt aus besonderer, ich möchte sagen, angeborener Vorliebe, die Erziehung theils aus Liebe zur Jugend, theils um des schreienden, immer allgemeiner gefühlten Bedürfnisses willen.

Tief in der Seele schmerzt es mich, in unserem theuren Vaterland so herrliche Unterrichtsanstalten, aber so wenig Erziehungsanstalten zu sehen, die liebe Jugend abgerichtet zu allen möglichen Künsten und Wissenschaften dieser Welt, aber nicht zu der Einen, alles andere erhellenden und heiligenden Wissenschaft von Jesu Christo, dem Heiland der Welt, und nicht gebildet zu der größten Kunst, himmlisch zu leben und selig zu sterben. Ich erwachte oft so voll von Erziehungsgedanken, daß ich sah, meine Seele müsse in der Nacht sich viel damit beschäftigt haben. Immer hätte ich um sorgfältigeren Religionsunterricht bitten mögen. Ich meinte, er sollte besonderen Männern übertragen werden, um mehr als von den gewöhnlichen Lehrern geschieht, als Selbstzweck behandelt zu werden. Namentlich an größeren Anstalten schien mir nothwendig, den Religionsunterricht einem besonderen Lehrer zu geben, dessen Hauptpflicht dabei die Erziehung wäre. Während die übrigen Lehrer ihre Stunden geben und dann fortgehen, so sollte der Religionslehrer der Seelsorger der Jugend sein und was sonst an erziehender Einwirkung vernachlässigt wird, möglichst ersetzen.

Besonders da die wesentliche Stütze aller Wirksamkeit öffentlicher Lehrer, die häusliche Erziehung, immer unsicherer wird, und bei der Hälfte der Jugend so viel als Nichts ist, so ist es durchaus nothwendig, daß die Schule über ihre engen Schranken so viel wie möglich hinausgehe und ihre Zöglinge auch in's Leben hinaus begleite.

Um eine solche erziehende Schule zu verwirklichen, wünschte

ich oft mit meinem Freunde Hofaker gemeinschaftlich zusammen-wirken zu können, sei es durch ein eigenes Institut oder sonst auf irgend eine Art. Wir wollten keine Pläne machen, sondern auf einen Wink des Herrn warten. Ich sagte in meinen Gebeten, er solle mit mir machen, was er möge, mich hinstellen, wo er mich brauchen könne, dann wolle ich ihm meine schwache Kraft heiligen. So war mir's, als ich hörte, das Consistorium habe für diese Stelle an mich gedacht. Ich bekam schon manchen Antrag, besonders in die Schweiz, aber ich wußte jedesmal gleich, daß ich Nein sagen soll, obwohl äußere Gründe recht empfehlend waren. Bei dieser Aussicht aber blieb ich stehen und sie beschäftigt mich viel. Zwar das Stadtleben in Stuttgart machte mich bedenklich und weil mir der Gedanke, nach Stuttgart zu kommen, von jeher ganz fern lag, so kann ich mich mit ihm nicht vertraut machen. Das stille Landleben erscheint mir als viel reizender.

Aber ich darf blos das in die Wagschale legen, was das Reich Gottes von mir fordert, Ihm zu dienen ist der Beruf meines Lebens. Es fragt sich also nur: Oeffnet sich mir in Stuttgart ein solches Arbeitsfeld, daß ich mit ungetheilter, unzersplitterter Kraft für das Reich Gottes wirken kann? Ist das der Fall, so sage ich: Ja und Amen. Am liebsten würde ich blos Religionslehrer sein und Religionsstunden gebe ich des Tags gerne 4 bis 5, und da ist mir's ganz gleich, wie alt die Classen sind, nur zu große Classen sind nicht gut, da ich den Unterricht so behandle, daß der Schüler Fragen vorbringen, seine Zweifel und Bedenklichkeiten oder Schwierigkeiten offen mittheilen kann und überhaupt den Lehrer als Freund ansehen und so mit ihm umgehen soll.

Weil bei dieser Behandlung das Verhältniß des Religionslehrers zu den Schülern anders ist als das der andern Lehrer, nämlich ein innigeres, nothwendig gebaut auf vollkommenes Zutrauen und offene Liebe des Schülers, so scheinen mir andere Fächer, je nachdem sie sind, leicht störend werden zu können.

Der Religionslehrer braucht göttliche, der andere Lehrer menschliche Autorität. Ich sah hier bei Mädchen, denen ich im Französischen und in der Religion Unterricht gab, daß ehe ich das Französische angefangen hatte, sie offener und zutraulicher waren, als nachdem ich in den französischen Stunden mehrmals den strengen Lehrer hatte machen müssen.

Doch gibt es Fächer, die dem Schüler interessanter sind und daher weniger störend wirken, z. B. Geschichte, die ja den Religionsunterricht selbst unterstützen kann und auch Geographie. Was ich mir ausbedinge, das ist, daß ich dem Predigtamt nicht entzogen werde, denn die Erfahrungen, die ich unter dem Predigen mache, gehören einerseits zu den erhebendsten, andererseits zu den demüthigendsten und also heilsamsten.

Und da schwebte mir der Gedanke vor Augen, ob ich denn nicht ein Prediger und Seelsorger der Stuttgarter Jugend werden könnte. Ich nahm mir oft vor, als Geistlicher einmal die liebe Jugend besonders zu nehmen, weil sie im allgemeinen Gottesdienst oft arge Langeweile hat, und da kürzere Ansprachen mit Erzählungen, Gleichnissen und anderem, was mehr veranschaulicht, an die Jugend zu halten, das war mir etwas, worauf ich mich recht oft im Stillen freute. Besonders scheint mir auch wichtig, die Stuttgarter Jugend an's Gebet zu gewöhnen, wozu der Gottesdienst das trefflichste Mittel wäre und schon das Gebet über die Jngend und für sie ist ja von Wirkung. Könnte ich nun an den Sonntagen Gottesdienst für die Jugend halten, so wäre mir das sehr lieb und ich möchte dieses eigentlich als Bedingung setzen. Da aber die Predigt vor der Gemeinde mir auch sehr theuer ist, so möchte ich weiter ausbedingen, daß ich wenigstens alle vier Wochen in einer der Hauptkirchen die Predigt versehen, auch manchmal beim Administriren Theil nehmen könnte*).

*) Es braucht wohl nicht besonders bemerkt zu werden, daß Kapff hier dieselbe Idee entwickelt, die im Jahr 1863 durch Anstellung eines Jugendgeistlichen verwirklicht wurde.

Den 29. November schreibt er:

Mit der Stelle in Stuttgart scheint es Nichts zu werden. Ich hätte nicht weniger als 30 Stunden nebenher zu geben. Auf das kann ich mich niemals einlassen. Prediger will ich werden und nur wenn ich nebenher noch mit der Jugend mich beschäftigen kann, will ich's thun. Es ist arg, daß unsere Behörden die Religion zu keiner Selbstständigkeit kommen lassen. Der König verlangt, man soll machen, daß ein religiöserer Geist in die Realschule komme, nun wollen sie einen Lehrer für die Religion anstellen, aber zugleich soll dieser, um ja nicht unnütz zu sein, noch eine Menge anderer Fächer treiben. Von solcher Halbheit will ich Nichts und lasse mich so auf's Ganze gar nicht ein. Was gäbe das für ein unersprießliches Wirken. Alle Freudigkeit, Begeisterung, Kraft und Wärme könnte mir für den Religionsunterricht genommen werden durch diese vielen anderen Unterrichtsstunden, besonders durch die der deutschen Sprache. Geschichte, Geographie u. s. w. können 100 Andere viel besser als ich. Aber der Jugend das lautere Evangelium zu predigen, dazu haben Wenige Freudigkeit.

Einige Wochen später schreibt der Vollendete:

Als ich aufstand, fand ich auf meinem Pult einen Brief mit dem Postzeichen St. Gallen, was ganz unwillkürlich mir den Gedanken gab, es sei ein Antrag. Er ist von Herrn Z. aus Trogen in Appenzell, der diesen Sommer hier war und mir so wohl gefiel, indem er mich wie ein Altvater ansprach. Er forderte mich auf, Vorsteher der Cantonsschule in Trogen zu werden mit sehr guter Besoldung, einem großen Haus, wo Platz für 35 Zöglinge ist, und zwei Gärten.

Das überraschte und faßte mich gewaltig. Alle lieben Schweizerbilder tauchen wieder mit Macht auf und der ganze Zauber, mit dem meine frühere Jugend sich immer dieses Land und eine Stelle in demselben ausschmückte, kehrt wieder, die herrliche Gegend und das einfache Volk, und besonders lockend der schöne einflußreiche Wirkungskreis, alles erfüllt meine Seele

mit ungemeiner Sehnsucht, dem Ruf zu entsprechen. Nach längerer Berathung mit meiner Familie und meinen Freunden, die alle dafür sind, schrieb ich an Herrn Z. sehr offen:

Mein Erziehungsprincip ist kurz das: Wer Kinder erziehen will, muß selbst Kind sein. Das Wesen der Erziehung besteht darin, daß die entwickelte und ausgebildete Vernunft sich an die Stelle der unentwickelten und noch schlummernden Vernunft setze, der Erzieher ist der Stellvertreter der Vernunft des Zöglings. Dazu ist nothwendig, daß er sich ganz in dessen Ideenkreis und Gefühlsleben versetzen könne, um so die möglichst stetige und der durchgängigen Beschaffenheit des Zöglings angemessene Entwicklung und zwar harmonische Entwicklung all seiner Kräfte zu wecken und zu befördern. Für diesen Zweck, besonders aber für die bei diesem schweren Geschäft so nothwendige Liebe, Geduld, Hingabe und Aufopferung ist eben das zuerst genannte Princip, daß der Erzieher selbst Kind sein müsse, der einzig sichere Wegweiser und hiezu ist das Mittel allein in unserer christlichen Religion.

Jenen liebevollen Kindersinn bekommt man nur vom Heiland. Unser natürlicher Mensch hat zu viel Selbstsucht in sich und zu wenig Kraft liebender Aufopferung und Hingabe. Wir müssen wiedergeboren werden durch die Kraft des göttlichen Geistes. Aus der Kindheit gefallen, müssen wir, um Kinder zu werden, neu geboren werden und hiezu hilft uns keine andere Kraft als die göttliche, welche liegt in dem ganzen großen Verdienst unseres Heilandes und in der Mittheilung seines Geistes. Er ist gestorben, damit unser alter Mensch mit ihm sterbe und er ist auferstanden, damit wir mit ihm in neuem Leben wandeln (Röm. 6). Ist Einer gestorben, so sind alle gestorben, auf daß die so da leben hinfort nicht ihrer selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist (2. Cor. 5).

Dieß ist das Princip der Wiedergeburt, die den Angel bildet, um den sich das christliche Leben drehen muß, und dieses

Princip muß auf die Jugend in so fern angewendet werden, als auch in ihr schon der Grundcharakter des natürlichen Menschen, die Selbstsucht, sich offenbart. Diese angeborene Sündhaftigkeit zu läugnen, ist ein großer Irrthum vieler Pädagogen. Wie verderblich er ist, sah ich recht deutlich in Hofwyl, wo der Erziehung immer ein wesentliches Gebrechen anhängt durch das Verkennen der ursprünglichen Beschaffenheit unserer menschlichen Natur. Eben das war auch ein Hauptgrund, warum der Philanthropismus scheiterte, dessen Grundsätze wesentlich zusammenhiengen mit der Voraussetzung, der Mensch sei von Natur gut. Diese der Bibel und also der Wahrheit widerstreitende Ansicht hat solche Consequenzen, daß keine tiefe und wahre Religionslehre sich mit ihr vereinigen läßt. Denn ist der Mensch von Natur gut, so brauchen wir keinen Erlöser, dann ist der Erzieher der Erlöser, er darf dann nur alle üblen Einflüsse entfernen, alle die guten Anlagen der guten Natur wecken, entwickeln und bilden. Dann wird der Mensch, was er werden soll.

Ganz anders, wenn die Pädagogik sich nicht täuscht über den wahren Grund so vieler Erscheinungen, die doch auch ihr selbst ein Räthsel bleiben• ohne die Annahme dieses Grundes, wie ich oft Herrn F. in großer Verlegenheit sah, wenn er beinahe absolut gedrungen war, die angeborene Sündhaftigkeit zuzugeben, aber aus Vorurtheil gegen diese Lehre sich mit sonderbaren Hypothesen oder gar mit den unbegreiflichen Geheimnissen gewisser besonderer Charactere behalf. Da ist's doch gewiß weit besser, die biblische Wahrheit festzuhalten und ihr gemäß dann ein consequentes Gebäude christlicher Ueberzeugungen sich zu bilden. Dadurch allein kommt Einheit in's Leben, die ganze Thätigkeit hat dann einen festen Mittelpunkt und ein sicheres Ziel. Dieß ist durchaus nothwendig und dazu sind einige dürftige Ideen, wie sie die rationalistische Denkgläubigkeit hat, wahrlich nicht hinreichend. Große Bedürfnisse heischen große Mittel. Ein verlorenes Sündergeschlecht bedarf zur völligen

Erneuerung absolut einer göttlichen Rettung, und diese Rettung ist erschienen und ist jetzt nur zu erlangen in dem Einen, in welchem Gottheit und Menschheit sich vereinigten. Daher gibt es keinen köstlicheren Glauben, als den unserer Versöhnung, Heiligung und Beseligung durch Christum, und keinen schöneren Beruf gibt es, als Christum zu verkündigen als das Licht der Welt und als den Wiederbringer alles Verlorenen. Denn von ihm sagt die Schrift: es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, als allein der Name Christi Jesu. Denn in Christo ist unsere menschliche Natur geheiligt, in ihm dem Gottmenschen hat sie die Bestimmung und Fähigkeit erhalten, verklärt zu werden in das Ebenbild Gottes und so zu der uns ursprünglich bestimmten Herrlichkeit zurückzukehren.

Daher sind die Lehren von der Gottheit Christi, von der Versöhnung durch sein blutiges Leiden und Sterben, von der Heiligung durch seinen Geist und in Folge dessen von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne all unser eigenes Verdienst, aber auch von der durch eben diesen Glauben, die lebendigste Kraft, zu bewirkenden Wiedergeburt des Menschen, diese Lehren sind die Grundartikel unseres christlichen Glaubens und nur wenn ich diese Lehren bei Ihnen bekennen und predigen darf, wenn ich sie als Richtschnur in Lehre und Leben herrschen lassen darf, nur dann kann ich mir erlauben, nach Trogen zu gehen.

Glauben Sie mir, theurer Mann, mein Herz fühlt sich so gewaltig zu Ihnen, am meisten zu Ihrer Person, gezogen, daß ich sogleich Ja sagen möchte, auch was Sie mir äußerlich anbieten, ist so vortheilhaft und für mich nur zu viel, so daß ich in jeder äußeren Beziehung nichts lieber möchte, als nach Trogen wandern in die liebe, theure Schweiz.

Aber der Ort, den wir im Reich Gottes einnehmen, ist unendlich wichtiger, als unser irdischer Posten. Christus soll durch uns verherrlicht werden, für den Himmel sollen wir uns

erziehen lassen und für den Himmel andere erziehen. Das sind die ersten Aufgaben des Lebens. Wer nicht in fester auf sicherem Grund — und das ist nur Christus — ruhender Hoffnung ein Himmelsbürger ist, der kann nie ein rechter Erdenbürger werden. Deßwegen muß ich festhalten an den theuren Kleinodien der heiligsten Wahrheiten; sie haben bisher mich unbeschreiblich beseligt, sie erst meinem Leben Gehalt gegeben, und die Stunden, wo ich von ihnen zeugen durfte mit voller Kraft der Begeisterung, sie sind die schönsten meines Lebens.

Und überdieß das, was allein dem armen Menschenleben eine höhere Lebensluft einhaucht, die Liebe, die Liebe zu unsern Nächsten, sie ist ohne jene Wahrheiten nicht möglich. Was haben alle, die nur so die allgemeine Lehre von der Vorsehung und von dem guten verzeihenden Vater und eine für seine Kinder zu hoffende Seligkeit festhalten, was haben die, welche Christum blos für einen großen Lehrer, nicht aber für den versöhnenden Sohn Gottes halten, was haben sie der Menschheit genützt? Die Revolutionssucht und der sittliche Indifferentismus unserer Zeit sind meist auf Schuld solcher Halbheit der christlichen Ueberzeugung zu rechnen. Denn wer nicht in Christo durch ein festes Band an den Himmel gebunden ist, der nimmt es nicht schwer, überhaupt alle Bande zu zerreißen.

Weil ich hier am Politischen bin, so will ich auch in dieser Beziehung mein Glaubensbekenntniß hersetzen: Ich halte jede Revolution für unerlaubt, ich halte das göttliche Recht der Fürsten fest, ich glaube, daß der Ungehorsam gegen die bestehende Obrigkeit Meineid ist. Soll denn nun alles beim alten bleiben? Nein, beständige Verbesserung soll jedes Bürgers Bestreben sein, aber Alles nur auf dem Verfassungsweg und nie, nie mit Anwendung von Gewalt. Diese ist dem Christen verboten. Hingabe ist sein Charakter, lieber Unrecht leiden als thun, sein Gesetz.

Passivität ist das nicht; Niemand ist activer als der wahre

Christ. Schon seine täglichen Fürbitten für die, über deren Unrecht er seufzt, ist lebendige That. Denn das Gebet ist das lebendigste Leben, weil es Leben in dem Urquell alles Lebens ist, aber auch nach außen sucht der Christ kräftig zu wirken. Zu der von ihm gewünschten Reformation alles fehlerhaften sucht er das Seine beizutragen, so viel er kann. Aber weil alle Form ohne den Geist nicht taugt, so ist die Reformation des Geistes und Herzens das erste, was der Christ erstrebt, und die Revolutionen im Aeußern, die aus solchen innerlichen Reformationen hervorgehen, sie sind die durchgreifendsten, nachhaltigsten, aber zugleich die stillsten und rechtlichsten.

In diesem mögen Sie über mich die nöthige Auskunft finden in Beziehung auf die Stelle Ihres Briefs, worin Sie einen weder in religiöser, noch in politischer Hinsicht excentrischen Mann wünschen. Es kommt darauf an, wie groß und weit das Centrum ist. Mein Centrum ist: Christus meine Gerechtigkeit, Christus mein einziges Heil in Zeit und Ewigkeit, Christus mein höchstes Vorbild für all meinen Wandel, Christi Verherrlichung meine Aufgabe, Christi Gemeinschaft mein schönstes Ziel und Christi Wille meines Lebens Gesetz, also Christi Gehorsam gegen die Obrigkeit auch meine Pflicht, Christi Sanftmuth und Hingabe mein Gebot, Liebe zu Christo und aus ihm zu allen meines Lebens schönste Zier.

Diese Ansichten werden als mystische und pietistische erscheinen, ich scheue mich aber nicht, sie gegen Jedermann zu bekennen. Entweder muß mir Christus Alles sein, oder ist er mir Nichts. Halbheit führt in keiner Sache zu einigem Guten, und gerade das ist der Fehler, daß jetzt so viele Viertels- und Achtelsmenschen in der Welt herumlaufen, ganze Menschen aber, die mit voller Kraft einer bestimmten Aufgabe sich widmen und ein festes Princip und Ziel durchbehaupten, sind selten. Ich bin noch lange kein solcher, aber ich strebe es zu werden mit Gottes Hülfe.

Sehr gern möchte ich jetzt noch meine pädagogischen Ansichten Ihnen genau schildern, aber ich fürchte Sie zu ermüden und meine Geschäfte erlauben es nicht. Daß meine religiösen Ueberzeugungen auf mein Verhältniß zur Jugend großen Einfluß haben, ist natürlich. Ich glaube, wir müssen das Erziehen von Gott selbst lernen. Wie der Vater sich im Sohn heruntergelassen hat zum armen sterblichen Geschlecht und hat es erzogen von Adam an bis zu seiner Mündigkeit in Christo und von Christus an unter all den Kämpfen des vielbewegten Mannesalters, so muß der Erzieher von der göttlichen Weisheit lernen, das Individuum zu erziehen und auch da muß Christus das Licht der Zeiten, Jahre und Tage sein. Ein erziehender Religionsunterricht und eine religiöse Erziehung, das sind daher die wichtigsten Mittel, an der Jugend mit Erfolg zu arbeiten. Aber der Religionsunterricht sei lebendig, der Schüler thue keinen Schritt ohne volle Selbstständigkeit, ein schönes Wechselverhältniß zwischen dem Lehrer als Freund und dem Schüler als dem mit Begierde selbst fragenden, seine Zweifel und Bedenklichkeiten vortragenden und selbst die Wahrheit in sich aufnehmenden, ein solches geistiges und gemüthliches Wechselverhältniß sei der Religionsunterricht und er bewirke eine religiöse Anschauung der Welt, nicht im engen Gebiet der Glaubens- und Sittenlehre bewege er sich, das ganze Leben muß ihm dienen und das ganze Leben muß er erklären. So erst kann die Erziehung etwas erreichen.

Nach einigen Wochen kam Antwort, deren Hauptinhalt heißt: „Ich finde, daß Sie Religion und Dogmatik mit einander verwechseln und für diese so eifrig sind wie für die Religion, was Sie könnte zu Irrthümern und Unduldsamkeit führen. Uns ist es recht lieb, wenn Sie die Göttlichkeit Christi und seiner Lehre verkünden, noch lieber aber, wenn Sie die Zöglinge zu guten Christen angewöhnen. Die christliche Religion zeichnet sich vor andern dadurch aus, daß sie uns gelehrt hat, wir sind Kinder Gottes, und durch das Gesetz der Liebe. Dieses stets vor Augen zu haben und zu üben, soll den Kindern gelehrt

werden. Dogmatische Sätze sind Menschenmeinungen, für die Jeder Sprüche aus der Bibel anführt. Jeder hat das Recht, seine Ueberzeugung zu haben und sie auszusprechen, aber Keiner darf seine Meinung für die beste erklären und andere Meinungen als schlecht bezeichnen. Es ist die Verschiedenheit der Meinungen eine weise, göttliche Einrichtung, damit das Böse, das in den menschlichen Ansichten liegt, beständig neutralisirt werde.

Am Menschen hasse ich das Laster und liebe die Tugend, ehre aber seine Meinung, so verschieden sie von der meinigen ist, weil ich die meinige, nur so lang ich nicht von etwas besserem mich überzeugen kann, für die beste halten soll. Wir kennen keine Wahrheit als Gott und sein Gesetz, alle übrigen Wahrheiten sind relativ mit den Lagen und Einsichten der Menschen. So z. B. wenn Sie bei uns jede Revolution als Verbrechen bezeichnen wollten, so würden Sie die Großthaten unserer Voreltern zu Verbrechen umstempeln und bei uns Abscheu erregen. Genug, daß der Geistliche Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit predige. Excentrische Meinungen im religiösen und politischen nenne ich das, wenn ein Mensch glaubt, seine Ansichten seien unfehlbar und als solche müsse er sie der ganzen Welt verkünden und wer nicht denke wie er, sei im Irrthum.

Predigen könnten Sie in Trogen nach der Ansicht von der Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre, wenn Sie nie gegen den Decan in Trogen polemisiren, oder seine Meinungen der Gemeinde verdächtigen und wenn Ihre Predigten dem Volke gefielen. Einen Jugendgottesdienst könnten Sie nicht halten, Neuerungen derart könnten Volksunruhen erzeugen. Der Religionsunterricht würde Ihnen gerne gestattet und je mehr Sie auf christliches Leben wirken würden, desto lieber wäre es uns. Wenn Sie aber die Teufelslehre eines Zeller in Beugen oder Aehnliches anführen wollten, würde es nicht gestattet, überhaupt gerne Frömmigkeit in Liebe und Fröhlichkeit, aber keine Frömmelei oder Kopfhängerei."

So sehr ich den guten Z. achte, so scheint er eben doch nicht weiter als die allgemeine Vorsehungsreligion zu haben, die nicht weiter braucht als einen guten Vater im Himmel, einen guten Menschen auf Erden und, damit dieser leichter und schneller seinem Vater ähnlich werde, einen göttlichen Wegweiser und Lehrer, Christum, der uns lehrt, wir sollen lieben, weil

wir ja Kinder Eines Vaters seien. Diese Moralreligion will nichts vom Kreuz und nichts von Wiedergeburt und nichts von Heiligung durch Gottes Geist, kurz die tiefsten Wahrheiten sind ihr zu tief und wer auf sie dringt, ist ein Eiferer.

Nichts wäre jämmerlicher als mit einem vollen Herzen von den Großthaten der ewigen Liebe schweigen zu müssen, um Niemand zu beleidigen. Und nun 1000 Menschen als Richter ansehen zu müssen und bei ihrer Mißbilligung Unruhen zu fürchten, das ist ein schlimmes Leben. Da müßte ich nach einigen Predigten die Kanzel für immer verlassen und einige Religionsstunden wären die ganze Wirksamkeit neben der Privaterziehung, die leicht in Schlendrian versinkt. Da muß ich recht beten, daß mir der Herr seinen Willen offenbare.

Den 23. Dezember 1832 schreibt Kapff über einen Besuch in Stuttgart:

Ueber das, was ich von der Behörde bei einem mehrtägigen Aufenthalt über meinen Gedanken von Errichtung der Stelle eines Jugendgeistlichen hörte, war ich den ganzen Abend sehr verstimmt und ich dachte, da bleibt doch nichts Anderes übrig, als daß ich in die Schweiz gehe. Abends war ich bei Kaufmann Häring; er sagt, Vorsteher-Hofmann von Kornthal sei heute hier gewesen, um mir den Antrag zu machen, ob ich nicht Pfarrer in Kornthal werden wolle? Das wäre meiner Neigung angemessen, Predigt- und Erzieheramt wären da leicht zu vereinigen. Allein was werden meine Eltern, meine Verwandten sagen? und so mit dem Consistorium zu brechen, das ist doch auch so eine Sache. Auch muß es schwer sein, diese Gemeinde zu leiten, die mündiger und erfahrener ist als andere Gemeinden, andererseits durch Partheien nicht ganz einig in sich selbst.

Ich bin ernst und traurig und komme mir vor wie einer, der von allem los und ledig auf einer Kreuzstraße steht und gar nicht weiß, wo er hinaus soll. Es scheint mir, als lasse der Herr mich deswegen so in Ungewißheit, weil er mich eben

zu gar nichts brauchen könne; ich war ein hochmüthiger Mensch, daß ich meinte, ich dürfe nur wollen, so komme alles wie von selbst, die manchfachen Anträge nach einander hatten mich wirklich übermüthig gemacht.

Nach Tisch wurde ich aufgefordert, mit Herrn Kaufmann Mann nach Kornthal zu fahren, ich gieng mit, um Herrn Hoffmann zu sagen, daß ich nicht Pfarrer in Kornthal werden könne. Dort sagte mir Hoffmann, heute Abend haben sie Anmeldung auf's Abendmahl, wo sie zusammenkommen zu christlicher Unterredung, ob ich nicht dazu wolle. Ich sagte zu. Nach und nach aber gab er der Sache eine andere Wendung und bat mich, eine Erbauungsstunde zu halten über was ich immer möge. Ich fühlte einen Zug in mir, meine Mißstimmung durch Verkündigung des göttlichen Worts wegzutreiben und so ertönte schnell das Glöcklein, das die Gemeinde zusammenrief. Als ich in das Kirchlein trat, wurde mir ganz wohl zu Muthe, und auf dem Platz des Geistlichen und der Aeltesten der Gemeinde fühlte ich den Geist des Herrn in mir wirken. Die Orgel, die nach und nach herzuströmenden Leute, der Gesang, alles erhob mich ungemein und ich war wieder im Besitz der vollsten Heiterkeit und Freudigkeit.

Ich sprach ein Gebet mit Inbrunst, las die Epistel und redete darüber etwa ½ Stunde. Ich fühlte eine ungewöhnliche Harmonie mit der Gemeinde und hatte wohl ein solches Gefühl noch nie, so gar keinen Widerstand, so gar kein Zurückkommen meiner Worte, es war, wie wenn die Gedanken mir zugeflossen wären. Auf der Heimreise beschäftigte mich der Gedanke an Kornthal unaufhörlich und ich fühlte starken Zug nach diesem Arbeitsfeld.

Den 1. Januar 1833. Herr nicht mein sondern dein Wille geschehe. So sage ich am Morgen eines Jahres, in dem vielleicht mein Schicksal sich entscheidet. In dieser Unterwerfung unter den Willen des Herrn finde ich vollkommene Ruhe. — Lange Einsegnung des Jahr's, aller meiner Verhältnisse und

aller Zweige meiner Thätigkeit im Gebet. Meine Stimmung war den ganzen Vormittag lauter Gebet, Dank, Bitte, Fürbitte. Ich las mehrere Psalmen, namentlich Ps. 119. Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.

Um 11 Uhr gieng ich in unsere Versammlung. Alle Brüder begrüßten einander mit großer Liebe. Es war ein rechter Geist des Segens und Friedens spürbar, manch tiefgehendes ernstes Wort wurde gesprochen. Es ist überhaupt gegenwärtig viel Leben in unserer Versammlung.

Mein Vater schreibt, der Kornthaler Plan sei ihm sehr unerwartet gekommen, es sei eben eine separatistische Gemeinde, die streng sich abschließe und Andersdenkende ausschließe, sie habe sich ohne Noth von der vaterländischen Kirche getrennt. Er möchte aber mir so gerne gönnen, daß meine Wünsche, in ausgebreitetem Kreis auf die Jugend religiös einzuwirken, bald in Erfüllung giengen, und wenn mein Herz mich dorthin, als dem einzigen Ort, wo er erreicht werden könne, ziehe, so sei es wider seine Grundsätze, sich dagegen zu erklären und er habe auch das Recht nicht, mir seine Einwilligung zu versagen. Ob es sich denn nicht so machen lasse, daß der König mir das Inspectorat und Lehramt an den Anstalten übertrage und daß ich den Gottesdienst blos provisorisch versehe. Wirklicher Pfarrer an einer im Grund separatistischen Gemeinde zu sein, das sei eine bedenkliche Sache.

Den 7. las ich Notizen über Kornthal, die Geschichte der Entstehung und ihr Glaubensbekenntniß. Da dachte ich, wie willst du nach Kornthal, wie hättest du die Knoten alle gelöst? und ich habe wieder die Stimmung, die ich der Kürze halber den Selbstbankerott nennen möchte, das Gefühl des eigenen Nichts, lauter Zweifel, ob ich denn auch zu irgend etwas zu brauchen sei. Nur das Gebet als Versieglung des Werkes, das der Herr doch in mir hat, vermag mir einige Auffrischung zu

geben. Uebrigens was Kornthal betrifft, so ist die Gemeinde nicht aus der Lutherischen Kirche ausgetreten. Ihr Glaubensbekenntniß ist durchaus das der Augsburgischen Konfession. Die ganze Trennung besteht also darin, daß sie nicht unter unserem Kirchenregiment steht. Gott sei Dank, daß er das Herz des Königs lenkte, daß er eine Gemeinde wie Kornthal sich bilden ließ.

Vorsteher Hoffmann ist hier, er bringt das Wahlprotokoll der Gemeinde bereits mit und dieses sagt, daß ich mit 58 Stimmen von 64 zum Pfarrer in Kornthal gewählt bin. Er fragt nun, ob ich die Wahl annehme? ich antwortete: Ja in Gottes Namen. Er gab mir die Hand und ich sagte: der Herr segne diesen Schritt für Zeit und Ewigkeit. Es durchströmte mich ein besonderes Gefühl, das ich nicht beschreiben kann, Dank, Staunen, Scham, Freudigkeit, Muth und Kraft.

So schnell hätte ich die Entscheidung nicht erwartet. Hoffmann sagte, wegen des Confirmationsunterrichts thue Eile noth. Es ist mir auch recht, die Ungewißheit meines Schicksals bringt ein eigenes Schwanken in mein Leben, das mir nicht mehr zusagt, seit dem Herbst bin ich jetzt umgetrieben von Gedanken an eine Stelle, ich blieb zwar immer sehr ruhig dabei, weil ich selbst Nichts suchte, aber wenn man so den jetzt bestehenden Zustand als einen bald aufzugebenden ansieht, so weiß man nicht recht, für was eigentlich zu arbeiten ist, für den gegenwärtigen oder künftigen.

Meinen Schwiegereltern gefiel Hoffmann sehr gut. Der Vater wurde durch ihn noch mehr für Kornthal gewonnen. Die Unterhaltung dieses durchaus gescheidten und liebreichen Mannes ist auch sehr anziehend und mit wahrer Freude und Begierde höre ich ihm zu. Nun ist nichts übrig, als daß der König die Wahl bestätigt. Um das Urtheil der Welt darf ich mich nun eben nicht kümmern, es wird geschimpft werden im Ueberfluß, denn Kornthal ist als Pietistennest verschrieen,

allein ich muß denken, daß es gut ist, einmal die Schmach Christi auf mich zu nehmen. Er wird mir helfen, die ganze Sache kommt von ihm, das bin ich fest überzeugt; nun mag er alles Weitere auch auf sich nehmen.

Den 12. Februar. Wenn Alles nach unserem Willen gegangen wäre, d. h. wenn die Königl. Bestätigung auf meine Erwählung sogleich erfolgt wäre, so wäre unser Wunsch gewesen, am 19. dieses Monats Hochzeit zu haben und dann gleich nach Kornthal zu reisen. Aber nun fortwährend das ängstliche Harren und Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung. Täglich sehe ich den Briefmann vor mir und er bringt doch keinen Brief. Bald vollends ist alles zur Hochzeit gerichtet, eine Magd ist bestellt, meine Eltern haben versprochen zu kommen und Vater will uns einsegnen, denn die Gemeinde in Kornthal eilt sehr wegen des Konfirmationsunterrichts.

Der Herr mache es, wie es ihm gefällt. Vielleicht läßt er uns warten, weil wir's brauchen zu einer Züchtigung. Anfangs wollte ich gerne die Schmach Christi auf mich nehmen, aber nun da ich sehe, daß die Leute nicht so böse darüber sind, schlug's in's Gegentheil um und ich fieng an die Seiten, die vor der Welt gelten können, zu zeigen, wie ich für die Erziehung viel thun wolle und den zu schroffen und separatistischen Ansichten entgegenwirken. Das hört die Welt gern und ich komme so ohne viel Schmach weg. Ich finde überhaupt viel Menschengefälligkeit in mir und an dem Verläugnungssinn, der Alles nur für den Herrn, für sich Nichts sucht, fehlt mir's.

Auch sah ich es manchmal als Opfer an, das ich bringe, oder dachte doch, ich gebe mich her und fand in dem Hergeben ein gewisses Verdienst, weil gar viele Leute es mir so sagten und so fieng ich an, es ihnen zu glauben. Nun zeigt mir der Herr, daß es für mich ein Glück und eine große Wohlthat ist, wenn ich nach Kornthal komme. Vorher betete ich nur: ich will gehen, weil du mich rufst, ja ich dankte kaum dafür,

jetzt soll ich darum beten. Marie ist ganz ruhig und ich muß mich sehr wundern über ihre Glaubensstärke.

Den 13. Februar betete ich sehr inbrünstig um Entscheidung, da heute der letzte entscheidende Tag ist. Ich wurde sehr beruhigt und bekam viel Glauben und Hoffnung und gleich darauf die Nachricht, daß heute die Sache dem Könige vorgelegt werde. Nachmittags fuhr ich nach Stuttgart und hörte, daß ich vom König bestätigt sei. Nun Gott sei Lob und Dank. Doch was in mir vorging, kann ich nicht beschreiben.

Den 18. Febr. Ich habe den Herrn auf die Hochzeit eingeladen, wie er einst zu Cana war, so komme er zu mir, für all die Meinen hab ich gefleht, und mich mit Marie ihm ganz ergeben und gebeten, unser ganzes Leben soll er zu seiner Ehre dienen lassen. Ich fühlte mich unbeschreiblich zum Himmel emporgezogen. Der Herr zeigte sich mir mit Macht und offenbarte in mir seine Gnade. Am meisten aber mußte ich danken, denn was er an uns thut, das geht unendlich über alles Bitten und Verstehen.

Ueber den Hochzeitstag schreibt er folgendes:

Den 19. Febr. So ist er da, der schöne Tag, der mich auf ewig mit einer heißgeliebten Seele verbinden soll. Hochgelobt sei der ewige Erbarmer, der so große Dinge an uns thut. Schon heute Nacht um 12 Uhr segnete ich den Tag ein, der für alle Zukunft eine Quelle reinen Glückes für mich werden soll. Ich war tief bewegt, besonders auch durch Dank und Rührung über den herrlichen Familienkreis, in dem ich mich sehen darf und dessen auswärtige Glieder gestern angekommen sind. Meine Seele blieb in tiefer Bewegung auch während des Schlafs.

Um 4 ½ erwachte ich und war zu voll von starken Gefühlen, als daß ich noch hätte schlafen können. Ich fühlte den Herrn mir recht nahe und seine heiligen Engel um mich. Meine ganze Stimmung war Gebet. Auch der trübe Himmel

klärte sich allmählich auf, es wurde heiter und freundlich. Ich betete aus dem alten Gesangbuch die Lieder: O stilles Gottes-lamm 2c. 2c. — Gottes und Marien Sohn 2c. 2c. — und 2 Hochzeitslieder u. s. w. und dann betete ich lange fort. Marie kam und ich machte mit ihr weiter und betete tief und inbrünstig und fühlte den vollen Segen des Herrn und unbegreifliche Vereinigung in seiner Liebe.

O du ewig treuer Hohepriester, du hast uns erkauft mit deinem Blut, segne uns mit dem ganzen Reichthum deiner Barmherzigkeit. Reinige uns von aller Unreinigkeit, wasche uns durch dein heiliges Blut, thue allen Fluch hinweg und entkleide uns vom alten Menschen, dagegen hülle uns in die Kleider deines Heils und schmücke uns mit dem köstlichen Gewand deiner vollgültigen Gerechtigkeit! O mach uns zu neuen Kreaturen und weihe unsere Herzen und unsere Leiber zu Tempeln deines Geistes. Lob, Preis, Ehre und Anbetung sei dir in Ewigkeit, daß du uns so tief und innig verbunden und mit unauflöslichen Banden uns an dich und durch dich an einander gefesselt hast. Das hast du bisher gethan und in der Kirche soll nun die Bestätigung gegeben werden für das, was du zu unserer Verbindung gethan hast. O laß uns so wie bisher Eins sein in dir und Eins untereinander.

Wenn wir vor den Altar treten, so ziehe unsere Seelen ganz und gar zu dir und laß uns fühlen, daß wir stehen vor deinem Thron. Stelle uns vor dich und mache unsere Seelen zu einem Altar, auf dem die heilige Flamme vereinter Liebe zu dir emporlodert. Laß deine segnende Hand auf uns ruhen und schenke uns dich selbst als das rechte Hochzeitsgeschenk, durch das erst die wahre hohe Zeit für uns angeht. Ohne dich ist Alles nichts, ohne dich ist alle Liebe eitel und vergänglich und unrein. Ach darum nimm du allen Platz in uns ein, daß wir nur durch dich hindurch und in dir einander lieb haben. Treuer Jesu! wir möchten auf ewig dein vollkommenes Eigenthum sein. Wir möchten gern ein Leben zu

deiner Ehre führen, ganz zu deiner Ehre! Ach wir vermögens nicht. Hilf uns dazu durch deinen heiligen Geist.

Siehe, ein junges Brautpaar kommt vor dich, zwar in jugendlicher Frische und hoher Begeisterung für dein heiliges Reich und in tiefer Sehnsucht, alles auf dich zu gründen, aber im Kummer über die große Schwachheit des verdorbenen, zu wahrem Guten untüchtigen Herzens. O, ersetze du, was wir fehlen lassen. Sprich du heute und allezeit das Wort zu uns: Laß dir an meiner Gnade genügen, ja laß deine Kraft in unserer Schwachheit mächtig sein.

Siehe, wir möchten Bürger in deinem Reich werden. Schenke uns das himmlische Bürgerrecht und laß es uns durch nichts entrissen werden. O, Jesu Christe, erbarme dich über uns. Du Lamm Gottes, das aller Welt Sünde getragen hat, erbarme dich über uns und gib uns deinen Frieden! Heiliger Geist! erfülle uns mit deinem Licht und mit deiner Kraft, bereite uns zu Gliedern an dem Leibe Jesu Christi! Ja, Herr, wie du die Gemeinde mit dir verbunden hast, daß sie dein Leib sei, so vermähle auch uns zuerst mit dir und dann untereinander. Gib, daß wir Ein Geist, Eine Seele, Ein Leib seien und in deiner Gemeinschaft die Wonne des ewigen Lebens schmecken dürfen. Laß uns in priesterlichem Schmuck deines heiligen Verdienstes dir dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, ja erhalte uns in deinem Heiligthum immer und ewiglich und mache uns zum Segen für Viele! O laß uns bleiben als die Reben in dir, dem Weinstock, und Früchte bringen zu deines Namens Ehre! Heilige uns durch und durch, daß unser Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde, auf den Tag deiner Zukunft!

Ach, ich möchte noch lang fortschreiben, es thut mir wohl, wenn das volle Herz sich aussprechen kann. Ich spüre, daß mein Gebet vor den Thron Gottes dringt. Besonders flehte ich auch noch für's Aeußere um Ordnung und Stille und daß alles ohne Störung zugehe.

Meine Stimmung war nicht leicht einmal so festlich, wie diesen Morgen. Es ist wahrlich eine hohe Zeit. Das ganze Leben liegt vor mir und hell strahlt die Gnadensonne Jesu Christi, hell strahlt die Sonne der Liebe darüber hin. Ich sehe alles mit Muth und hoher Begeisterung an und finde in meinem Heiland sichere Bürgschaft für alles Glück.

Aber tief bewegt voll Wehmuth bin ich im Gedanken an meine Mutter, die im Himmel sich heute unserer freut — sie sagte oft zu mir, sie möchte nur den Tag meiner Hochzeit sehen — aber sie hat mir ja selbst meine Marie schon vor vielen Jahren zugedacht und sie sieht uns auch heute (das weiß ich gewiß).

Mit unbeschreiblichen Gefühlen trat ich ein in das Haus des Herrn, in dem ich manchmal das Wort des Lebens verkündigt habe.

Voraus gingen 4 Mädchen als Brautjungfräulein, ich habe Kinder lieber als ältere aufgeputzte Damen. Dann kamen wir, Marie in schönem, weißem Gewand anspruchslos und passend geschmückt. Meine Seele war mehr in eine höhere Welt erhoben, als an die Erde geheftet. Ein tiefergreifender Gesang von den Mädchen, die ich im Religionsunterricht gehabt habe, ertönte und dann hielt mein Vater seine Rede, die mich unaussprechlich rührte und zu Thränen brachte. Oefters brach ihm die Stimme vor großer Bewegung. Als ich Marie vor den Altar führte, war es gerade die Zeit, in der ich sonst betend vor dem Thron der Gnade liege und es war mir, als stehen wir vor Gottes Thron. Die Fragen beantwortete ich mit großer Freude und fühlte in meinem ganzen Wesen, daß ich das heilige Gelübde halten werde, so gewiß ich mich auf die Hilfe meines Herrn verlassen darf. Ich gab Marie die Hand und drückte die ihre fest und innig und mein Vater legte die seine segnend darauf. Den Segen, der alles enthält, was wir wünschen können, sprach er mit fester Stimme und man spürte, daß er rede im Namen des Herrn. Nach der Einseg-

nung knieten wir nieder und es war mir eine wahre Erquickung, meinen Geist ganz von der Erde weg erheben und dem Heiland übergeben zu können, so daß ich seine Nähe auf's lebendigste fühlte. Gekräftigt und voll innerer Wonne standen wir auf und verließen die heilige Stätte, an der wir für Zeit und Ewigkeit verbunden worden sind. Im Gesang eines schönen Männerchors, den Mitglieder meines Sängerkranzes, Repetenten und Studenten, anstimmten, fand mein Geist kräftige Schwingen, auf denen er feuriger sich zur Geisterwelt erhob. Meine Seele ruhte aus in dem Wort: Lobe den Herrn, meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen.

Als wir nach Haus kamen, sagten wir zu einander: Jetzt, theure Seele, bist du ganz und auf ewig mein, jetzt darf nichts zwischen uns treten, du mußt mich lieben und ich muß dich lieben, du hast dich mir und ich habe mich dir ergeben. So lasse der Herr uns in Ihm Eins sein auf ewig!

Achtes Kapitel.

Das Pfarramt in Kornthal.

1833—1843.

Es ist ein einfaches, bescheidenes Dorf, in welches der Vollendete gemäß dem Willen des Herrn der Gemeinde berufen wurde, aber ein lieblicher Segens- und Friedensort, von welchem Ströme geistlichen Lebens bis in die weitesten Kreise ausgegangen sind. Wollen wir uns die Entstehung dieser Gemeinde vergegenwärtigen, so müssen wir etwas weiter zurückgehen*).

Ein großer Segen des Landes Württemberg sind die Erbauungsstunden, kurz Stunden genannt, in welchen gläubige Leute aus dem Volke zur Betrachtung des Wortes Gottes zusammenkommen. Diese Erbauungsstunden gehen bis auf die Zeit der Reformation zurück. Besonders aber waren im achtzehnten Jahrhundert in den Kreisen, die diese Stunden besuchten, viele merkwürdige Bewegungen. An den verschiedensten Orten des Landes traten geistgesalbte Männer auf, durch deren Worte gleichgiltige und ungläubige Gemüther ergriffen und zur Bekehrung geführt wurden.

Am tiefsten und nachhaltigsten war die Bewegung, die von dem reichbegnadigten Bauern Michael Hahn ausging. Er hatte besondere Zeiten der Erleuchtung durch den Geist Gottes und stellte ein tiefsinniges theosophisches System auf, in welchem er hauptsächlich mit der Anleitung zur wahren Wiedergeburt Ernst machte. Wo er hinging, um Versammlungen zu halten, fanden die merkwürdigsten Erweckungen statt. In seinem Wesen war die reinste hingebendste Liebe und Freundlichkeit mit dem tiefsten Ernst des Dringens auf Heiligung verbunden.

Bei den Gliedern dieser Gemeinschaftskreise nun war in den

*) Siehe die Schrift des Vollendeten: Kornthal u. Wilhelmsdorf, 1839.

ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts eine gewaltige Gährung. Die furchtbaren Drangsale, welche mit den napoleonischen Kriegen verbunden waren, lasteten schwer auf allen Gemüthern. Die Bengel'sche Weissagung, daß mit dem Jahre 1836 die Zukunft des Herrn bevorstehe, mahnte zum ernstlichen Nachdenken über die Zeichen der Zeit. In vielen Seelen entstand die Frage, ob nicht die Erscheinung des Antichristen demnächst zu erwarten sei. Das neue Gesangbuch vom Jahr 1791 und die neue Liturgie vom Jahr 1809, welche dem Rationalismus viele Einräumungen gemacht hatten, erweckten die Befürchtung, man wolle dem Volk seinen alten Glauben nehmen.

Da erinnerten sich die Glieder der Gemeinschaften einer Andeutung Jung Stillings, daß die Gemeinde des Herrn während der antichristlichen Trübsal im Osten einen Bergungsort finden könnte, und vom Jahr 1815 an wanderten viele der frömmsten Bewohner unseres Landes nach Südrußland aus. Leider sind nicht wenige von diesen Auswanderern elendiglich zu Grunde gegangen, andere aber gründeten Gemeinden in Südrußland, die theilweise noch heute in blühendem Zustande sich befinden.

Der Regierung waren diese Auswanderungen der fleißigsten und geordnetsten Bürger unangenehm, und dieß gab den Anstoß zu der bedeutungsvollen Wirksamkeit Wilhelm Hoffmanns, des früheren Amts-Bürgermeisters in Leonberg und des Gründers von Kornthal, der selbst nach einer gründlichen Erweckung mit sämmtlichen Häuptern der Gemeinschaftskreise in Verbindung gestanden hatte und die Anschauungen und gegründeten Beschwerden derselben auf's beste kannte. Er war ein Mann, in welchem die entschiedenste Herzensfrömmigkeit mit den reichsten Geistesgaben verbunden war, namentlich mit einer vor keinem Hinderniß zurückschreckenden Willenskraft und einer die Verhältnisse nach allen Seiten abwägenden Klugheit.

Er legte im Jahr 1816 der Regierung einen Plan vor, wie viele Auswanderungen verhindert werden könnten, wenn nämlich die Erlaubniß gegeben würde, eigene Gemeinden zu gründen, welche das Recht hätten, ihre Geistlichen und die Form des Gottesdienstes, Liturgie und Gesangbuch selbst zu wählen und überhaupt das ganze Gemeindeleben im Sinn des Evangeliums zu ordnen.

Groß waren die Schwierigkeiten, welche diesem Plan entgegenstanden, die Regierung ließ Hoffmanns Entwurf mehrmals

Monate lang liegen und erhob dann die verschiedensten Bedenken dagegen. Auch von gläubiger Seite wurden nicht wenige Gründe dagegen geltend gemacht.

Es gehörte die ganze Energie Hoffmanns und auch viel Klugheit und Nachgiebigkeit dazu, bis endlich die Erlaubniß zur Anlegung einer solchen Gemeinde erfolgte.

Nun wurde das Rittergut Kornthal gekauft; im Jahr 1819 fing man an zu bauen und am Schluß desselben stand schon der geräumige Betsaal und viele Häuser von Bewohnern der Gemeinde fertig da. Und nicht blos diejenigen, welche nach Kornthal zogen, wurden von der Auswanderung zurückgehalten, sondern auch viele andere, die in ihren Gemeinden blieben, die aber doch nun das Bewußtsein hatten, jeder Zeit den Gottesdienst in Kornthal nach der alten, ihnen beliebten Weise feiern zu dürfen.

Leider war Michael Hahn, der an der Gründung von Kornthal auch nach Kräften mitgewirkt hatte, im Januar 1819 heimgegangen und konnte so seine Absicht, selbst dorthin zu ziehen, nicht ausführen.

An Schwierigkeiten fehlte es bei der Gründung von Kornthal und in der Leitung der Gemeinde nicht. Aber alles wurde unter des Herrn Beistand durch die Liebe der Gemeindeglieder unter einander und durch Hoffmanns Umsicht und Thatkraft überwunden. Wie ein Patriarch im edelsten Sinne des Worts schaltete er in der Gemeinde. Er war nicht nur der Vorsteher für die äußerlichen Verhältnisse, sondern war auch ihr geistiges Haupt.

Wenn er am Ostermorgen mit seinem Sprachrohr über die ganze Gemeinde hinrief: der Herr ist erstanden, und nun alle sich aufmachten, um gemäß einer von der Brüdergemeinde angenommenen Sitte auf dem Kirchhofe ein Osterlied anzustimmen, da mußte man einen lebendigen, ergreifenden Eindruck davon bekommen, wie durch die Gnade des Herrn und durch die gewaltigen Posaunenstöße dieses Mannes in die Erstarrung der kirchlichen Verhältnisse herein ein neues Leben gekommen war.

Obwohl Hoffmann auch manche geistliche Funktionen in Kornthal verrichtete, wie er z. B. längere Zeit regelmäßig die Kinderlehre hielt und in den Gemeindeversammlungen redete, so lag ihm doch schon wegen der kirchlichen Ordnung viel daran, daß ein ordentlich berufener Geistlicher die Gemeinde leite, zumal da während der provisorischen Versehung des Pfarramts eine Art Krise in der Gemeinde entstand.

Im Jahr 1830 kam Lindl, der mit Goßner aus der katholischen Kirche übergetreten war, nach Kornthal, hielt Predigten und Versammlungen und übte besonders auf die Jugend großen Einfluß. Die Zuhörer äußerten ihre Bewegung in der Kirche durch laute Ausrufe, manche fielen in Ohnmacht, die Begeisterung bei einem Theil der Gemeinde war so groß, daß sie ihn zum Pfarrer zu haben wünschten. Da trat Bruder Adam Straub, das Haupt der michelianischen Gemeinschaft in Kornthal, auf und sagte: das ist nicht lauter heiliger Geist. Lindl wurde nicht gewählt, und die Erfahrungen, die man mit ihm gemacht hatte, wurden hauptsächlich bei der Berufung Kapffs mitbestimmend.

Am 27. Februar 1833 zog Kapff mit seiner neuangetrauten Gattin und mit seiner Schwiegermutter in Kornthal auf. Er schreibt darüber im Tagebuch:

Als wir noch eine Stunde vom Ort entfernt waren, empfing uns Hoffmann und begrüßte uns im Namen der ganzen Gemeinde. Auf der Schlotwiese kamen die 4—6jährigen Kinder und lallten ein Liedchen. Es war unbeschreiblich rührend, diese zarten unsicheren Stimmlein in das Lob Gottes einstimmen zu hören.

Vor der Kinderrettungsanstalt standen sämmtliche zu ihr gehörige Kinder (10—14jährig) und stimmten einen lieblichen Gesang an. Schön, daß die Armen mich zuerst empfangen und meine Dienste begehren.

Als ich in die Nähe der Pfarrwohnung kam, war der ganze Platz dichtgedrängt voll Menschen, ich redete einige Worte aus tiefster Bewegung des Herzens. Nun traten wir in unser Haus ein. Hoffmann gab mir die Liste der Geschenke, die die Gemeinde mir machte.

(Die Liste füllt eine ganze Seite des Tagebuchs aus; es waren lauter Haushaltungsgegenstände, Nahrungsmittel, Kochgeschirr u. s. w. im Werth von über 100 fl.)

Was sollte ich sagen? Ich fand keine Worte, das alles schenken mir die guten Leute. Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit.

Ich fiel auf die Knie und sprach die Gefühle, die mein

Herz zum Ueberströmen erfüllten, in inbrünstigem Gebet aus, ich segnete das Haus mit allem was darinnen ist für uns ein. In der Abendversammlung hielt ich eine halbstündige Anrede an die ganze versammelte Gemeinde, dankte ihnen herzlich und drückte meine Entschließungen aus. Der Geist der Liebe hat ein herrliches, festes Band zwischen uns angeknüpft.

Am 3. März war die Investitur, welche von Prälat Kapff in Ludwigsburg, einem Onkel der Gattin des Vollendeten vorgenommen wurde. Er freute sich sehr darüber als ein Zeugniß davon, daß der Gegensatz zwischen Kornthal und der Landeskirche doch kein so tiefgehender sei. Er schreibt über diesen Tag:

Bei der Predigt fühlte ich, wie ich durch die Gebete der zahlreichen Anwesenden sehr unterstützt wurde. Es war mir himmlisch wohl, als ich diese Kraft der Gebete empfinden durfte.

Nach meiner Predigt hielt Prälat Kapff eine schöne, erbauliche Rede, worin er mich der Gemeinde sehr empfahl. Während ich in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes eingesegnet wurde, spürte ich eine besondere Kraft, ich war in der heiligsten, seligsten Stimmung, die ich je hatte.

Während der ganzen Handlung floßen viele Thränen, wo ich hinschaute, sah ich rothe Augen, ich aber stand fest und ohne Thränen, wenn auch tiefbewegt und auf's stärkste gerührt. Der Diener Gottes ist in der Kirche keine Privatperson. Da muß er auch seinem öffentlichen Charakter gemäß sich zeigen.

Die Predigt, die der Vollendete an jenem Tag hielt, war über den Text Jer. 31, 34: Es wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken. Die Hauptgedanken derselben sind folgende:

Im Licht dieses Schriftwortes darf ein Prediger freudig auf seine Gemeinde hinblicken mit dem seligen Bewußtsein, daß

jedes Glied derselben eine Seele ist, die den Herrn kennen soll und kennen wird. So verwandelt sich der Mensch, der in Fleisch und Blut gehüllt und an die Erde gefesselt ist, in einen Engel des Lichts, der verklärt werden soll durch das Blut Jesu Christi.

O, was müßte das für ein Licht geben, wenn jedes Menschenherz ein heiliger Altar wäre, auf dem die reine Flamme der Erkenntniß Gottes und Christi loderte? Wahrlich, die Erde müßte zum Himmel werden! Aber ist dem also? O Freunde, mit blutendem Herzen sehen wir die Welt gefangen in der Macht der Finsterniß, und den meisten selbst in der Christenheit sind die Augen geblendet. Woher kommt das? Weil die Menschen den Weg nicht gehen, der allein zum Ziel führt, den Weg der Versöhnung in Christo Jesu. Die Vergebung der Sünden ist nach unserem Text der Weg zur Erkenntniß Gottes. Demnach betrachten wir:

Das Wort vom Kreuz als den einzig wahren Lehrer für alle, weil es I. von Gott kommt, II. zu Gott führt.

I. Was ist der Zweck aller geistlichen Lehre? Zu Gott zu führen. Gott ist das Ziel der ganzen Geisterwelt, zu ihm ist alles geschaffen, nur was zu ihm führt, gilt etwas. So auch nur die Lehre, die ihn verherrlicht, hat ewigen Grund. Aber er, der das Ziel ist von allem, ist auch der Anfang von allem und so kann nichts zu ihm führen, was nicht von ihm kommt, denn nur was göttlich ist, ist ewig und wahrhaftig.

Was ist denn aber die Lehre, die von Gott kommt? Es ist das Wort des Herrn, das die göttliche Kraft neuer Schöpfung in sich trägt. Dieses Wort ist Jesus Christus, der Herr. Er hat aber das Leben uns erworben durch seinen Tod, seine Versöhnung ist der Mittelpunkt, um den sich alles in seinem ganzen Leben und Wirken sammelt, und deßhalb nennt die Schrift die ganze Lehre von Christo und seinem Worte kurz: das Wort vom Kreuz. So, wie dieses Wort, kommt nichts von Gott. Das Wort vom Kreuz ist der unmittelbarste Ausfluß

des göttlichen Wesens selbst, und wo dieses Wort gepredigt wird, da wirkt Gott selbst und da ist das ewige Wort, Jesus Christus selbst, persönlich gegenwärtig und erfüllet die Herzen mit seiner allmächtigen Kraft.

Willst du aber das Wort vom Kreuz glauben, so mußt du auch selbst in den Tod des gekreuzigten Heilands eingehen. Da mußt du glauben, daß auch du durch deine Sünde Schuld seiest am Martertod des Heilands, du mußt lernen, die Sünde, die Christo das Leben gekostet hat, verabscheuen und ihr abzusterben mit dem Heiland, damit du mit ihm zu neuem Leben auferstehen könnest. Das Alte muß vergehen, ein neuer Mensch mußt du werden.

Freunde! Es kostet viel ein Christ zu sein und nach dem Sinn des reinen Geistes leben. Denn der Natur geht es gar sauer ein, sich immerdar in Christi Tod zu geben. Ja sie kann es in Ewigkeit nicht, wenn nicht der Geist Gottes mit seiner allmächtigen Kraft Christum im Herzen verklärt und das Wort vom Kreuz im Innersten des Gemüths so predigt, daß die Macht der Sünde durch die Macht der göttlichen Liebe gebrochen und dem alten Menschen die Herrschaft genommen wird durch die Siegeskraft des neuen Menschen.

Wenn aber so die göttliche Belehrung alles thut, wozu sind dann menschliche Lehrer und Prediger? Mancher meint wohl, sie seien überflüssig, weil doch der Geist alles lehre. Aber Gott bedient sich in allen seinen Werken natürlicher Mittel, und wenn die Menschen auch nichts thun können, so sind sie doch Gottes Werkzeuge. Gott ist allein, der Korn aus der Erde wachsen läßt, und doch trägt der Acker kein Korn, wenn nicht der Mensch ihn pflügt und besäet. Darum sagt der Apostel: wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehöret haben, wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Prediger sollten als Werkzeuge des Herrn die Botschaft des Friedens den Seelen verkündigen und im Dienst dieses Wortes arbeiten mit Seufzen und Beten für alle ihnen anvertrauten Seelen, dazu

hat der Herr selbst das Predigtamt verordnet, aber nur so lang der Prediger das Wort vom Kreuz predigt, hat er Werth vor dem, der über ihn richtet, dann ist sein Wort Wort des Herrn und dann darf ihn Niemand verachten. Denn er ist ein Wegweiser zum heiligen Ziel und gar viele kommen ohne Wegweiser nicht auf den rechten Weg und ohne Weg nicht zum Ziele. Denn das Wort vom Kreuz ist

II. auch das Wort, das zu Gott führt. Nach unserem Text ist die Vergebung der Sünden, also das Wort vom Kreuze der Weg, auf dem wir zu Gott gelangen. Dadurch lernen wir Gott kennen und deßwegen gibt es ohne das Wort vom Kreuz keine rechte Belehrung für alle. Jeder, der aus den Banden der Sünde befreit ist, weiß, daß nichts als die Liebe des Gekreuzigten eine neue Lebenskraft in sein Herz hineinwarf. Nichts hat mir's Herz gewonnen, als da ich angekommen auf Golgatha, Gott sei gepreist.

Deswegen soll das Wort vom Kreuz die Richtschnur meiner Lehre und meines Lebens unter euch sein, meine theuren Freunde. Dieses Wort soll mir den Weg vorzeigen, den ich gehen soll. Meine Pflichten alle fassen sich zusammen in das Wort des Apostels: wir predigen nicht uns selbst, sondern Christum, dem Gekreuzigten. Bei seinem Worte will ich bleiben, so lange mich die Erde trägt, das will ich denken, thun und treiben, so lange sich ein Glied bewegt, dann sing ich ewig hoch erfreut: o Abgrund der Barmherzigkeit!

Was würde es helfen, wenn wir jetzt unsere Pflichten alle einander vorhalten wollten; wenn sie nicht zum Voraus lebendig im Herzen geschrieben stehen und aus einem tiefen Lebensgrunde frei hervorkommen, so können wir sie doch nicht erfüllen. Ist aber Christus unser Ein und Alles, und ist er unser gemeinschaftliches Haupt, an dem wir Glieder sind, dann ist uns genug gesagt an seinem Wort: das gebiete ich euch, daß ihr Euch unter einander liebet, wie ich Euch geliebet habe. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

In Liebe aber wollen wir uns stärken durch gemeinschaftliche Fürbitte für einander. Ohne Gebet gibt's kein rechtes geistliches Leben und ohne Fürbitte kein rechtes geistliches Verhältniß. Darum wolle der Herr unser aller Herzen zusammenfassen in seiner Liebe und durch das Wort vom Kreuz und durch Gebet und Flehen zu Ihm uns erhalten in tiefster Gemeinschaft mit ihm und untereinander. Dann werden wir an seinem Thron uns auch freuen über einander und dereinst recht singen: Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben.

Aus dem Lebenslauf, den Kapff bei dieser schönen Feier der Gemeinde Kornthal vortrug, entnehmen wir nur weniges, weil das meiste in den früheren Kapiteln sich findet:

Als ich Theologie studirte, war mir das wichtigste, aus der heiligen Schrift sicheren Grund meines Glaubens zu finden, doch meinte ich eine Zeit lang, alle Glaubenswahrheiten der Schrift seien so natürlich, daß man sie leicht mit der Vernunft müsse begreifen können. Aber die Lehre von der Versöhnung überzeugte mich immer mehr, daß in jeder Glaubenswahrheit ein tiefes, göttliches Geheimniß liege und so erst gewann ich eine festere und deutlichere Ueberzeugung. Dazu verhalf mir noch mehr die erwünschte Gelegenheit, die ich als Repetent bekam, mich wissenschaftlich noch mehr auszubilden.

So schön diese Repetentenzeit auch war, so sehnte ich mich doch nach einem Wirkungskreis, in dem ich mehr für das Reich Gottes arbeiten könnte. Ich sagte dem Herrn, ich wolle mich um keine Stelle melden, er möchte mich aber an einen Platz stellen, an dem ich für Predigtamt und Erziehung meine Kraft anstrengen könnte. Es wurden mir nach einander 5 Stellen angetragen, an denen ich ein schönes Erziehungsfeld und zum Theil große äußere Vortheile gehabt hätte, aber weil sie mir nicht zugleich das Predigtamt eröffneten, schlug ich sie aus, und überließ dem Herrn, mich dahin zu stellen, wo er mich brauchen könne.

Da erhielt ich den Ruf nach Kornthal. Ihr habt mich gewählt, alle Schwierigkeiten sind leicht überwunden worden, und wenn je, so wurde ich in dieser Sache gewiß, daß es so des Herrn Wille sei.

In seinem Namen stehe ich nun vor euch als Prediger einer Gemeinde und als Mitarbeiter an eurer zahlreichen Jugend. Die große Liebe, mit der ihr mich aufgenommen habt, die Erwartung, die ihr vielleicht von mir heget, und dagegen meine große Schwachheit und Unvermögen, das alles beschämt mich so tief, daß ich heute in nichts anderem Trost finden kann, als in dem Wort des Herrn: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Auf ihn allein verlasse ich mich, er hat mir bisher durchgeholfen in einer Weise, die ich nie zu wünschen gewagt hätte. Er hat alles an mir gethan, obwohl ich ihm nichts gegeben habe, denn von mir selbst kann ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit.

So nimm in dieser Schwachheit mich auf, innigst geliebte Gemeinde, trage meine Fehler und Mängel in Geduld und Liebe, nehmt euch meiner in täglicher Fürbitte ernstlich an, wie ich das auch für eure Seelen thue, flehet zum Herrn, er möchte mich zu einem Wegweiser machen, der doch nur auch einigen Seelen den Weg des Lebens zeigen könne. Ich gelobe euch Treue in meinem Beruf und Eifer in meinem Amt, das die Versöhnung predigt. Ich gelobe euch — doch ich stehe vor einem höheren Richter und dem stehe oder falle ich, diesem meinem Herrn habe ich gelobt, mich zu erweisen als einen treuen Arbeiter, der da sucht nicht seinen eigenen, sondern des Herrn Willen zu thun in allen Stücken und besonders zu treiben das Eine, was noth thut.

Ihr werdet das als eine Eigenthümlichkeit von mir finden, daß ich in allem auf die Hauptsache losgehe, in Nebensachen aber nicht so streng auf meine Meinung halte. Ich gehöre keinem besonderen System, keiner Sekte und Meinung an,

sondern das Wort vom Kreuz und daß dadurch allein, aber dadurch gewiß, alle zum Leben gelangen, das ist mein Ziel und mein Grund und mein Dichten und Trachten. Im Dienst dieses Wortes treu zu sein, dazu helfe mir der Geist der Wahrheit, ohne den ich nichts vermag. Der große Hirte seiner Gemeinde mache mich tüchtig zu treiben sein Werk und lasse seinen göttlichen Segen ruhen auf all meinem Thun und Lassen, damit sein Name verherrlicht werde durch meine Schwachheit.

Ueber die Art und Weise, wie der Vollendete sein Amt in Kornthal führte, können wir leider jetzt nicht mehr so wie bisher seine eigenen Worte zu Grunde legen, denn mit dem Antritt des Amtes in Kornthal versiegt die Hauptquelle, die uns bisher in sein Leben einen Blick eröffnete, das Tagebuch. Nur einmal findet sich während der Kornthaler Zeit ein Eintrag in dasselbe. Dieser möge hier mitgetheilt werden, ehe wir auf seine Wirksamkeit näher eingehen:

30. Dezember 1833. So lang feierte das Tagebuch noch nie; es hat Nichts zu sagen. Ich habe viel äußere und innere Gründe dafür; ein reiches vielbewegtes Leben, das sich unmöglich malen läßt und viele Abhaltungen mit sich bringt, auch die Gefahr des Hochmuths. Aber jetzt drängt mich's, etwas herzusetzen, da mein Herz von einer der höchsten irdischen Freuden bewegt ist, von der Vaterfreude.

Am 13. Dezember Abends zwischen 6 und 7 Uhr hat uns der Herr nach manchen schweren Stunden mit einer unaussprechlichen Freude getröstet. Für die Vaterempfindungen gibt es keine Worte. Nur so viel, daß damit eine neue Epoche in meinem Leben angefangen hat. Durch die Angst während der Geburt bekam ich eine viel ernstere Lebensansicht, eine kräftige Demüthigung und heilsame Züchtigung; durch die Vaterfreuden aber ein ganz eigenthümliches Band an's irdische Leben, ein ganz reines Gefühl des Lebens, eine viel größere Abhängigkeit von dem Herrn, ein noch leichteres Herausgehen des Ichs aus sich selbst, viel innigere Theilnahme an der Menschheit, größere Freude an der Jugend und höhere Werth-

schätzung derselben; durch alles viel regeres Mitgefühl, mehr Hinausblick auf die Zukunft und auf die Art, wie die zarte Knospe sich entfalten wird. Der Tauftag meines Erstgeborenen am 22. Dezember war ein wahres Fest. Mein Herz klopfte laut vor innerer Bewegung. Doch hatte ich zur Taufhandlung Kraft genug. So habe ich noch nie getauft wie dieses Kind. So habe ich aber auch noch nie gewußt, was es um die Taufe ist und welche Beruhigung für Eltern, ihre Kinder getauft zu wissen. Ich sah früher Geburt und Taufe nicht mit dem rechten Gefühl von dem an, was die empfinden, die es selbst angeht. O es ist doch etwas ganz anderes, in Gedanken etwas erleben als in der Erfahrung. Ein Geistlicher, der nicht selbst all das erfährt, versteht die wichtigsten Ereignisse in seiner Gemeinde nicht recht.

Ich konnte mein Kind ganz Jesu übergeben, konnte sagen, wenn er sehe, daß es nicht als bekehrter Christ zu seiner Ehre leben werde, so soll er es lieber bald sterben lassen, konnte mich recht getrösten, daß es nun in seiner Gnadenanstalt sei und aller seiner Segnungen und Güter als sein Kind solle theilhaftig werden.

Doch ich kann nicht viel darüber schreiben. Gerne möchte ich noch einen genaueren Ueberblick über mein Pfarrleben hieher setzen, aber ich weiß nicht, ob die Zeit es leiden will. Doch nur das eine, daß ich es noch nie bereut habe, diese Gemeinde gewählt zu haben. In meiner Führung erkenne ich eine Gnadenwohlthat Gottes, für die ich in Ewigkeit nicht genug danken kann. Der Herr hat in allen Stücken Großes an mir gethan und die Wege, die er mich geführt hat, sind wunderbare Gnadenwege.

Einige sehr werthvolle Mittheilungen über die Thätigkeit des Vollendeten in Kornthal verdanke ich der Güte des Herrn Pfarrer Staudt, der als unmittelbarer Nachfolger Kapff's seit 37 Jahren mit reichem Segen in Kornthal arbeitet und dem in den Gemeinschaftskreisen wohl bekannten Herrn Schullehrer

Maier, der selbst noch mit seiner Schuljugend den Vollendeten bei seinem Eintritt in Kornthal begrüßt hatte und der noch jetzt in seinem hohen Alter sich einer wahrhaft jugendlichen Frische erfreut.

Pfarrer Staudt schreibt:

Das Arbeitsfeld in Kornthal bot dem seit längerer Zeit mit den christlichen Versammlungen verbundenen, von brüderlicher Liebe erfüllten, dabei nun wissenschaftlich gebildeten und geübten Manne einen willkommenen Boden, Samen auszustreuen, mit seinen Pfunden zu wuchern. Im Pfarramte hatte er eine viel höhere Aufgabe, als in einer gewöhnlichen Landgemeinde. Die Predigt mußte gehalten werden für Personen verschiedener Stände, Bildungsgrade und Alter, nicht von einer Kanzel aus, sondern auf dem Predigtstuhle, zunächst neben ihm rechts und links befanden sich die Gemeinde- und Anstaltsvorsteher, darunter der Gründer der Gemeinde, Hoffmann, mit seiner reichen Schriftkenntniß und seinem tiefen Urtheil. Weitere Zuhörer waren die im Religiösen meist sehr geförderten Gemeindeglieder, die Lehrer und Lehrerinnen der Institute, Besuche bei den Zöglingen, Professoren, Beamte, Studirende, dann die zahlreiche Jugend von den Kindern der gebildeten Stände bis zu den in den Rettungsanstalten untergebrachten Verwahrlosten herunter. Durch seine Einfachheit und Popularität wußte er eine Geistesnahrung zu bieten, die für alle Zuhörer geeignet und förderlich war.

Die Kinderlehre, welche Nachmittags am Sonntag in früheren Zeiten von dem Gemeindegründer Hoffmann gehalten worden ist, gieng allmählich auch an den Geistlichen der Gemeinde über und bereitete ihm eine wahre Weide für seinen im Gedankenkreis der Jüngeren so gerne sich bewegenden Geist. Nach der Kinderlehre war nur kurze Zeit zum ruhen vergönnt, entweder wurden die nach der Kinderlehre gehaltenen Versammlungen besucht, oder es kamen Rathbedürftige, bisweilen aus größerer Entfernung. Abends um 7 Uhr war seine Aufgabe, in dem gottesdienstlichen Lokale vor versammelter Gemeinde mit den bedeutendsten Gemeindegliedern eine Unterredung über das Wort Gottes zu halten, den Text zu zergliedern, Hauptfragen, die sich daraus ergaben, zur Besprechung vorzulegen, das Gespräch zu leiten, wo es nöthig war, zu ergänzen, zu berichten und erbaulich für die Gemeinde abzuschließen.

Boten die Gottesdienste viel Gelegenheit, die gesammelte Schriftkenntniß und das Geschick, die Schrift practisch auszulegen, in vielfache Anwendung zu bringen, so war das in der speciellen Seelsorge auf andere Weise noch mehr der Fall. Lieblich war es, auf den Krankenbetten fast immer Christen zu finden, die ihrer Begnadigung gewiß waren, durch deren Haltung und Aeußerungen der Seelsorger, wie er erbaute, auch erbaut wurde; allein eine schwere Aufgabe war es, bisweilen religiös Unklare, Getrübte, Verirrte in die einfältige Wahrheit und theosophisch Belesene an das nüchterne Wort der Schrift hinzuhalten. Der Verkehr mit den Gemeindegliedern blieb in der Seelsorge immer ein geistig reicher, anregender, befriedigender, weil da sehr viel geboten werden konnte mit der Gewißheit, daß das Gebotene verstanden und verarbeitet wird.

Auch das Schulleben gab dem warm liebenden Jugendfreunde Anlaß, seine Gaben und Kenntnisse in gesegnete Wirksamkeit zu setzen. Eine Gemeindeschule mit fast 100 Kindern, das Knabeninstitut damals mit 60, das Töchterinstitut mit 100, die damalige Mittelanstalt mit 30, die große Rettungsanstalt mit 70, die kleine mit 50 Pfleglingen waren Gegenstände der lehrenden, erziehenden, organisirenden Thätigkeit, wie sie ein mit Liebe zur Jugend erfüllter Mann sich nur wünschen konnte.

Eine mühsame Arbeit war die an mehreren Sonntagsschülern. Diese kamen als Lehrlinge in ihrem 14. Jahre hieher und wußten und wollten anfänglich zum Theil nichts von der Gemeindeordnung und von Gottesdienst; allein die gewinnende Liebe und Freundlichkeit hat auch auf diese Leute heilsam gewirkt und sie zur Achtung vor dem Worte Gottes gebracht. Viel anziehender war die Pflege der Versammlungen theils durch Einladung leitender Brüder hieher, theils durch Besuche bei ihnen. Auch mit den Amtsbrüdern der Umgegend unterhielt der theure Heimgegangene eine gesegnete Verbindung durch regelmäßige Conferenzen, wie auf den Halbjahresconferenzen in Stuttgart mit den Amtsbrüdern des Landes.

Schullehrer Maier schreibt:

Der Aufzugtag Kapff's im Februar 1833 mit Frau und Schwiegermutter war ein Festtag für die Gemeinde Kornthal, und als Kapff in seine Wohnung trat, war es sein Erstes, daß er Herz und Hände aufhob und die Wohnung mit brünstigem Gebet weihte. Die Einwohner Kornthals hatten aber

aus Freude als Hochzeits- und Eintrittsandenken vorher die Küche und Speiskammer mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen so gefüllt, daß Kapff ausrief: Jetzt ist für das Hungerjahr gesorgt. Man hat immer gesagt: die Kornthaler wollen keinen Pfarrer; aber jetzt zeigt sich das Gegentheil.

Da Kapff sein Predigtamt, sein Seelsorger- und Aufsichtsamt in glaubigem Aufblick auf den Herrn anfieng, so legte der Herr auch gleich von Anfang an seinen sichtbaren Segen darauf. Nicht nur machten seine Predigten auf die Gemeinde Kornthal tiefen Eindruck, sondern die benachbarten Gemeinden wurden darauf aufmerksam gemacht und von denselben angezogen. Jeden Sonntag Morgen und Sonntag Mittag pilgerten viele Männer und Frauen nach Kornthal, sich aus den Predigten und Kinderlehren Kapff's zu erbauen. Und dies Verhältniß blieb dasselbe durch alle zehn Jahre hindurch. Hierin zeichnete sich unter den Nachbarorten Münchingen aus. Selbst der Schultheiß des Orts war damit zufrieden, wenn er manchen Sonntag Vormittag nur noch ein Plätzlein auf der Orgeltreppe oder auf dem Organistenbänkchen bekommen konnte.

Das Seelsorgeramt übte er in der Gemeinde im weitesten Sinne aus und brachte allen Kranken und Sterbenden reichlichen Trost und Erquickung.

Was den Unterricht der Gemeindejugend, der Anstaltskinder und der Zöglinge im Knaben- und Mädcheninstitut betrifft, so fieng er bald nach seinem Antritt jeden Mittwoch Morgen (Sommers von 7—8 und Winters von 8—9 Uhr) eine Bibelstunde zu halten an. Jeden Freitag Morgen zu gleicher Zeit wurde eine Kinderlehre von ihm gehalten. Und diesen Religionsunterricht setzte er ununterbrochen fort bis zu zu seinem Abgang im Jahr 1843.

Während seiner segensreichen Wirksamkeit hätte er einmal in eine pekuniäre Verlegenheit kommen können. Ein reicher Jüngling in Münchingen wurde durch ihn erweckt, der sich dann einer ernstlichen Bekehrung befliß. Diesem Jüngling fiel unversehens ein großmütterliches Vermögen von einigen tausend Gulden zu; es bestand aber nicht in Geld, sondern in Feldgütern, die mit des Vaters Gütern vermengt waren. Der Jüngling faßte den festen Entschluß, diese Erbschaft ganz für die Mission und andere Anstalten des Reichs Gottes zu verwenden und theilte diesen Entschluß dem Pfarrer Kapff mit,

verbunden mit der Bitte, Kapff wolle jetzt schon nach und nach so viel austheilen, als das Erbe betrage. Wenn der Jüngling dann später seine Güter in eigene Verwaltung bekomme, hätte er die Auslage vollständig wieder ersetzt. Aber was geschah? Als Kapff bereits den größten Theil dieser bestimmten Summe, die er auf seinen Namen bei der Kornthaler Kasse entlehnt hatte, ausgegeben und verschenkt hatte, wurde dieser Jüngling schwer krank und starb schnell hinweg. Der Vater wußte kein Wort davon, was sein Sohn den Pfarrer Kapff auszuführen gebeten hatte. In Begleitung des Kassiers gieng nun Kapff nach Münchingen und theilte dem Vater mit, wie viel er für seinen Sohn und auf dessen Bitte bereits hingeschenkt habe. Die Spannung war freilich groß, welche Wirkung diese Mittheilung auf den Vater haben werde. Er aber antwortete ganz ruhig: „das hätte der Gottlob auf seinem Krankenbett mir auch selber sagen können.“ Man mußte ihm Recht geben. Aber mit aller Freude und Willigkeit brachte er selbst den ganzen Betrag sammt den betreffenden Zinsraten dem Kassier. Nun war Kapff wieder frei.

Theils zur Bestätigung, theils zur Ergänzung dessen, was diese 2 Briefe enthalten, theilen wir noch den einer früheren Schülerin des Vollendeten mit, welche viele Jahre lang in der Heidenwelt als Gattin eines Missionärs im Segen arbeiten durfte:

Herr Pfarrer Kapff war ein treuer, vielbesorgter, guter Hirte. Wie hat er die Schäflein mit so sanfter weicher Stimme zu Jesu gelockt. Wie hat er die Liebe des Heilandes uns in’s Herz hinein zu bringen gesucht mit dem oft von ihm angeführten Wort: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet; und diese Worte hallten bei uns wieder im späteren Leben, als ernste Fragen und Aufgaben an uns gestellt worden sind. Wie hat er zu warnen gesucht vor der Welt und all dem, was in der Welt ist. Wie gesegnet waren seine Kinderlehren und der Konfirmandenunterricht.

Sein ganzes Auftreten, seine Gestalt, seine Stimme, alles mußte auf die Schüler wirken und unwillkürlich einen tiefen Eindruck machen. Es erinnert sich eine derselben, daß er über den Gichtbrüchigen predigte und so warm davon sprach, daß der liebe Heiland heute noch Sünden vergebe und diese Worte zu uns sage. Sie war noch ein kleines Kind, vielleicht 6—7 Jahre alt und hatte seit langer Zeit etwas auf dem

Herzen; denn die Erinnerung an eine begangene Unart lastete schwer auf ihrem Gewissen; nun gieng ihr das Wort in's Herz; als sie nach Hause kam, schloß sie sich in ein Zimmer ein mit dem Vorsatz, nimmer aufzustehen, bis auch der Heiland zu ihr sage: dir sind deine Sünden vergeben, und wirklich nach einer Zeit, wie lange weiß sie nimmer, hörte sie innerlich ganz deutlich die Stimme: stehe auf meine Tochter, dir sind deine Sünden vergeben. Mit großer Freude verließ sie das Zimmer und wußte es gewiß, nun ist die Schuld weg. Ein anderes Mal machte ein Kind die Erfahrung an seinem Herzen, je mehr es bete, desto schlimmer stehe es bei ihm. Nun sprach Kapff vom heiligen Geist, wie er gleich der Sonne in die Herzen scheine und man dann auch die Stäublein erst recht sehe, die im Zimmer seien. Vorher habe man, weil das Herz finster und zugeschlossen gewesen sei, gar nicht gewußt, was darin sei, wie in einem finstern Zimmer Schlangen und Kröten und alles mögliche sein können und man wisse es nicht. Da kam auch ein neues Licht in des Kindes Herz und mit diesem großer Trost.

Oft ermahnte er uns zur Mäßigung im Essen und Trinken und erzählte aus seiner Kindheit, bei einem Essen habe ihn sein Vater gefragt: Karl hast du genug? Darauf habe er erwidert: der Magen hat genug, aber der Mund möchte noch mehr, worauf dann der Vater erwidert habe: also hast du genug.

Wie schön er uns die biblischen Geschichten erzählte und erklärte von Abraham, Isaak, Jakob, Mose und den Propheten ist mir unvergeßlich und oft habe ich noch in Afrika daran gedacht. Im Konfirmandenunterricht war's gar köstlich und viele Mitkonfirmanden haben, wie ich gewiß weiß, bleibenden Segen mitgenommen. Vor der Konfirmation sprach er mit jedem Kind allein über sein Seelenheil und betete mit uns.

Er hatte kaum je ein Wort der Rüge oder Strafe. Sah er mit seinem ernst milden Blick einmal nach einer Richtung hin, etwas länger als gewöhnlich, so wußten wir die Bedeutung und der Zweck war erreicht.

Es war eine gute Ordnung, daß wir die Predigten nachzuschreiben hatten, die dann von unserem Seelsorger Montags durchgesehen wurden. Wir hatten dieselbe jedoch am Sonntag Nachmittag in's Reine zu schreiben, was uns allerdings neben

dem Auswendiglernen eines Lieds für die Schule und einer Schönschrift nicht viel Zeit zum Spazierengehen übrig ließ; ich habe es aber nie bereut. Es war uns zum Theil selbst die größte Freude, wo möglich recht viel wiedergeben zu können und obwohl der theure Mann uns nie darüber ein Wort des Lobes sagte, so genügte es uns vollständig, wenn er, nachdem er es durchgelesen, mit einem Gefühl der Befriedigung, das wir dennoch herausfühlten, es uns wieder gab.

Wir kamen, als wir noch recht jung waren, in die Kirche, was großen Gewinn brachte. Jung gewohnt, alt gethan — heißt's hier auch. Leider, daß es nicht mehr überall so ist.

Besonders ermahnte der Herr Pfarrer zum offenen Bekenntniß der Wahrheit. Ohne Furcht und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Und wie oft sagte er: Was sind denn die Leute, die uns auslachen oder über uns reden, für eine Macht? Wer sich nicht auslachen lassen kann, aus dem wird nichts Rechtes! Noch mehr aber drang uns zu Herzen, wenn er in der Leidenszeit Jesu von der großen Liebe unseres Erlösers sprach. Da weinte der Mann Gottes, er, der sonst so ruhig und gemessen war, wenn er auf Golgatha war und uns hinführte unter das Kreuz des Heilandes, wie er dahieng zwischen Himmel und Erde! O Welt sieh hier dein Leben, am Stamm des Kreuzes schweben, dein Heil sinkt in den Tod: klingt seine Stimme noch in meinen Ohren.

Ja, diese Liebe Jesu, von ihr war seine Liebe ein Abbild, war es denn ein Wunder, wenn schon am Palmsonntag und die ganze Leidenswoche hindurch die Häuser voll von Besuchen waren, die zum Theil bis Osterdienstag blieben, waren sie doch 8—10 Stunden weit im Umkreis zusammengekommen, vom Ober- und Unterland, Schwarzwald und Welzheimer Wald, auch solche mit rothen Strümpfen waren da und allen möglichen Trachten.

Oft hieß es bei den Kindern, wir haben auf dem Heu schlafen dürfen, oder: man hat Stroh auf den Boden gelegt.

Wie oft floßen in diesen Festgottesdiensten Thränen der Rührung, die mir so sehr oder noch mehr als die Worte des Seelsorgers an's Herz sprachen, als ich noch auf den Staffeln der Kanzel saß, um mit den andern Schülern der Menge Platz zu machen.

Als der liebe Herr Pfarrer uns im Jahr 1843 verließ, war es uns, als sei's gar nicht möglich, daß er scheiden könne, und es war ein Weinen und Schluchzen unter uns, das ich nie vergessen werde. Er selbst bedeckte an jenem Abschiedstag sein Gesicht und konnte fast nicht weiter reden vor Bewegung. Doch blieb er in liebevollem Verkehr mit der Gemeinde und es waren Festtage, wenn er kam, wobei er dann auch manche Haus- und Krankenbesuche machte, sogar bis in die letzte Zeit seines Lebens hinein.

Als es sich um mein Gehen nach Afrika handelte, schrieb er mir im Jahr 1846: Es scheint mir, Sie sollten diesen Ruf nicht abweisen, indem er Ihnen eine schöne Gelegenheit darbietet, für das Reich Gottes etwas zu thun; doch überschlagen Sie die Kosten wohl und vergessen Sie nicht, daß Sie viel auf sich nehmen und daß schon so manche dem gefährlichen Klima unterlagen. Können Sie aber Leib und Leben dem Heiland, der es auch für Sie gegeben, hingeben, so ziehen Sie getrost. Sie sind in seinen Händen. Er wird alles herrlich über Bitten und Verstehen lenken. Seiner Gnade befehle ich Ihr Herz in dieser Sache gänzlich.

Diese Zeugnisse, wie so manche andere, stimmen darin überein, daß der Herr der Gemeinde auf die Predigten des Vollendeten in Kornthal einen besonders reichen Segen gelegt hat. Er befand sich auch hier ganz in seinem Elemente. Sein Bestreben war zu aller Zeit darauf gerichtet, sich nach der Fassungskraft und nach den geistigen Bedürfnissen seiner Zuhörer zu richten. Da war nun das geistige Leben in der Gemeinde Kornthal ganz besonders von der Art, daß die von Gott ihm verliehenen Kräfte zu ihrer rechten Entfaltung kommen konnten.

Er hatte meist erweckte Christen vor sich, darunter nicht wenige, die in ihrer Heimat schon Leiter und Sprecher in den Versammlungen gewesen waren, und manche, die um ihres Glaubens willen Schmach und Verfolgung zu erleiden gehabt hatten. Es war also nicht in erster Linie die Aufgabe des Predigers, in erschütternder Weise zur Buße zu mahnen, oder neues Leben erst zu wecken, sondern das schon vorhandene christliche Leben in die rechten Bahnen zu leiten und die Zuhörer in der christlichen Erkenntniß zu fördern.

Und dies eben war eine Gabe des Vollendeten in ganz besonderem Maße. Die tiefsten Fragen der christlichen Glaubens-

lehre wußte er populär, klar und faßlich darzustellen. Seine Rede floß dahin, ähnlich wie er den Gang seines Lebens beschreibt, nach Art eines krystallhellen Bächleins. Da war kein übertriebenes Pathos, keine künstlich gemachte Begeisterung. Er redete auf der Kanzel nicht viel anders als im gewöhnlichen Leben.

Wie überall, in der Einsamkeit und im Umgang mit andern, ein tiefer Ernst über seinem Gesicht und ganzen Wesen lag, mit dem eine beständige Heiterkeit und Freundlichkeit harmonisch Hand in Hand ging, so waren auch alle seine öffentlichen Zeugnisse von dem ernsten Gefühl der Heiligkeit des göttlichen Wortes und von inniger Liebe zu den unsterblichen Seelen getragen. Und diese Liebe zu den Seelen, dieser Trieb, das Innerste des eigenen Herzens herauszugeben, nur um Andern etwas von geistlichem Leben zu bieten, gab seinen sonst einfachen Worten auch einen höheren Schwung. Es redete aus all seinem Wesen ein Gemüth, das glühte von Liebe zu seinem Heiland und das das innere Glück, das er selbst im Umgang mit Jesu empfand, auch andern mittheilen wollte. Seine Absicht ging in der Predigt namentlich darauf, in das Ganze der Schriftwahrheit einzuführen. Er konnte in dem Lebenslauf bei seiner Investitur mit vollem Recht sagen, daß er zu keinem besonderen System gehöre. So bestimmt und entschieden sein theologischer Standpunkt war, so hatte er doch eine gewisse Weite, namentlich war in demselben die Festhaltung der echt lutherischen Rechtfertigungslehre mit dem Dringen auf Heiligung, das der Hahn'schen Gemeinschaft eigen war, harmonisch vereinigt. Manche Stellen in den Tagebüchern haben uns zeigen können, daß er alles, was von geistlichem Leben in ihm war, nur der Gnade seines Heilandes zuschrieb, daß er die Vergebung der Sünden durch's Blut Jesu Christi, die Annahme zur Kindschaft allein durch den Glauben, der in sich lauter Verderben sieht und blos die Gnade ergreift, auf's entschiedenste betonte. Er hatte auch die Ueberzeugung, daß im Fortschritt des geistigens Lebens jedes Wachsthum nur ein Werk der Gnade sei.

Daneben aber war er von allem falschen Ausruhen auf der Gnade weit entfernt. Schon in jungen Jahren hatte er angefangen, nach vollkommener Heiligung zu ringen. Er betonte, daß wir unsere ganze Kraft einsetzen, all unser Streben daran zu strecken haben, um dieses Ziel der Heilung zu erlangen. Werde wie Jesus! war ein Satz, den er oft als Inbegriff des Evan-

geliums bezeichnete; er wies darauf hin, wie durch jede Sünde der Auferstehungsleib befleckt wird und wie wir uns vor jeder Verunreinigung hüten müssen, um die völlige Gerechtigkeit zu erlangen.

Diese Geistesrichtung des Vollendeten leistete seiner Wirksamkeit als Pfarrer in Kornthal besonderen Vorschub. Denn die sogenannte herrnhutische und michelianische Richtung waren gerade in Kornthal neben einander vertreten, wie auch die Gemeindeordnung nach dem Muster der Brüdergemeinde und nach altwürttembergischen Vorbildern entworfen war. Ohne je der Wahrheit etwas zu vergeben, ohne je seinem innersten Wesen untreu zu werden, konnte er mit den Vertretern beider Richtungen ganz als mit seinesgleichen verkehren. Dazu kam freilich auch sein friedlicher Charakter, seine Milde im Urtheil, sein Grundsatz, mit jedem, der den Herrn Jesum liebt, im Frieden zu leben. Weil er in seinem Wesen durchaus den Frieden hoch hielt, konnte er um so kräftiger vor allem warnen, was den Frieden stört. Lesen wir z. B. die Predigt in seinem Epistelpredigtbuch vom 17. Trinitatissonntag über Epheser 5, 1—6, so können wir uns denken, welch gewaltigen Eindruck sie in Kornthal hervorbrachte. Er sagt dort:

Wie der Papst sich für untrüglich ausgibt und will, daß alle Leute ihm gehorchen, so gibt es viele kleine Päpste, die in Kirche, Schule, Gemeinschaften und Gemeinden allein gelten möchten und was sie reden, muß vom Himmel herab geredet sein.

Es ist traurig, daß auch unter denen, die alle zusammen von der Welt verlacht werden und die in der Hauptsache einander durchaus gleich sein sollten, so vielerlei Zertrennungen vorkommen. Zwar das ist nicht möglich, daß Alle über Alles gleich denken, aber wir könnten alle in Liebe vereinigt sein, wenn nicht einer mehr sein wollte als der andere.

Mancher fragt bei Beurtheilung eines andern zuerst: gehört er zu meiner Partei, zu meiner Stunde? Ist das recht, Geliebte? Wir wollen nicht so engherzig sein, nicht so kleinlich, nicht so eigenliebig und nicht so empfindlich. Wenn wir nur im Glauben an unsern Heiland eins sind, so kann die Liebe alle untergeordneten Verschiedenheiten ausgleichen. Die Liebe

ist weitherzig, läßt Jedem seinen Platz, erkennt in Jedem Gutes an und sieht seine Besonderheit als etwas an, das auch zum Ganzen gehört, wie ein Garten um so schöner ist, je größere Manchfaltigkeit der Blumen sich in ihm zeigt. Damit will ich nicht einem unbestimmten Glauben das Wort reden, der alles untereinander verschwimmen läßt. Nein, Jeder suche so bestimmt als möglich seine Ueberzeugung nach Gottes Wort zu bilden, aber auf Nebenpunkte lege man kein Hauptgewicht, und was der Glaube trennt, das verbinde die Liebe.

Dem Bedürfniß nach Frieden und einträchtigem Zusammenwirken, das der Vollendete so lebhaft in sich trug, kamen auch die äußeren Verhältnisse in der wohlthuendsten Weise entgegen. Da die Ordnung für das Gemeindeleben in Kornthal nach dem Sinn und Geist des Evangeliums entworfen war, so fielen manche Veranlassungen zu Streitigkeiten zwischen Kirche und Schule, zwischen weltlicher und geistlicher Obrigkeit weg.

Kapff konnte, ohne viel Zeit auf nutzlose Kämpfe zu verwenden, im Frieden und in der Stille arbeiten und bauen am Wohl der Gemeinde, arbeiten an den Kinderherzen in der Schule und in den Instituten, arbeiten an Kranken und an Gesunden.

Schon oben ist erwähnt worden, daß er auf den Konfirmationsunterricht und die Konfirmation besondere Sorgfalt verwendete. Von dem Tag seiner eigenen Konfirmation an, an dem er, wie wir oben lasen, so besonders innig zum Heiland gezogen worden war, hatte die Wiederkehr dieses Tages ihn alljährlich tief ergriffen. Schon in früherer Zeit schrieb er einmal in sein Tagebuch, nachdem er der Konfirmationsfeier angewohnt hatte:

Diese heilige Handlung rührt mich außerordentlich, das gemeinschaftliche Bekenntniß zuckt mir durch den ganzen Körper. Der Gesang: Stärk uns Mittler dein sind wir, erhebt mich ungemein. O schöner Tag, für mich der schönste meines Lebens! Ach daß doch diese Kinder alle so rein und unschuldig blieben, wie sie bei dieser Feier sind, so unbefleckt von der Welt, so ganz nur dem Göttlichen zugewandt, nur dem himmlischen Freunde zugethan. Ach wie bald kommen irdische Freunde und reißen das Herz von dem einzig Wahren weg und irdische

Freuden verderben es vollends. Wie traurig, daß ihr Menschen die Seligkeit, die ihr heute fühlet, nicht festhalten wollet, wo ist eine reinere, eine schönere zu finden? Bleibet in Gott, so bleibt er in euch und macht euch glücklich, so daß euch nichts mangelt.

Wenn der Vollendete hier gegen fremde Kinder, mit denen er in gar keiner näheren Beziehung stand, so innige Wünsche aussprach, so können wir uns denken, mit welcher Hingabe er an denen arbeitete, die ihm vom Herrn anvertraut waren. Viele frühere Schüler von ihm bezeugen noch heute, daß sie in seinem Konfirmandenunterricht unauslöschliche Eindrücke für ihr ganzes Leben bekommen haben. Wir nennen unter vielen Namen nur Professor Schaff in Newyork, der Kapff immer seinen geistlichen Vater nannte, und Fabrikant Rikli in der Schweiz, der ihn in den intimsten Gewissensfragen um seinen Rath fragte und zeitlebens mit ihm in näherem Verkehr blieb.

Der Vollendete selbst hat sich über die Erfahrungen, die er in Kornthal machen durfte, in Cirkulärbriefen an näher befreundete Amtsbrüder ausgesprochen. Er schreibt vom 11. Januar 1838:

Meinen herzlichen Gruß zuvor und Gnade und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo in der Gemeinschaft des heiligen Geistes!

Empfanget zuerst meinen innigen Dank für die herablassende Liebe, mit der ihr mich unwürdigen gewürdigt habt, an eurem lieblichen Correspondenzcirkel Antheil nehmen zu dürfen. Unser gemeinschaftliches Oberhaupt, Jesus Christus, fasse uns immer fester zusammen in seiner Liebe und erfülle uns mit reichen Früchten seines Lebens und Todes!

Mir ist dieses Mittel der Gemeinschaft doppelt erwünscht, da ich seit einem Jahr unsern brüderlichen Conferenzen in den Häusern nicht mehr anwohnen konnte, was mich eine große Verläugnung kostete, was aber auch mit zu der Schule gehört, in der mich der Heiland hält. Diese Schule ist die Niederschule, in welcher das verlernt und ausgezogen werden muß, was die Hochschule auch an die sonst gläubige Seele hin- und

aufgeblasen hat. Es ist zweierlei um die Bücher- und um die Erfahrungskenntniß. Jene führt auf gefährliche Höhen, diese in gesegnete Tiefen, in denen es zwar der Natur sauer eingeht, sich in Christi Tod zu geben, in denen aber liebliche Blüthen aufwachsen und Früchte für die Ewigkeit reifen, während auf den Höhen eigener Weisheit nur Bäume wachsen, die man zwar weithin sieht, aber doch zu Nichts, als zum Verbrennen brauchen kann.

Deßwegen kann ich dem Heiland danken, daß Er mich nicht aus seiner Zucht läßt. Aber auch für viele Hilfe und Gnade habe ich zu loben und zu preisen. Meine liebe Frau, die über ein Jahr lang in sehr üblen Nervenumständen und vorher schon viel unwohl war, fängt in Folge einer Kur an, sich zu erholen.

Besondere Gnade erzeigt mir Gott durch meine lieben Kinder, 2 Knaben und 1 Mädchen, die zu unserer Freude recht lieblich gedeihen und schon manche Schmerzen versüßt haben. Freilich haben auch diese Rosen ihre Dornen, besonders wenn ich in der Erbsünde meiner Kinder mich selbst sehe und die traurige Wahrheit an mir und den Meinen erfahren muß, daß das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf. Das treibt dann zu der einzigen Trost- und Hilfe-Quelle, zu dem hohepriesterlichen Herzen Jesu Christi, auf welchem auch unsere Namen eingegraben stehen. In seinem Blut die Kleider waschen und helle machen zu dürfen, das erquicket Leib und Seele. O wie große Schulden nimmt er uns ab.

Diese Last wird mir um so größer, je mehr ich, wie es einem Priester geziemt, die Sünden meines Hauses und meiner Gemeinde auf mich nehme, d. h. mich als Ursache und Schuld davon ansehe, wozu ich besondere Veranlassung schon öfters in den 7 Sendschreiben der Offenbarung fand. Da werden die Gebrechen in der Gemeine dem Vorsteher derselben zur Last gelegt. Und gar oft muß ich in anderer Fehler mich selbst so finden, daß ich auf's tiefste gedemüthigt werde. Aber

auch mit dieser Last weiß ich nirgends anders hin, als in das Erbarmen Gottes und in die Wunden Jesu hinein und es wird mir, je älter ich werde, desto wunderbarer, daß man täglich kommen darf und tägliche Absolution erlangt.

Die Worte des theuren Vater Dann „ich weiß wo du wohnest", waren mir als Ausspruch des Herrn Jesu sehr eindrücklich, aber auch in der Anwendung, die Dann ihnen gab, auf unser Wohnen schienen sie mir den Gedanken zu enthalten, daß es gut sei, wenn Jeder von uns wisse, wo der Andere wohnet und ein Bild von des Andern Lage, Gemeinde, Beschäftigung und Sorgen hat. Dadurch wird die Fürbitte specieller und die Gemeinschaft enger. Daher will ich nun auch etwas reden von meiner Gemeinde und meinem Verhältniß zu ihr.

Da kann ich mit einem fröhlichen Gottlob anfangen. Am 27. Februar sind es 5 Jahre, daß ich hier bin und in dieser Zeit hatte ich nie Ursache, die Annahme der hiesigen Stelle zu bereuen. Es sind viele wackere alte Brüder hier, von denen ich herzliche Liebe und manchfache Anregung zu genießen habe. Die Handreichung des Geistes durch das Gebet der Brüder darf ich besonders beim Predigtamt lieblich erfahren. Bei Hausbesuchen predigen mir die Leute mehr, als ich ihnen. In den meisten Häusern ist offene Empfänglichkeit für alles Gute und eine Zucht des heiligen Geistes. Am meisten Noth machen die jungen Leute vom 16.—20. Jahr. Die sind zum Theil zu Tod gepredigt und man spürt ihnen an, daß sie immerfort hinausschlagen möchten. Solcher sind es etwa 6—8. Die andern Jünglinge sind empfänglich, eine Anzahl von ihnen hat eine eigene Versammlung bei Institutslehrer Elsäßer. Die Gemeinde zeigt vielen kirchlichen Sinn, die Mitglieder der Gemeinschaften besuchen alle Gottesdienste, auch die täglichen Abendstunden.

An den Sonntagen ist des Worts Gottes fast zu viel. Morgens von 8—9 hat Kullen einen Unterricht für unsere

gesammte Jugend, wo aber viele Alte anwohnen, besonders Sommers in seinem Garten. Nach der Kinderlehre hat Adam seine Stunde, die auch von Auswärtigen viel besucht ist. Um 4 Uhr hat Kullen eine Besuchs- oder Gespräch-Stunde, wo viele Brüder kommen. Abends 7 Uhr ist der dritte öffentliche Gottesdienst in der Kirche, wo die Vorsteher und Lehrer sich miteinander unterreden und immer die ganze Gemeinde zum dritten Mal zur Kirche kommt. Während dieser Sprechstunde hat einer der Lehrer die Kinder in der Schule zu einer religiösen, auch theilweise geschichtlichen Abendunterhaltung beisammen. Besonders kann ich es nicht billigen, daß manche Kinder jeden Freitag 5 Gottesdienste besuchen müssen.

Die Sprechstunde des Abends ist mir schon vielfach zum Segen geworden, da ich da meist höre und so auf das viele Geben auch wieder empfange. Besonders erfreulich ist, daß die verschiedenen Richtungen, die in diesen Unterredungen zusammentreffen, sich schön zusammen vertragen. Jeder bemüht sich, beim Wort Gottes zu bleiben. Diese Uebereinstimmung der Vorsteher und Lehrer macht guten Eindruck; aus mehrerer Zeugen Mund Eine Wahrheit zu hören, überredet mehr, als blos Ein Zeugniß. Ueberhaupt kann ich mich hier dessen freuen, daß die vielen Sorgen, die man mir bei meinem Hiehergehen in Betreff der Parteien einflößte, sich mir als ungegründet bewiesen haben.

Ich habe Montag Abend eine Besuchs- oder Unterredungsstunde für die älteren Brüder, Dienstag Abend für die jüngeren Brüder und jungen Leute überhaupt. Da kommen die verschiedenen Farben ohne allen Unterschied, wir nehmen ein biblisches Buch fortlaufend vor und ich höre oft recht wohlthuende Aeußerungen, von den jüngeren auch Anfragen, die dann das Gespräch besonders beleben.

Mit dem weiblichen Geschlecht habe ich keine Stunde, da sie nicht reden und ich nicht zu viel predigen mag. Hoffmann hat sie am Mittwoch Abend, wo sie für die Armenkinderanstalt

spinnen und er ihnen vorliest oder sie sonst religiös unterhält. Auch hat er alle Morgen (außer am Mittwoch und Freitag, wo ich Bibelstunde und Kinderlehre zur gleichen Stunde habe) von 8—9, Sommers von 7—8 eine Morgenandacht für das weibliche Geschlecht, wo er die Bibel fortlaufend erklärt.

Außer den 2 Stunden (die 1—1½ Stund währen) mit den Brüdern habe ich noch am Donnerstag Abend von 8—10 Uhr eine Zusammenkunft mit den Lehrern unserer Institute und Schulen, wo wir pädagogische Gegenstände verhandeln, über unsere Jugend reden und wenn es dessen Nichts gibt, in der Regel ein biblisches Buch (gegenwärtig den Römerbrief) vor uns haben und am Schluß für unsern Lehrberuf und für unsere zahlreiche Jugend beten (und zwar auf den Knieen). Am Freitag Abend sind dann in verschiedenen Häusern Gebetsstündlein. Bei diesen bin ich nicht anwesend, dagegen die öffentlichen täglichen Abendstunden halte ich. Sie bestehen aus Gesang, Losung und Lehrtext, Kapitel, Gebet aus dem Herzen und Gesang, am Mittwoch Sprechstunde, wie am Sonntag, am Donnerstag das alte Betstundengebet, am ersten Montag des Monats Missionsnachrichten, gewöhnlich aber, weil die Missionsblätter fast in allen Häusern sind, nur Missionsgebet. Außer diesen Stunden, in denen unsere Jugend in der Regel nicht anwesend ist, habe ich mit den einzelnen Abtheilungen unserer Institute und Schulen besondere Religionsstunden, wo ich als das beste Lehrbuch immer die liebe Bibel finde, Vers für Vers.

Außer diesem ist meine Zeit ausgefüllt durch Hausbesuche, viele kommende Besuche, besonders von Fremden, Lesen und Studieren religiöser und gelehrter Zeitschriften, und wenn ich einen besondern Impuls von außen und Erlaubniß vom Herrn bekomme, etwas Schreiben für den Christenboten oder sonst. Zahlreiche Briefe aber nehmen gar viele Zeit. Am meisten bedaure ich, daß das, was mir als das Liebste und Gesegnetste erscheint, fleißiges Bibelstudium, so manchfach unterbrochen wird.

Da habt Ihr, geliebteste Brüder, ein Bild von meinem Treiben und eine Rechenschaft über mein Thun und Lassen. Betet auch für mich, daß der Herr um so vieler Untreue willen mich nicht aufgebe, sondern mich stärke am inwendigen Menschen, zu treiben sein Werk!

Vom Predigtamt spräche ich gern auch ein Wort, aber das elende Ich mischt sich so leicht ein. Ich erfahre immer größere Armuth und meine oft, ich sei ausgepredigt und ich verlerne das Predigen immer mehr. Als das beste Mittel, meiner Armuth zu helfen, finde ich nächst dem Bitten bei dem reichen Gott das streng textmäßige Predigen. Sein Wort deckt unsere Schwäche und Armuth zu, und besonders durch Zusammenstellung und Vergleichung biblischer Wahrheiten und Stellen kann ich öfters etwas bekommen, was auch den eines Pfarrers nicht bedürftig sich dünkenden oder seienden nicht leer läßt. Aber auch hier hat der Heiland viel zu vergeben und zu erstatten.

Sehr heilsam ist für mich, daß die hiesigen Brüder sich streng zum Gesetz machen, keinen Prediger zu loben. Alles, was sie sagen, ist: ich bin damit einig. Auch habe ich mehrere Rezensenten, die ich von Zeit zu Zeit um Kritik meiner Predigten bitte und die mir schon manchmal recht belehrende Ausstellungen gemacht haben. Eines unserer gewöhnlichen Gemeindeglieder sagte einmal: der zweite Theil Ihrer Predigt war in keinem rechten Verhältniß zum ersten. Ein anderer: heute haben Sie zu viel Gesetz gepredigt. Wieder einer: heute hat mir Ihre Kinderlehre nicht recht gefallen, oder: heute haben Sie den Text nicht nüchtern genug behandelt. Solche brüderliche Rezensionen sind mir sehr lieb, und ich wünschte nur mehr dergleichen zu hören. Denn vom Tadel lernt man, Lob richtet Schaden an.

Unter den Fremden, die hieher kommen, gibt es hie und da einen Herrn, der mitten unter der Predigt mit zornigem Gesicht die Thüre sucht und zuschlägt. Das sind auch Rezensenten.

Am 7. Mai 1840 schrieb er für denselben Correspondenzkreis folgenden Cirkulärbrief:

Für zehn Tage Catarrhfieber konnte ich in den letzten Wochen ganz besonders danken, wie noch nicht leicht für ein Kreuzlein. Ich blickte auf die Feiertage und Confirmation mit einiger Bangigkeit hinaus und dachte: dießmal weiß ich Nichts. Ich war ausgeleert, müde, dürre und arm. Nun sperrte mich der Herr in die Studirstube des Krankenbettes oder doch Krankenzimmers ein und da kam mehr heraus, als bei all meinem Predigtstudiren. Das Bettliegen war mir eine leibliche und geistige Vakanz, ein gesegnetes Brachliegen, eine stille Ruhe und Sammlung, ich bekam auch von dem Leiden und Sterben des lieben Heilandes einen tieferen Eindruck und Alles, was mir gewohnt und unkräftig gewesen war, faßte mich wieder neu und frisch an.

Am Palmtag Morgen konnte ich noch nicht predigen und weil schon da viele Fremde da waren, so wurde mir's recht deutlich, daß der Herr mich gar nicht brauche und daß es für mich eine Gnade sei, wenn ich über die Festzeit etwas in seinem Dienst thun dürfe. So lernte ich um das bitten, wovor ich mich halb gefürchtet hatte und als ich am Palmtag Mittag die Passionsgeschichte verlas, war mein Herz wieder so voll und so weich, wie in langer Zeit nicht.

An den hohen Festtagen war eine außerordentliche Menschenmenge da und ich mußte oft in mir sagen: wo kaufe ich Brod, daß diese essen? Als ich aber an meinem Platze stand, durfte ich nur den Mund aufthun, so leicht machte es mir der Heiland. Preis und Dank sei ihm dafür! Als wir am Osterfest früh auf unsrem Gottesacker standen und oben herab die Musik ertönte und die aufgehende Sonne unsre fröhlichen Gesichter beleuchtete und wir im Auferstandenen uns begrüßten, o wie froh und selig war da mein Herz und als wir unter Musik und Gesang hereinzogen und ich von der Kirchstaffel herab über das große Volk, das unsern Platz bedeckte, den Segen

aussprach, da empfieng ich so viel Freude und Friede, daß ich denken mußte: Schenkst du schon so viel auf Erden, ei was will's im Himmel werden! Als ich am Charfreitag über die Größe des Leidens Jesu predigte, fand ich besonders die Leidenspsalmen sehr gesegnet und spürte, welchen Eindruck die wichtigsten Stellen daraus auf die Herzen machten, so sehr, daß Viele weinten. Ueberhaupt je mehr Wort Gottes und nicht unsres, desto tiefer ist die Wirkung und desto mehr bleiben wir vor Hochmuth verschont. Denn was habe ich zu jener Rührung beigetragen? Nichts, als den Mund, wie der Brunnenstock sein Loch zum Wasser, das dadurch läuft.

In meiner Osterpredigt fand ich die Benützung des alten Testamentes und seiner Vorbilder besonders gesegnet. Nicht leicht durch etwas läßt sich zu gleicher Zeit so viel Belehrung, Erbauung und Unterhaltung geben, wie durch Benützung des Alten Testamentes. Man spürt, so wie man daran kommt, eine Anspannung der Aufmerksamkeit in den Leuten, es ist fast, wie wenn man eine Geschichte erzählte; oft sind es ja auch wirkliche Geschichten, die man vorbringt.

Ich finde vielen Segen von der Stille, aber ich bekomme diese Stille immer weniger und vermisse daher die Intensität des Gebetes, die für das innere Leben und für die äußerliche Wirksamkeit so wichtig ist. Indeß fand ich auch schon oft, daß, wenn ich weniger äußere Abhaltung hatte, es im Innern doch nicht viel eifriger zugieng, sondern dann eine gewisse Schlaffheit eintrat, bei der der innere Mensch mehr erlahmte, als bei vieler Zerstreuung und Geschäftsdrang von außen. Daher komme ich immer wieder auf das, daß das allerbeste ist: Alles, was vom frühen Morgen bis zum späten Abend vorkommt, aus der Hand Gottes anzunehmen und so sich in die Zeit zu schicken, welches lutherische Wort nach dem Griechischen eigentlich heißt: die Zeit auskaufen.

Eine besondere Bedeutung der Kornthaler Zeit liegt darin, daß hier die schriftstellerische Thätigkeit des Vollendeten ihren

Anfang nahm. Nicht nur die Zahl seiner Schriften, sondern namentlich die außerordentliche Verbreitung der hauptsächlichsten derselben zeigt, daß ihm als populärem christlichem Schriftsteller eine besondere Gabe vom Herrn verliehen war. Geht ja doch die Gesammtzahl der Exemplare, die von seinen Schriften verbreitet worden sind, in die Hunderttausende*).

Und doch kann man nicht sagen, daß er die Oeffentlichkeit gesucht habe. Die meisten seiner Schriften schrieb er in Folge von Aufforderungen, die an ihn ergingen. Wenn aber die Aufforderung durch triftige Gründe unterstützt wurde, so sträubte er sich auch nicht, ihr zu entsprechen. Denn auch das Schreiben wurde ihm nicht viel schwerer als das Predigen. Alle seine Manuskripte sind so leserlich geschrieben und so sorgfältig bearbeitet, daß man sie gerade so wie sie ihm aus der Feder geflossen waren, drucken konnte, höchst selten ist etwas korrigirt, höchst selten ein Zusatz gemacht. Wie aus seinem klaren Geist die Gedanken hervorkamen und wie er sie mit seinem klaren Stil in Worte gestaltete, so konnten sie bleiben, und eben diese Unmittelbarkeit, die ohne durch viel Reflexion hindurchzugehen, vom Herzen des Verfassers direkt an das Herz des Lesers kommt, thut in seinen Schriften so wohl.

Das erste, was von seiner Hand gedruckt wurde, war eine Predigt, die er als Vikar in Tuttlingen den 26. April 1829 am Tage der Konfirmation gehalten hat. Es war seine letzte Predigt, die er als Vikar in Tuttlingen hielt, und er sagt in der Vorrede:

Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir. Nur mit diesen Worten kann ich die Herausgabe dieser Predigt verantworten. Die vermehrten Bedürfnisse der Tuttlinger Rettungsanstalt machten ihr ein neues Anlehen nothwendig; da trieb mich's mehr als je, etwas für sie zu thun, ich blickte in meinem geringen Eigenthum umher und fand Nichts als Papier, und darunter waren auch Predigten, die schon von mehreren allzugünstig gesinnten Freunden für den Druck verlangt wurden, was ich bis jetzt nie zugeben konnte. Bei dieser Predigt konnte mich das zur Einwilligung bewegen,

---

*) Vgl. die Uebersicht über seine Schriften am Schluß dieses Bändchens.

daß sie vielleicht der Tuttlinger Anstalt Wasser zu geben hilft. Sie soll aber nicht mehr sein als ein Andenken für die Konfirmanden, denen auch die stammelnden Worte, die in der heiligsten Stunde ihres Lebens gesprochen wurden, immer theuer bleiben.

Aus einem ähnlichen Bedürfniß, wie diese erstgedruckte Predigt, ging gleich im ersten Kornthaler Jahr das sogen. Wilhelmsdorfer Predigtbuch hervor, als dessen Herausgeber der Vollendete nebst einigen Freunden, Hofaker, Burk und Pfarrer Seeger in Strümpfelbach besonders thätig war.

Die Gemeinde Wilhelmsdorf, deren Anlegung an einer Stelle, wo vorher ein großer Sumpf gewesen war, die unsäglichsten Schwierigkeiten und Nöthen gemacht hatte, hatte auch in ihrem Fortgange mit viel Schwerem zu kämpfen. Besonders schwierig war es, für die geistlichen Bedürfnisse der Gemeinde zu sorgen. Aus weiter Ferne, von Tuttlingen, 12 Stunden weit her, oder von Ravensburg kamen hie und da Prediger, die der Gemeinde das Wort Gottes verkündigten. Man sollte nothwendig einen eigenen Prediger anstellen.

Aber woher die Mittel nehmen? Die Gemeinde bestand meist aus armen Leuten. Da trat im Juni 1833 eine Conferenz von Freunden zusammen, um sich über die Ausgabe eines Predigtbuches zu besprechen. Ein entsprechender Beschluß wurde gefaßt, das Buch erschien im November 1834. Wenn man dieses Buch blos äußerlich ansieht, in welchem die Namen von den bedeutendsten Predigern der damaligen Zeit vertreten sind, so merkt man, wie bei so manchen andern Büchern nicht, welche Mühe die Herausgabe gekostet hat.

Unter vielen Briefen, die der Vollendete wegen desselben schreiben mußte, theilen wir nur einen an Freund W. Hofmann, damals Stadtvikar in Stuttgart, mit:

Ich schicke Dir eine Predigt von N. N. S. meint, man solle sie zum Druck nehmen, H., man soll sie einem Schiedsrichter vorlegen, ich, man soll dieses langweilige Machwerk ohne weiteres abweisen. Der Verfasser sagt: es sei eine psychologische Entwicklung des Textes. Wenn das ist, so weiß ich weder was psychologisch, noch was Entwicklung heißt. Nun will ich H.'s Rath gelten lassen. Sei so gut, sprich über die

Predigt mit dem theuren Stadtpfarrer Dann mit der herzlichen Bitte von mir, er möchte sie lesen und ein schiedsrichterliches Urtheil fällen.

Die Predigt wurde nicht genommen; der Verfasser war beleidigt.

Ein anderer Mann von bekanntem Namen, dem Kapff eine Predigt zurückschickte, schrieb einen sehr beleidigten Brief, worin er sich über die junge, anmaßende Weisheit beschwerte, die seine Arbeit zurückgewiesen habe. Doch wenn auch die Mühe groß und der Widerwärtigkeiten nicht wenige waren, so war doch das Ergebniß des Predigtbuches ein über Erwarten günstiges. In 7 Jahren waren 18,000 Exemplare verschlossen und der Reinertrag war ein Kapital von nahezu 13,000 Gulden (22,000 ℳ), aus dessen Zinsen noch bis auf den heutigen Tag die Besoldung des Pfarrers in Wilhelmsdorf bestritten wird.

Dieses Buch war noch nicht vollendet, als Kapff von anderer Seite dringend aufgefordert wurde, ein Gebetbuch zu schreiben. Daß er dazu besonders der rechte Mann war, haben die Tagebücher uns zeigen können. Denn der Gebetsumgang mit dem Herrn war ihm seit dem 20. Jahr sein Lebenselement gewesen, und in den Gebeten und betenden Betrachtungen, die oben aus der Studentenzeit mitgetheilt wurden, ist es nicht schwer, die Anklänge an die Gebete des Gebetbuches zu erkennen.

Ueber die Abfassung eines Communionbuches wurden mehrere Jahre lang Verhandlungen gepflogen. Ein Freund Kapffs hatte bestimmt versprochen, ein solches zu schreiben. Aber er kam nicht dazu. Da nun das Versprechen gegeben war und der Verleger mit allen Mitteln in den Vollendeten drang, so entschloß er sich zur Abfassung und im Jahr 1840 wurde das Buch fertig. Dasselbe fand solchen Beifall, daß schon nach einem Jahr das Bedürfniß sich herausstellte, einen kleineren Auszug aus demselben abzufassen. So entstand das kleine Communionbuch.

Ein Blick in die Uebersicht sämmtlicher Schriften am Schluß dieses Bandes zeigt, daß diese 3 Bücher: großes Gebetbuch, größeres und kleineres Communionbuch von ganz besonderem Erfolg gekrönt waren. Da diese Schriften in viel Tausenden von Exemplaren durch alle evangelischen Länder deutscher Zunge verbreitet sind, und wohl die meisten Leser schon eines oder das andere derselben in Händen gehabt haben, so enthalten wir uns, näher auf dieselben einzugehen.

Nächst diesen Schriften ist die „Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind“ diejenige, welche am meisten Verbreitung gefunden hat. Er berührte hier ein Gebiet, über welches viele sonst stillschweigend hinweggehen zu müssen meinen, aber für die manchfache Anfeindung, die er darüber erfahren hat, wurde er reichlich entschädigt durch unzählige Briefe, in denen ihm der innigste Dank für die durch das Büchlein gefundene Befreiung ausgesprochen wurde.

In das letzte Jahr der Kornthaler Zeit fallen zwei Predigtbücher, die Passions-, Oster- und Bußtagspredigten, deren Erlös zum Besten der Gemeinde Wilhelmsdorf bestimmt war, und die 80 Predigten über die alten Episteln aller Sonn- und Festtage. Auch diese beiden Predigtbücher haben in weiten Kreisen den größten Segen gestiftet.

Nur eine Schrift möge noch besonders erwähnt werden, die Zukunft des Herrn, Kornthal 1836. Dieselbe wurde hauptsächlich in der Absicht geschrieben, manchen ernsteren Christen, die die Bengel'sche Rechnung vom Kommen der Zukunft Christi im Jahr 1836 wirklich geglaubt hatten und nun über das Nichteintreffen der Bengel'schen Vorhersagung betroffen waren, die richtige Belehrung zu geben.

Das Büchlein gibt zunächst eine genaue Erklärung des 24. und 25. Kapitels im Evangelium Matthäi und entwickelt dann eingehender die zwei Hauptzeichen der Zukunft Christi, einerseits die Erscheinung des Antichristen, andererseits die Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt und sagt dann:

Sehen wir nach diesen Zeichen unsere Zeit an, so ist es allerdings noch nicht so weit gekommen, als die Zeichen angeben, noch manche Völker sind übrig, denen das Evangelium nicht verkündigt worden ist, und der Abfall ist noch nicht so hervorgetreten, daß man schon von einer äußerlichen, antichristlichen Macht und einem Oberhaupte derselben reden könnte.

Aber allenthalben sind so viele Elemente, aus welchen die Erfüllung der Zeichen hervorgehen wird, daß wir ein sehr baldiges Eintreten dieser Erfüllung für möglich, ja für wahrscheinlich halten müssen. Wenn der Herr will, so kann alles sehr schnell geschehen. Deßwegen ist es vollkommen wahr, daß seine Zukunft jeden Tag erwartet werden muß.

Es folgt nun eine eingehende, tief ergreifende Schilderung des furchtbaren Unglaubens, wie er damals sein Haupt so gewaltig erhob, und der in unserem Volk eingerissenen sittlichen Schäden.

Ueber diesem Schriftchen wurde der Vollendete zum ersten Mal in öffentlichen Blättern leichter angegriffen. Die längeren Artikel in Nro. 92—94 der allgemeinen Kirchenzeitung hatten wenigstens das Gute, daß dieselben meist aus wörtlichen Citaten der Schrift bestehen und die Kritik sich auf wenige Sätze beschränkt.

Wie der Vollendete derartige Angriffe auffaßte, sehen wir aus einem Briefe, den er 3 Jahre nachher mit Beziehung auf einen abermaligen Artikel an Hofaker schrieb, der gerade damals zur Vertheidigung des von hegelianischer Seite angegriffenen Pietismus eine treffliche Schrift verfaßt hatte:

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen, seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind und also ists gewesen seit Abel bis Hofacker und seit Kain bis heute. Daß eine besondere Schrift gegen dich erschienen ist, zeigt blos an, wie sehr du das rechte getroffen hast. Es kann nicht anders sein, wir müssen in die Schmach immer mehr hinein und wenn früher blos Bücher gegen Bücher losrannten, so ist jetzt ein Aufsätzchen, ja ein Wörtchen genug, um ein Buch herauszufordern. Aber „ein Wörtchen kann ihn fällen". Drum laß fahren dahin, sie habens keinen Gewinn, das Reich — das Reich muß uns doch bleiben. Es bleibt uns heute schon dadurch, daß alle Bruderherzen mit uns tragen, uns herzlicher lieben und uns mehr sind. Das ist schon ein Reich, der Herr hat aber noch mehr, denn das.

Mir hat die Schmach ungemein viel genützt und ich bin denen, die mich gestriegelt haben, viel Dank schuldig. Sie zeigten mir, daß allerdings ein „Jesuit" in mir sei, daß ich noch zu viel Menschengefälligkeit habe. Je mehr ich für diese Schimpfer betete, desto mehr konnte ich mit ihnen zufrieden

werden. Es stand besonders auch das vor mir: ich werde von meinen Freunden viel zu hoch hinaufgehoben, jetzt heißt's: hinab geht Christi Weg, und das war mir so gesund, daß ich seither mich mehr ducke.

Der alte Rieger sagte, als ihn Jemand lobte: ach lassen Sie das, ich bin froh, wenn mir die Leute nicht in's Gesicht speien. So ist mir's auch zu Muthe.

Aehnlich denke ich mir nun, sei es dir gut, daß du etwas von der Schmach Christi erfahren mußt. Du hattest vielleicht doch bisher zu viel Ehre als einer der beliebtesten Prediger Stuttgarts, und da ist eine zwar unverdiente, aber doch piquirende Schmach dir gewiß zum Segen, und nicht umsonst sagt Jesus: seid fröhlich und getrost. Der gestrige Lehrtext fiel mir, gleich nachdem ich deinen Brief gelesen, ein: wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb, dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, darum hasset euch die Welt. Also die Schmach ist tröstlich, als Beweis, daß wir nicht von der Welt sind, und wie selig ist das! Wir meinen oft, das verstehe sich von selbst, aber es ist eine unschätzbare Gnade, wenn wir nicht zur Welt gehören. Oft ist's umgekehrt, wir meinen, wir gehören dazu, dann zeigt uns so etwas, daß wir doch von ihr geschieden sind. Darum:

Mein Name bei der Welt vergehe,
Damit er dort geschrieben stehe,
Hier ungenannt und ungekannt,
Dort vor des Vaters Thron genannt.

O wenn mir nur das schon recht Ernst wäre. Der Herr mache mich doch immer kleiner und ärmer, damit er in mir immer größer und reicher werde.

Dieser Brief zeigt uns auch, daß der Vollendete in die damaligen Kämpfe, wie sie namentlich durch das Erscheinen von Strauß Leben Jesu hervorgerufen waren, auch mit verflochten wurde. Er hielt es für seine Pflicht, gegenüber von einer solchen Erscheinung nicht völliges Stillschweigen zu beobachten. Er las das Strauß'sche Buch und alles, was dagegen erschien, auf's

gründlichste durch und schrieb in den Christenboten in den Jahren 1836 und 1837 längere eingehende Artikel unter dem Titel „Glaube und Unglaube", in denen er Strauß widerlegte. Die Artikel sind für's Volk geschrieben und haben gewiß viel dazu beigetragen, unbefestigten Gemüthern das Bodenlose der Strauß'schen Kritik aufzudecken.

Auch der Streit, den Märklins Schrift über den Pietismus anregte, bewegte ihn sehr, wie folgendes zeigt, das er an seinen Freund Hofmann nach Basel schrieb:

Hofakers treffliche Schrift gegen Märklin hat allen übeln Eindruck, den er gemacht hatte, zu unseren Gunsten gelenkt und stiftet gewiß vielen Segen. Ebenso Palmers und Dorners gute belehrende und den Nagel auf den Kopf treffenden Worte.

Die Pfarrbrüder sprechen viel davon, ob wir nicht eine Eingabe, Protestation oder dergleichen machen sollten. Es ist aber keine Klarheit in den Meinungen. Die Züricher*) feuern an, wenn auch keinen Schuß, doch einen Schrei zu thun, der Schwabe macht die Faust lieber in den Sack, der Christ verhält sich gern passiv. Der Apokalyptiker sagt: so muß es kommen, laßt Babel Babel sein, es hilft doch alles nichts.

Als Conferenzsekretär sag' ich: nur unsere Predigerkonferenz soll nichts thun, sie ist keine Synode und könnte in ihrer Existenz gefährdet werden. Sonst aber wäre ich nicht gegen ein kräftiges Zeugniß, meine aber, daß Schriften, wie Hofakers, die beste Wirkung hervorbringen.

Zu besonderer Aufrichtung und Erquickung unter diesen Kämpfen diente der Verkehr mit den Brüdern, ja die Kämpfe hatten eben das Gute, daß die, die Einen Heiland liebten und ihm dienen wollten, sich um so inniger zusammenschlossen.

Besonders in den Cirkulärbriefen, welchen wir oben einige Stellen entnahmen, finden wir einen lebhaften Meinungsaustausch, der einerseits das Band der brüderlichen Liebe befe-

*) In's Jahr 1839 fiel die Revolution im Canton Zürich, durch welche die Berufung von Strauß rückgängig gemacht wurde.

stigen, andererseits die Erkenntniß der biblischen Wahrheit befördern sollte. Einmal sprach sich Kapff über die Lehre von der ersten Auferstehung eingehender aus. Er schreibt darüber aus Veranlassung eines Briefs von seinem Freund Sander:

Vielleicht interessiren euch einige Ausdrücke aus Sanders Brief, der mir den Tod seiner heißgeliebten Gattin kürzlich anzeigte:

„Der Herr hat mich an dem Sterbebette meiner Maria seine den Tod überwindende Macht und Herrlichkeit sehen lassen, wie ich sie noch nie gesehen habe. Mit der größten Ruhe sprach meine Frau, die Mittags noch mit uns gegessen hatte, von ihrem ganz nahe bevorstehenden Ende. Als man sie aufs Bett legen und ihr Oberkleid ausziehen wollte, sagte sie: thut das, wenn ich gestorben bin. Ich rief zu ihr: nun, liebe Maria, dein Heiland kommt, wie ist es dir? Hast du Frieden? „Unbeschreiblichen." Das war ihr letztes Wort, 10 Minuten darauf entschlief sie. Ich mußte den Herrn preisen, der die Auferstehung und das Leben ist, wurde wunderbar gestärkt, konnte auch 8 Tage darauf am zweiten Weihnachtstage ihr eine Gedächtnißrede halten über das Wort: hat uns Gott seinen Sohn geschenkt, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Aber seither ist es durch große Kämpfe gegangen und ist mir oft, als würde die Sehnsucht, wieder mit meiner Maria vereinigt zu werden, mich verzehren. — — Ich fühle mich fortwährend als den Elendesten und Aermsten. Seit fast drei Jahren gehe ich einher unter dem schweren Druck, meine Wünsche hatten sich nächst dem, in der Gnade des Herrn zu stehen, in dem concentrirt, daß ich meine Maria behalten möchte. Gern wollte ich auf alles andere verzichten, in dem stillsten Winkel der Erde sein, in dem unscheinbarsten Geschäft und Werk. Aber es hat dem Herrn nicht gefallen, diese meine Gebete anzusehen, ich habe hinaus gehen müssen nach Morija und mein Liebstes hinlegen auf den Altar. Nun ich werde

ihn einst auch noch dafür preisen mit fröhlichem Munde, denn seine Wege sind eitel Güte und Wahrheit. Aber bis dies kommt, dieses „einst", kann es einem wohl lange werden und bange in diesen Gezelten Mesechs. Hilf mir beten, recht stille zu werden, daß der Zweck dieser Leidensschule an mir erreicht werde. — — Wir bedürfen alle, der eine mehr, der andere weniger der Züchtigungen und Läuterungen. Der Kampf wird immer ernster. — — — Laß uns neue Siege des Evangeliums aus eurem Württemberger Land hören."

In diesem Brief sind mir besonders die Worte zu Herzen gegangen, daß es einem doch lange und bange werden kann, bis das Loben und Danken für das Kreuz uns recht aus der Seele geht. Diese Aeußerung erinnerte mich, was doch für ein großer Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist, zwischen Gedanken und Wirklichkeit. Wie oft predige ich von Trost in Leiden und sage mir auch solche Gedanken, aber wenn's zum Leiden kommt, so sind solche Gedanken oft wie vergessen. Da ist mir nun die Wahrheit unseres allerheiligsten Glaubens besonders theuer. Hier ist lauter Geschichte und lebendige Wirklichkeit. Hier sehe ich den, der in die tiefste Leibes- und Seelennoth sich für uns begeben hat, und so ist all mein Kreuz durch ihn gesegnet und geheiliget. Und in ihm sehe ich auch alles Leidens Ende, er ist auferstanden und lebet immerdar und bittet für mich.

Die Auferstehung Jesu Christi ist der Sieg unseres Glaubens, besonders weil sie uns auch unsere Auferstehung so gewiß verbürgt. Was die l. Brüder über diesen Gegenstand geschrieben haben, hat mich sehr gefreut. Nur scheint mir aus allem Gesagten mit Nothwendigkeit eine Lehre hervorzugehen, die als ungewöhnlich gefürchtet oder doch auffallend ignorirt wird, nemlich die Lehre von der ersten Auferstehung. Mir ist diese Lehre so köstlich, daß ich sie durchaus nicht mehr aus dem Zusammenhang meiner christlichen Gedanken fallen lassen könnte. Ich glaube auch, daß man eine solche außerordentlich

trostreiche Lehre nicht blos kurzweg dahingestellt sein lassen dürfe, was der gewöhnliche Ausdruck mancher Brüder über diesen Gegenstand ist. Zuerst gilt hier die Bemerkung, daß die Lehre nicht unlutherisch und nicht neu ist, daß sie allerdings von Hahn besonders ausgedehnt und weiter als der Schriftgrund geht, ausgewickelt wurde. Aber vor ihm hatte der Pfarrer Ph. M. Hahn, Fricker, Harttmann, noch mehr aber Oetinger und seine Geistesverwandten die Lehre ganz entschieden und nur von diesen hat sie Mich. Hahn.

Bengel — die bedeutendste Autorität — läßt die Lehre stehen, sagt aber nicht viel darüber, da er überhaupt über alles, was nicht mit ausdrücklichen Worten in der Bibel steht, die weiseste Mäßigung beobachtet, die uns ein wahres Muster sein darf. Doch sagt er zu Offenb. 20, 4: „die erste Auferstehung geschieht nicht auf einmal, und gleichwie die Unseligen nicht auf einmal in den Feuersee kommen und dieser doch nur der zweite, nicht der dritte Tod genannt wird, also werden alle von den Gefährten der Auferstehung Christi (Matth. 27, 52) bis auf die 2 Zeugen und die letzten Märtyrer zu dieser ersten Auferstehung gerechnet. Die verheißene Erweckung der Glaubigen am jüngsten Tag hebt die noch frühere Erweckung der besonders Begnadigten nicht auf. Ein allgemeines Gesetz kann wohl nochmals eine Ausnahme durch ein Privilegium gestatten."

Aelter als Bengel ist ein anderer Lehrer der ersten Auferstehung, der zugleich als Mitverfasser der Concordienformel ein besonderes symbolisches Gewicht hat, Selneccer. Er sagt: „in die erste Auferstehung gehören alle die Menschen, die vor der gemeinen Auferstehung werden zum ewigen Leben auferweckt, und daß diese Auferweckung geschehe durch die ganze Zeit des Neuen Testaments bis auf den jüngsten Tag, zur Anzeige, daß Christus allezeit seiner Geliebten etliche habe bei sich im Himmel haben wollen und Freude mit ihnen haben." Er führt dabei einen alten Lehrer an, welcher dafür halte,

„Christus erwecke alle Jahr der Seinen etliche, daß sie mit ihm leben, bis auf der Andern Auferweckung am jüngsten Tage.“

Nach solchen Autoritäten wird es erlaubt sein, die Lehre als eine alte ganz unverdächtig und ächt zu nennen. Doch das noch mehr, da sie entschieden im Neuen Testament wurzelt, folglich so alt ist, wie dieses. Bengel findet sie schon Jesaj. 26, 14, 19. Im Neuen Testament aber finde ich sie klar in Joh. 5, 25 und 28, Luc. 14, 14 (wo auch Olshausen sie findet), Matth. 27, 52, Röm. 8, 11, 2. Cor. 5, 1, 1. Thess. 4, 13—18 (Erwartung einer sehr baldigen Auferstehung), Offenb. 11, 11. 20, 4. 5. 26, besonders aber in der Hauptbelehrung über die Auferstehung 1. Cor. 15. In dieser Stelle wird die Auferstehung nach Analogie des Pflanzenreichs gedacht, in der nicht der ausgesäete Same nach seinem ganzen Umfang wieder aufersteht, sondern völlig verwest, und nur aus ihm ein Keim hervorgeht, der die Kraft und Substanz des ganzen Körpers in sich trägt und dann zu einem neuen Leibe wird. Bei der Kartoffelernte sieht man in den Gruben neben den 20—30 neuen die alten 2—3 ganz verfault und hohl, aber im völligen alten Umfang. Aus der alten Frucht wuchs blos der Keim heraus und wurde zu neuen Leibern. Der Keim war schon im Keller in der Frucht und wuchs schon da heraus, die Verwesung aber machte ihn erst eigentlich entbunden.

So ist der Auferstehungskeim jetzt schon in uns, bei einem reifer, beim andern unentwickelter, je nachdem das Fleisch in uns beherrscht ist vom Geist. Im Grab erstirbt das Weizenkorn und verwest und da wächst der neue Keim zur Reife, in dem Maß schneller, als er hier im Leibesleben schneller der Reife entgegenkam, je mehr unser Leib ein Tempel des heiligen Geistes war. Der Keim des neuen Leibes verhält sich dann zum neuen Leib ebenso, wie eine Kartoffel zu 20 oder wie eine Eichel zu dem großen Eichbaum, d. h. die Verschiedenheit des Auferstehungsleibes vom alten bezieht sich nicht auf die Größe, sondern auf Beschaffenheit und innere und äußere Herrlichkeit.

Es geht dann wie bei allem Wachsthum und aller Geburt. Das Kind wächst 9 Monate in Mutterleib, auf einmal tritt es in der Geburt heraus. Was der Mutterleib dem Kind, ist das Grab dem Auferstehungskeim, was die Geburt dem Kind, ist die Auferstehung dem neuen Leibe. Nur geht hier die Zeit nicht nach Natur- sondern nach Geistesgesetzen. Je mehr Geist in unsrer Seele, desto mehr auch in unsrem Leib und desto bälder reift der Auferstehungsleib, der ja ein geistlicher, pneumatischer heißt. Ebendeßwegen wird die Auferstehung in der Schrift und im 3. Hauptartikel als Werk des heiligen Geistes dargestellt. Sagen erleuchtete Gelehrte, die Seele baue ihren Leib, so dürfen wir auch sagen: der Geist — unser vom heiligen Geist innerlich verklärter — Geist baut seinen Leib.

Gewiß ist, daß im Neuen Testament nicht von Unsterblichkeit der Seele die Rede ist, wie in dem sentimentalen Gerede des Rationalismus, sondern die Seligkeit wird Leben (im Gegensatz gegen den Tod) und Auferstehung genannt und es scheint dem zu Grund zu liegen und aus vielem andern zu erhellen, daß die Seligkeit erst durch die Auferstehung vollkommen wird und ohne sie mangelhaft ist. Ist das, warum sollen die Seligen der Vorzeit Jahrhunderte und Jahrtausende lang nur Halbselige sein! Kann ein Paulus noch im Grab schlummern? oder vielmehr kann seine Seele noch ohne die Verklärung des Auferstehungsleibes in dem unvollkommenen Zwischenzustand sein? Ebenso bei allen Aposteln, Märtyrern und Heiligen. Sie wären wahrhaft verkürzt, wenn sie so lang auf die eigentliche Verklärung, die erst der Seligkeit Vollendung ist, warten müßten. Warum nicht annehmen, daß ihr Geistesleben, so früh verklärt in Gott, auch bald die Verklärung des ganzen Menschen nach sich zog?

Ich wollte den Schriftgrund dieser Lehre näher betrachten, kann aber nur das noch hinzufügen: für die Heiligung ist ein solches Trachten nach baldiger Geisterfüllung und Geistreife,

von der aus auch auf den Leib das Geistesleben strömt, sehr wichtig. Gefährlich — als zur Selbstgerechtigkeit oder Werkheiligkeit führend — kann die Lehre blos bei Mangel an richtigen Grundsätzen überhaupt werden. Wo die Grundlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein fest steht, wird jene Lehre blos dahin gestellt werden, daß in der Seligkeit verschiedene Stufen sind. Die Seligkeit verdanken wir ewig und einzig nur der freien Gnade, aber die Stufen, Grade und Zeiten der Herrlichkeit in der Seligkeit hängen von unsrer Treue ab.

In einem andern Cirkulärbrief kommt der Vollendete aus Veranlassung der Bewegung, die damals von den Wiedertäufern ausging, auf die Kindertaufe zu sprechen:

In der Taufsache stimme ich mit den lieben Brüdern ganz überein. Besonders an dem Tag, da ich mein erstes Kind taufte, lernte ich die Kindertaufe so außerordentlich hoch schätzen, daß ich alles Baptistische auf's entschiedenste verwerfe. Die Taufe ist mir auch bei Kindern Zusicherung und Zueignung der göttlichen Gnade, ganz wörtlich Eintauchung in das Wesen des dreieinigen Gottes, zu dem unser Geist ursprünglich geschaffen, mit dem er seinem innersten Wesen nach auch nach dem Sündenfall noch ebenbildlich verwandt ist, so daß, wie des Leibes Element die Luft, so des Geistes Element Gott ist. Geist ist Geist, auch im Kind und deßwegen ist es des heiligen Geistes empfänglich, daher Johannes schon in Mutterleib mit dem heiligen Geist erfüllt wurde. Ueberhaupt wohnt der Geist wo er will und du hörest sein Sausen wohl (man hört es schon an den Unmündigen), aber du weißt nicht von wannen er kommt und wohin er fährt, d. h. in diesem Fall: man kann nicht sagen: blos von hier an kann der Geist wirken, oder blos insoweit und in diesen Schranken.

Der Geist in uns ist der Funke des göttlichen Lebens, der unter dem Aschenhaufen des Sündenfalls und des Sündenleibs übrig geblieben ist als Rest des göttlichen Ebenbildes.

Diesen Funken bläst der heilige Geist als der Wind von oben auf und macht ihn zur Flamme, aber zuerst zum Flämmlein im Kind und je mehr dann der Geist selbst seinem Element sich hingibt und darin lebt, desto mehr zur Flamme.

Bei dieser Wirkung des heiligen Geistes halte ich fest, daß sehr vieles ohne Vermittlung unsres Bewußtseins fortwährend, auch noch bei den Alten, geschieht, z. B. im Schlaf; ferner: die besten Gedanken fallen wie ein Blitz in die Seele oder vielmehr in den Geist, ferner: im Kreuz, wo das Denken ziemlich aufhört, da wächst der innere Mensch am meisten. Es fällt mir da auch aus Schubert's Geschichte der Seele ein, daß eine, die 20 Jahre lang geisteskrank gewesen war, endlich aus dieser Noth und Gebundenheit, wo das Selbstbewußtsein so getrübt war, geistiger und geistlicher hervorging, als sie vorher gewesen war. Alles das sagt mir, daß vor und ohne Selbstbewußtsein und verständige Vermittlung der heilige Geist wirkt und schafft, ja daß bei unsrer geistigen Entwicklung durchaus die göttliche Wirkung das erste und unsre erhöhte Geisteskraft erst das nachfolgende ist. Zuerst Gott, dann der Mensch, dann wieder Gott in erhöhtem Grade und so dann die herrlichste Wechselwirkung. Zuerst Glauben, d. h. Aufnehmen des Göttlichen, hernach Verstehen (Oetinger).

Als ich neulich eine Stube voll Brüder beisammen hatte, war auch von der Taufsache die Rede. Alle sind gegen die Baptisten. Sie sagten, Luther habe seine Kinder keine Nacht ungetauft liegen lassen.

Das brüderliche Verhältniß wurde nicht nur durch diese Cirkulärbriefe gepflegt, sondern auch durch vielfache Zusammenkünfte. Es bestanden Conferenzen, die abwechslungsweise in den Häusern der verschiedenen Mitglieder gehalten wurden, und besonders segensreich waren die Predigerconferenzen in Stuttgart, von denen leider aus der damaligen Zeit die Protokolle nicht mehr vorhanden sind.

Am innigsten war und blieb der Verkehr mit Hofaker. Wir theilen einen Brief des Vollendeten vom 31. Dezember 1835

mit, worin er seinem Freund zur Uebersiedlung von Waiblingen nach Stuttgart gratulirt:

Theuerster Bruder! Mit innigster Liebe und Freude begrüße ich euch in eurem neuen Hause. Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl und vor Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborene von den Todten und ein Fürst der Könige auf Erden und hat uns unsrem Gott erkauft und uns geliebet und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater. Demselben sei auch durch dich und dein Zeugniß Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit.

In diesem meinem Wunsch ist Alles enthalten, was ich mit Freuden über dich bekenne und dir wünsche. Es geht mir wie Johannes sagt: der Freund des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Laß diese Stimme kräftig erschallen, daß die Bälken des Teufels sich biegen und brechen. Unsre Zeit bedarf kecker Leute, die auf ihren Heiland etwas wagen. Die Welt setzt die höchsten Nieten ein, wir müssen's auch thun. Christus und Belial stimmt nicht zusammen. So wollen wir zeugen gegen den feinen und groben Belial. Und weil wir in der Isolirung schwach sind, so wollen wir fest zusammenhalten, und der Jesus, der den Thron der Herrlichkeit für uns verlassen hat und hat sein eigen Blut für uns vergossen, der sei unser festes einiges Band und unsre allmächtige Stärke. Laß den Teufel wüthen; der in uns ist, ist stärker, als der in der Welt ist. Nichts kann Jesu widerstehen.

Aber als Sanftmüthige werden wir das Erdreich besitzen. Und deßwegen laß uns anziehen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; die Sünde hassen, aber den Sünder lieben, gegen andre barmherzig, gegen uns selbst streng, Alles in Jesu und ohne ihn keinen Schritt. Ach das

ist freilich schwer, aber der uns berufen hat, der gibt auch die nöthigen Gaben, und die auf ihn trauen, die werden nimmermehr zu Schanden. Das hat er so oft verheißen. Das ist so wahr, als er selbst. So wollen wir's wagen auf ihn, er ist der Löwe aus dem Stamm Juda, der überwunden hat. Alle Feinde müssen zum Schemel seiner Füße gelegt werden.

Dem Vollendeten war es ferner ein Herzensbedürfniß, auch die Gemeinschaft mit Gläubigen aus anderen Ländern zu pflegen. Hiezu bot sich in Kornthal selbst viel Gelegenheit durch die Besuche, die von überall her kamen, auch machte er selbst zweimal die Reise zum Missionsfest nach Basel. Die Reise war freilich viel beschwerlicher als heutzutage. Im Jahr 1836 fuhr Kapff mit Professor Steudel und Schrader und noch einem Freund in einem Tübinger Gefährt den ganzen Weg bis Basel. Mehrere Tage lang war man unterwegs, aber da wurde dann auch schon auf der Reise die brüderliche Gemeinschaft um so mehr befestigt. Und voll Entzücken wohnte er namentlich dem Feste selbst an, er hat es oft mit tiefer Bewegung bezeugt, daß ihm kaum irgendwo das Herz so weit aufgegangen sei und er nie einen so herrlichen Eindruck von der Gemeinschaft der Heiligen bekommen habe, wie beim Basler Missionsfest. Ja, es waren schöne gesegnete Zeiten, jene Tage des neuerwachten Glaubenslebens. Die Werke des Reiches Gottes, die damals im Jünglingsalter standen, waren zwar noch weit nicht so ausgedehnt, wie jetzt, was wir z. B. daraus sehen, daß Kapff mit besonderer Freude im Jahr 1836 eine Einnahme von 94,000 Fr. für die Basler Mission berichtet, aber wir möchten doch nur wünschen, daß unserer Zeit die freudige Begeisterung jener Tage, namentlich die innige Liebe der Gläubigen untereinander, auch immer von neuem geschenkt werden möge.

Im Familienleben des Vollendeten wechselte während der Kornthaler Zeit Freude und Leid miteinander ab. Fünf Kinder wurden ihm in diesen 10 Jahren geboren, mit dem innigsten Dank gegen Gott äußert er in Briefen an Freunde seine Freude über ein zahlreiches Kinderhäuflein. Aber nicht selten kehrten Krankheiten, Noth und andere Trübsal im Pfarrhaus ein.

Er selbst hatte eine kräftige, ausdauernde Gesundheit, ein Blick auf die Menge von Arbeiten, die er bewältigte, zeigt, wie ungewöhnlich seine Arbeitskraft war. An seinen Büchern arbeitete

er gewöhnlich in den Morgenstunden von 3 oder 4 Uhr an. Den Tag über hatte er vor einer Menge von Besuchen und Amtsgeschäften wenig Zeit dazu.

Aber eine schwere Heimsuchung war vom Jahr 1836 an ein längeres Nervenleiden der Gattin des Vollendeten. Auch unter den Kindern gab's mancherlei Nöthen, Ruhr und Krampfhusten waren Monate lang im Hause. Doch half der Herr gnädig durch, und gerade in schwerer Zeit schreibt er besonders dankbar für die Trübsale, durch die der Herr ihn geläutert habe. An Hofaker schrieb er einmal zu einer Zeit, da sein Kind kaum von schwerer, tödtlicher Erkrankung genesen war und Hofakers erstgeborenes Söhnlein todtkrank darniederlag (es starb nach wenigen Tagen):

Herzgeliebter Bruder! Dein gestriger Brief hat uns beide mit innigem Schmerze erfüllt. Ich sehe euch immerdar vor mir und kann mich nicht recht freuen, selbst über mein Kind nicht, sein Anblick erfüllt mich mit wehmüthiger Erinnerung an euch. Aber was soll ich sagen? der Herr der Ernte erntet die einen und sichtet die andern. Er sichtet uns und wir haben's freilich nöthig, es ist doch gar viel Staub und Erde und Unreinigkeit an uns. Der Abfall unsrer Natur ist schrecklich und es kostet viel, viel, bis aus dem Schlamm unsrer Verdorbenheit das reine Gold herausgeläutert ist, das in's Heiligthum Gottes taugt.

Wir erfahren, daß es nicht genug ist, gerechtfertigt zu sein, sondern in der Rechtfertigung zu leben, und daß es ein Gericht gibt auch nach der einmaligen Rechtfertigung, und solch innerliches Gericht ist streng und nimmt es haarscharf. Denn der Herr ist ein Licht und auch die kleinste Finsterniß ist ein Gräuel vor ihm, deßwegen geht er solche Wege mit uns, die Pforte ist gar enge, und weil wir das, was nicht durch kann, nicht fahren lassen wollen, so nimmt er es uns hinweg.

Aber das alles ist ja lauter Gebetserhörung. Wir beten um völlige Reinigung, um Vollendung, um volle Seligkeit, das will er geben, aber darum wirft er uns in den Tigel, daß wir durchläutert werden wohl 7 Mal. Und so betet ihr

auch um die Seligkeit eures Lieblings; dieses Gebet erhört er vor allen anderen. Denn er liebt euer Kind weit mehr, als ihr es liebet, und wenn er auch wehe thut, so ist alles lauter Segen. So schmerzlich uns der Anblick dieser kleinen Dulder ist, so gewiß ist solch Leiden auch für sie eine Läuterung. Der Geist wächst darunter, wie der Keim im Boden wächst, wenn's auch kein Auge siehet.

Ach und auch die Schmerzen alle trägt der große Hohe-priester auf seinem Herzen und er fühlt sie noch mehr, als unsre Kinder. Wenn er könnte, er dürfte nur winken. Aber unser Gebet um Vollendung ist eine Macht, die ihn nicht anders handeln läßt. Er will uns selig machen, wir sollen ausgeboren werden, er will uns seine weißen Kleider anthun, daß wir wandeln mit ihm. Da müssen wir vorher recht ge-waschen, mit Lauge gewaschen werden, auf daß er uns in sein hochzeitliches Kleid kleiden könne. Deßwegen ist ewig sein Weg: durch Leiden zur Herrlichkeit. Wir sind freilich in einer großen Leidensscheue, aber eben das offenbart die Verdorben-heit des Herzens recht.

Doch will der Herr auch nicht über Vermögen auflegen, sondern schafft, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen. So möge er's auch an euch thun. Wir seufzen darum aus tiefem Herzen. Mir gab in der größten Angst die Losung, die damals gerade war, gar viel Trost; Gott thut Alles fein zu seiner Zeit. Ich fand darin die drei großen Wahrheiten: 1) Gott thut Alles — auch das Kleinste, jeder Augenblick ist sein Werk, jeden Seufzer sieht, leitet, segnet er. 2) Gott thut Alles fein — auf's allerbeste, nichts umsonst, nichts unrecht, nichts zu viel, Alles zum Besten. 3) Gott thut Alles fein zu seiner Zeit. Er kennet seine Zeit, für die Verlängerung und Abkürzung der Läuterung. Er allein sieht in den Ofen hinein, sieht, ob's Gold genug geläutert sei oder nicht. Wir sehen's nicht. Wann die Stunden sich gefunden, bricht die Hülf' mit Macht herein.

Darum:

> Amen, Amen in dem Namen
> Meines Jesu halt ich still.
> Es geschehe und ergehe
> Wie und wann und was er will.

Und noch Eins: laß dir süße sein die Küsse, die dir Jesu Ruthe gibt, der sie führet und regiret, hat nie ohne Frucht betrübt. Sein Name heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. Sollte der nicht helfen können oder nicht helfen wollen? Nein, blos das sagt er: ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.

Eine wunderbare Bewahrung durfte die Familie einmal erfahren, als im geheizten Ofen des Kinderzimmers eine Wärmeflasche mit Wasser gefüllt und fest verschlossen worden war, was eine furchtbare Explosion verursachte. Obwohl mehrere Kinder im Zimmer waren und schwere Eisenstücke bis an die Wand geschleudert wurden, nahm doch keines den geringsten Schaden.

Aber nicht immer durfte die Familie solche Hilfe erfahren. Am 27. Juli 1841 hatten seine Schwiegereltern, die mit ihren zwei Töchtern nach Kornthal gekommen waren, auf der Fahrt zu einem Verwandten das Unglück, daß in Folge Scheuwerdens der Pferde der Wagen umgeworfen wurde. Am schwersten war der Obertribunalrath Kapff und die Schwägerin Luise betroffen. Beide wurden in betäubtem Zustande nach Schwieberdingen gebracht. Die Schwiegermutter und Schwägerin Sophie (jetzt Gattin des Prälaten Carl v. Gerok) erholten sich langsam wieder. In den ersten Tagen schrieb er an einen Freund:

Ich konnte blos täglich hinübergehen nach Schwieberdingen und mitweinen und beten. Meine Schwägerin Luise kommt nicht mehr zum Bewußtsein.

Am 31. Juli schreibt er an Hofaker:

Heute ist unsere liebe Luise heimgegangen. Wir weinen, aber der Herr tröstet uns. Wir haben am Todtenbette der theuren Vollendeten trotz dem schauerlichen Sturme, der sie wegraffte, ein wahres Gefühl des himmlischen Friedens.

Unsere Bitte an Dich ist, ob Du nicht eine kurze Rede am Grabe halten willst. Ich kann nicht weiter.

Hofaker willfahrte der Bitte, Kapff sprach blos ein kurzes Gebet, welches in den Casualreden S. 96 abgedruckt ist. Obertribunalrath Kapff lag Wochen lang schwer krank im Pfarrhaus in Kornthal, erholte sich zwar allmählich, auch ohne daß die Operation, die ihm gedroht hatte, vorgenommen werden mußte; aber seine Gesundheit hatte einen Stoß erlitten, dessen Folgen bis zu seinem Tode im Jahr 1847 nachwirkten.

Alle diese Erfahrungen dienten dem Vollendeten zur Läuterung, in allem sah er die Hand seines Heilandes und war deßhalb auch im Stande, mit dem Troste, mit dem er von seinem Herrn getröstet wurde, die andern Familienglieder zu trösten.

Da Kapff in Kornthal in segensreicher Wirksamkeit stand, so erwarteten viele, er werde länger dort bleiben. Als im Jahr 1842 sich allmählich die Nachricht verbreitete, er habe sich um diese und jene Stelle gemeldet, sagte ein Bruder: der Herr Pfarrer soll sich nur melden, ich will schon recht beten und dafür sorgen, daß nichts daraus wird. Aber theils die dringenden Aufforderungen von Verwandten, theils Bitten von mehreren Gemeinden im Lande, er möchte ihr Seelsorger werden, veranlaßten ihn, an eine Aenderung zu denken.

Sein späterer Lebensgang zeigt auch auf's deutlichste, daß es nicht des Herrn Wille war, daß er für immer in Kornthal bleiben sollte. Wie schon äußerlich etwas ihm selbst besonders merkwürdiges in der Thatsache lag, daß der frühere Pfarrer einer separirten Gemeinde Prälat und Oberkonsistorialrath wurde, so war ihm innerlich vom Herrn die Gabe und der Beruf verliehen, zur Ausgleichung des Gegensatzes zwischen dem württembergischen Pietismus und der Landeskirche, soweit ein solcher vorhanden war, das Seinige beizutragen.

Wie sehr er sich nach Kräften bemühte, diesem Beruf zu entsprechen, zeigt besonders ein Brief, den er unmittelbar nach dem Tode des Vorstehers Hoffmann im Jahr 1846 an die Gemeinde Kornthal schrieb, und von dem hier noch das wichtigste mitgetheilt werden möge, weil er das Verhältniß des Vollendeten zu der Gemeinde in ein schönes Licht stellt:

Herzlich geliebte Brüder! Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt!

Schon lange hatte ich den Gedanken, euch auch einmal ein gemeinschaftliches Schreiben zu schicken, da es mir leider nicht so oft, als mein Herz wünscht und als ich früher auch hoffte, möglich wird, euch auf länger zu besuchen. Nun aber ist mein Herz zu voll, und da ich an dem Trauertag, an dem auf eurem Gottesacker so viele Thränen geflossen sein werden, nicht erscheinen konnte, weil ich drei Gottesdienste versäumt hätte, so drängt es mich, ein Wort der Theilnahme und brüderlichen Liebe zu euch zu reden.

Die Nachricht von dem Heimgang unseres theuren Vaters Hoffmann hat auch mich tief erschüttert. Ich meinte zwar, es könne nicht sein, daß der Herr diese große Lücke mache, ich dachte, die vielen Gebete für die Erhaltung dieses Starken in Israel werden ihn festhalten, daß er, so sehr er selbst es wünsche, doch noch nicht von euch fortdürfe. Nun aber hat seine Sehnsucht doch überwogen und der Herr hat den Ruf ergehen lassen: du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude. Ach wie unaussprechlich wohl wird es ihm sein in der Ruhe des Volks Gottes. Wie viele aus eurer lieben Gemeine, an deren Grabsteinen er oft mit Liebe und Sehnsucht vorbeiging, werden ihn drüben mit Freuden empfangen haben, da nun die drüben befindliche Kornthaler Gemeine, die so groß sein wird, wie die noch hier unten lebende, in ihm ihr früheres Haupt wieder bekommen hat. Und wie wird's ihm sein im Anblick der Heiligen aus früheren Zeiten! Wenn er seinen Machtolph wieder hat, der ihm hier der Führer in's Heiligthum Gottes war, wenn er die Brüder alle, mit denen er hier schon seligen Umgang hatte, die Männer, deren Wort und Schriften ihn als Stimmen aus der Heimath so gründlich unterrichtet und so kräftig gefördert haben, wenn er sie nun wiedersieht und neu sieht und hört einen Hahn, Pregizer, Rieger, Oetinger, Fricker, Böhm, Luther und die heiligen Märtyrer und Apostel und Propheten, vollends aber, wenn er den Heiland sieht, vor dem der ganze Himmel sich neigt, und wenn aus seinen strah-

lenden Wundenmalen auch ihm das Licht des ewigen Lebens in voller Sonnenherrlichkeit aufgeht, ach, wie wird da sein edler Geist frohlocken, und gewiß kommt ihm da der Gedanke: o wenn doch meine Kornthaler alle bei mir wären! Liebe Brüder, wenn ich mich so in das hinein versetze, so vergeht mir das Trauern. Denn es will mir vorkommen, das wäre ein Unrecht gegen ihn, der sich so innig sehnte, heimzudürfen und der, wenn er jetzt zu uns reden könnte, uns zurufen würde: ach sehet doch Alles mehr mit göttlichen Augen an, Gott hat es alles wohl bedacht, und alles, alles recht gemacht; gebt unsrem Gott die Ehre!

Wie wahr das ist, daß Gott auch hier alles recht gemacht hat, sahen wir auch an dem Gang, den der Herr den lieben Hoffmann vollends führte. Er hat den großen Mann klein, den Starken schwach gemacht und ausgezogen, so daß er nichts wollte, als aus Gnaden selig werden, er hat ihn auch noch erfahren lassen, wie es den Kranken und Schwachen zu Muth ist, damit er in der Ewigkeit als Mitglied der Heiligen, die die Welt richten werden, sich auch hineindenken kann in die armen, leidenden, angegriffenen, unter kränklicher Hülle seufzenden Seelen. Sein königlicher Geist sollte unter solchen Krankheitserfahrungen noch mehr priesterlich werden, damit er zu denen einst kommen kann, die dem Lamm Gottes sagen: du hast uns unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht. Es war auffallend, wie Hoffmanns innerer Mensch unter dem täglichen Gefühl der Gebrechlichkeit seiner Leibeshütte gedieh und wie durch seine beständige Erwartung des Todes die Ewigkeit als die rechte Heimath zu ihm hergerückt wurde und so auch zu denen, die ihn so ruhig dem Tode in's Angesicht sehend fanden, daß es einem war, als sei das Sterben nur wie wenn einer auf die Reise sich begibt oder wie wenn einer von seiner Wohnstube in die Kammer geht, sich schlafen zu legen.

Durch das Alles ist der theure Mann Gottes uns zu einem leuchtenden Vorbild geworden, wie die seltenen Eigen-

schaften es waren, mit denen er in seinem kräftigen Leben und Wirken uns voranging. Ewig unvergeßlich ist mir seine wahrhaft großartige Uneigennützigkeit und Aufopferung, seine herzliche Bruder- und allgemeine Menschenliebe, die gern Jedem diente, Anderer Lasten auf sich nahm, in Anderer Lage sich hineindachte und mit weisem Rath und kräftiger That aus so mancher Verlegenheit in der sonst Niemand zu helfen wußte, leicht heraushalf. Wie viele von euch sind in seinem Stübchen gesessen und haben ihr Herz ausschütten dürfen und haben beim Weggehen gefühlt, daß die Last abgenommen war und der Knoten, den sie nicht lösen konnten, wurde entwirrt. Wie ein treuer Vater hat er an euch gehandelt und die liebe Gemeine mit allen Sorgen des Ganzen und der einzelnen Glieder auf priesterlichem Herzen getragen. Er hätte bei seinem Abschied sagen können wie Paulus: ich habe euer Keiner Silber noch Gold, noch Kleid begehrt, denn ihr wisset selbst, daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben, ich habe es euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger, denn Nehmen (Apost.-Gesch. 20, 33—35). Das war bei Hoffmann wahr, wie bei Wenigen. Davon zeugen die Hunderte und Tausende, denen er half, davon zeugen die Armenhäuser, davon besonders Wilhelmsdorf. Solche Thaten waren die schönste Bestätigung dessen, was er lehrte in so vielen Versammlungen, die durch ihn belebt wurden, in Unterredungen und freundlichen Gesellschaften, in denen seine reiche Erfahrung und geistliche Erkenntniß oft wie ein sprudelnder Brunnen zur Unterhaltung, Belehrung und Erbauung floß. Wie manche liebliche Stunde war so bei Brüderbesuchen auf's Angenehmste ausgefüllt, wie viel Lebensweisheit konnte man da lernen und wie tief fühlte man sich geistig angeregt und zum Lauf in den Schranken des Herrn ermuthigt.

Die Gemeine ist jetzt freilich verwaist und die Lücke scheint

nach menschlichen Augen nicht ausgefüllt werden zu können; ich sagte oft, wenn Hoffmann sterbe, müßte man 4 oder 5 Männer zusammensetzen, um ihn wieder zu erhalten. Aber er sagte ebenso oft: es ist Niemand unersetzlich; wenn man stirbt, gehts auch wieder fort. Doch lieber halte ich mich an das Wort des Herrn: ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch. Er ist der rechte Vorsteher der Gemeine, wie er der rechte Prophet, Hohepriester und König ist in jedem Staat, in jeder Kirche und in jeder großen oder kleinen Familie, die nach ihm fragt. Mit Recht singen wir zu ihm: der hat alles, der dich hat; alle Schätze der Weisheit, alle Kraft, alles Vermögen, alle Freude und alle Hoffnung ruht in ihm, der uns erkauft hat zu seinem Eigenthum mit seinem theuren Blut und hat in unsere Herzen das Pfand unserer Erlösung und unserer Vereinigung mit Gott gegeben, nemlich seinen heiligen Geist, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Diesem heiligen Vorsteher, der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern, dem hat die Gemeine sich bisher übergeben und er wird sie gewiß nicht verwaist lassen, sondern auch hier wie von Alters her, sich seiner Heerde selbst annehmen.

Darum, lieben Brüder, seid getrost und unverzagt und werfet alle eure Sorgen auf ihn, denn er sorget für euch. Der Herr hätte die Gemeine nicht gegründet und bisher nicht unter so augenscheinlichem Segem erhalten, wenn seine Absichten mit ihr nicht weiter als blos bis zu Hoffmanns Tode hinausgingen. Aber dann nur können diese göttlichen Absichten erreicht werden, menn die Gemeine in allen ihren Gliedern sich zu dem hergibt, was sie nach Gottes Willen sein soll. Ursprünglich sollte sie eine Freistätte der religiösen und kirchlichen Freiheit sein, ein Damm gegen Neuerungen im Kirchlichen, unter denen die Freiheit des Glaubens und Gewissens sich beeinträchtigt fühlte. Dadurch stand die Gemeinde in einer Opposition oder Gegensatz gegen die Württembergische Kirche, deren Behörden und Geistliche damals das Zutrauen

der am alten Glauben Festhaltenden nicht hatten. Diese Opposition hat sich aber nach und nach mehr verloren, weil immer mehr Geistliche der Kirche sich wieder entschieden dem ächt biblischen Glauben zuwandten, so daß die brüderliche Conferenz der Geistlichen jetzt gegen 130 Mitglieder zählt, was man im Jahr 1817 für etwas Unmögliches gehalten hätte. Aber auch außer diesen 130 sind sehr viele Geistliche im Land dem ächten Glauben wieder zugethan. Der Strauß'sche und Hegel'sche Unglaube hat Vielen die Augen geöffnet und sie überzeugt, daß der Rationalismus consequent zu völligem Unglauben führt und daß man daher lieber dem alten Glauben der Kirche, den Strauß doch nicht erschüttern konnte, huldigt. Dazu haben auch so viele glaubige Theologen, die auf den meisten Universitäten Deutschlands sind, beigetragen, durch deren Arbeit es jetzt unter dem Segen des Herrn soweit gekommen ist, daß die Wissenschaft entweder glaubig und kirchlich, oder völlig unglaubig und unkirchlich ist. Die unglaubige Wissenschaft hat bis jetzt innerhalb der Kirche sich noch nirgends festsetzen können, vielmehr sieht man fast in allen Ländern Deutschlands die kirchlichen Behörden sich für die Sache Christi entscheiden und der Förderung des wahren Glaubens und der ächt evangelischen Kirchenlehre allen Vorschub leisten. Auch unser Consistorium besteht aus glaubigen Männern, die thun, was in ihrer freilich manchfach beschränkten Macht steht, um lebendigen Glauben und wahres Geistesleben in der Kirche zu pflegen und zu wecken. Von dieser guten Gesinnung unseres Kirchenregiments zeugte die Abschaffung der Liturgie von 1809 und des Gesangbuchs von 1791, wogegen eine wirklich alles Zutrauens werthe Liturgie und ein eben so gutes Gesangbuch im Jahr 1842 eingeführt wurde. Diese beiden Bücher habe ich genau noch in Kornthal geprüft und sie überzeugten mich, daß es Pflicht sei, gegen die Kirche nicht in Opposition, sondern in ein freundliches Verhältniß zu treten. Daher konnte ich dem Rath meiner Herzensbrüder und den Winken, die mir

der Herr durch äußere Umstände gab, folgen und in die Kirche, mit der eine so erfreuliche Aenderung vorgegangen war, wieder eintreten und ich kann euch versichern, liebe Geschwister, daß ich in den bald 3 Jahren, da ich hier bin, nicht ein einziges Mal durch das Consistorium oder durch Liturgie und Gesangbuch mich beengt oder beschwert fühlte. Ich verrichte alle Gottesdienste, Taufen, Abendmahl und Confirmation wie in Kornthal, da in der neuen Liturgie die alte, die mir bei euch so lieb wurde, ganz aufgenommen ist und außerdem viele herrliche Gebete aus alten Liturgien darin kommen, die mir zu wahrem Segen gereichen. Selbst was aus der Liturgie von 1809 in die von 1842 oder 1843 aufgenommen wurde, ist so verändert, daß es einen andern Geist athmet.

Ebenso sind im Gesangbuch die schönsten alten Lieder oft unverändert oder mit nicht sehr bedeutenden Aenderungen, so daß ich alle Sonntage fast dieselben Lieder singen lasse, wie in Kornthal.

Nach allem diesem glaube ich, es aussprechen zu dürfen, daß es Unrecht wäre, wenn die Gemeinde Kornthal als ihre Aufgabe das ansehen würde, gegen die Kirche in Opposition zu stehen. Vielmehr gilt es in unserer Zeit, daß alle, die es mit dem Reiche Gottes und mit der auf evangelischem Grund stehenden Kirche Christi redlich meinen, fest zusammenhalten und ohne durch äußerliche mehr unwesentliche Verschiedenheit sich trennen zu lassen, die Einigkeit im Geiste durch das Band des Einen Glaubens immer fester und lebendiger zu machen. Wie es von Anfang an von den Brüdern, die in Kornthal zusammentraten, als Hauptaufgabe der neuen Gemeinde erkannt wurde, daß durch sie alle die verschiedenen Gemeinschaften des Vaterlandes einen Einigungspunkt haben sollen und daß man mit allen Glaubigen auf die Hauptpunkte der christlichen, seligmachenden Wahrheit sich verbinde zu Einem Leibe Christi, so muß diese Aufgabe in unserer Zeit uns noch wichtiger als damals sein, da die Feinde Christi, die zum Theil

in völligen Unglauben versunken sind, jetzt viel mehr Macht haben als damals. Diese Feinde Christi zeigen sich aber auch als Feinde der Kirche, und im Kampf gegen so erbitterte Gegner der evangelischen Wahrheit sind jetzt die meisten Geistlichen und Vorgesetzten unserer württembergischen Kirche mit euch einig und wir haben so Ein Interesse, Eine Aufgabe, wie wir auch Einen Glauben, Eine Taufe, Eine Hoffnung unserer himmlischen Berufung haben.

Die besondere Bedeutung eurer Gemeinde ist daher jetzt nicht mehr die, daß ihr eine andere Liturgie und ein anderes Gesangbuch habt, als wir in der Kirche, sondern die, daß ihr als eine reine, nicht so viel todte, sondern lebendige Glieder in sich fassende Gemeinde der großen evangelischen Kirche dastehet und das, was diese Kirche nach ihrem Bekenntniß will und soll, wirklich seid, nemlich wahre Nachfolger Jesu mit lebendigem Glauben und lauterem Geistesleben in wahrer Liebe Gottes und des Nächsten und in siegreicher Hoffnung auf die Erscheinung des Herrn und auf die glorreiche Offenbarung seines herrlichen Reiches. An euch soll man sehen, was eine Gemeinde Jesu ist, wie da als Frucht des ächten Christenglaubens sich alle Früchte des Geistes offenbaren: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

So soll man an eurer Gemeinde sehen, daß es falsch ist, was jetzt unsere Feinde so laut ausposaunen, als ob der Pietismus, d. h. das consequente entschiedene Christenthum nur faule Früchte trage, als ob wir unredliche, selbstsüchtige Jesuiten wären, die aus Eigennutz oder Partheisucht nur den Schein des gottseligen Wesens annehmen und die Religion zum Deckmantel für allerlei unreine Absichten, für betrügerische Schleichwege oder gar für Schande und Laster machen und nur nach Herrschaft über die Gewissen und so auch nach äußerlicher Macht trachten. Solche Lügen über das Christenthum soll eure Gemeinde widerlegen helfen als eine Art Mustergemeinde,

in der das zum Leben kommt, was in andern Gemeinden durch den Widerstand so vieler todter Mitglieder nicht recht gedeihen will. Einen solchen heilsamen Eindruck hat eure Gemeinde bisher vielfach gemacht auf solche, die mit allerlei Vorurtheilen euch besuchten und dann verwundert waren, fleißig angebaute Felder, reinliche Häuser und Straßen, heitere, freundliche, dienstfertige und liebreiche Menschen zu sehen, deren Leben und Gottesdienst sich als eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zeigt, die mit der brüderlichen Liebe auch die allgemeine Menschenliebe verbinden in Weitherzigkeit und in offener Empfänglichkeit für alles Wahre, Schöne und Gute, wo es sich auch findet, deren ganzes friedliches Zusammenleben und Wirken für Gottes Reichszwecke und für das Wohl der Menschheit das Bild einer glücklichen und auch Andere beglückenden Gemeine darbietet und deren Wohlstand auch äußerlich zeigt, daß das Christenthum wahrhaft glückliche und vergnügte Leute macht, deren höchstes Ziel freilich der Himmel und seine Seligkeit ist, die aber auch für die Erde brauchbar sind und deren Grundsätze und Handlungen, wenn sie allgemein wären, die Erde zu einem glücklichen Garten Gottes machen würden.

Oft hörte ich, wie manche Leute die ganze Gemeinde als eine Anstalt Hoffmanns bezeichneten und glaubten, mit seinem Tod werde es anders werden, da werden Zerwürfnisse eintreten, durch die Kornthal seinen eigentlichen Charakter und Bestand verlieren werde. Da gilt es nun zu zeigen, daß die einzelnen Glieder der Gemeine geistig so erstarkt und so mündig sind, daß sie auch ohne die Leitung einer so hervorragenden Persönlichkeit in fester Ordnung und gutem Frieden ihr Gemeinwesen fortführen und in ächt brüderlicher Gemeinschaft die Kraft haben, alle Störungen und Schwierigkeiten zu überwinden. Ich kann es aber nicht bergen, daß es auch mir selbst schon manchmal bange geworden ist, wie es bei euch gehen werde, hauptsächlich im politischen Gemeinleben. Oft hörte ich Hoffmann klagen über Unarten einzelner Brüder und Schwestern,

über Mangel an Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der öffentlichen und besonderen Pflichten, über Eigennutz, Geiz, Lieblosigkeit, Neid und ungerade Wege mancherlei Art. Er sagte einmal zu mir, er habe es viel schwerer, als die Schultheißen anderer Orte, die Brüder verlangen, daß man sie in Allem brüderlich behandle und manche wollen doch nicht leisten, was man von Brüdern verlangen könne und was schon gewöhnliche Gemeindegenossen den Gesetzen gemäß leisten müssen. Da kam dann aber immer seine gewaltige Persönlichkeit zu Hilfe, vor der doch Jedermann Respekt hatte. Was nun die Macht, die ihm vor Tausenden gegeben war, gethan hat, das soll jetzt die Macht des heiligen Geistes innerlich in den Herzen aller Brüder und Schwestern thun. Unser Hauptgesetz muß ja doch immer nicht das Aeußere sein, sondern das innere Gesetz des Geistes, daher eure schöne Gemeindeordnung die Bergpredigt als ihre Grundregel aufgestellt hat.

Da soll es denn nicht gehen, wie Hoffmann öfters von jenem glaubigen Bürgermeister erzählte, der das Brücklein vom Weg auf die Güter nicht auf seinen Acker, sondern auf den des Nachbars richten lassen wollte, obgleich die Reihe ihn traf, und als ihm Hoffmann die Bergpredigt ins Gedächtniß rief, antwortete: das gehört jetzt nicht daher. So soll es nicht sein unter euch, lieben Brüder, sondern was ihr in euren schönen und gesegneten Versammlungen höret und annehmet und selbst saget, das soll im Leben sich bewähren, und was ihr gehöret habt von dem lieben Hoffmann und von dem gleichfalls unvergeßlichen Kullen, diese Lehren der Väter, nebst dem was ihr von dem lieben Herrn Pfarrer Staudt höret, sollen in allem Handel und Wandel euch leiten und wenn auch manchmal die An- und Absichten einander widersprechen und ein Ich etwas anderes will als das andere, wenn so durch verschiedene Interessen und Wünsche Streit und Zank sich erheben will, so stehe der hohe Verläugnungssinn vor eurer Seele, durch den Hoffmann und Kullen in gleicher Weise ausgezeichnet waren, wie wenige Brüder.

Beide konnten und wollten lieber Alles fahren lassen, als etwas gegen die Liebe, gegen den Nutzen und das Interesse Anderer thun. Solche Vorbilder dürfen nicht umsonst in Kornthal geleuchtet haben. Sie rufen euch zu, was Paulus (1. Kor. 6, 7) über Streitigkeiten der Glaubigen sagt: es ist schon ein Fehler unter euch, daß ihr mit einander rechtet; warum lasset ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun? Warum lasset ihr euch nicht viel lieber vervortheilen? Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten, d. h. die irgend etwas Ungerechtes verlangen, werden das Reich Gottes nicht ererben?

Friede ist mehr als das Recht; was auch vorkommen mag, sollte das erste Augenmerk, von dem man ausgeht, das sein: nur daß es keinen Streit gibt; lieber verläugnest du etwas, wenn dein Bruder so schwach ist, dir entgegentreten zu wollen. Was du um des Herrn willen verläugnest, wird Er der Allgenugsame dir hereinbringen, wenn es sein muß. Hoffmann sagte einmal im Saal, die Versuchungen und Proben, die der Herr über uns kommen lasse, seien gleichsam ein Examen, das wir gut bestehen sollen. Als ein solches Examen, das Kornthal jetzt zu bestehen hat, sehe ich alles an, was irgend kommen mag, das den Frieden und die Einigkeit stören will. Darauf ist jetzt die Welt, aber auch die Glaubigen in unserem Vaterland und außer demselben gespannt, ob Kornthal in festem Zusammenhalte bleibe oder nicht. Dieses Examen gut zu bestehen, müßt ihr euch besonders vornehmen, lieben Brüder. Lasset nichts aufkommen, was euch entzweien könnte, sehet als den größten Schaden, der eintreten könnte, den an, wenn die brüderliche Liebe unter euch erkalten und die Gemüther gleichgiltig gegen einander werden würden. Es wird hie und da in Sachen eurer Gütergesellschaft und über anderes Mein und Dein etwas sich regen, denket an Joseph, der zu seinen Brüdern sagte: Zanket nicht auf dem Wege!

Hoffmann entschied einmal vor meinen Augen einen Prozeß damit, daß er dem Bruder, der sich durch etwas von ihm

beschädigt glaubte, sogleich 54 fl. gab, was er gar nicht schuldig gewesen wäre. Ich staunte und dachte, wenn alle Prozesse so entschieden würden, gäbe es keinen Streit mehr auf der Erde. Und das wollte der Heiland erreichen durch die Grundregel: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.

Werden diese Grundsätze unter euch befolgt und ist so Gottes heiliges Wort Richtschnur eures Glaubens und Lebens, so ist mir für die Zukunft Kornthals nicht bange. Der Gott des Friedens heilige euch Alle, Groß und Klein, durch und durch und euer Geist ganz, sammt Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi!

Neuntes Kapitel.

Das Dekanat in Münsingen.

1843—1847.

Im Monat Juli 1842 bestand der Vollendete das damals noch vorgeschriebene Dekanatsexamen, worin er, wie schon in manchem Examen, die Hilfe des Herrn wunderbar erfahren durfte, indem ihm, wie er manchmal erzählte, alles zur rechten Zeit einfiel, so daß ihm auch ein glänzendes Zeugniß nicht ausbleiben konnte. Im Frühling 1843 wurde ihm das Dekanat Münsingen auf der rauhen Alb übertragen.

Unter vielen Thränen wurde von Kornthal Abschied genommen. Der 10. Mai 1843 war der Aufzugstag in der neuen Gemeinde. Es regnete den ganzen Tag in Strömen. Da sah es traurig und düster sogar in dem Seeburger Thal aus, das auf dem letzten Abschnitt des Wegs zwischen Urach und Münsingen liegt und das sonst im lieblichsten Grün prangt, aber noch viel trauriger wurde es, als die große Steige erstiegen war und nun eine völlig kahle Landschaft ohne Obstbäume und Weinberge sich darbot. Eines aber erleichterte den Eintritt, die außerordentliche Freundlichkeit, mit welcher die Glieder der Gemeinde dem Vollendeten entgegen kamen. In großer Anzahl waren sie ihm bis Urach entgegengefahren und in der Stadt selbst war der Empfang sehr liebevoll.

Seiner gesunden Natur konnte das rauhe Klima wenig anhaben und bei seiner Tüchtigkeit im Arbeiten war er bald im neuen Geschäftskreis heimisch. Im Juli 1843 schrieb er an Freund Burk:

Wie es mir hier geht? Besser als ich gedacht, so daß ich die Ueberzeugung fest habe, es war der wohlgefällige Wille

Gottes, daß ich hieher sollte. Es war mir merkwürdig, wie ich über den Abschied in Kornthal, auf den mir so sehr bang war, über den Zug und Aufzug so leicht hinüberkam, es war, als ob der Herr alles Schmerzgefühl linderte und alle Schwierigkeiten ebnete, und alles mir in die Hand hineinlegte und die Worte in den Mund. Nachdem ich nun fast ¼ Jahr hier bin, kann ich sagen, daß ich dem Herrn recht danke für seine gnädige Führung. Er hat mir den Platz herausgesucht, der für mich der geeignetste ist. Es sind recht ordentliche Leute hier und die Gemeinde ist im Ganzen so, wie man schwerlich viel Städte in Württemberg trifft. Der biedere Charakter der Albbewohner ist uns überaus wohlthuend, das Christenthum der zahlreichen Gemeinschaftsglieder ein gesundes, einfaches, frei von allen Auswüchsen. Auch die Welt ist dem Guten geneigt.

Am Freitag Abend habe ich eine Stunde in meinem Haus, wo 50—60 Männer kommen. Die Missionsstunden (in der Kirche) sind voll und bei den Wochengottesdiensten ist immer eine große Zahl Leute da, am Buß- und Feiertag volle Kirche. Für die Bibelgesellschaft kollektirte ich neulich 48 fl.

Die Wirthshäuser haben freilich auch hier viel Macht, bei Hochzeiten wird viel getanzt. Das Gesellschafts-Kränzle- und Visiten-Wesen ist ziemlich stark, wer es aber hauptsächlich pflegte, das waren frühere Geistliche, die sogar beim Bürgerball und Casino sich betheiligten. Nun wundert man sich zwar beim Kornthaler Pfarrer weniger, wenn er das alles nicht mitmacht, aber doch klagt man, man habe in geselliger Hinsicht Nichts von ihm, und wenn hie und da Worte gegen diese Sachen auf der Kanzel fallen, was übrigens selten geschieht, so ist's nicht recht.

Die Predigten des Vollendeten waren auch in Münsingen ganz wie in Kornthal von dem reichsten Segen des Herrn begleitet. Die Kirche war jeden Sonntag gedrängt voll, der Ruf des so liebevollen und innigen und doch so kräftigen Predigers verbreitete sich bald in der Umgegend, und von allen Seiten

strömten an den Sonntagen die Leute herzu, um ihn zu hören. Eine betagte Wittwe kam, wenn die Witterung es irgend erlaubte, jeden Sonntag 6 Stunden weit her. Von einigen Orten, die 5 Stunden entfernt waren, kamen Sonntag für Sonntag ganze Züge von Kirchenbesuchern.

Kein Wunder, daß die Kirche sich bald als zu klein erwies. Das Protokoll des Kirchenkonvents in Münsingen enthält manche Bemerkungen, daß die Münsinger Bürger es sich nicht mehr gefallen lassen wollten, von den Auswärtigen verdrängt zu werden, und daß der Meßner für die Reinigung der Kirche eine Extrabelohnung verlangte, weil der Schmutz, den die Fremden mitbringen, oft so groß sei. Um den Münsingern ihre Plätze zu sichern, wurde eine neue Emporkirche gebaut, welche ausschließlich für die Einheimischen bestimmt war, während den Auswärtigen andere Plätze angewiesen wurden. Als die Kirchenstühle der neuen Emporkirche gemäß der damals herrschenden Sitte versteigert wurden, ergab sich ein Erlös von 546 fl. (936 ℳ). Mancher Bürger bezahlte 20—30 ℳ für seinen Kirchenstuhl.

Die Früchte dieser Predigten waren auch hier nicht etwa stürmische Erweckungen, ruhig wie die Rede war ihre Wirkung, aber viele bezeugen es noch heute, daß sie ihr geistliches Leben jenen Predigten verdanken. Insbesondere wurden mehrere der Beamten, die die Kirche regelmäßig besuchten, innerlich kräftig angefaßt.

Während der Vollendete im Allgemeinen ganz dieselbe Art des Predigens beibehielt, wie in Kornthal, ergaben sich für ihn doch auch neue Aufgaben, weil er nicht mehr eine aus erweckten Christen bestehende Gemeinde vor sich hatte. Die Gemeinde Münsingen gehörte zwar ihrem sittlichen Charakter nach zu den geordneteren, aber die Mängel und Gebrechen, an denen unser Volksleben im großen Ganzen leidet, traten auch hier hervor. Die Zahl der Wirthshäuser war an sich schon sehr groß und demgemäß auch der Wirthshausbesuch ein Krebsschaden des Gemeindelebens. Bei jeder Hochzeit wurde einen Tag oder mehrere Tage lang getanzt und das ärgerliche war, daß sogar die Schulkinder bis in die Nacht hinein dem Tanzen zusehen durften.

Dem gegenüber konnte Kapff, der in Kornthal etwas ganz anderes gewöhnt gewesen war, nicht schweigen. Zuerst setzte er einen Beschluß des Kirchenkonvents durch, daß den Schulkindern das Betreten der Tanzböden streng untersagt werden sollte, und sorgte dafür, daß dieser Beschluß genau durchgeführt wurde.

Dann aber fieng er an, mit aller Entschiedenheit gegen die Tanzhochzeiten zu predigen. Das gab nun wohl manchmal böses Blut. Ein angesehener Mann in der Gemeinde, der sonst keine Predigt versäumt hatte, sagte ihm nach einer solchen Predigt in's Gesicht: Herr Dekan, ich könnte Sie zerreißen! Das wahre Christenthum ist das, wenn man vom Tanzboden zum heiligen Abendmahl und vom heiligen Abendmahl direkt auf den Tanzboden gehen kann.

Doch auch solche drastische Entgegnungen konnten den unerschrockenen Zeugen der Wahrheit nicht irre machen. Er fuhr fort, auf die großen, sittlichen Schäden hinzuweisen, die mit solchen Tänzen, so wie sie faktisch gehalten werden, oft verbunden sind, und so gewaltig war die Wirkung dieser Predigten, daß schon nach einem halben Jahr die Sitte der Tanzhochzeiten abkam und 2 Jahre lang kein Tanz mehr in Münsingen gehalten wurde. Und die Aenderung, die damit in der Gemeinde vorging, äußerte ihre Nachwirkung noch bis in die neueste Zeit. Wenn auch später wieder manche Bälle vorkamen, so ist doch die Sitte der Tanzhochzeiten als allgemeiner Gebrauch so gut wie abgeschafft.

Große Freude und Anregung gewährten dem Vollendeten die eigentlichen Dekanatsgeschäfte, zu welchen als wichtigster Theil die jährlichen Visitationen in den Kirchen und Schulen der Bezirke gehören. Er äußerte auch in späteren Jahren manchmal, er könne sich keinen angenehmeren Beruf denken, als den eines Dekans. Er hatte dabei namentlich im Auge, daß bei diesem Beruf die Wirksamkeit nicht auf eine Gemeinde beschränkt ist. Sein erstes Augenmerk war darauf gerichtet, wenn er als Visitator hinauskam, den Gemeinden auch seinerseits etwas von geistlicher Nahrung zu bieten, daher hielt er bei jeder Visitation nach der Predigt des Ortsgeistlichen eine längere Ansprache. Mit einem eigenthümlich feinen Gefühl, das wir als pastorales Ahnungsvermögen bezeichnen können, bekam er während seiner Ansprache bei jeder Gemeinde irgend einen bestimmten Eindruck, ob sie seine Worte annehmen und ob geistliches Leben da sei oder nicht. Er war zwar weit entfernt, diesen Eindruck als einen maßgebenden anzusehen, aber häufig traten nachher faktische Verhältnisse zu Tage, die seinen unmittelbaren Eindruck nach der guten oder schlimmen Seite vollkommen bestätigten.

Die Beschwerden des Dekanatsamts waren in Münsingen nicht klein. Von den 18 Gemeinden, die zu seinem Sprengel

gehörten, war eine 8 Stunden, 3 Orte waren 5 Stunden und die meisten andern 2—3 Stunden entfernt. Da mußte Morgens in aller Frühe aufgebrochen werden, wenn eine ordentliche Arbeit den Tag über bewältigt werden wollte. Da konnte man auf den Bergen noch im Mai oder im Juni Ueberreste von Schnee antreffen, und wenn der Tag mit ununterbrochener Arbeit zugebracht war, mußte er sich in den geringen Gasthöfen mit den nothdürftigsten Speisen und mit einem ärmlichen Nachtlager begnügen. Doch bei all dem kam dem Vollendeten seine Angewöhnung an Strapazen jeder Art sehr zu gute, und in manchen Fällen durfte er auch die Durchhilfe des Herrn wunderbar erfahren.

Einmal hatte er mitten im Winter die Investitur des Geistlichen in dem entferntesten Ort des Bezirkes, Pflummern (8 Stunden weit), vorzunehmen. Die Fahrt mußte im Schlitten gemacht werden. Auf dem Rückweg erhob sich ein so eisig kalter Schneewind, daß der Kutscher bei der Ankunft ganz erstarrt war und erst, nachdem man ihn ½ Stunde gerieben hatte, wieder zum Bewußtsein kam. Kapff war blos auf einer Seite, wo der Wind ihn anwehte, etwas steif geworden und hatte sonst keinerlei üble Folgen zu erfahren.

Unter den Geistlichen des Bezirks waren wohl einige Gegner des Pietismus, die das Amt im Anfang etwas erschwerten. Doch mit seiner Liebe und Freundlichkeit wußte er die Gegner zu entwaffnen. Seiner Geschäftsgewandtheit und wissenschaftlichen Tüchtigkeit konnten alle nur die höchste Anerkennung zollen. Da damals die Begeisterung für die Hegel'sche Philosophie ihren Höhepunkt erreicht hatte, hielt er es für Pflicht, seinen Amtsgenossen gleich nach dem Eintritte in seinen Beruf in einem längeren Aufsatz Fingerzeige für die Stellung des Geistlichen zur gegenwärtigen Wissenschaft zu geben. Dieser Aufsatz, den er in Briefen an Hofaker und Hoffmann scherzweise seine Inauguralrede nannte, ist werth, hier mitgetheilt zu werden, da nicht nur die damals herrschende Hegel'sche Philosophie treffend widerlegt ist, sondern auch viele Sätze derselben auch für den heutigen Kampf gegen den Unglauben ihre völlige Geltung haben. Er lautet:

Die Stellung des Geistlichen zum gegenwärtigen Stand der Wissenschaft.

Die neuere Entwicklung der Philosophie hat eine Richtung genommen, die unserer amtlichen Stellung geradezu alles Recht

abspricht. Wenn die Extremen Recht hätten, auf welche die äußerste Linke der Hegel'schen Schule hinausgelaufen ist, so wären wir mit unsrem Christenglauben, den wir verkündigen, nicht mehr Theologen, nicht einmal mehr Gebildete, wir glichen höchstens den alten Oberpriestern der Römer, die einander nicht begegnen konnten, ohne zu lachen. Das Lachen aber müßte uns dann vergehen, erröthen müßten wir vor der Schmach, nur um des Lohnes willen einem Glauben noch das Wort zu reden, der alles wissenschaftlichen Haltes und somit auch aller tieferen Begründung in unsrem eigenen Bewußtsein entblößt wäre. Von solchen Mächten bedrängt, müssen wir uns aufgefordert fühlen, uns über unser Verhältniß zur Wissenschaft in's Klare zu setzen.

Ist es wahr, was die Priester der Wissenschaft jetzt behaupten, daß Glauben und Wissen zwei absolut von einander getrennte Gebiete seien und daß wir nur die Wahl haben: entweder bleiben wir beim Glauben der Kirche und Schrift und dann müssen wir die Wissenschaft als uns gar nichts angehend betrachten, dürfen über ihre Leistungen und Resultate kein Wort mit reden, müssen als Verächter der Wissenschaft es uns gefallen lassen, dem ungebildeten Pöbel zugezählt zu werden und sind eigentlich nichts weiter als Stundenhälter, die man nach dem Ausdruck in Strauß Dogmatik am liebsten von der Schusterbank nähme; oder wir halten zum entgegenstehenden, zum Panier des Wissens, dann müßten wir auch die letzten Reste des Glaubens aufgeben und dürften nicht einmal die Grundvoraussetzungen alles Daseins und Denkens, die durch die objective Wirklichkeit wie Urgebirge festgestellt sind, mehr festhalten, selbst was die Heiden glauben, eine Gottheit und eine Ewigkeit, dürfen wir dann nicht mehr glauben, der ganze Inhalt unseres Denkens fiele dann mit unserem Sebstbewußtsein zusammen und unser Gott wäre unser Ich? Zwischen diesen zwei Extremen allein läßt die jetzige Gestaltung der das Hauptwort führenden Wissenschaft uns die Wahl. Strauß, Feuerbach, Frauenstädt, Ruge und die anderen lösen alle Gegen-

sätze auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kirche blos in die Fundamentalgegensätze auf: Wissenschaft oder Glaube, Speculation oder Pietismus (in letzterer Beziehung sagt Gutzkow: Christen, Juden und andere Pietisten), Cultus des Genius oder roher Volksaberglaube.

Ehe wir untersuchen, welche Stellung wir gegenüber von diesen Resultaten der jetzigen Wissenschaft einzunehmen haben, scheint es nothwendig, uns über eine Fundamentalfrage, über den Gegensatz von Glauben und Wissenschaft zu verständigen und zu fragen, ob denn keine Vermittlung zwischen beiden möglich sei und ob sich denn nicht eine Theologie denken lasse, die ohne auf den bloßen Machtsprüchen des Glaubens und ohne auf blos äußerer Auctorität zu beruhen und ohne andererseits dem bodenlosen Nichts des absoluten Idealismus, denn nicht anders ist die extremste Hegel'sche Philosophie, verfallen zu sein, die objectiven Thatsachen des Glaubens so in ein geläutertes Wissen zu erheben verstünde, daß der Glaube nicht mehr unwissenschaftlich und die Wissenschaft nicht mehr unglaubig gescholten werden dürfte.

Thatsächlich ist der Glaube nicht blos die Brücke, auf der man zum Wissen geht und die hernach für die Wissenden abgebrochen werden kann, vielmehr ist er das Lebenselement, woraus und worin sich alles Wissen der göttlichen Dinge bewegt, ja über das der Wissende nie hinauskommt. Denn auch die vollendetste Wissenschaft geht nur aus Glauben in Glauben. An sich schon ist ein so schroffes Auseinanderhalten zweier Thätigkeiten desselben Geistes ein Unding. Auch im wahren Glauben ist die Vernunft thätig und auch im Wissen vernimmt die Vernunft, wie im Glauben, sie vernimmt was die Außenwelt, was der innere Herd unseres geistigen Lebens, das Gefühl, und besonders was die Einflüsse der unsichtbaren Welt bewußt oder unbewußt von Eindrücken und Gedanken uns zuführen. Schon Heraclit hat den schönen Gedanken: wir denken durch die göttliche Vernunft, die wir athmend im Wachen einziehen. Wie mancher Gedankenblitz fährt durch unsern Geist, dessen

Ursprung wir nicht in uns selbst suchen können, der zuerst auf einem Glauben ruht, dann aber das Wissen auf's wirksamste befruchtet.

Die Vermittlung von Glauben und Wissen wird uns ferner desto eher einleuchten, wenn wir auf den Inhalt sehen, der jeder Theologie, wenn sie nicht gänzlich Untheologie sein soll, ja selbst der Philosophie zu Grunde liegt. Wie in der Mathematik gewisse Grundsätze feststehen, ohne deren Annahme alle Mathematik unmöglich wäre, so hat die Theologie und selbst die Philosophie gewisse Voraussetzungen, die zwar der objectiven Wirklichkeit entnommen, aber doch so nothwendig in der ursprünglichen Denkform unsres Geistes begründet sind, daß wir, wollten wir sie läugnen, mit aller äußeren Wirklichkeit auch das Vertrauen auf alle Thatsachen unsrer inneren Welt völlig aufgeben müßten, daher wir sehen, daß die neueste Philosophie auch die eigentliche Natur des Geistes, Freiheit, Unsterblichkeit und selbst die Einheit des Selbstbewußtseins aufhebt und den Geist zu einem unendlichen Denkprozeß macht, dessen düsteres Resultat das ist, daß das Ich auf ungeheuren Trümmern alles dessen, was bisher dem Herzen theuer und dem Geiste groß war, allein auf dem Throne sitzt und mit unermeßlicher Selbstsucht alles in den Abgrund eines schauerlichen Nichts zu verschlingen trachtet.

Bei Strauß gestaltet sich die Grundfrage nach dem Anfang alles Seins und Denkens zu der Abenteuerlichkeit, daß unser Geist sich fast noch erinnere, wie der in ihm individualisirte Weltgeist die Sterne geordnet und die Ordnungen der Natur gesetzt habe. Dieß ist bei Strauß nach absoluter Läugnung aller anderen Schöpfungsbegriffe der Rest des Denkens über den Anfang der Welt. Der in unendlichen Einzelnheiten sich vertheilende Weltgeist, der nur in uns zum Bewußtsein kommt und außer unsrem Bewußtsein auch kein Sein hat, er soll der Schöpfer der Welt und des unbewußten Spiels der Geschichte sein. Im Gegensatz gegen ein solches Wissen, das die innersten

und tiefsten Bedürfnisse des Geistes unbefriedigt läßt, ruht das Wissen des Glaubens auf der Grundvoraussetzung aller Religion, daß die Welt in ihrer Gesammtheit die Offenbarung eines überweltlichen Wesens ist. Diese Voraussetzung selbst aber ruht auf dem, ohne was ein vernünftiges Leben und Denken gar nicht möglich ist, auf dem Glauben an die Wirklichkeit. Dieser Glaube ist nicht einmal bloße Voraussetzung, es ist nur das Vertrauen zu der uns täglich sich aufdringenden Erfahrung. Müßten wir diesen Glauben an die Wirklichkeit der uns umgebenden Welt aufgeben, so müßten wir uns selbst aufgeben und Alles, was uns täglich umgibt und bewegt, als eine ungeheure Täuschung betrachten, womit aller Boden uns wie unter den Füßen schwände. Getrost bleiben wir bei dem Glauben an die Wirklichkeit und gehen von da aus den Schritt weiter, daß diese wirkliche Welt unmöglich das Ergebniß eines Zufalls oder einer blinden todten Nothwendigkeit sein kann, sondern das Werk eines Wesens, das vor und über der Welt ist. Vielleicht erscheint es manchem unter Ihnen auffallend, daß ich etwas so Alltägliches nur sagen mag; als wir in der Schule das in unsrem Cicero lasen, so schien es uns etwas sich von selbst verstehendes. Aber selbst unter dieses Gebiet des allgemeinsten und nothwendigsten Glaubens ist die von allem Zusammenhang mit dem unabweislichsten Bedürfniß unsres Geistes sich losreißende Speculation herabgesunken. Doch trotz ihr halten wir als Grundsatz unsres Denkens wie unsres Glaubens fest, daß die Welt von und zu Gott geschaffen ist. Und so viel auch schon über die Schöpfung gedacht und geträumt worden ist, das Vernünftigste darüber, das, wobei noch am wenigsten Unbegreifliches übrig bleibt, ist, was die Bibel über sie lehrt und was die größten Naturforscher älterer und neuerer Zeit als Ergebniß ihrer gründlichsten Untersuchungen bestätigen. „Mit der großen Thatsache des Geschaffenseins der Welt treten wir aller Untheologie entgegen und erklären die Grundanschauung der ganzen Bibel für die unsrige.“

Die Schöpfung ist das erste und höchste Wunder, nach ihr ist eigentlich Nichts mehr, das Gott in der Welt thut, ein Wunder, glauben wir sie, wozu das, in der Schule des Lebens gereifte Denken nothwendig uns treibt, so können wir auch die Wunder, die die Bibel weiter erzählt, glauben, sie sind uns nur die Thatsachen, in denen die fortwährende Nähe des Schöpfergottes zu der von ihm geschaffenen Welt und Menschheit sich bethätigt. Mit der Bezeichnung der Welt als einer von Gott geschaffenen ist dann auch der Schlüssel zur eigenen Persönlichkeit und zugleich der Schlüssel zur Erkenntniß gegeben. Wie nach Röm. 1 durch die denkende Betrachtung der Werke der Schöpfung das Gottesbewußtsein entwickelt wird, so auch das Selbstbewußtsein. Durch die Unterscheidung des Nichtich von dem Ich geht die ideale Welt uns auf, und der Geist erscheint sich als Beherrscher der Welt, wobei er die Welt denkt und durch die in ihm liegenden Denkformen Ordnung in die bunte Mannigfaltigkeit der Welt bringt. Im Denken erkennt der Geist sich selbst als erhaben über die ganze Stoffwelt, ja er erkennt sich als göttlichen Geschlechtes; das tiefste Sehnen des Geistes ist zuerst ein Suchen Gottes, dann ein Streben, Eins zu sein mit ihm. Diesem uns ursprünglich angeborenen Sehnen, von dem alle Heiden-Religionsformen zeugen, entspricht die Lehre der Schrift, daß Gott den Menschen geschaffen hat zu seinem Bilde. Durch diese Grundwahrheit aller Seelenlehre und Theologie ist die Ueberweltlichkeit Gottes auf's wahrste vermittelt mit dem Wohnen Gottes in unserem Geiste. Geister sind wesenhaft mit einander verwandt und Geister können in einander sein, ohne daß ihre Selbstständigkeit darunter litte. Wie Gott alle Geister aus seinem Wesen hat hervortreten lassen, so will er fortwährend in ihnen sein, aber nicht blos naturgemäß, wie seine unendliche Kraft wirkt in der Sinnenwelt, sondern alles Wohnen Gottes in den Geistern soll durch die Freiheit vermittelt sein, denn Gott ist die Liebe und nur wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.

Liebt ein Geist nur sich, reißt er das Göttlichsein als einen Raub, der ihm ohne und außer Gott gebühre, an sich, so hört die Einwohnung auf und dann ist die Versuchung da, die Ueberweltlichkeit Gottes zu läugnen, und damit ist ein durchgreifend falscher Grundsatz für alles weitere philosophische und theologische Denken gesetzt. Feuerbach sagt: ein Zwiespalt, ein Unglück wäre es, Gott zu wissen und nicht selbst Gott zu sein; der Mensch befände sich dann in einer unerträglichen Spannung zwischen sich und dem höheren Wesen. Gegenüber der Beschränktheit der menschlichen Natur sagt Feuerbach keck und entschieden: nur eine Täuschung ist es, das Wesen des Menschen irgend für beschränkt zu halten, im Bewußtsein des Unendlichen ist dem Bewußtsein nur die Unendlichkeit des eigenen Wesens Gegenstand.

Gegen solche Verirrungen müssen wir, wie vorhin die jedem Vernünftigen offenbare Thatsache der Schöpfung, so nun eine andere Thatsache zu Hilfe rufen, die durch alle Erfahrung ebenso entschieden festgestellt ist, das ist — o dürfte ich es nicht nennen — die Sünde. Wenn der Geist die Herrschaft, die er durch das Denken über die Stoffwelt übt, so weit mißverstehen kann, daß er Sein und Denken für eins erklärt, sich als absolut unbeschränkt betrachtet und statt die Schöpfung durch Gott, die von aller Welt bezeugt wird, zu glauben, sich selbst als Träger der Welt ansieht, so wird dieses Luftgebäude zusammen geworfen durch alle die Thatsachen, welche die Sünde mit sich führt, und zwar sowohl durch die inneren, als durch die äußeren Thatsachen der Sünde, ihrer Wirkungsweise und ihrer Folgen. Das Losreißen von Gott und seinem Willen — das ist die Sünde — bestraft sich selbst durch innere Unruhe des Geistes und durch äußeres Verderben. Das Vorhandensein dieser Wirkungen der Sünde zu läugnen, ist ebenso unsinnig, wie das Läugnen der Außenwelt. Was hilft die Behauptung, Sünde sei nichts anderes, als die Trennung des Einzelnen vom Allgemeinen, des Wissens vom Sein? Wer kann das

als Wiedergeburt gelten lassen, was die Philosophie so nennt, nemlich die Erkenntniß, daß das Einzelne nur im Allgemeinen, das Endliche nur im Unendlichen und umgekehrt die Gottheit nur in der Menschheit sei. Nein, keine Kraft des Denkens vermag in die Länge die Wunden zu heilen, die durch die Sünde der Menschheit geschlagen sind, und an denen sie sich zu todt blutet, wenn nicht derselbe Gott, der unsere Natur geschaffen, ihr auch in ihrem Sündenjammer zu Hilfe kommt. Ein richtiger Begriff von der Sünde, wie ihn die innere Erfahrung des Gewissens und die äußere unseres Lebens und der Welt unwiderlegbar an die Hand gibt, das ist daher der zweite Grundbegriff der Theologie, wie ein richtiger Schöpfungsbegriff ihr erster. Es sind Begriffe, aber zugleich Thatsachen, Thatsachen, deren Wirklichkeit nur ein Blinder läugnen kann.

Von diesen Grundbegriffen und Grundthatsachen aus baut die Theologie sich selbstständig auf. Dem unendlichen Bedürfniß der Menschennatur, wie es bei tieferer Erkenntniß der Sünde sich offenbart, entspricht blos das Christenthum. Was die Jahrhunderte lehren, daß das Christenthum der Welt ein neues, göttliches Lebensprincip mitgetheilt hat, das wird in jedem, die Sündenkluft nicht hochmüthig übersehenden, sondern nach Erlösung sich sehnenden Geist durch eine innere Thatsache des Bewußtseins bestätigt, und wer den Gang gemacht hat, den der Glaube aus der Sündennoth in das Sündenheil führt und wer in Christo Friede gefunden hat, der weiß aus innerer Erfahrung, daß die Lehre der Schrift Wahrheit ist, daß sonst im ganzen Zusammenhang der menschlichen Erkenntnisse und Bestrebungen Nichts vermag, die tiefsten Bedürfnisse der Menschennatur zu befriedigen, und daß daher der Eine, der diese Befriedigung wirklich gibt, über die gefallene menschliche Natur erhaben ist in einer vollkommenen, nie getrennten Einheit mit Gott. Der Schlüssel der ganzen Theologie liegt daher in dem Satz: nur so viel wir von der Sünde erkennen,

nur so viel erkennen wir von Christo. Das ist nichts anderes, als das alte Wort des Socrates, lerne dich selbst kennen, das Tholuk mit den Worten ausdrückt: ohne die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß gibt es keine Himmelfahrt der Gotteserkenntniß.

Doch ist das Christenthum wesentlich Sache der inneren Erfahrung, es will zuerst geglaubt sein, dann erst kann aus den Thatsachen des Glaubens und der Erfahrung das Wissen sich bauen. Somit hat die Theologie nicht blos die Vernunft und nicht blos die Schrift, sondern wesentlich die Erfahrung, die äußere und innere, zum Gegenstand, aus dem sie ihren Inhalt schöpft, während die formelle Anordnung des Inhalts, der Aufbau des Systems dann allerdings Sache des wissenschaftlichen Denkens ist, und je gründlicher da die Wissenschaft und je tiefer das Denken, desto fester wird solche Theologie gegen alle Angriffe der Zweifel. Grundverkehrt aber ist das Verfahren der sogen. spekulativen Theologie, die von aller Erfahrung überhaupt absieht und aus bloßen Vernunftbegriffen, denen die Erfahrungswelt geradezu widerspricht, alles wie ein luftiges, bodenloses Gebäude construirt.

Fragen wir nach dem Bisherigen noch einmal, welches nun die Stellung des Geistlichen zum gegenwärtigen Stand der Wissenschaft sei, so ist die Antwort: Negativ hat der Geistliche den Ansprüchen der Wissenschaft, die jetzt das Wort führt, sich entgegenzustellen, er darf die Erfahrungen, die er in seinem practischen Beruf täglich und an sich selbst stündlich macht, nicht ignoriren, sondern hat den objectiven Gehalt desselben so in sich zu verarbeiten, daß eine tüchtige Grundlage richtiger Welt- und Lebensanschauung daraus sich ihm feststellt. Und diese Erfahrungs-Weisheit muß ihm höher gehen als Theorien, die vielen wissenschaftlichen Schein haben, aber alle Anknüpfungspunkte an's Leben und seine tiefsten und schreiendsten Bedürfnisse entbehren.

Positiv betrachtet aber haben wir uns zur Wissenschaft

so zu stellen, daß wir fleißig studiren und den Gehalt unserer Lebenserfahrung und unseres durch die sprechendsten Thatsachen bestätigten Glaubens ins Wissen erheben, so daß wir in dem apostolischen Wort: ich weiß an wen ich glaube, Beides, Glauben und Wissen zusammenfassen. Ist unser Geist zu den Höhen erhoben, zu der das lebendige Thun ihn hinanhebt, ist er ein Tempel des heil. Geistes, ist somit Gott, also die Wahrheit in ihm, und ist er auf dem Weg zu dem höchsten Ziel aller Christen und Theologen, zur Einheit mit Gott, so ist sein Glaube innerlich so erstarkt, daß er mit dem Wissen eins ist. Das von dem Glauben und in ihm gefaßte göttliche Geistesleben erneuert und verklärt durchdringend und umfassend die ganze Persönlichkeit und gestaltet auch ihr Denken zum klaren und wahren Wissen seines göttlichen Inhalts. Ob dieses Wissen dann gerade die streng wissenschaftliche Form hat und die strengen Begriffsbestimmungen, die oft den meisten Lärm machen, daran kann nicht so viel liegen. Die Sache ist mehr als die Form, der Inhalt mehr als das Gewand.

Doch wollen wir trachten, auch hinsichtlich der eigentlichen Anforderungen der Wissenschaft immer mehr zu leisten, besonders durch genaues und fleißiges Bibelstudium, wodurch die tiefsten Gedanken, besonders auch zum Frommen unseres heil. Berufes uns zugeführt werden. Mit der Bibel geht es so oft wie mit dem Menschen, gegen den man viele Vorurtheile hat, weil man ihn nicht kennt. Bei näherer Bekanntschaft findet man viel mehr, als man erwartete. Sehr wahr sagt Paulus: die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit stärker, denn die Menschen sind. Freilich tritt uns, wenn wir an die Bibel gehen, ein neuer Feind in den Weg, der mit gewaltiger Stimme uns abmahnt, in diesen Garten Gottes hineinzugehen — das ist die Kritik, die die meisten biblischen Bücher für unächt hält und zwar häufig nicht aus äußeren Gründen, sondern weil Wunder darin stehen.

Allen ihren falschen Behauptungen, die eigentlich zuletzt aus einer einfachen Voraussetzung fließen, darf der Glaube sich mit einer andern einfachen Voraussetzung entgegenstellen, nemlich mit der: was der Sittlichkeit nachtheilig ist, hat, wenn auch wissenschaftlichen, so doch keinen moralischen und also keinen absoluten Werth, was aber die Sittlichkeit und somit das wahre Wohl des Einzelnen und der Gesammtheit befördert, das behält seinen Werth, mag sich auch äußerlich manches dagegen einwenden lassen. Nun wird durch die Bibel und alle ihre Gesammttheile die Sittlichkeit, Seelenruhe und das Glück aller, die die Bibel recht brauchen, wesentlich befördert, dagegen durch die Verwerfung der Bibel oder einzelner Theile von ihr, wird besonders bei der Masse des Volks die Religiosität und so die Moralität und so das Glück der Einzelnen wie der Gesammtheit sehr beeinträchtigt, folglich hat die Kritik, die der Bibel sich feindselig entgegenstellt, einen blos relativen, nemlich einseitig wissenschaftlichen Werth, die Bibel dagegen als Grundlage gesunder Religiosität und ächter Moralität, behält ihren absoluten ewig gültigen Werth.

Wie hier so durch alle Gebiete der Wissenschaft hindurch darf und muß die Moralität zum Maßstab und Kriterium der wahren oder falschen Wissenschaft genommen werden. Was irgend dazu beitragen kann, die sittlichen Bande zu lösen oder auch nur lockerer zu machen, das kann die wahre Wissenschaft nicht sein, so wenig das der rechte Glaube ist, der sittliche Gleichgültigkeit herbeiführt oder doch entschuldigt, und so bleibt für die Wissenschaft wie für den Glauben der alte Probirstein der: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Da dürfen wir uns freuen, daß es in unserer Zeit neben der Kritik und Spekulation, die dem Glauben alles Recht abspricht, auch eine glaubige Wissenschaft gibt, die von den namhaftesten Theologen unserer Zeit vertreten, durch die gründlichste Gelehrsamkeit befestigt und durch die schönsten Früchte bewährt ist. Auf vielen Universitäten unseres deutschen Vaterlandes

sind die ausgezeichnetsten Priester der Wissenschaft zugleich Priester des wahren Glaubens und der reinen evangelischen Lehre und Kirche, und die Werke dieser Männer legen solches Gewicht in die Wagschale der glaubigen Wissenschaft, daß dagegen die der unglaubigen wie leichter Dunst in luftiger Höhe schwebt. Solche Werke zu studiren und aus ihnen sich immer mehr zu waffnen gegen alle Angriffe des Zweifels, das ist neben geordnetem Bibelstudium unsere Aufgabe. In unserer Zeit sind die schlechten Münzen des Zweifels und der falsch-berühmten Kunst ziemlich auch unter dem Volk verbreitet, namentlich aber die sogenannten Gebildeten berufen sich für ihren Unglauben so gerne auf die Ergebnisse der neuen Wissenschaft. Auch in dieser Hinsicht ist es von Wichtigkeit, diese Wissenschaft selbst und ihre Widerlegung zu kennen, um gegen Jedermann Rechenschaft geben zu können von dem Glauben der in uns ist. In solch geistiger Arbeit haben wir die schönste Ausfüllung unserer Mußestunden, woran manche von uns keinen Mangel haben und zugleich die Vorrathskammer, aus der wir auch für unsere amtliche Thätigkeit wie für unsern Privatumgang stets die schönste Belebung und Gedankenbereicherung schöpfen, wobei wir jedoch nie das alte Sprichwort vergessen wollen, pectus est quod theologum facit (das Herz macht den Theologen). Eine trockene und dürre Wissenschaft, ein todtes Wissen, wenn es auch der strengsten Orthodoxie sich rühmt, taugt am wenigsten für den Geistlichen, vielmehr soll bei ihm alles Geist und Leben sein und alles dem dienen, von dem der Apostel sagt: Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Zum Beweis wie eingehend der Vollendete neben seinem geschäftsvollen Amt den Kampf zwischen Glauben und Unglauben verfolgte, mag weiter folgender Cirkularbrief dienen, dessen Bedeutung für die Gegenwart von selbst in die Augen springt:

Was mir in der letzten Zeit außer dem Amt übrig blieb, nahmen die Schriften über die Vischer'schen Inauguralreden,

die ich alle las, hinweg; auch hatte ich mich mit Gedanken eines Schriftchens in der Sache getragen und darüber mit dem l. Hofaker viel correspondirt. Da jetzt aber eine Art Entscheidung geschehen ist und Hofaker mir schrieb, wir müssen jetzt zeigen, daß wir des Königs Entscheidung ehren und daher zunächst uns ruhig verhalten, so unterlasse ich es. Der Gedanke eines Schriftchens von mir wäre der gewesen: Vorschlag zum Frieden durch Scheidung. Ich hätte gesagt: neben den eigentlichen Stimmführern des Unglaubens sind noch andere, zwar mit noblerer Haltung, aber vielleicht nur um so gefährlicher, da die Grundprincipien ebenso verderblich sind. Und unsere Candidaten, die in dieser Schule aufgewachsen sind und unsere künftigen Beamten, die dieses Gift eingesogen haben, unter denen, wie man mir sagte, eine Art Verschwörung gegen die Kirche besteht, und so viele im großen Wirthshauspublikum, die auch Feinde des Kreuzes Christi sind, wie will sich die Kirche gegen alle diese Gegner verwehren und wie soll da der Streit je aufhören? So ganz heterogene Elemente in Einem Körper bekämpfen einander bis auf den Tod.

Daher wäre es besser, diese heterogene Elemente schieden sich von einander und die Pantheisten, Philosophen, Mythiker (so nennen sie sich selbst) bildeten einen eigenen Verein. Sie könnten sich, um ja einen guten Namen zu haben, protestantischen Verein nennen, wir lassen das zweideutige Wort „Protestant" fahren, es war lang genug die Decke, die auch den ärgsten Unglauben zudeckte; wir heißen uns dann „evangelische Kirche", sie sich „protestantischer Verein" und da können sie protestiren so lange sie wollen; wir sehen sie als Sekte an, gegen die wir uns so ruhig verhalten können, wie gegen Katholiken, Wiedertäufer und Unitarier.

Es ist ja in der Welt nirgends eine Gesellschaft, deren großer Theil Grundsätze hat, die dem ursprünglich ausgesprochenen Zweck, zu dem sich die Gesellschaft constituirt hat, absolut entgegengesetzt sind. Und welcher Staat stellt denn Ju-

risten an, die an aller Giltigkeit des Rechts und an aller Rechtmäßigkeit des Staats auch nur 'zweifeln, geschweige sie verhöhnen?

Aber auf dem wichtigsten Gebiet, wo es sich um das Heil unsterblicher Seelen handelt, da haben wir solche verzweifelte Zustände! Warum muß denn in unserem Deutschland Alles Ein Brei sein! In England und Amerika scheiden sich die Andersdenkenden aus jeder Gesellschaft aus und bilden eine neue, dann ist Friede. Bei uns will Alles protestantisch sein und Eine Kirche hält Leute zusammen, die mehr von uns verschieden sind als Türken und Heiden. Und da streitet man sich dann, wer Recht habe, und mit wahrem Grimm und Gift und Galle brechen die Geister über einander los in einem beinahe zerfleischenden Kampfe und Alles muß lauter Bosheit und absolute Schlechtigkeit sein, was wir zur Vertheidigung unseres guten Rechtes thun. Wären unsere Gegner auch äußerlich von uns geschieden, wie sie es innerlich total sind, so hätte selbst für sie das Interesse, uns zu bekämpfen, aufgehört.

Die vielerlei bedenklichen Consequenzen einer solchen Scheidung sehe ich wohl ein. Aber unter zwei Uebeln muß man das geringere wählen. Würde nur einmal der Anstoß zur Ausscheidung gegeben, so würden sich auch von unsern sogen. Gebildeten so Viele auf ihre Seite stellen, daß die Männer der anderen Richtung ihre Plätze gewiß auch fänden.

Das aber könnte ich bei solchen Gedanken nicht verschweigen, daß unsere Kirche über den gegenwärtigen Gerichten, die durch diese Antichristen über sie ergehen, sich sehr zu demüthigen habe. Wenn eine Mutter ihre Kinder schlecht auferzogen hat und dann über ihre Unarten und Bosheiten klagt, ohne in sich eine Schuld zu finden, so ist das ein bitter wehthuender Anblick. Aber trifft dieses nicht manchfach bei der Kirche zu (wobei freilich Kirche in weitschichtigem Sinn genommen wird und Staat, Schule, Gelehrtenschule, Pädagogik und Zeitgeist überhaupt auch zu ihr gehört)? Man denke nur, daß

diese Antichristen alle die Schüler unserer Seminarien und unseres Stifts sind. Bei diesem Gedanken steigt ein tiefer Seufzer aus meinem Herzen auf. Wie mangelhaft ist oft die Erziehung in unseren Anstalten, die doch kirchliche Anstalten sein sollten. Und wie kommen sie schon hinein! Weils da am wenigsten kostet, steckt man die Bursche ins Kloster, ohne den mindesten inneren Beruf, ohne Lust und Liebe, ohne Glauben und Gebet. Alles ist handwerksmäßig von der Geburt des Theologen an bis zu seiner Anstellung und dann auch ins Amt hinein. Es wäre wahrhaftig ein Wunder, wenns nicht so stünde, wie es jetzt steht.

Daher muß ich die einzelnen Verführten dieses entsetzlichen Irrwegs mit Schmerz ansehen und kann keineswegs ein Verdammungsurtheil über sie aussprechen. Und auch auf mich muß ich Schuld nehmen, da ich mich zur Kirche rechne· muß wenigstens über Mangel an Gebet klagen, kurz will Niemand richten, ohne auch auf mich Schuld zu nehmen.

Aber wie ist zu helfen? Da sehe ich absolut nicht hinaus. Ich glaube, daß diese Gestaltung der Theologie eine Vorläuferin des völligen Antichristenthums ist. Ob der Herr dem Antichristenthum jetzt schon volle Macht läßt oder längeren Verzug der letzten Zeit gewährt, weiß Er allein. Aber so wie die Sachen stehen, ist es wenigstens ganz gut möglich, daß Alles vollends schnell geht und das Thier aus dem Abgrund auf seinen Stuhl erhoben wird. Es fehlt ja eigentlich nur noch der Kopf zum Thier, der sagt: Ich bin Gott. Alle Vorbedingungen sind da in der Entleerung des Himmels und Uebertragung aller Gottheit an die Menschheit und natürlich auch ausschließlich genug blos an die wenigen Auserwählten der philosophischen Schule.

Kommt vollends Einer, der zu allen diesen satanischen Ansichten große äußere Macht hat, so kann sich solcher bald in den Tempel setzen und vorgeben, er sei Gott. Das Erheben über Alles, was Gott und Gottesdienst heißt, ist bereits

da. Daher sehe ich alle Streitschriften gegen das Antichristenthum als Plänkeleien an und hoffe nicht mehr viel.

Der Herr sehe doch in Gnaden darein und schenke uns in dieser letzten betrübten Zeit reichliches Oel des Geistes in unsere Lampen, daß unsere Lichter brennen und Er, wenn Er kommt, uns als kluge Jungfrauen aufnehmen könne in seinen Hochzeitssaal. Mir ist oft sehr bange über mich selbst und ich bitte euch herzlich um eure Fürbitte, daß ich nicht schwach werde, sondern aushalte in jedem Kampf.

Eine große Anzahl von Briefen des Vollendeten aus der Münsinger Zeit zeigt, wie innig wohl ihm auch dort der geistige Verkehr mit den Brüdern that, und wie er da den rechten Trost und die ernste Aufrichtung fand im Gegensatz zu den vielen traurigen Bildern, die die Zeit bot. Er schreibt am 18. Oktober 1843 in einem Circulärbrief:

Vorerst möchte ich euch herzlich danken für den Segen eurer l. Einschriften und euch versichern, daß ich von meiner rauhen Alb herab auf der es heute schon winterlich schneit und stürmt, doch mit warmem Herzen recht nach Euch hinunterblicke und mich nach euch sehne. In dem l. Kornthal hatte ich so vielen Genuß von Brüdern, hier ist es sparsamer. Wenn ich aber zu euch hinblicke, so sehe ich auch in Trauerhäuser hinein, Faulhaber (Stadtpfarrer in Lauffen) und jetzt vollends Zeller (Dekan in Besigheim), ach welche Lücken und Risse! Wie verborgen die Wege des Herrn. Wenn ich jetzt das wieder lese, was der l. Zeller über Faulhabers Ende hier einschrieb, o wie tief ergreifend ist mir's im Gedanken, daß so auch er geendet hat. Aber was er dort von Faulhaber sagte, er werde als Arbeiter zu den Heiden in der Ewigkeit gestellt worden sein, das wende ich jetzt auch auf ihn an, der Herr wird ihm auch sein Arbeitsfeld anweisen, auf dem er mehr wirkt, als hier in dieser zerrissenen, elenden Welt, wo einem doch die Hände so sehr gebunden sind.

Als der sel. L. Hofacker so früh abgerufen wurde, konnte

ich's lang nicht verstehen, und rechtete fast mit Gott, aber es wurde mir dann ganz hell, daß er drüben viel zu thun haben werde, und daß es ja doch mehr ist, wenn drüben Tausende, als hier Hunderte gerettet werden. Es ist mir oft ganz wohl, wenn ich mir die heimgegangenen Lieben so vorstelle, mich in ihre Gesellschaft hinein versetze, und ihre Seligkeit und Wonne mir mit schwachen Zügen ausmale. Da steht so mancher Bruder, den ich hier liebte vor meinem Geist, Hofacker, Rommel, Kern, Weigle, Osiander, unser theuerer Vater Dann, jetzt Faulhaber, Zeller, Nonnenmacher, und so viele Andere, mit denen wir einst sangen und beteten. Nun beten sie drüben für uns und thun so Handreichung des Geistes, und ein enges Band verknüpft die obere Gemeinde mit uns. Oft kommt mich dann gar große Sehnsucht an, bei ihnen zu sein, aber Weib und Kind binden mich an diese Erde und sagen, ich soll gern da sein; so zieht's das Herz nach verschiedenen Seiten. Nun wenn es nur recht bei dem HErrn ist, dann ist Er das große Centrum, in dem Alle Eins sind. Aber die Sehnsucht nach der Heimath bleibt und möge sie nur recht aus allem, was Welt und irdisch heißt, aus- und in Gott einführen!

Ach es ist mir oft gar schwer, daß das Irdische immer wieder so viel Raum in mir gewinnt und so manches mich innerlich zerstreut. Oft möchte ich ein Nikolaus von der Flüe werden und meine, dann würde ich den ganzen Tag beten; es ist aber freilich nichts, und ich erfuhr schon manchmal, daß an einem so ruhigen Tag erst wenig für den Geist herauskam. Daher will ich jeden Tag, wie ihn Gott schickt, aus seiner Hand annehmen und denken, Alles, was der Herr auflegt, sei so recht und gut, wie Er es macht.

So halte ich es auch mit meinen Amtsgeschäften und so vielen täglichen Abhaltungen. Gehe ich darunter durch im Gehorsam, so geht mir's leicht und gut. Es war mir sehr bang auf die neuen Verhältnisse, Arbeiten und Sorgen, aber

der Herr hat mir bisher geholfen und es ist mir Alles leichter worden, als ich gefürchtet hatte. Am schwersten will mir werden, das diplomatische Abwägen der Worte zu lernen, das ich nie so nöthig hatte wie jetzt. Aber auch das ist gut, da meine Natur manchmal zu viel zufuhr und zu starke Ausdrücke sich erlaubte. Da braucht's täglich Weisheit zu lernen in der Schule des heil. Geistes.

Besonders mit Hofaker wurde, da das mündliche Zusammenkommen durch die weite Entfernung erschwert war, ein um so häufigerer und herzlicherer Verkehr in Briefen gepflogen. Wir theilen einen Brief an den Herzensfreund vom Dezember 1844 mit:

In unsrer triebigen Zeit, wo das Vielerlei des äußeren Lebens uns so sehr in Anspruch nimmt, werden die Herzensinteressen oft nur das Anhängsel zu anderweitigen Verhandlungen, wir wollen nur den innersten Tempel, in dem das Herz aus allen Zerstreuungen flüchtet, uns nicht verschließen lassen und an diesem gemeinschaftlichen Ort der Herzen, nemlich im Herzen Jesu, fleißig zusammenkommen. In ihm legen sich alle Stürme der Außenwelt, von ihm geht selige Ruhe aus und er ist der, der die Lücken verzäunet, die Fehler gut macht und Alles wieder zurechtbringt. Mir ist es unbegreiflich, wie ein Menschenherz mit so unendlichen Bedürfnissen ohne ihn leben kann, ich meine, man sollte da ein beständiges Heimweh haben, sich arm und verlassen fühlen und nicht ruhen, bis man in ihm Ruhe, Heimath und die rechte Ergänzung alles dessen, das wir fehlen lassen und das uns fehlt, gefunden hätten. Oft meine ich, er sollte die Herzen auch mehr zwingen und das „nöthige sie hereinzukommen" uns mehr befehlen oder erlauben oder selbst es verrichten. Aber großartig ist sein Warten und eins der größten Wunder die Langmuth, die Allem zusieht, was als verwirrtes Spiel der Leidenschaften da unten vorgeht. Ach was ist doch das menschliche Herz für ein Abgrund von Bosheit und Ungöttlichkeit! Das wird mir an mir und andern immer auffallender und in dieser Weihnachts-

zeit kommt mir's wieder wie seit einigen Jahren als ein unfaßliches Wunder vor, daß Gott dieser Menschheit sich nicht geschämt und ihre vor Gott und Engel verächtlich gewordene Art doch an sich genommen hat. Daran halte ich mich, Gottes Menschwerdung und dadurch eröffnet der Menschheit Vergöttlichung — das ist der Halt in dem Abgrund, in den sonst alles versinken würde, zur Orientirung in dem Lauf dieser Welt, in dem der Teufel der Sieger scheint und Christus fortwährend mehr in der Gestalt des Gekreuzigten, als in der Siegerkrone sich uns zeigt. Da blick ich dann über die düstren Nebel der Gegenwart hinaus auf die Sonnenhöhen der Zukunft und alles dessen, was noch geschehen muß, wenn der Herr einmal sein Reich einnimmt auf der Erde. Es müssen noch alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße fallen, es muß noch diese arme verwüstete Erde ein Paradies werden, voll wie mit Meereswellen bedeckt von der Erkenntniß und von der Ehre des Herrn.

Neben der Fürsorge für die Kirche widmete Kapff auch der Schule seine besondere Aufmerksamkeit. Zuerst galt es auch hier, wie bei dem sittlichen Zustand der Gemeinde, gegen manche eingerissene Mißbräuche anzukämpfen. Gleich bei seinen ersten Visitationen fand er im ganzen Bezirk Münsingen die Sitte, daß im Sommer, während die Schule für das einzelne Kind blos zwei Stunden täglich währte, noch wöchentlich ein ganzer Vakanztag genommen wurde. Die Sache wurde von den Geistlichen und Lehrern höchst eigenthümlicher Weise so begründet, wie im Winter der Mittwoch und Samstag Nachmittag frei sei, so soll im Sommer doch auch ein Tag Vakanz in der Woche gegeben werden. Obwohl er sich überzeugen konnte, daß die Gemeinden und die Lehrer diesen Vakanztag sehr gerne sahen, so kannte er doch bei solchem Schlendrian keine Schonung, er berichtete sofort an das k. Consistorium und der Mißbrauch wurde völlig abgeschafft.

Wie er so mit manchen Ueberbleibseln einer alten nachlässigen Schulpraxis aufräumte, so hat er theils durch die Anordnungen, die er traf, theils durch seine Berichte an die Oberschulbehörde manche Einrichtungen der neueren Zeit mit gefördert. Im Jahr 1845 legte das k. Consistorium den Dekanatämtern

die Frage zur Begutachtung vor, ob nicht die so dringende Erhöhung der Schullehrergehalte dadurch in etwas angebahnt werden könnte, daß die Zahl der Lehrer vermindert, hingegen die Stundenzahl der einzelnen Lehrer vermehrt würde in der Weise, daß dieselben mehrere Abtheilungen zugleich unterrichteten. Kapff schrieb über diese Frage ein Gutachten von 8 enggeschriebenen Folioseiten, in welchem er es als ausführbar und empfehlenswerth hinstellt, daß ein Lehrer bis zu 120 Kinder in getrennten Abtheilungen unterrichte. Er legte auch einen detaillirten Stundenplan für diese Art des Abtheilungsunterrichts vor. Kurz, wenn wir jenen von ihm erstatteten Bericht mit der Verordnung vergleichen, welche im Jahr 1858 über den Abtheilungsunterricht erschienen ist, so hat er die wichtigsten Punkte derselben schon im Jahr 1845 vorgeschlagen. In einem Punkte allerdings fand sein Vorschlag keine weitere Beachtung; er hatte nämlich auch beantragt, der Lehrer sollte Monitoren, d. h. Kinder als Gehilfen beim Unterricht verwenden, was in unserem Lande bis jetzt nicht eingeführt worden ist. Hingegen hat er schon im Jahr 1846 in der Gemeinde Münsingen eine Winterabendschule ganz in der Weise eingeführt, wie sie durch das Gesetz vom Jahr 1858 aufs dringendste empfohlen, aber trotz aller Mahnungen bis auf den heutigen Tag in vielen Gemeinden nicht durchgeführt worden ist. Er sagte in einem Bericht ans k. Consistorium, er habe gefunden, daß bei der in Württemberg für die konfirmirte Jugend altherkömmlichen Sonntagsschule sehr wenig herauskomme, den jungen Leuten sei die Stunde von 12—1 Uhr sehr unbequem. Die Mädchen kommen meist 1/4 Stunde zu spät, weil sie mit Haushaltungsgeschäften in Anspruch genommen seien, und bei der Prüfung seien die Kenntnisse sehr gering. Er habe deßhalb Anordnung getroffen, daß die konfirmirten Knaben und Mädchen je an einem Abend der Woche von 7—9 Uhr unterrichtet werden und nach einem halben Jahr sei der Erfolg dieser Maßregel gewesen, daß die Kenntnisse der jungen Leute sich bedeutend gehoben haben.

Auch eine Volksbibliothek rief Kapff ins Leben. Nach wenigen Monaten hatte er 100 Bändchen Volksschriften beisammen und im Winter sorgte er dafür, daß am Sonntag Abend ein Schulzimmer geheizt wurde, wo die jungen Leute lesen konnten. Da muß er denn freilich auch klagen, daß manche von diesen jungen Leuten lieber auf der Straße herum stehen und Unarten

treiben, als daß sie sich mit einer nützlichen Beschäftigung abgeben würden.

Ueber all diese Arbeiten des Vollendeten finden wir den genauesten Nachweis in einem Conzeptbuch, in welches er gemäß einem bis zum Jahr 1848 allgemein bestehenden Herkommen seine sämmtlichen Berichte an die Oberkirchenbehörde niederlegte. Dieselben sind immer sehr gründlich und eingehend abgefaßt und enthalten auch da, wo er sich über kirchliche Fragen ausspricht, manche Vorschläge, die theils später zur allgemeinen Einführung kamen, theils heute noch alle Beachtung verdienen. Mit Erlaubniß der Oberkirchenbehörde möge noch einiges von denselben mitgetheilt werden:

In einem Bericht über die Stolgebühren heißt es:

In unserem Diöcesanverein wurde über die Stolgebühren berathen. Die meisten Geistlichen sprachen sich für Beibehaltung der bisherigen Erhebungsweise derselben aus und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Stolgebühren seien schon durch ihr Alter mit den Verhältnissen und Zuständen der Kirche auf's engste verflochten; das Volk stoße sich durchaus nicht daran, ja die Leute sähen sogar die Nichtannahme der Gebühren als Hochmuth des Geistlichen an, sie ließen es sich nicht nehmen, dem Geistlichen doch etwas zu geben, und so würde bei anderer Erhebungsweise doppelt bezahlt.

2) Leistungen und Gegenleistungen, Gabe und Dank, Nachlaß der Gaben und Dank dafür bilden ein Band zwischen Geistlichen und Gemeindegliedern, das durch nichts ersetzt werden könnte.

3) Jede andere Erhebungsweise sei mit allzu großen Schwierigkeiten verbunden.

Mehrere Geistliche aber gaben mir recht, als ich gegen die bisherige Erhebungsweise der Stolgebühren mich aussprach und zwar aus folgenden Gründen:

Der Geistliche erscheint bei den Stolgebühren zu sehr als Gewerbsmann.

Auf einzelne Fälle angewendet wird solcher Schein be-

sonders mißlich. So lobt er einen verstorbenen Wohlhabenden in der Leichenrede, so denken gemeine Menschen, es geschehe um des Geldes willen.

Und was soll man darüber denken, daß selbst zu der heiligsten Handlung unserer Kirche, zum Sakrament des Altars, der Zugang der Gemeindeglieder nicht frei ist, sondern auch da die Sitte es zu einer Art Gesetz gemacht hat, daß man sich anmeldet, d. h. Butter, Eier oder Geld bringt. Als ich bei der ersten Anmeldung, die ich hier erlebte, sah, wie auch die Allerärmsten ihre Groschen und Sechser brachten, da war es mir unfaßlich, wie eine solche Sitte sich in unserer Zeit noch halten könne; ich erklärte in Uebereinstimmung mit meinem Collegen der Gemeinde, daß wir bitten, solche Gaben künftig zu unterlassen, da die heiligste Handlung unserer Kirche nicht bezahlt werden solle. Man hatte mir gesagt, die Gemeinde werde das übel nehmen, aber kein einziges nahm es übel und im ersten Jahr nach der Aufhebung war die Zahl der Communicanten 2113, während die Durchschnittszahl der acht vorangegangenen Jahre nur 1718 betragen hatte.

Läßt aber der einzelne Geistliche etwas von den Stolgebühren nach, so werden leicht seine Nachbarn und noch leichter sein Nachfolger böse auf ihn und es entsteht eine fatale Ungleichheit. Die oben erwähnte Aufhebung der Anmeldungsgebühren in Münsingen hat der Stadtpfarrei jährlich 40—50 Gulden und mit dem, was für Privatcommunionen bezahlt wurde, noch mehr entzogen. Ueber solchen Ausfall kann ein Nachfolger sehr verstimmt werden oder wird es die Gemeinde gegen ihn, wenn er ihn wieder einzubringen sucht. Daher wäre auch in diesem Betracht eine gleichförmige Behandlung höchst wünschenswerth.

Wie der besonders in größeren Städten bedeutende Ausfall gedeckt werden soll, das ist eine sehr schwierige Frage.

Wenn dabei auch vom Staat aus nichts geschähe, so bliebe nur übrig, daß eine Art Lokalkirchenfond in jedem Ort

gebildet würde, theils aus Beiträgen der Stiftungspflege, wenn diese Kräfte genug besitzt, theils besonders aus freiwilligen Gaben der Gemeindeglieder, namentlich durch reichlichere kirchliche Opfer derselben, wozu viele sich verstehen dürften, wenn sie wüßten, daß das Opfer nicht, wie jetzt der Unverstand so oft meint, für den Staat, oder ganz für das Waisenhaus oder für ganz unbekannte Zwecke, sondern daß es für die Kirche der Gemeinde verwendet werde, und daß dadurch alle Stolgebühren den einzelnen Gemeindegenossen erlassen seien. Nähme man dazu auch diejenigen Opfergelder, die jetzt in die Waisenhäuser fließen, da ja der Staat für solche Anstalten allein sorgen könnte und sollte, und wüßte eine tüchtige Gemeindehaushaltung noch Einnahmsquellen für kirchliche Zwecke zu eröffnen, so wäre gewiß in vielen Gemeinden bald ein Lokalkirchenfonds gebildet, aus dem manche andere Bedürfnisse der Ortsgemeinde befriedigt und besonders dem Geistlichen ein genügender Ersatz für die Stolgebühren gegeben werden könnte. Sollte auch je der Geistliche etwas dabei verlieren, so wäre ein Verlust im Leiblichen besser, als einer in der geistlichen Wirksamkeit.

Bei solcher Verwandlung wäre sehr zu wünschen, daß für die Beerdigungen eine gleiche Art von Gottesdienst eingeführt würde, nemlich bloß eine der schönen Liturgien des Kirchenbuchs, am Grabe oder in der Kirche, und zwar für alle ohne Unterschied, so daß die Leichenreden oder Predigten wegfielen, die eine der widrigsten Aufgaben des Geistlichen sind. Das so häufige Loben ist nicht recht oder nicht passend, Tadel erbittert blos und stört allen Segen, Schweigen über die Gestorbenen wird übelgenommen, indirecte Beziehungen werden mißdeutet und das Geringste selbst gegen den Sinn des Redenden mißverstanden. Ganz allgemein gehaltene Personalien wären hinreichende Erwähnung des Verstorbenen, ein Gebet des Geistlichen aus dem Herzen könnte noch bei besonders dazu auffordernden Fällen spezielleren Bezug auf ihn nehmen; das

Uebrige zum Trost und zur Erbauung würde die Liturgie aus dem Worte Gottes auf eine allen erbauliche Weise sagen und es könnten für diesen Zweck zu größerer Abwechslung noch einige Begräbnißliturgien beigefügt werden.

Einer anderen kirchlichen Frage, die nun schon längst ihre gesetzliche Regelung gefunden hat, hat Kapff seine eingehende Aufmerksamkeit gewidmet, nämlich der Frage von der Kirchenrepräsentation (Vertretung durch Laien). Er schrieb am 6. November 1845 folgenden Bericht an das k. Consistorium, der als Beitrag zur Geschichte der Synodalverfassung in Württemberg mitgetheilt zu werden verdienen dürfte:

Ich halte es für meine Pflicht, über die am gestrigen Tag mit dem Hauptzweck der Besprechung der Kirchenrepräsentationsfrage in Laichingen gehaltene erweiterte Versammlung des geistlichen Albvereins zu berichten. Da ich dazu eingeladen wurde und da die Versammlung in meinem Bezirk war, auch der Oberamtmann den Wunsch gegen mich äußerte, ich möchte als Garantie gegen mögliche Uebergriffe anwohnen, so glaubte ich an der Versammlung Antheil nehmen zu müssen. Nach langer Weigerung mußte ich sogar die durch Stimmenmehrheit mir übertragene Leitung der Verhandlungen übernehmen.

Nachdem die Verhandlung eröffnet war, hielt Herr Pfarrer Süßkind von Suppingen, der die Versammlung veranlaßt hatte, einen längeren Vortrag über die Nothwendigkeit einer Repräsentation der evangelischen Kirche. In den hierauf eröffneten Berathungen konnte ich den von Süßkind ausgesprochenen Ansichten im Allgemeinen meine Zustimmung geben, bemerkte aber, daß er in der Ansicht von der absoluten Nothwendigkeit der Repräsentation zu weit gehe, die Kirche sei wesentlich, wo das Wort Gottes recht gelehrt und die Sacramente recht verwaltet werden, und unter jeder Form des Regiments oder der äußern Verfassung könne sie blühen, wie wir denn gewiß alle dankbar anerkennen, wie vieles gegenwärtig für das äußere und innere Wohl der Kirche geschehe, und wie die unschätzbaren Förderungsmittel des kirchlichen Lebens, die neue Liturgie und

das neue Gesangbuch und so manche andere treffliche Einrichtungen uns unter dem Consistorialregiment zu Theil geworden seien, und wie das Wichtigste für die gesegnete Wirksamkeit der Kirche doch immer das sei, daß Jeder im Einzelnen seine Pflicht thue und geistig wirke, worin ja doch gewiß keiner gehemmt sei.

Allerdings aber sei manches besser zu wünschen und größere Mitwirkung der verschiedenen Kirchengenossen liege in der Idee der evangelischen Gemeinde. Aber bei den großen Schwierigkeiten einer neuen Verfassung wäre der sicherste Weg der, daß nur von unten auf angefangen und nur durch freigewählte kirchliche und sittlich tüchtige Kirchenconventsmitglieder der Grundstock der Repräsentation gebildet würde. Auf das aber habe die Oberkirchenbehörde und Synode selbst wiederholt beim Ministerium angetragen, und vorerst sollte man dadurch das Volk vorbereiten, Erfahrungen sammeln und sich überhaupt in die Sache hineinleben; ein jeder Bau müsse von unten herauf geführt werden und das Christenthum habe von jeher diesen Gang genommen. Ohne solches tiefere Wurzelschlagen im Volk könnte eine zu schnell gemachte Synodalverfassung sich zwar theoretisch sehr schön ausnehmen, aber bald wieder erlahmen; auch wäre bei der gegenwärtigen Spannung der Partheien zu fürchten, daß vielleicht die Feinde des Christenthums sich bedeutenden Einfluß zu verschaffen wüßten. Wenn dann Synoden zu Stand kämen, auf welchen der unkirchliche Einfluß bedeutend zu spüren wäre, so würde wenigstens ein großer Theil des Volks die ganze Sache mit Mißtrauen betrachten. Selbst die Wahl von allgemeinen Synoden lasse sich ohne eine in den Gemeinden wurzelnde aber erst noch zu pflanzende Grundlage kaum denken. Diesen Ansichten gab Süßkind selbst Beifall im Gegensatz gegen eine entgegengesetzte von mehreren vertheidigte Ansicht, daß mit unsern Gemeinden nichts anzufangen sei und daher von Oben herab erst in sie Leben gebracht werden müsse, was durch alsbaldige Bildung von Kreissynoden und einer Generalsynode geschehen solle.

Nach längeren Debatten wurde Abstimmung über diese zwei Ansichten verlangt, worauf ich die Frage stellte: ist es wünschenswerth, daß alsbald eine ausgebildete Synodalverfassung in's Leben trete, oder erscheint es besser, daß eine solche Verfassung zwar jetzt schon erbeten und versprochen, in der Ausführung aber vorerst der Anfang blos damit gemacht werde, daß freigewählte Kirchenconvente in ächt sittlichem und religiösem Geist die Bedürfnisse der Gemeinden berathen und besorgen. Durch Aufstehen erklärten sich alle Mitglieder außer vieren für die letztere Ansicht.

Dieselben Grundsätze, wie bei dieser Versammlung in Laichingen brachte der Vollendete noch bei zwei weiteren größeren Zusammenkünften zur Geltung, am 3. Juni 1846 in Reutlingen und am 21. Oktober 1846 in Urach. Diese beiden Versammlungen haben in der damaligen Zeit ein gewisses Aufsehen gemacht.

Ueber die Erfahrungen, die er dabei gemacht hat, spricht er sich in einem Eintrag in das Correspondenzbuch im Frühling 1847 selbst aus:

Wäre eine Repräsentativ-Verfassung der Kirche das Mittel, ihr aufzuhelfen und dem Geistlichen mehr Zugang in die Häuser und zu den Herzen der Gemeindeglieder zu eröffnen, so würde ich sie mit Freuden herbeiwünschen. Allein alle Hoffnungen der Art wären Täuschung; selbst das Wenige, was ich früher von solch besserer Verfassung hoffte und was auch Mehrere von euch in diesen Blättern als ihre Erwartung aussprachen, ist mir jetzt so in die Ferne gerückt, daß ich mich immer entschieden für das „beim Alten lassen" aussprechen möchte. Auf den größeren kirchlichen Versammlungen, denen ich anwohnte, habe ich den Eindruck bekommen, daß Synoden uns nicht viel Heil bringen werden, wie man auch an der preußischen Generalsynode sieht. Ungleichartige Massen helfen nicht zur Ent- sondern zur Verwirrung. Da gibt's bald, sowie man von der Oberfläche ein wenig in die Tiefe geht, viel Streit und beim Streit kommt nichts heraus, es ist viel Lärmen um Nichts. Die Glaubigen aber sind besonders in einer

mißlichen Stellung. Die Waffen der Gegner — Geschrei, Redeschwall, Verachtung und Spott — dürfen sie nicht gebrauchen, manchmal müssen sie, um die Leidenschaft nicht in Flammen ausbrechen zu lassen, schweigen, und überhaupt erfordert es schon die Humanität, daß man doch nicht allzu leidenschaftlich streitet, was den anwesenden Nichtgeistlichen theils ein verächtliches, theils ein ihren Glauben gefährdendes Schauspiel ist. Versöhnlichkeit aber erscheint leicht als Nachgeben und Gewonnengeben.

Daher ist es mir klar geworden, daß wir wenigstens von solchen sich selbst constituirenden Synoden lieber wegbleiben. Ich ging zu den dreien bis jetzt auf Zureden von Brüdern, die der Ansicht waren, man soll das Terrain nicht den Feinden preisgeben. Zweimal konnte ich durch gemessene Ruhe den Uebergriffen der Freiheitsmänner und Fortschrittsschreier einen Damm mit Erfolg entgegenstellen. In Urach aber platzten die Geister zu stark auf einander und ich fühlte mich so unheimlich, daß ich bereute, gekommen zu sein. Ach wie oft pries ich unter und nach solchen geharnischten Debatten unsere Stuttgarter Prediger-Conferenz, deren Segen ich so erst recht schätzen lernte.

Was aber werden sollte, wenn nun solch Synodalwesen officiell würde und da natürlich die verschiedenen Richtungen einander gegenüberständen, das sehe ich nicht ab. Eine bessere Verfassung der Kirche käme schwerlich heraus. Unsere Zeit hat — das sehe ich immer mehr — keinen Beruf zum Bauen der Kirche im Großen, es müssen vorher bedeutende Erschütterungen kommen, der rohe Haufe muß klein gemahlen werden in der Mühle der Trübsal, dem Antichristen muß die Macht genommen, dem Herrn aber viel mehr Thüren geöffnet werden.

Ob das vor seiner Zukunft in der Herrlichkeit und vor seinem Gericht über den Antichristen noch geschehen wird, ob eine mehr ruhig erfolgende Ausgießung des heil. Geistes noch einmal eine Umlenkung des Abfalls bewirkt, das weiß der Herr,

wir nicht. Groß genug ist der Abfall, um das Schlimmste befürchten zu lassen, und die Massen des Volkes werden jetzt auch vollends durch die Theurung aufgerührt, so daß die schon vorher in ihnen steckende Unzufriedenheit in immer stärkeren Flammen auszubrechen droht. Sollte heuer wieder ein Halbfehljahr eintreten, so würden die Feinde aller Ordnung und Wahrheit, die Empörer gegen Gott und seinen Gesalbten große Macht erhalten können. Denn es gibt jetzt der Leute gar viele auch im Volk, denen ihr Christenthum um wenig Geld feil ist.

Unter den amtlichen Berichten, die der Vollendete der Oberkirchenbehörde vorlegte, beziehen sich ferner nicht wenige auf die Verhältnisse der Evangelischen in katholischen Gegenden.

Als er im Mai 1843 in dem damals noch zum Dekanat Münsingen, jetzt zu Biberach gehörigen Pfarrdorf Pflummern, OA. Riedlingen visitirte, fand er, daß in diese Gemeinde nicht nur die Evangelischen von 31 Orten des Oberamts Riedlingen und 32 Orten des Oberamts Saulgau, sondern auch diejenigen in Zwiefalten, wo die große Staatsirrenanstalt ist, eingepfarrt waren. Er beschränkte sich nicht auf die Verhältnisse der Gemeinde Pflummern, sondern machte auch persönlich Besuche bei evangelischen Familien in entfernteren Orten, namentlich Zwiefalten und Heiligkreuzthal. Er gewann die feste Ueberzeugung, daß hier besser gesorgt werden müsse. Das erste war, daß er folgenden Bericht an das Consistorium einsandte:

Hinsichtlich der Besetzung der erledigten Pfarrei Pflummern sprachen die beiden Collegien den Wunsch gegen mich aus, daß doch ihr neuer Pfarrer nicht mehr zugleich Zwiefalten versehen müsse, da es ihnen leid thue, wenn sie einen einzigen Gottesdienst verlieren, weil dadurch die Verwilderung gleich an den einzelnen Tagen zunehme. Andererseits erklärten mir die Zwiefalter Beamten, die ich besuchte, daß sie bisher gar zu sehr verkümmert gewesen seien und alle Gottesdienste, selbst das Abendmahl nur Nachmittags gehabt haben, da doch besonders für die Irrenanstalt jeden Sonntag ein Vormittagsgottesdienst zu wünschen wäre.

Diese Eingabe hatte den besten Erfolg. Schon nach einem

Jahr wurde in Zwiefalten eine Pfarrverweserei errichtet, aus welcher später eine definitive Pfarrei wurde.

In einer andern Eingabe bat er, daß für die Evangelischen in Heiligkreuzthal und in der Umgegend, die bei der großen Entfernung höchstens 1—2mal im Jahr den evangelischen Gottesdienst besuchen könnten, alle 4 Wochen ein besonderer Gottesdienst gehalten werde und dazu das an die Klosterkirche anstoßende Refektorium eingeräumt werden möge. Auch diesem Wunsch wurde entsprochen. Seit jener Zeit findet 16 mal im Jahr evangelischer Gottesdienst in Heiligkreuzthal statt.

Die Vermehrung von evangelischen Gottesdiensten und Gemeinden an früher ganz katholischen Orten ging aber gar nicht so glatt ab, wie dieß jetzt vielleicht geschieht. Namentlich hatte der erste evangelische Pfarrverweser von Zwiefalten manchen Kampf mit dem dortigen katholischen Dekan zu bestehen. Bald gab es Schwierigkeiten mit dem Kirchengeläute, bald klagte der Dekan beim Consistorium darüber, daß der Pfarrverweser Traktate verbreite; ja Kapff selbst mußte sich wegen ganz unverfänglicher Aeußerungen, die er bei Vorträgen in paritätischer Gemeinde gethan hatte, vor der Oberkirchenbehörde verantworten.

Wenn wir in der jetzigen Zeit dessen uns freuen, was für die Evangelischen in der Zerstreuung geschehen ist, wenn da, wo Kapff eine Gemeinde mit einem Pfarrer und einer Kirche antraf, jetzt 3 evangelische Geistliche mit 6 Kirchen und 6 selbstständigen Gemeinden, worunter allerdings einige Filialgemeinden, sich befinden, so dürfen wir doch derer, die mit den ersten Anstoß zu dieser Versorgung mit dem Worte des Lebens gaben, dankbar gedenken.

Wie sehr diese Frage den Vollendeten beschäftigte, zeigt nachfolgender Brief an Hofaker:

Der Gedanke, den evangelischen Glaubensbrüdern im eigenen Vaterland mehr als bisher geistliche Handreichung zu thun, freut mich außerordentlich und ich will für diesen schönen Zweck gern auf jede mögliche Weise mitwirken. Es ist in der That hohes Bedürfniß, daß auf diesem Feld etwas geschieht, die Protestanten Oberschwabens sind wie Schafe ohne Hirten, und z. B. die vielen nach Pflummern eingepfarrten, namentlich Honoratioren, kommen des Jahrs höchstens 3—4 mal in eine

evangelische Kirche und höchstens 1mal des Jahrs zum heil. Abendmahl. Aber man nehme eine Karte und suche die Orte: Scheer, Mengen, Saulgau, Buchau u. s. f. Diese alle sind nach Pflummern eingepfarrt bei einer Entfernung von 4—5 Stunden. Im Ganzen sind gegen 60 Orte mit Evangelischen nach Pflummern eingepfarrt, die Taufen der evangelischen Kinder werden meistens von den katholischen Geistlichen versehen, die Kranken und Sterbenden erhalten selten geistlichen Beistand, Religionsunterricht für die in den katholischen Schulen befindliche evangelische Jugend wird fast gar nicht ertheilt, einige Wochen Aufenthalt in Pflummern zum Confirmandenunterricht ist Alles, was die Kinder von Religionsunterricht erhalten. Selbst wenn der Pfarrer in Pflummern brünstig im Geiste ist, kann er diesen weiten Umkreis seiner Parochie nicht versorgen.

Diesem schwachen Vorposten unserer Kirche steht aber eine zahlreiche katholische Geistlichkeit entgegen, die ihren Leuten gar gern vorsagt, die Protestanten haben keine Kirche, keine Ordnung, keine Fürsorge für die geistlichen Bedürfnisse. Daß wir diesen Vorwurf unwahr machen, ist allerdings unsere Pflicht. Ich habe daher dem k. Consistorium schon eingemale die Sache vorgetragen, namentlich auch den Antrag gestellt, der jetzt von der Synode genehmigt sein soll, daß jeder katholische Ort, ob Evangelische drinn seien oder nicht, irgend einem evangelischen Ort bestimmt zugetheilt werde, damit, wenn über kurz oder lang ein Evangelischer, wenn auch nur Dienstbote, Geselle und dergl. in einen solchen Ort kommt, er gleich weiß, wohin er in kirchlicher Hinsicht gehört. Denn in vielen katholischen Orten sind Evangelische, die gar nicht wissen, wo ihr Seelsorger ist, so daß schon bei Sterbfällen solcher kein Geistlicher da war, der die Beerdigung übernehmen wollte. Da sind demnach viele Schafe ohne Hirten. Ihnen Hirten zu geben, dazu halte ich die Methode der Reiseprediger nicht für geeignet, unter andern Gründen deßwegen, weil die kotholische Geistlichkeit den Reise-

predigern den Zutritt verwehren könnte, oder wenn auch das nicht, weil die evangelischen Einwohner sie vielleicht selbst nicht wünschen oder doch nicht zu schätzen wissen würden. Ein Prediger muß eine amtliche Auktorität haben und deßwegen wäre meiner Ansicht nach das Beste, daß man thäte, was ich längst wünschte und sogar beantragte, daß man z. B. nach Pflummern und an solche Orte einen tüchtigen Vikar dem Pfarrer beigäbe, welcher Vikar dann für die Diaspora da wäre und so allerdings Reiseprediger würde, aber berufener und verordneter. Er hätte abwechselnd in den verschiedenen Orten der Parochie zu predigen und zu catechisiren und käme so höchstens alle 5—6 Wochen in denselben Betsaal. Auch die Taufen müßten ihm häufiger als bisher, mit Ausschluß der katholischen Priester, zugetheilt werden. Für den Religionsunterricht könnte er in gewissen Mittelpunkten eines Bezirks Bibelstunden halten, zu denen von 1—2 Stund Ferne die Kinder kommen könnten. Und so ließe sich noch Manches ordnen, auch namentlich Krankenbesuche. Als Orte, wohin solche Vikare zu wünschen wären, möchte ich bezeichnen: Pflummern, Friedrichshafen, Isny, Ravensburg und Biberach.

Der letztere Wunsch ist leider blos in Ravensburg erfüllt worden, aber wir dürfen gewiß hoffen, daß das, was der Vollendete schon vor 35 Jahren als nothwendig bezeichnete und was auch noch an anderen Orten gewünscht wurde, sich mit der Zeit mehr verwirklichen wird.

Neben so vielen amtlichen Geschäften fand der Vollendete immer noch Zeit, seiner Familie, namentlich der Erziehung seiner Kinder die treueste Sorgfalt zu widmen. Die Abendstunden, in denen er ihnen aus der biblischen Geschichte erzählte, während das Kleinste auf seinem Schoße saß und die andern athemlos lauschend um ihn her standen, haben sich ihnen für das ganze Leben unauslöschlich eingeprägt. An diesen Abenden öffnete er seinen Kindern sein ganzes Herz voll Liebe; es war ihm Bedürfniß, in ihre Gemüther ein Samenkorn der Ewigkeit auszustreuen. Zugleich war diese Art der religiösen Einwirkung ein Ausfluß seiner pädagogischen Grundsätze. Er hielt es nicht

für das richtige, die Kinder zum Gebet, Bibellesen oder sonstigen Andachtübungen zu zwingen, sondern richtete die ganze Erziehung so ein, daß ein ächt christlicher gottesfürchtiger Wandel ihnen als das höchste Glück ihres Lebens erscheinen sollte.

Auch sonst war das Familienleben während der Münsinger Zeit ein durchaus glückliches. Der Vollendete that in Wahrheit, was er konnte, um seiner Gattin und seinen Kindern das Leben zu erheitern und zu verschönern.

Auch auf der rauhen Alb gab es manches, was den Kindern Freude bereitete. Besondere Freudentage aber waren es, wenn Vater, Mutter und Kinder den Weg in's Unterland einschlugen. Wenn schon die lieblichen Thäler am Fuße der Alb mit ihren klaren Bächlein und der Menge von Obstbäumen und Weinbergen wie ein Garten Gottes mit Jubel begrüßt wurden, so war die Freude noch größer, wenn man einige Wochen bei den Großeltern in Tübingen zubringen durfte.

Der schönste Festtag für die ganze Familie war im Jahr 1844 die Vermählung der jüngsten Schwägerin des Vollendeten mit Karl Gerok, damals Helfer in Böblingen, jetzt Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart, der als Dichter und Prediger unter den Sternen Schwabens eine hervorragende Stellung einnimmt.

Aber auch in Münsingen wurde der Vollendete von trübsalsvollen Wegen nicht ganz verschont. Seine Gattin wurde in Folge des rauhen Klimas von einem Nervenkopfweh befallen, das ihr von jener Zeit an manche schwere Stunde bereitete. Dazu kam besonders der Tod eines 6 Monate alten Kindes, worüber er in kurzen, tagebuchartigen Notizen schreibt:

Am 7. Juli erkrankte das liebliche Kind an der Brechruhr, schon am 9. sah man, daß keine Hoffnung mehr war, der Arzt wendete alles an, aber umsonst. Wir mußten uns zum schweren Opfer anschicken, wozu die gute Mutter ahnend schon Nachts den letzten Kampf durchgekämpft. Den ganzen Tag über war ein betäubungsartiger Zustand, ruhig, lieblich, aber immer schwächer. Unsere Herzen bluteten. Abends stand der Athem still, nachdem ich das Kindlein eingesegnet. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet. Das ganz besonders liebliche Kind thut uns unaussprechlich wehe, aber seine auffallende Verklärung

zeigt hinüber und auf's Unsichtbare zu sehen ist unsere Pflicht, und er hilft dazu.

Wir danken dem Herrn, daß Er uns würdigte, ihm eine so liebliche Pflanze in seinen Himmelsgarten geben zu dürfen.

Bei der Beerdigung des Kindleins sprach der Vollendete folgendes Gebet:

O wohl auch diesem Kinde!
Es stirbt nicht zu geschwinde,
Zeuch hin, du liebes Kind!
Du gehest ja nur schlafen
Und bleibest bei den Schafen,
Die ewig unsres Jesu sind.

Barmherziger Gott und Vater, du hast's gegeben, du hast's genommen, dein Name sei gelobet! Es ist nicht genommen, es ist aufgehoben in deiner treuen Vaterhand, es bleibt uns in ewiger Liebe, ja wir haben es mehr, als wenn es noch hier wäre; als eine reine unbefleckte Seele ist es nach kurzem Erdenleben da, wo keine Sünde, kein Tod, kein Leid und kein Schmerz mehr ist, wo du auch uns einst abwischen wirst alle Thränen von unseren Augen.

Treuer Heiland, du rufst uns am Grab, wie am Taufaltar zu: lasset dieß Kindlein zu mir kommen und wehret ihm nicht, sein ist das Himmelreich. O seliger Glaube, siegreiche Hoffnung! Was haben wir doch in dir, du ewiger Lebensfürst! du bist auch diesem Geschöpf deiner Hand die Auferstehung und das Leben, daß nur des Todes Gestalt bleibt, aber unter der Hülle die Lebenskräfte der Auferstehung sich regen. Dank sei dir für diesen Siegesblick, den deine Liebe uns beim Sterben dieses unaussprechlich geliebten Kindes gab, und auch an seinem Gräblein uns gibt. Wir haben viel verloren, ein Himmel von Freude und Hoffnung leuchtete aus seinem Engelsgesichtchen uns an, und die Zärtlichkeit, womit es sich an uns anschmiegte und sich so glücklich an der treuen Mutterbrust fühlte, ach sie that uns so innig wohl. Nun

ruht es an deiner Brust, du guter Hirte, unsere Herzen sind mit ihm hinübergezogen und haben mehr als sonst gelernt, dir sich ganz zu ergeben und droben zu sein bei dir, der du unser höchster Schatz, unsere einzige Hoffnung bist. So freuen wir uns im Himmelsblick und danken für das neue Band, mit dem du uns fester an dich und die Ewigkeit knüpfst; den Schmerz der Natur aber lindere du und die schwerverwundeten Herzen heile du, Arzt Leibes und der Seelen, Fürst des Lebens, Quell ewiger Freude.

Du bist mehr als Vater, Mutter, Sohn oder Tochter, laß uns das im Schmerz so wenig als in der Freude vergessen und mehr an dir hängen, als an dem Kleinod, das du zu dir genommen hast, das du uns aber wieder geben willst, wenn wir auch heim dürfen zu dir. Lege den Himmelssegen deines Todes und deiner Auferstehung, deiner Himmelfahrt und Herrlichkeit auch auf die theuere Seele, die wir dir in deine Arme legen durften, und die jetzt im Unterricht der seligen Himmelsbürger schnell immer tiefer in das göttliche Leben eindringen wird. Den zarten Leib aber, den wir als Saatkorn der Erde übergeben, den laß zu baldiger, herrlicher Auferstehung gelangen und schmücke ihn mit dem Sonnenglanz deines verklärten Auferstehungsleibes.

Uns aber, großer Heiland, uns gib in neuer Fülle deines Todes und deines Lebens Ewigkeitsfrüchte, uns gib ganz dich selbst. Der hat Alles, der dich hat, du bist der höchste Trost, bist der völlige Friede für alle zerschlagenen Seelen, dein Joch ist sanft und deine Last ist leicht, selbst Finsterniß ist Licht vor dir und die Nacht leuchtet wie der Tag. Auch den Sturm, in dem du unsere liebliche frühreife Pflanze abgeknickt und in deinen Himmelsgarten versetzt hast, selbst den tiefsten Schmerz des Mutterherzens, das zuerst fast brechen wollte, hast du erleichtert und in Ruhe und Friede verwandelt.

Segne ferner uns und unsere Kinder und laß uns täglich erfahren, wie freundlich du bist, wenn du auch in deiner Heilig-

keit ernste Mittel anwendest. Hilf uns, daß wir die ganze Absicht, die du mit diesem Tode hast, an uns erreichen lassen. Dieser Tod soll eine Geburt zum Leben sein, auch für uns. Hilf uns dazu durch deinen heil. Geist, mit dem du uns trösten und erneuern und durch und durch heiligen wollest. Ja mach' uns immer reiner, immer freier von der Erde, immer tüchtiger und reifer für den Himmel. Und wie du unsere theure Clara verklärt hast, so verkläre auch uns und all' die unsrigen in dein heiliges Bild von einer Klarheit in die andere, dir zur Ehre und uns zu ewiger Freude. Amen.

Anhang.

Uebersicht über die sämmtlichen Schriften des sel. Prälaten v. Kapff.

Gebetbuch. Stuttgart, bei Chr. Belser. I. Theil 448, II. Theil 334 S. 1. Aufl. 1835. 18. Aufl. 1877. In den ersten 17 Auflagen sind 66,000 Exemplare verschlossen.

Die Zukunft des Herrn. Stuttgart 1836. 77 S.

Communionbuch. Stuttgart, bei Belser. 294 S. 1. Aufl. 1840. 19. Aufl. 1880. Diese 19 Auflagen zusammen enthalten 70,000 Exemplare.

Kleines Communionbuch. Belser. 95 S. 1. Aufl. 1841. 23. Aufl. 1878. 137,000 Exemplare.

Passions-, Oster- und Bußtags-Predigten. 207 S. 1. Aufl. Tuttlingen 1842. 5. Aufl. Stuttgart, Steinkopf 1866. Etwa 10,000 Exemplare.

80 Predigten über die alten Episteln. 804 S. 1. Aufl. Tuttlingen. Von der 3. Aufl. an bei Steinkopf. 6. Aufl. 1879. Etwa 14,000 Exemplare.

Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind. Stuttgart, bei Steinkopf. 96 S. 1. Aufl. 1841. 13. Aufl. 1880. 57,000 Exemplare.

Gebetbuch für 12 Wochen. 504 S. 1. Aufl. Tuttlingen 1847. 6. Aufl. Stuttgart, bei Belser 1873. 20,000 Exemplare.

Eine Schweizerreise. 254 S. Stuttgart, bei Steinkopf 1843.

83 Predigten über die alten Evangelien. 863 S. Stuttgart, bei Belser. 1. Aufl. 1857. 3. Aufl. 1876. Etwa 10,000 Exemplare.

Weg zum Himmel in 81 Predigten über die Evangelien des II. Jahrgangs. 790 S. Stuttgart, bei Steinkopf 1864. 4000 Exemplare.

Die württembergiſchen Gemeinden Kornthal und Wilhelmsdorf 1839. 250 S.

Anweiſung zum Beten, aus dem größeren Gebetbuch abgedruckt.

Die erſte Frage mit ihrer Antwort. 48 S. 5. Aufl. 1871.

Der glückliche Fabrikarbeiter, ſeine Würde und Bürde, Sonntag und Werktag, Glaube, Hoffnung und Gebet. Stuttgart, Verlag der Evangeliſchen Geſellſchaft. 44 S. 1. Aufl. 1856. 2. Aufl. 1874.

Die Revolution, ihre Urſachen, Folgen und Heilmittel. Eine gekrönte Preisſchrift. 151 S. Hamburg 1851.

Der religiöſe Zuſtand des evangeliſchen Deutſchlands. 129 S. Stuttgart, bei F. Steinkopf.

Gewünſchtes und Geſchmähtes, in 15 Predigten. Stuttgart 1859.

Synodal-Predigt und Vortrag. 52 S. Stuttgart, bei Steinkopf 1869.

Das Hazardſpiel und die Nothwendigkeit ſeiner Aufhebung. Stuttgart, bei der Evangeliſchen Geſellſchaft. 54 S.

Vier Predigten über Erziehung und Ehe. Stuttgart, bei Belſer 1855.

Sendſchreiben des deutſchen evangeliſchen Kirchentags an die evangeliſchen Gemeinden Oeſtreichs 1857. 46 S.

Vier Kriegs- und Siegespredigten. Stuttgart, bei Steinkopf 1870.

Begrüßungs- und Gedenkblatt für die heimkehrenden deutſchen Krieger. 1871.

Eine große Anzahl von Predigten des ſel. Prälat Kapff ſind einzeln gedruckt worden: Predigt, gehalten am Tag der Confirmation in Tuttlingen 1829. Antrittspredigt in Münſingen, Herrenberg und Stuttgart. Abſchiedspredigt in Herrenberg. Predigt am Ernte- und Herbſt-Dankfeſt 1857. 2 Predigten über Schiller 1859. Freude und Trauer am 58. Gedenktag der Leipziger Völkerſchlacht 1863. Drei beſonders gewünſchte Predigten 1869. Predigten am Palmſonntag, Charfreitag und Oſterfeſt, Herrenberg 1850. Feſtnachklänge in einer am Sonntag nach Oſtern gehaltenen

Predigt 1861. Erntedankgottesdienst 1854. Die acht Seligkeiten 1864. Predigt am letzten Abend des Kirchentags in Frankfurt. Das Vaterunser ausgelegt in einer Predigt. Friedensfestpredigt 1871. Buß- und Dankgebet nach dem Attentat auf den deutschen Kaiser. Predigt zur Eröffnung des deutschen Kirchentags 1857.

Eine längere wissenschaftliche Abhandlung ist die über den Saint-Simonismus in Frankreich, erschienen im I. Heft der Tübinger Zeitschrift für Theologie 1832. 93 S.

Vorträge und kleinere Abhandlungen sind folgende: Vortrag über die Sonntagsfeier, gehalten in der Herrenberger Sprengelversammlung. Gemeinfaßliche Erklärung und Rechtfertigung der neuen Pfarrgemeinderathordnung. Was soll die Theurung? (Abdruck aus dem Christenboten 1847). Separatabdruck der Vorrede zu Jung Stilling's Lebensgeschichte. Vom allein seligmachenden Kindersinn. Vortrag über die innere Mission in der Familie, mit besonderer Beziehung auf den Hausgottesdienst, gehalten bei dem Congreß für innere Mission den 12. September 1850. Ansprache der dritten Versammlung für Gründung eines deutschen evangelischen Kirchenbundes an das deutsche Volk über Herstellung einer besseren Sonntagsfeier. Rede bei der Einführung des Ephorus Oehler in Tübingen 1853. Die Hauptthesen von Luther, Rede am Reformationstag 1862.

Confirmationsdenksprüche, 2 Sammlungen.

Nach dem Tod des Vollendeten ist erschienen: Casualreden, Stuttgart, bei J. F. Steinkopf. 536 S.

Außer den Schriften, die er selbst verfaßte, war er wesentlich mitbetheiligt bei der Herausgabe des Wilhelmsdorfer Predigtbuches, 1834. Er allein besorgte die Herausgabe von Johann Arndt's Predigten, 1. Aufl. 1848, 3. Aufl. 1866. Einzelne Predigten von ihm sind gedruckt in den Zeugnissen christlicher Wahrheit von Hofaker und Schmid und in Palmer's, Ohly's und Oehler's Casualreden.

Mehrere von den obigen Schriften sind in fremde Sprachen übersetzt, so die Anweisung zum Beten in's Dänische, die „Warnung" in's Englische und Canavesische, das kleine Communionbuch in's Schwedische.

